This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

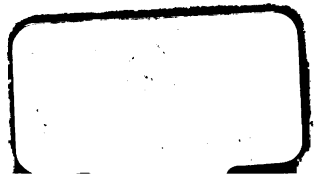
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Die zehn Gebote Gottes

in zusammenhängenden Kanzelvorträgen

ausführlich erklärt

von

Dr. Fr. Xav. Lierheimer,
Prediger an der St. Michaels-Hofkirche zu München.

Mit Approbation des hochw. erzbischöfl. Ordinariats München-Freysing.

Erster Band.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1869.

Das Ueberſetzungsrecht wird vorbehalten.

LOAN STACK

BX1756
L52
v.1

Inhalt des ersten Bandes.

Einleitung.

I.

Innerer Zusammenhang und Bedeutung des Dekalogs.

Seite

Das erste in den Evangelien aufgezeichnete Wort Christi ist das Compendium seines ganzen Lebens und muß auch uns zur Norm dienen. Dazu wird aber die Kenntniß der Gebote Gottes erfordert.

Der Dekalog ist das Fundament des Bestandes der menschlichen Gesellschaft, denn er umfaßt alle Pflichten gegen das Haupt und die Glieder derselben. Die Gebote der zweiten Tafel beziehen sich auf die ersten. Rangordnung der Gebote. Nur wer an diese göttliche Norm sich hält, ist ein wohlgeordneter Mensch, handelt vernünftig und sittlich, steht in rechter Beziehung zu Gott dem Dreieinigen und zu seinen Mitmenschen. Vermittelnde Stellung des vierten Gebotes.

Der Dekalog ist der große Freiheitsbrief der einzelnen Menschen und des ganzen Menschengeschlechtes; Nachweis aus den einzelnen Geboten. Das Beispiel Christi in Haltung der Gebote 1

II.

Verhältniß des Dekalogs zum Naturgesetze und Christenthum.

Kurze Recapitulation des vorhergehenden Vortrags. Das Verhältniß des Dekalogs zum Naturgesetze und zum Christenthum im Allgemeinen.

035

Seite

Die Menschen während der zwei Jahrtausende vor der Gesetzgebung auf Sinai waren nicht ohne Gesetz. Dies ist das durch das Gewissen sich offenbarende natürliche Sittengesetz, welches ganz mit dem Dekalog übereinstimmt; beide sind im Grund ein und dasselbe Gesetz. Warum Verkündung des Dekalogs und warum zunächst an Israel? Göttlichkeit der Gebote aus den Umständen der Verkündung auf Sinai. Verpflichtende Kraft des Dekalogs im neuen Bunde aus der ausdrücklichen Erklärung Christi.

Weitere Beweise aus dem Leben Jesu, das ein lebendiger Dekalog ist, und aus dem Vater Unser, dessen Inhalt ganz im Einklange mit den zehn Geboten steht 17

III.

Beobachtung der Gebote aus Liebe.

Judicial-, Ceremonial- und Sittengesetz des alten Bundes. Erstere mußten erlöschen, letzteres bleibt. Verbindende Kraft desselben. Wir sollen die Gebote aus Liebe beobachten.

Die vernunftlose Creatur dient Gott unbewußt; das vernünftige Geschöpf soll ihm mit freier Liebe dienen. Diese Liebe ist dem Christen in der Taufe eingegossen worden. Warum nicht Alle lieben. Aeußerliche Hindernisse, menschliche Rücksichten; innerliche Hindernisse, Leidenschaften. Alle Schwierigkeiten überwindet die Liebe; sie erleichtert die Haltung der Gebote; verbindet das menschliche mit dem göttlichen Leben; verdient ewige Seligkeit. Liebe darum Gott aus deinem ganzen Herzen 33

Erstes Gebot.

IV.

„Ich bin der Herr, dein Gott."

Die zehn Gebote lassen sich auf das Eine Gebot der Liebe zurückführen. Die Bedeutung des ersten Gebotes. Glückselig ist nur

Seite

jenes Volk, welches dieses Gebot hält, an den wahren Gott glaubt und ihm dient; unglückselig das Volk, welches das erste Gebot übertritt.

Wir beweisen aus der Geschichte und aus der Erfahrung, daß ohne Haltung des ersten Gebotes kein Volk, keine Gemeinde glücklich sein kann. Geschichte Israels nach dem 105. Psalm. Zustand der Heiden, besonders des römischen Reiches. Geschichte der französischen Revolution. Die Bewegung im Jahre 1848. Die modernen Ideen und der päpstliche Syllabus. Der Zustand der modernen Gesellschaft.

Glück eines Volkes, das zu Gott steht. Beweis aus den Früchten einer heiligen Mission. Warnung vor dem Rückfall. Aufforderung zur Treue gegen Gott 47

V.

Der Pantheismus und das erste Gebot.

Nur der Dienst des wahren Gottes macht glücklich. Dem Glauben an den wahren Gott ist entgegengesetzt der Atheismus, der Polytheismus und der Pantheismus. Widerlegung des letzteren nothwendig.

Geschichte des Pantheismus: die Inder, Xenophanes, Spinoza, Fichte, Schelling, Hegel. Die Lehre der Pantheisten läuft auf den Atheismus und Materialismus hinaus. Wie sie entstanden ist. Der Pantheismus widerstreitet der gesunden Vernunft und dem innersten Sinn des Menschen. Er zerstört die ganze Religion.

Der Pantheismus hebt allen Unterschied zwischen Tugend und Laster auf, er untergräbt alle Sittlichkeit, verthiert den Menschen, stürzt die Menschheit in's Verderben. Der Teufel ist der erste Pantheist und der erste Lehrer des Pantheismus . . . 63

VI.

Verschiedene Arten des Aberglaubens.

Definition und Eintheilung des Aberglaubens, der eine Tochter des Unglaubens ist; Beispiele hiefür. Verschiedene Arten je nach den falschen Vorstellungen in Bezug auf Gott, die Geister, die Menschen und vernunftlosen Geschöpfe.

Sündhaftigkeit der Divination oder Wahrsagerei im Allgemeinen. Ihre Unterarten sind: Sterndeuterei, Zeichendeuterei, Traumdeuterei und Mißbrauch des Looses; Erklärung derselben im

Seite

Einzelnen und Nachweis ihrer Sündhaftigkeit. Die Magie oder Zauberei; natürliche und abergläubische Magie.

Eitler Gebrauch oder eitle Beobachtung, nämlich die notorische Kunst, die Beobachtung von Ereignissen und die Heilkunst. Unterschied des eitlen Gebrauches von den Sakramentalien. Der heilige Johannes Chrysostomus geißelt einen eitlen Gebrauch 78

VII.

Simonie und Gottesraub.

Mangel an gutem Willen und an Ausdauer zuweilen auch an Kenntniß ist Schuld an der Uebertretung der Gebote. Uebergang zur Simonie und zum Sakrilegium. Warum diese Sünden erklärt werden.

Die Geschichte Simons des Zauberers und seine doppelte Sünde. Definition der Simonie. Gründe ihrer Sündhaftigkeit. Strafen derselben von Seite Gottes und der Kirche. Lehre des heiligen Thomas von Aquin. Keine Simonie sind die Meßstipendien, die Almosen bei Abläßen, die Taxen für Dispensen, die Mitgift beim Eintritt in einen Orden; Dispensen vom Abstinenzgebote.

Sakrilegium oder Gottesraub; persönliches, örtliches und sachliches. Erklärung derselben. Folgen der Sakrilegien, besonders der Verletzung des Kirchengutes. Flucht vor Selbstentweihung durch die Sünde 94

VIII.

Die Sünde der Versuchung Gottes.

Aus der Versuchung Christi in der Wüste ersehen wir, wie wir uns in Versuchungen verhalten müssen. Außer den Versuchungen des Menschen zum Bösen gibt es auch eine Versuchung Gottes, die dem ersten Gebot widerstreitet.

Allgemeine Bedeutung des Ausdruckes: Jemanden versuchen. Uebertragung dieses Begriffes auf Gott; ausdrückliche und stillschweigende Gottesversuchung. Größe dieser Sünde, die von Christus als teuflisches Begehren bezeichnet wird. Strafen Gottes dafür. Wann die Versuchung nur eine läßliche Sünde ist. Besondere Gattungen: die Ordalien, die Begebung in Lebensgefahr, stillschweigende Versuchung im Gebete. Erklärung einzelner Begebnisse im Leben der Heiligen.

Seite

Verſuchung Gottes durch Trägheit in zeitlichen und geiſtlichen Dingen. Anwendung auf die Zeitverhältniſſe. Rechtes Vertrauen auf Gott 110

IX.

Gottesverehrung und Gottergebenheit.

Niemand kann zweien Herren dienen, dem Fürſten der Finſterniß und Gott. Unterſchied dieſer zwei Herren. Der Dienſt des wahren Gottes.

Definition der Gottesverehrung. Titel, die uns dazu verpflichten. Innerliche und äußere Gottesverehrung. Jene die Hauptſache und Quelle der letzteren. Beſondere Arten der Gottesverehrung: Erweckung der drei göttlichen Tugenden, Anbetung, Lobpreiſung, Gebet, Opfer im engeren und weiteren Sinne, Bußwerke, Almoſen, Gelübde, jede Handlung zur Ehre Gottes. Werth der Gottesverehrung. Wer ſie übt, ehrt auch ſich ſelbſt und wird von Gott geehrt.

Begriff der Andacht oder Gottergebenheit. Erklärung durch Beiſpiele: David, Paulus, Magdalena, Jeſus am Oelberge. Gegenſätze. Gebet um Gottergebenheit 126

X.

Verehrung Gottes durch den Glauben.

Durch den Glauben wird Gott beſonders hoch geehrt. Verweigerung des Glaubens iſt eine Art Selbſtvergötterung. Wie muß der Glaube beſchaffen ſein.

Definition des Glaubens; Unterſchied von den Beweggründen zum Glauben. Eigenſchaften des Glaubens nach zwei Hauptklaſſen von Schriftſtellen und nach der Lehre des Concils von Trient; deren Wichtigkeit für das praktiſche Leben. Entgegnung auf einen Einwurf, daß der Glaube den Fortſchritt verhindern ſoll. Das Leben aus dem Glauben im Gebete, im Empfange der Sakramente, in Tugendübungen und guten Werken, in Leiden und Trübſalen, in Verſuchungen, in den täglichen Beſchäftigungen.

Seite

Verhalten in Versuchungen gegen den Glauben, je nachdem sie aus eigener Schuld entspringen oder nicht. Mittel zur Vermehrung des Glaubens: Gebet, Glaubensakte, wann? Nutzen davon 142

XI.

Verehrung Gottes durch die Hoffnung.

Hoffnung aus dem Glauben. Falsche, irdische und sündhafte Hoffnungen, welche Beleidigungen Gottes sind. Die wahre Hoffnung.

Definition der Hoffnung. Ihr Gegenstand: Gott selbst, das ewige Leben, die Mittel zu dessen Erreichung, auch zeitliche Güter. Grund unserer Hoffnung. Eigenschaften der Hoffnung: gestützt auf Gott, fest und unerschütterlich, gepaart mit Furcht. Ihr Werth und ihre Nothwendigkeit im Allgemeinen und in verschiedenen Lebenslagen, besonders im Gebete, in Versuchungen, in Trübsalen und in der Todesstunde.

Versündigungen wider die Hoffnung: Anmassendes Selbstvertrauen, falsche Sicherheit, abergläubisches Vertrauen, Vermessenheit; anderseits Aengstlichkeit, Mißtrauen, Verzweiflung. Hoffe auf den Herrn 159

XII.

Verehrung Gottes durch die Liebe.

Unterschied von Glaube, Hoffnung und Liebe. Definition, Möglichkeit und Nothwendigkeit der Liebe. Sie ist die größte Tugend. Stufen oder Arten der Liebe.

Vier Arten der Gottesliebe. Liebe des reinen Wohlgefallens, weil Gott der Liebenswürdige an sich und der Liebende ist; sie schließt das Verlangen nach unserem Heile nicht aus. — Die Liebe des Vorzuges oder der Werthschätzung; Beispiel des Thomas Morus; diese Liebe geht nicht über unsere Kräfte; sie besteht nicht in bloßen Affekten. — Die Liebe des Wohlwollens oder der Liebeseifer. Beispiele. — Die schmerzliche Liebe der Reue über die eigenen und über fremde Sünden.

Seite

Mittel zur Vermehrung der Liebe: Gebet, Betrachtung der Liebe Gottes, Erweckung von Liebesakten, Bekämpfung der Eigenliebe, Ausübung guter Werke und Haltung der Gebote. Uebung der drei göttlichen Tugenden 175

XIII.

Verehrung der Heiligen.

Rückblick auf die vorausgegangenen Vorträge. Das erste Gebot bietet durch den Zusatz: „Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten" Anlaß, von der Verehrung der Heiligen zu reden.

Das erste Gebot verbietet nicht die Verehrung der Heiligen; ihr Unterschied von der Gottesverehrung. Der Hauptgrund der Heiligenverehrung ist, weil sie unsere Fürbitter sind. Dies sieht schon die Vernunft ein. Widerlegung der Einwürfe, daß es den Heiligen an Macht oder Liebe fehle, oder daß sie um uns nichts wissen. Lehre der heiligen Schrift. Die Verehrung und Anrufung der Heiligen in der Kirche. Zurückweisung der Vorwürfe der Irrlehrer; die Verdienste Christi erleiden keinen Eintrag; die Anrufung der Heiligen ist nicht überflüssig. Schönheit und sittlicher Einfluß des Heiligencults.

Nachahmung der Heiligen. Falsche Vorstellungen der Weltkinder und Widerlegung derselben. Aufforderung zur Nachahmung . 191

XIV.

Verehrung der Reliquien.

Was Reliquien sind. Unterschied zwischen absolutem und relativem Cult. Letzteren erweisen wir den Reliquien und Bildern der Heiligen. Kreuzpartikel. Gegner der Reliquienverehrung.

Natürliche Begründung des Reliquiencults. Was sind die Leiber der Heiligen nach christlicher Anschauung? Thatsächliche Verehrung begründet in biblischen Beispielen. Praxis der Kirche nach den Martyrerakten und den Zeugnissen der Kirchenschriftsteller; aus dem Benehmen der Heiden und Ketzer;

Seite

aus Beschlüssen der Concilien; aus der Liturgie und sonstigen Gebräuchen. Aechte und unächte Reliquien. Gott hat durch Wunder die Verehrung der Reliquien bestätigt; Wunder an und durch Reliquien.

Wunder ohne Zahl, gewirkt durch die Heiligen und ihre Ueberreste. Deren Verehrung ist sonach kein Aberglaube. Die Katakomben. Frucht der Verehrung — Anregung zur Tugend 207

XV.

Verehrung der Bilder.

er Sinn des Verbotes, ein geschnitztes Bild zu machen, im alten Testamente. Schluß daraus auf die Bilder der Heiligen. Lehre des Tridentinum darüber.

Geschichte der Bilderverehrung; der Bilderstreit; immerwährender Gebrauch der Kirche. Natürlicher Grund für den Bildercult. Glaubensgründe. Nutzen dieser Verehrung: Erinnerung an Gottes Wohlthaten, Vorbilder zur Nachahmung, Erweckung frommer Gefühle. Beseitigung unpassender Bilder. Sehnsucht nach dem Himmel.

Beschaffenheit, Bedeutung, Werth und Weihe der Agnus Dei. Gnadenorte, Gnadenbilder; Vertrauen zu denselben . . 223

Zweites Gebot.

XVI.

Der Eid und die Beschwörung.

Das zweite Gebot ist im ersten enthalten. Warum es gegeben wurde. Darlegung des Sinnes desselben, was es gebietet und was es verbietet. Nothwendigkeit einer Belehrung über den Eid.

Begriff und Nothwendigkeit des Eides nach Thomas von Aquin.

Seite

Haupt- und Unterarten des Eides. Erlaubtheit desſelben; Widerlegung der Einwendungen. Der Eid ein Akt der Gottesverehrung. Eigenſchaften und Erforderniſſe des Eides: Wahrheit, Urtheil, Gerechtigkeit. Verpflichtung zur Haltung des Schwures. Entbindung davon.

Feierliche und Privatbeſchwörung; bittende und befehlende; Beſchwörung anderer Menſchen, des Teufels und unvernünftiger Geſchöpfe 240

XVII.

Meineid und leichtfertiges Schwören.

Meineid und Eidbruch ſind ſtets ſchwere Sünden. Unterſchied des Meineides von der Lüge. Er iſt eine größere Sünde als Mord und Todtſchlag. Drei Beziehungen des Meineidigen.

Verhältniß des falſch Schwörenden zu Gott. Er verachtet Gottes Allwiſſenheit, Wahrhaftigkeit, Heiligkeit und Allmacht; er iſt ein Gegenſtand des Haſſes Gottes. — Verhältniß desſelben zu ſeinen Mitmenſchen und zur menſchlichen Geſellſchaft. — An ſich ſelbſt iſt der Meineidige ſchlechter als ein Heide; er ladet ſchwere zeitliche und ewige Strafen auf ſich. Beiſpiele.

Leichtfertiges Schwören und Betheuern. Sündhaftigkeit desſelben. Ausreden und lächerliche Entſchuldigungen einer ſolchen Gewohnheit. Das Beiſpiel des heiligen Auguſtinus lehrt, wie man ſich dieſen Fehler abgewöhnen kann 257

XVIII.

Das Gelübde.

Die Bedeutung des Taufgelübdes und das Weſen der Ordensgelübde. Außer dieſen gibt es noch beſondere Gelöbniſſe, von welchen wir hier handeln.

Definition des Gelübdes; Ueberlegung, Entſchluß, Verſprechen. Es wird Gott gemacht und das Gelobte muß beſſer ſein als das Gegentheil davon. — Verſchiedene Arten von Gelübden: perſönliche und ſachliche, bedingte und unbedingte, zeitweilige und

Seite

lebenslängliche, feierliche und einfache. — Erlaubtheit der Gelübde; biblische Beispiele. Das Gelübde ist ein Akt der Gottesverehrung und der Tugend und befestigt den Willen im Guten. Ueberlegung bei Ablegung eines Gelübdes. Verpflichtung das Gelobte zu halten nach der Schrift und den Kirchenvätern.

Wann erlöschen Gelübde? Wer kann sie umstoßen? wer davon dispensiren, wer commutiren? Weihe Gott dein Herz . . 272

XIX.

× Abscheulichkeit und geistiger Schaden des Fluchens.

Um welche Art von Flüchen und Lästerungen es sich hier handelt. Aufforderung zum Abscheu und zur Ausrottung dieses Lasters.

Der Flucher greift Gottes Ehre unmittelbar an; er begeht ein Majestätsverbrechen. Niedrigkeit des Menschen und Erhabenheit Gottes. Besondere Bosheit bei dem Christen. Das Fluchen ist die Sprache der Hölle; der Flucher ist ein Gehilfe des Teufels und noch schlechter als dieser. Man sündigt, auch wenn man nicht die ausdrückliche Absicht hat, Gott lästern zu wollen. — Geistiger Schaden des Fluchens; es führt zur Unbußfertigkeit. Flucher beichten selten giltig; bekehren sich oft im Tode nicht. Aergerniß, das Flucher geben, besonders Aeltern.

Thorheit und Nutzlosigkeit des Fluchens; es bringt weder für die Ehre noch für Hab und Gut einen Vortheil. Bloß der Teufel hat einen Gewinn davon. Es ist ein Vorzeichen der Verwerfung. Bruderschaft zur Sühnung der Gotteslästerungen . 289

XX.

Zeitlicher Schaden und Entschuldigungen der Flucher.

Die Bemühungen Gottes um unser Heil, der unsere Seelen wie der Hirt das verirrte Schäflein sucht; der Undank, womit der Flucher diese göttliche Liebe lohnt.

Zeitlicher Schaden. Im alten Bunde wurden Gotteslästerer mit dem Tode bestraft. Anführung verschiedener Beispiele. Strafen im neuen Bunde nach der Ueberzeugung gläubiger Christen.

Seite

Kirchenstrafen. Entschuldigungen der Flucher und Aufdeckung ihrer Grundlosigkeit. Einige schützen die Gewohnheit vor, Andere ihren Zorn, wieder Andere schieben die Schuld auf ihre Umgebung, besonders auf die Kinder.

Wahrer Grund des Fluchens: Mangel an Gottesfurcht und Gottesliebe. Schaue, ehe du flucheſt, das Kreuz oder den Himmel an 304

XXI.

Heilighaltung des Namens Gottes.

Grund der Entheiligungen des Namens Gottes und der Versündigungen wider das zweite Gebot. Sinn der Bitte: „Geheiliget werde dein Name."

Die Pflicht der Heilighaltung ergibt sich zunächst aus den Namen Gottes. Erklärung einiger Namen, die sich auf Gottes Ansichsein oder auf sein Verhältniß zur Welt beziehen, wie: „Der ist", Ewiger, Unermeßlicher, Herr der Herren, Helfer, Erbarmer, Herr, Richter. — Die Ehrfurcht vor Gottes Namen ist uns außerdem geboten. Beispiele der Heiligen. Unsere Pflicht als Menschen und Christen. Gottes Ehre ist auch unsere Ehre.

Weise der Heilighaltung: Lobpreisungsformeln, Anhörung der Messe, Danksagung, Bekenntniß des Glaubens, Anrufung in Nöthen, gute Werke, gutes Leben, Gebet um Ausbreitung des Glaubens. Frucht davon 320

Drittes Gebot.

XXII.

Geschichte und Bedeutung der Sonn- und Feiertage.

Der Sinn des dritten Gebotes, dessen verbietende und gebietende Seite. Diese Gebote und Verbote ergeben sich aus der Geschichte der Gott geweihten Tage.

Seite

Die Einsetzung des Sabbat im Paradiese. Erneuerung des Gebotes der Sabbatfeier auf Sinai. Bedeutung desselben, wirkliche und symbolische. Warum im neuen Bunde der Sonntag gefeiert wird. Anhaltspunkte dafür in der heiligen Schrift und Tradition. Bedeutung des Sonntags; er erinnert an die Hauptgeheimnisse, ist der Tag des Herrn und der Tag des Menschen! Außerordentliche Feiertage bei den Juden als Vorbilder der christlichen Festtage. Diöcesan- und Pfarrfeiertage.

Die Frage über Abschaffung und Verminderung der Feiertage. Antwort auf den Vorwurf, daß die Feiertage zur Verarmung beitragen oder das Nichtsthun fördern 337

XXIII.

X — Entheiligung der Sonn- und Feiertage.

Von unserem ganzen Leben müssen wir einst Rechenschaft geben, auch von der Benützung der Zeit.

Wie Jeroboam zwei goldene Kälber aufstellte, um sein Volk von den Festen zu Jerusalem abzuhalten, so lockt der Teufel mit Habsucht und Sinnlichkeit zur Sonntagsentheiligung durch Arbeit und ausschweifende Vergnügungen. Welche Arbeiten an Feiertagen verboten sind. Ausnahmen. Größe der Sünde der Sonntagsschändung. Drohungen und Strafen dafür.

Zeitliche Folgen. Untergrabung der Gesundheit und des zeitlichen Wohlstandes. Die menschliche Gesellschaft wird verschlechtert. Gib Anderen nicht Gelegenheit zur Sonntagsentheiligung 354

XXIV.

X Heiligung der Sonn- und Feiertage.

Wie Jerusalem, das Bild unserer Seele, so hat auch der Mensch Tage der Heimsuchung, außerordentliche und regelmäßige. Zu letzteren gehören die Feiertage.

Beispiel der ersten Christen. Pflicht der Anhörung der Predigt.

Seite

Ausreden der trägen Anhörer des Wortes Gottes; die Hauptursache ihres Fernbleibens ist der Widerstand gegen die Gnade. — Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares; geistliche Communion. — Beharrlichkeit im Lob-, Dank- und Bittgebet. Nachmittagsgottesdienst.

An Sonntagen auszuübende gute Werke geistlicher und leiblicher Barmherzigkeit. Beispiel Christi und der Apostel. Zeitlicher und ewiger Segen für die Sonntagsheiligung 369

XXV.

Anhörung der Messe an den Feiertagen.

Das Benehmen mancher Christen in der Kirche gleicht dem des Pharisäers im Tempel, zuweilen ist es noch schlimmer. Rekapitulation des früher Gesagten.

Pflicht der Anhörung der Messe. Diese ergibt sich vor Allem aus dem Vorzuge und Werth des Meßopfers selbst; ist ferner im göttlichen und kirchlichen Rechte begründet. Das Beispiel der ersten Gläubigen. Vorschriften der Kirchenversammlungen. Das allerwichtigste Geschäft. Die Uebertretung dieser Pflicht ist eine schwere Sünde. Entschuldigungsgründe. Wo soll man die heilige Messe anhören?

Wie soll man die heilige Messe anhören? Leibliche und geistige Anwesenheit; Glaube, Vertrauen und Ehrfurcht. Sursum corda bei allen Haupttheilen. Beispiel Jobs, der Gott täglich ein Opfer darbrachte 386

XXVI.

Der Nachmittag-Gottesdienst.

Nicht der äußere Cult allein ohne den innern und nicht der innere allein ohne den äußern genügt. Der Nachmittag-Gottesdienst.

Gründe, welche für denselben sprechen. Morgen- und Abendopfer im Tempel zu Jerusalem. Beispiele der Apostel und

Seite

der ersten Christen. Das Verhalten der Kirche. Der Sinn des dritten Gebotes. Die erlaubte Erholung wird dadurch nicht entzogen, wohl aber Ausschweifungen vorgebeugt. Weitere Vortheile. Gemeinsame Andacht und Privatandacht.

Besondere Andachten am Nachmittag. Die Bedeutung der Vespern, ihrer Psalmen, des Kapitels, Hymnus und Magnificat. Der sakramentale Segen; wie man ihn empfangen soll. Göttliche Verheißungen 402

Die zehn Gebote Gottes.

Einleitung.

I.

Innerer Zusammenhang und Bedeutung des Dekalogs.

Das erste Wort aus Christi Mund, welches von den heiligen Evangelisten aufgezeichnet wurde, ist das im Tempel gesprochene:[1] Wußtet ihr nicht, daß ich in dem, was meines Vaters ist, sein muß? Hat jedes Wort des göttlichen Erlösers seine hohe Bedeutung, dann ist gewiß auch sein allererstes Wort ein sehr bedeutungsvolles. Und so ist es in der That. Dieses erste Wort bildet gleichsam das Compendium, den kurzen Inbegriff der ganzen Lebensaufgabe Christi, welche keine andere sein sollte als diese, den Willen des himmlischen Vaters zu thun und dessen Rathschlüsse zu vollziehen. Man werfe nur einen flüchtigen Blick auf seine Handlungen und Worte, überall sieht man ihn beflissen, in dem zu sein, was des Vaters ist. Er wird Mensch, weil es von Ewigkeit her der Wille des Vaters war, daß der Sohn sich hingebe zur Erlösung der Welt. In der Buchrolle,

[1]) Luc. II. 49.

spricht er mit David,[2] steht geschrieben über mich, daß ich thue deinen Willen, o Gott, ja ich will dein Gesetz in meines Herzens Mitte. Daher kommt er zum Beispiel am vierzigsten Tage nach der Geburt in den Tempel, weil das Gesetz es so vorschrieb, daß der Erstgeborne dem Herrn dargebracht werde. Daher flieht er nach Aegypten und kehrt von dort zurück, weil es so der Vater durch den Engel befohlen hat. Er kommt als zwölfjähriger Knabe nach Jerusalem, weil das Gesetz Gottes dazu alle Erwachsenen verpflichtete. Und welches war das Ziel seiner öffentlichen Wirksamkeit, warum lehrte er, warum wirkte er Wunder? Dazu, sagte er,[3] bin ich vom Himmel herabgestiegen, nicht um meinen Willen zu thun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Betrachtet ihn dann insbesondere am Oelberge. Der grausamste und schmachvollste Tod schwebt ihm vor Augen; er sieht bereits den Verräther und die feindliche Schaar sich nähern, er schaut im Geiste die ungerechte Verurtheilung, die Geißeln, die Dörner und das schwere Kreuz; Betrübniß, Schwermuth, Todesangst bemächtigen sich seiner Seele, zu bitter ist der dargebotene Kelch, die menschliche Natur möchte, daß derselbe vorübergehe, aber dennoch betheuert er:[4] Vater, nicht mein Wille geschehe, sondern der deine. Endlich hat er das Werk, das der Vater ihm befohlen, vollendet; er beschließt es, indem er seinen Geist und mit diesem auch seinen Willen in die Hände des Vaters gibt. Seht, verehrte Zuhörer, so hat Christus durch sein ganzes Erdenleben unverbrüchlich sein erstes Wort gehalten: Ich muß in dem sein, was meines Vaters ist.

Wozu sind denn wir auf Erden, welches muß wohl für uns vom Gebrauche der Vernunft bis zum letzten Athemzuge die höchste und wichtigste Aufgabe unsers Lebens sein? Gewiß dieselbe, welche unser Lehrer und unser Vorbild hatte, nämlich

---

[2]) Psalm. XXXIX. 8, 9. — [3]) Joann. VI. 38. — [4]) Luc. XXII. 42.

den Willen Gottes zu thun, das Gesetz Gottes zu beobachten, in dem zu sein, was des Vaters ist. Bemühet euch, ruft er uns zu,[5] nicht um eine Speise, welche vergeht, sondern um die, welche bleibt in's ewige Leben. Was ist das für eine Speise? Die Befolgung des göttlichen Willens, die Haltung der Gebote. Meine Speise, erklärt er,[6] ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und das Werk vollbringe. Und um uns dazu nicht bloß mit seiner göttlichen Vollmacht zu verpflichten, sondern uns auch durch glänzende Verheißungen zu ermuntern, verspricht er den Beobachtern der Gebote das ewige Leben und nennt jene, welche den Willen des Vaters thun, seine Brüder, seine Schwestern und Mütter.

Die Beobachtung des Gesetzes aber, welche eine That unseres Willens ist, setzt die Kenntniß des Gesetzes voraus. Kann uns nun etwa das Gesetz unbekannt sein? Wahrlich nicht. Denn es ist uns schon durch die Stimme des Gewissens in's Herz geschrieben. Und wenn auch diese Stimme nach dem Sündenfalle verkannt wurde, so gibt es doch keine Unkenntniß, da Gott überdies in feierlichster Weise auf Sinai seinen Willen, seine Gebote, verkündet und auf zwei steinerne Tafeln geschrieben hat, und der göttliche Erlöser ausdrücklich bemerkt,[7] er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen und zu vervollkommnen. Drei Dinge, schreibt deswegen der englische Lehrer, der heilige Thomas von Aquin, sind dem Menschen zum Heile nothwendig: Die Kenntniß dessen, was er glauben, die Kenntniß dessen, was er wünschen und begehren, und die Kenntniß dessen, was er thun muß. Die erste Kenntniß gewinnen wir durch das Glaubensbekenntniß, die zweite durch das Gebet des Herrn, das Vater Unser, und die dritte durch das Gesetz Gottes, durch den Dekalog oder die zehn Gebote.

---

[5]) Joann. VI. 27. — [6]) Ibid. IV. 34. — [7]) Matth. V. 17.

Ich habe mir nun die Aufgabe gestellt, zur Erweiterung der letzteren Kenntniß Einiges beizutragen, indem ich euch, verehrte Zuhörer, den ganzen Dekalog in einer längeren Reihe von Vorträgen ausführlich erklären will. Hiebei wird es jedoch gleichsam zur Grundlegung gut sein, zuerst den inneren Zusammenhang der zehn Gebote und die Bedeutung des Dekalogs überhaupt ein wenig eingehender darzulegen, um dadurch mit wahrer Hochachtung davor erfüllt und zur treuen Haltung desselben angeeifert zu werden. Mit dieser Einleitung wollen wir heute beginnen unter Anrufung des göttlichen Beistandes. Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Auf dem von Gott auf Sinai gegebenen Gesetze, auf dem Dekalog, beruht der geordnete Bestand der ganzen Menschheit. Diese erste Bedeutung ist gewiß von einer unermeßlichen Tragweite. Keine Gesellschaft, sei sie was immer für einer Art und zu was immer für einem Zwecke gestiftet, kann bestehen, ohne daß die Glieder in rechter Beziehung zum Haupte der Gesellschaft und in rechter Beziehung zu einander selbst stehen. Nun soll aber die Menschheit eine große Gesellschaft, gleichsam ein Staat sein, dessen oberstes Haupt Gott selber ist; folglich mußten dieser Gesellschaft auch die entsprechenden Grundlagen gegeben werden, durch welche jene beiden Beziehungen aufrecht erhalten werden können. Dies aber geschieht eben durch den Dekalog, durch das Gesetz der zwei Tafeln.[8]

Ich sagte, das erste Erforderniß sei, daß die Glieder der Gesellschaft, die Menschen, in rechter Beziehung zum Haupte stehen. Wann wird dies der Fall sein? Nur dann, wenn die Glieder dem Haupte Treue, Ehrfurcht und Dienst erweisen. Sie müssen gegen das Haupt treu sein, so daß sie

---

[8]) Cf. S. Thomas I, 2. qu. 100. artt. 5, 6.

keinem fremden Herrn sich unterwerfen. Sie müssen dem Haupte Ehrfurcht bezeigen, indem sie sich vor jeder Beleidigung desselben hüten. Sie müssen ihm endlich dienen, sich dankbar und ergeben gegen dasselbe beweisen. Gerade dieses aber verlangen die drei Gebote des Dekalogs, welche auf der ersten Tafel stehen. Treue gegen das Haupt befiehlt das erste Gebot: Du sollst an Einen Gott glauben, sollst keine fremden Götter neben mir haben, sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten. Ehrfurcht befiehlt das zweite Gebot: Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel nennen. Dienst Gottes fordert das dritte Gebot: Gedenke, daß du den Sabbat, den Tag des Herrn, heiligest.

Ich sagte, das zweite Erforderniß sei, daß die Glieder der menschlichen Gesellschaft in rechter Beziehung zu einander selbst stehen. Dies wird aber sicherlich nur dann der Fall sein, wenn die Einzelnen zuerst jene am meisten ehren und sich denen dankbar und ergeben zeigen, mit welchen sie in nächster Verbindung stehen, d. h. ihren Vorgesetzten, und wenn sie ferner keinem anderen Gliede der menschlichen Gesellschaft irgend ein Unrecht weder durch Handlungen, noch durch Worte, noch auch im Herzen zufügen. Wo aber könnte man all dies deutlicher ausgedrückt finden, als in den Geboten der zweiten Tafel? Die Pflichten gegen die nächsten Glieder schärft das vierte Gebot ein: Du sollst Vater und Mutter ehren. Die Pflichten gegen alle übrigen Glieder schreiben die sechs folgenden Gebote vor. Man darf ihnen nicht schaden im Werke oder durch Handlungen, weder an ihrem leiblichen Leben noch an ihrer äußeren Habe; daher heißt es: Du sollst nicht tödten, sollst nicht ehebrechen, sollst nicht stehlen. Man darf ihnen zweitens nicht schaden mit dem Munde, mit Worten; daher das achte Gebot: Du sollst kein falsches Zeugniß geben. Man darf ihnen drittens nicht einmal schaden im Herzen, durch unrechtes Verlangen nach fremden

Personen oder nach fremdem Gut, weil die Begierden leicht zu Handlungen führen; daher das neunte und zehnte Gebot: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, sollst nicht begehren deines Nächsten Gut. Würden wir am Dekalog sonst nichts weiter betrachten, als einfach die eben erwähnten Beziehungen der Menschen zu ihrem Haupte und zu einander selbst, auf welchen ihr Bestand und ihre wohlgeordnete Fortdauer beruht, es wäre allein schon genügend, uns in der Ueberzeugung zu befestigen, daß der Dekalog wahrhaft das Fundament der menschlichen Gesellschaft bildet.

Noch klarer wird uns dies werden, wenn wir erwägen, wie die Gebote der zweiten Tafel, die uns verbieten, dem Nächsten durch Werke, Worte oder Begierden zu schaden, im innigsten Zusammenhange mit den Geboten der ersten Tafel stehen. Denn die Gebote, welche böse Werke untersagen, entsprechen dem ersten Gebote: Du sollst keine fremden Götter neben mir haben, das heißt, Gott nicht durch die That, durch Werke untreu werden. Das Gebot, dem Nächsten nicht mit bösen Worten zu schaden, entspricht dem zweiten, den Namen Gottes nicht eitel zu nennen, das heißt, Gott auch nicht mit dem Munde zu beleidigen. Die Gebote endlich, auch nicht im Herzen dem Nächsten zu schaden, entsprechen dem dritten der ersten Tafel, den Sabbat zu heiligen, von knechtlicher Arbeit sich zu enthalten und dafür das Herz in Gott durch Gebet und Dankbarkeit ruhen zu lassen. Weil aber die Aeltern im Besonderen die Urheber des Lebens der einzelnen Individuen sind, gleichwie Gott der Urheber des ganzen Weltalls, der Menschheit und aller Dinge ist, so besteht eine gewisse Verwandtschaft zwischen dem vierten Gebot und den drei vorausgehenden, und deswegen ist es auch in die Mitte zwischen die Gebote gegen Gott und gegen den Nächsten gestellt. Ist das nicht eine ganz wunderbare Ordnung, leuchtet daraus nicht Gottes unendliche Weisheit hervor, der durch seinen Dekalog den Grund zum wahren Wohle der Menschheit gelegt hat?

Aber auch noch in anderer Hinsicht ist die Ordnung und der innere Zusammenhang der zehn Gebote wunderbar und voll Weisheit, insofern nämlich die einzelnen Gebote nach ihrem Range gestellt sind, indem die wichtigeren, deren Uebertretung daher auch eine größere und schwerere Sünde ist, vorausgehen. Vor Allem nämlich wird Niemand bestreiten, daß die Pflichten gegen Gott, gegen das Haupt, ungleich wichtiger sind als die gegen die Glieder, gegen die Mitmenschen. Daher gehen die Gebote der ersten Tafel denen der zweiten voran. Aber auch auf der ersten Tafel steht wieder das Wichtigste obenan. Gleichwie die erste Pflicht eines Soldaten diese ist, daß er seinem Oberbefehlshaber treu bleibt und nicht zum Feinde übergeht, daß er dann in zweiter Reihe Achtung vor ihm hat und drittens ihm auch willig dient; so ist die allererste Pflicht gegen Gott die Treue, indem man gar nichts Anderes Gott gleichstellt und noch weniger ihm vorzieht, wie das erste Gebot will; daß man dann Ehrfurcht vor ihm hegt und ihm den Dienst nicht verweigert, wie es das zweite und dritte Gebot vorschreiben. Und wie das Verbrechen jenes Soldaten größer wäre, der sich mit dem Feinde verbindet, als das eines andern, der seinem Feldherrn zwar Ehre und Dienst verweigert, aber doch die Treue nicht bricht, so ist vergleichsweise die Uebertretung des ersten Gebotes, durch welches Gott verläugnet wird, sündhafter, als die Uebertretung der beiden folgenden, durch welche ihm Ehre und Dienst entzogen werden.

Dieselbe Reihenfolge nehmen wir wieder bei den Geboten der zweiten Tafel wahr. Da wir zweifelsohne denen die meiste Ehre und Achtung schulden, die uns im Leben am nächsten stehen und denen wir besonders zum Dank verpflichtet sind, so geht natürlich das Gebot, die Aeltern zu ehren und den Vorgesetzten zu gehorchen, den übrigen Geboten, welche sich auf die anderen Mitmenschen beziehen, voran. Aber auch diese, vom fünften bis zum zehnten, sind wieder nach ihrer Bedeutung und nach der Schwere ihrer Uebertretung geordnet. Voran

gehen, wie wir bereits gesehen haben, die Sünden in Werken, denen die Sünden in Worten und im Herzen folgen, eben weil eine Sünde in Werken viel größer ist, als eine Sünde in Worten oder Begierden. Wiederum steht unter den verbotenen sündhaften Werken das schwerste obenan, die Tödtung. Denn ärger ist Mord oder Todtschlag, wodurch ein Mensch seines bereits erlangten Lebens beraubt, als Unlauterkeit, durch welche ein werdendes Menschenleben bedroht wird, und beide sind wieder größere Versündigungen als Diebstahl, bei welchem man sich nicht am Leben und am Leibe, sondern an äußerlichen Gütern des Nächsten vergreift.

Noch wunderbarer vielleicht und bedeutungsvoller als das bisher Gesagte ist die Betrachtung der unläugbaren Wahrheit, daß der Mensch nur dann ein wahrhaft vernünftiges und sittliches Wesen, ein ganz wohlgeordneter Mensch ist, wenn er jene Pflichten erfüllt, und zwar in der Ordnung erfüllt, welche und wie sie ihm von Gott durch den Dekalog aufgelegt werden. Mit anderen Worten, wahrhaft vernünftig und sittlich handeln wir dann, wenn wir vor Allem Gott geben, was Gottes ist, wenn wir Gott als unser einziges Endziel erkennen und nach diesem streben, das heißt, die Gebote der ersten Tafel beobachten, und wenn wir zweitens Alles, was außer Gott ist, alle Creaturen, nicht als Endziel, sondern nur als Mittel zur Erreichung unseres wahren Endzieles, als Mittel zum Dienste Gottes gebrauchen.

Dieser Punkt wird wohl einer näheren Entwicklung und Erklärung bedürfen. Ich sagte erstlich, der Mensch sei nur dann wohlgeordnet und wahrhaft Mensch, wenn er vor Allem nach Gott, seinem einzigen Endziele strebt; denn es ist ja dem Menschen kein anderes Endziel gesetzt als Gott allein. Das göttliche Gesetz aber ist, wie der heilige Thomas lehrt,[9] dem Menschen eben dazu gegeben, um ihm zu zeigen, wie er zur

[9]) Loc. cit.

übernatürlichen Glückſeligkeit, zu Gott, ſeinem letzten Ziele gelangen kann.

Laſſet mich hiebei noch einen Gedanken des heiligen Auguſtinus hervorheben.[10] Er ſieht in den drei Geboten der erſten Tafel eine Hindeutung auf das Geheimniß der Dreieinigkeit. Das erſte Gebot, ſagt er, befiehlt, an Einen Gott zu glauben und ſich kein geſchnitztes Bild zu machen. Denn nur Einer iſt das vollkommene Bild des Vaters, der Sohn, der Eins iſt mit dem Vater. Darum darf man auch das Wort, welches der Abglanz und das Bild des Vaters iſt, Gottes Namen nicht eitel nennen. Im heiligen Geiſte endlich, welcher das Geſchenk Gottes iſt, erreichen wir das Endziel, die ewige Ruhe, als deren Unterpfand uns der heilige Geiſt mitgetheilt wird. Und an einer anderen Stelle ſchreibt er,[11] durch das erſte Gebot werde die Einheit des Urſprungs empfohlen, der dem Vater zugeſchrieben wird, durch das zweite Gebot werde uns die Ehrfurcht vor der Wahrheit, welche dem Sohne beigelegt wird, und durch das dritte endlich die göttliche Güte zu preiſen befohlen, welche dem heiligen Geiſte zuerkannt wird, der die Heiligung und Ruhe des vernünftigen Geſchöpfes iſt. Das wahre Endziel des Menſchen iſt daher Gott, der Dreieinige, der Vater, aus welchem Alles, der Sohn, durch welchen Alles, und der heilige Geiſt, in welchem Alles iſt. Folglich ſteht der Menſch dann im rechten Verhältniſſe zu Gott, wenn er ihn erſtens als ſeinen Urheber und als Endziel aller Geſchöpfe anerkennt und ehrt, als den Urquell, aus welchem Alles iſt, das heißt, wenn er das erſte Gebot beobachtet; wenn er zweitens auch ſein Wort Gott unterwirft und nicht anders von Gott und mit Gott redet als in Wahrheit, im Sohne Gottes, durch welchen Alles iſt, das heißt, wenn er das zweite Gebot hält; und wenn er endlich drittens alle ſeine äußeren und inneren Akte auf Gott bezieht und zwar im heiligen Geiſte, und dadurch

[10]) De decem chordis, serm. 9. — [11]) In Psalm. XXXII.

in Gott selbst ruht, wozu ihn das dritte Gebot bestimmt.[12] Seht, Geliebteste, dies ist die tiefere theologische Bedeutung der Gebote der ersten Tafel, uns zu Gott zu führen und uns so wahrhaft gut und glückselig zu machen.

Wir haben aber zweitens noch bemerkt, daß alle Dinge, welche außer Gott sind, dem Menschen als Mittel gegeben wurden, um sein Endziel zu erreichen. Prüfen wir dieses mit Berücksichtigung der Gebote der zweiten Tafel. Das erste Gut, welches Gott dem Menschen gegeben hat, ist das Leben. Zum Leben gehört die Seele und der Leib mit seinen Gliedern, sowie der Gebrauch der geistigen und leiblichen Kräfte und Fähigkeiten, also ein geistiges und leibliches Leben, und zwar nicht ein natürliches allein, sondern auch ein übernatürliches Leben, weil der Mensch zu einem solchen von Gott bestimmt und berufen wurde. Ist aber das Leben das erste Gut, welches Gott dem Menschen gegeben, so versteht es sich von selbst, daß keiner seinem Nächsten an dessen Leben irgend welchen Schaden zufügen noch auch sich selber des Lebens berauben darf, kurz, daß er das fünfte Gebot beobachten muß, insofern das Leben zur Erlangung des Endziels nothwendig ist. Zur Bewahrung und Erhaltung des Lebens gehört dann weiter auch die Fortpflanzung des Geschlechtes, was ohne rechtmäßiges eheliches Band nicht statthaft sein kann, und dafür sorgt das sechste Gebot, indem es Alles, was diesem Bande widerstreitet, verbietet, gleichsam zur Ergänzung des fünften Gebotes für die Fortdauer des natürlichen Lebens. Außer dem Leben aber hat Gott dem Menschen noch eine Menge anderer Dinge gegeben, nämlich alle unter dem Menschen stehenden vernunftlosen Geschöpfe, Alles, was er auf der Erde, im Meere und in der Luft geschaffen hat, Thiere, Pflanzen und Mineralien, mit einem Worte, die materiellen Güter, deren er sich nicht als Zweck, sondern als Mittel zur Erhaltung und Mehrung seines

[12]) Cf. Pruner, Dissert. de 10 legis div. mandatis.

geistigen und leiblichen Lebens bedienen soll. Folglich darf er Andere dieser Güter nicht berauben, darf ihnen an ihrem irdischen Gute nicht schaden, kurz das siebente Gebot nicht verletzen. Aber wird wohl alles dieses geschehen können ohne die Wahrheit? Wohl kann man die Lüge und Falschheit nicht als Zweck benützen, aber doch als ein Mittel, um entweder einen Nutzen zu erzielen oder von sich und Anderen ein Uebel abzuwenden. Daher verbietet das achte Gebot jede Lüge und Täuschung und fordert uns dafür zur Wahrhaftigkeit auf. Ebenso könnte es ferner geschehen, daß der Mensch in Zwiespalt mit sich selbst geriethe, wenn seine äußere Handlung mit seiner inneren Gesinnung nicht im Einklange stände; darum tragen das neunte und zehnte Gebot Sorge, daß der Mensch auch nicht einmal im Herzen denke und begehre, was äußerlich zu thun unerlaubt ist.

Wenn wir Alles dieses überblicken, verehrte Zuhörer, so sehen wir, wie auch hier wieder die zweite Tafel der ersten entspricht. Weist uns die erste auf Gott den Dreieinigen hin, aus welchem, durch welchen und in welchem Alles ist, so zeigen hinwieder die Gebote der zweiten Tafel auf das Leben hin, aus welchem alle Handlungen entspringen, auf die Wahrheit, durch welche der Mensch bei allem Thun geleitet werden soll, und auf das Herz, in welchem Alles wohl geordnet sein und im rechten Bestande erhalten werden soll. Daher ist nicht zu läugnen, daß der Mensch nur dann wahrhaft vernünftig und sittlich handelt, redet und denkt, nur dann ein wahrer Mensch ist, wenn alle seine Handlungen, Worte und Gedanken in Bezug auf Gott und den Nächsten den zehn Geboten, dem Dekalog, entsprechen.

Allein ein wichtiger Punkt ist noch unumgänglich erforderlich, damit der Mensch wirklich wohlgeordnet ist, welchen uns das vierte Gebot deutlich macht. Der Mensch ist nämlich nicht im Stande, aus sich selber Alles im Einzelnen zu wissen und zu verstehen, was auf sein Endziel und auf die Mittel

zur Erreichung dieſes Endzieles Bezug hat. Er bedarf dazu nothwendig einer belehrenden Autorität. Gott aber wandelt nicht ſichtbar unter uns, um Jeden ſelbſt zu belehren, ſondern er will die Menſchen durch andere Menſchen führen. Darum hat er die väterliche Gewalt eingeſetzt, durch welche die Kinder den Aeltern unterworfen werden; hat die prieſterliche Gewalt eingeſetzt, durch welche die Menſchen in dem, was ſich auf Gott bezieht, unterrichtet werden; hat endlich die weltliche Gewalt, die Obrigkeit, eingeſetzt, um Recht und Ordnung in Betreff der zeitlichen Güter aufrecht zu halten. Jede dieſer Gewalten iſt aus Gott. Jegliche Seele, ſchreibt der Apoſtel,[13] ſei den höheren Gewalten untergeben, denn es gibt keine Gewalt außer von Gott; die es aber ſind, ſie ſind von Gott geſetzt. Sonach, wer ſich der Gewalt widerſetzt, ſtellt ſich Gottes Anordnung entgegen, und die ſich entgegenſtellen, werden ihr Strafurtheil empfangen. Jene dreifache Gewalt nun, die väterliche, aus welcher jede andere ihren Anfang herleitet, die prieſterliche, durch welche jede andere auf Gott bezogen wird, und die weltliche oder richterliche, in welcher jede andere geſichert und gewahrt wird, findet ihren Ausdruck im vierten Gebote, welches deshalb auch in dieſer Hinſicht mit den Geboten der erſten Tafel verwandt iſt und zugleich das Fundament aller Gebote der zweiten Tafel bildet. Es iſt verwandt mit den Pflichten gegen Gott, weil Gott, der Dreieinige, aus welchem, durch welchen und in welchem Alles iſt, will, daß man ſich jener dreifachen Gewalt auf Erden aus göttlicher Anordnung unterwerfe. Es iſt das Fundament aller übrigen Gebote; denn wer den Aeltern, den geiſtlichen und weltlichen Vorgeſetzten nicht gibt, was er ihnen ſchuldet, der wird auch ſeine Pflichten gegen die übrigen Menſchen nicht erfüllen.

Iſt ſomit nicht ſonnenklar, daß auf dem Dekalog der

[13]) Rom. XIII. 1, 2.

rechte Bestand des einzelnen Menschen und der ganzen menschlichen Gesellschaft beruht? Nur dann ist der Mensch wohlgeordnet, wenn in ihm der niedrige Theil dem höheren, der Vernunft, und wenn die Vernunft Gott gehorcht, und nur dann, wenn dies bei den Einzelnen der Fall ist, wird auch die Gesammtheit, die ganze menschliche Gesellschaft gesichert sein. Aber es liegt darin noch ein weiterer Vorzug, und dieser ist kein geringerer, als daß der Dekalog so zu sagen der große Freiheitsbrief der ganzen Menschheit und des einzelnen Menschen ist. Ich werde dieses sogleich ein wenig näher darlegen.

Mancher könnte im ersten Momente bei der Behauptung, daß der Dekalog der große Freiheitsbrief der ganzen Menschheit und des einzelnen Menschen ist, stutzig werden und denken: Wie, die Gebote sollen mir meine Freiheit verbriefen, sind sie nicht eher Fesseln, die meiner Freiheit angelegt werden und meinem Willen Schranken setzen? Allein wenn er sich einen Augenblick geduldet und mir noch ein Bischen Aufmerksamkeit schenkt, so wird er sich gewiß zu der Ueberzeugung bekennen, daß der Dekalog seine Freiheit schützt.

Nehmen wir beispielweise das erste Gebot hinweg: Du sollst an Einen Gott glauben, sollst keinem fremden Herrn dienen, und lassen wir jeden nach Belieben sich dem unterwerfen, wem er will. Was wird die unvermeidliche Folge sein? Sobald einmal Gott nicht mehr der höchste und einzige Herr ist, dem ich diene, kann ich entweder eingebildete Götzen zu meinem Gott machen, oder irdische Güter, Befriedigung meiner Sinne, kurz meine Leidenschaften als meinen Herrn betrachten. Aber wenn ich dies thue, bin ich dann nicht ein Sklave wie die Heiden, ein Sklave eines geschnitzten Bildes, eines vergänglichen Gutes oder einer thierischen Leidenschaft? Ist etwa das Freiheit? Nein, das ist Knechtschaft. Nur dem wahren

Gott dienen, heißt herrſchen. Oder nimm das zweite Gebot hinweg, laß Gottes Namen läſtern; wird nicht mit der Abnahme der ſchuldigen Ehrfurcht vor Gott auch die Liebe abnehmen und mit der Liebe der Dienſt erkalten und ſo nach und nach dasſelbe eintreten, was geſchehen würde, wenn es kein erſtes Gebot gäbe? Nimm das dritte Gebot hinweg, höre auf von der Arbeit zu ruhen, Gott für die empfangenen Wohlthaten zu danken oder um neue zu bitten, beſchäftige dich gar nicht mehr mit dem Himmel, ſondern nur mit der Erde, wirſt du nicht darüber mit der zeitlichen Ruhe auch die ewige verlieren?

Nimm das vierte Gebot hinweg, gehorche deinen Vorgeſetzten nicht mehr um Gotteswillen, oder laß die Vorgeſetzten vergeſſen, daß ſie Stellvertreter Gottes ſind; wie bald wird Friede und Einigkeit von der Erde verſchwinden, wie bald wird die Gewalt des Stärkeren den Schwächeren unterdrücken, wie nach und nach die ganze Geſellſchaft ſich auflöſen! Entferne das fünfte Gebot, wo bleibt dann die Freiheit, wenn jeder dir nach dem Leben ſtreben darf? Entferne das ſechste und neunte Gebot, laß die Unſchuld und Ehrbarkeit aufhören, und du greifſt die Menſchheit in ihrer Wurzel an und führſt einen Zuſtand herbei, der den Keim des Todes für Alle in ſich trägt. Beſeitige das ſiebente und zehnte Gebot, wie es wirklich in der Gegenwart geſchieht durch Annexionen und den modernen Grundſatz: „Macht geht vor Recht"; die Folgen, die ſich bereits im Großen zeigen, daß Fürſten auf ihren Thronen nicht mehr ſicher ſind, werden ſich bald auch im Kleinen offenbaren. Wenn aber nicht einmal dein Eigenthum mehr ſicher iſt, wirſt du dich dann für frei halten? Streiche endlich aus der Zehnzahl das achte Gebot aus und geſtatte Lügen, Ehrabſchneidungen, Verleumdungen, Betrug, Tücke und falſches Zeugniß, ob du nicht ſtatt der Freiheit eine furchtbare Knechtſchaft dir aufladeſt?

Siehſt du ſomit nicht ein, daß der Dekalog wahrhaft ein Freiheitsbrief iſt, den der Herr dein Gott dir für deine Seele

und deinen Leib, für deine zeitlichen und geistigen Güter, für dein natürliches und übernatürliches Leben ausgestellt hat? Denn wie der Dekalog dir Pflichten gegen Gott und gegen deine Mitmenschen vorschreibt, ebenso schreibt er die gleichen Pflichten allen übrigen Menschen gegen Gott und gegen dich vor und verbietet ihnen, daß sie dir, auch wenn du noch im Mutterschooß dich befindest, an deinem Leben, an deiner Ehre oder an deinen Glücksgütern schaden. Sage also nicht länger, deine Freiheit gehe durch den Dekalog verloren, sage vielmehr, daß derselbe die beste Constitution, die beste Verfassungsurkunde, kurz das Haupt- und Grundgesetz der Welt ist, durch welches die Freiheit eines jeden einzelnen Menschen und aller Menschen insgesammt garantirt ist. Wird der Dekalog beobachtet, dann werden, wie der heilige Augustin sagt, Alle Gott dienen, vor dem kein Ansehen der Person gilt, die Untergebenen werden ihren Vorgesetzten gehorchen wie Gott, und die Vorgesetzten werden den Untergebenen befehlen wegen Gott und mit Verantwortung vor ihm, Keiner wird dem Andern ein Leid zufügen, weil er fürchten muß, in dem Nächsten Gott selbst zu verletzen, wohl aber wird jeder seinem Nächsten nützlich zu werden trachten, indem er dadurch Gott selbst ein Opfer darbringt.

Möchte daher diese Betrachtung, die ich als Grundlage und Einleitung vorausgeschickt habe, dazu beitragen, daß wir heute schon den festen Entschluß fassen, in gewissenhaftester Weise alle Gebote Gottes zu halten. Erinnern wir uns dabei noch einmal an das Beispiel, welches ich euch im Eingange vor Augen gestellt habe; es ist ein Beispiel vollkommenster Gesetzestreue, das uns unser Herr und Meister in seinem zwölften Lebensjahre schon gegeben hat. Er übt Treue gegen Gott: Wisset ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist; Ehrfurcht gegen geistliche Vorgesetzte, indem der zwölfjährige Knabe die Gesetzeslehrer im Tempel anhört; Gehorsam gegen die Aeltern, indem Gottes Sohn den Menschen gehorcht; Liebe gegen alle Menschen wegen

Gott, da er vor Gott und Menschen zunahm an Alter, Weisheit und Gnade. Jenes Wort, sagten wir, war sein erstes Wort und enthielt die Norm seines ganzen übrigen Lebens. Möchte auch unser Losungswort heute und für alle Zukunft sein: In Gottes Geboten wollen wir sein, Gottes Willen gehe uns über Alles, dann wird auch uns jene Frucht zu Theil werden, welche der Herr den Wächtern und Befolgern seines Gesetzes verheißen hat:[14] Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; und wieder:[15] Wer die Gebote hält, der geht ein zum Leben. Amen.

---

[14]) Joann. XIV. 21. — [15]) Matth. XIX. 17.

II.

Verhältniß des Dekalogs zum Naturgesetze und Christenthum.

Eine gar kostbare Umwandlung geht in dem Menschen vor sich, der sich pünktlich dem göttlichen Gesetze unterwirft. Das zum Bösen geneigte Herz wird durch treue Haltung der Gebote mehr und mehr für das Gute gewonnen, aus einem fleischlichen Herzen wird ein geistiges, aus einem unreinen ein reines, aus einem habsüchtigen ein freigebiges, aus einem gottlosen ein gottesfürchtiges Herz; kurz der Mensch, der seine Handlungen, Worte und Gedanken nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes einrichtet, wird ein wahrhaft guter Mensch, ein Mensch, an dem Gott endlich die höchste Umwandlung vollzieht, indem er ihm statt eines irdischen und zeitlichen ein himmlisches und ewiges Leben gibt.

Dies, verehrte Zuhörer, wird euch wohl schon im ersten Vortrage klar geworden sein, in welchem ich von der Bedeutung des Dekalogs im Allgemeinen, sowie von dem inneren Zusammenhange der zehn Gebote redete. Auf dem Dekalog, sagten wir, beruht, abgesehen von dem jenseitigen, schon das diesseitige Heil des einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit. Denn die menschliche Gesellschaft kann nur dann bestehen und gedeihen, wenn deren Glieder vor Allem ihre Pflichten gegen das Haupt, gegen Gott, erfüllen und ihm Treue, Ehrfurcht und Dienst erweisen, wie es die Gebote der ersten Tafel fordern; und

wenn sie zweitens ihre Pflichten gegenseitig erfüllen und einander an ihrem Leben und an ihren leiblichen und geistigen Gütern weder in Werken, noch in Worten, noch auch in Begierden schaden, worauf die Gebote der zweiten Tafel hinweisen. Selbstverständlich ist daher auch das Heil des Einzelnen nur dann gesichert, wenn er Gott gibt, was Gottes ist, nach Gott seinem einzigen Endziele strebt, nach dem Vater, aus welchem, nach dem Sohne, durch welchen, und nach dem heiligen Geiste, in welchem Alles ist; wenn er ferner den von Gott gesetzten Gewalten sich unterwirft, der väterlichen, aus welcher jede andere ihren Anfang herleitet, der priesterlichen, durch welche jede andere auf Gott bezogen wird, und der richterlichen, in welcher jede andere gesichert und gewahrt wird; und wenn er endlich seinem Nächsten im Werke durch gute Handlungen, mit dem Munde durch gute Worte und im Herzen durch gute Gesinnung zugethan ist. Ueberdies erlangt er dabei noch einen anderen unschätzbaren Vortheil, indem der Dekalog, wie wir gezeigt haben, der große Freiheitsbrief ist, den Gott den Menschen ausgestellt hat, bis ihm schließlich für die treue Erfüllung seiner Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst der verheißene Lohn, das ewige Leben, verliehen wird. Alles dieses, verehrte Zuhörer, haben wir das vorige Mal umständlich dargethan, indem wir den Dekalog vom Standpunkte der Vernunft aus, also mehr philosophisch betrachteten.

Es wird sich nun darum handeln, auch das Geschichtliche daran hervorzuheben und namentlich die Stellung und das Verhältniß des Dekalogs sowohl zu dem der Gesetzgebung auf Sinai vorausgegangenen Zustande der Menschheit, zum Naturgesetze, als auch zum neutestamentlichen Gesetze oder zum Christenthume darzulegen. Dieser geschichtliche Ueberblick wird uns zeigen, daß der Dekalog, obwohl er dem Wortlaute nach erst zu Mosis Zeiten gegeben wurde, doch vom Anfange des Menschengeschlechtes an vorhanden war, und daß er mit dem

Judenthume nicht erlosch, sondern in die christliche Religion überging. Mit dem göttlichen Gesetze hatte es nämlich, nach der Anschauung des heiligen Johannes Chrysostomus oder eigentlich Victors von Antiochien[1] eine ähnliche Bewandtniß, wie mit dem Saatkorn, das nach den Worten des göttlichen Heilandes zuerst einen Halm, dann eine Aehre und dann in der Aehre reifes Korn trägt; der Halm war das Naturgesetz, die Aehre das Gesetz Mosis, die volle Frucht endlich ist das Gesetz Christi. Es ist ein und dasselbe Saatkorn, ein und dasselbe Gesetz, nur vom Unvollkommenen zum Vollkommenen übergehend. Es ist, wie der heilige Gregor der Große eine Vision des Propheten Ezechiel deutet,[2] ein Rad in Mitte eines Rades, das heißt, das natürliche, das mosaische und das evangelische Gesetz sind im Grunde Ein Gesetz, das Centrum ist der Dekalog.

Kurz, der heutige Vortrag soll darthun, daß der Dekalog das Grundgesetz ist vom Anbeginne der Welt bis zu ihrem Ende, woraus zugleich hervorgeht, daß die göttliche Vorsehung die Menschen niemals ohne Gesetz gelassen hat. Ist auch dieser Gegenstand wiederum vorherrschend belehrend und an den Verstand gerichtet, so hat er dessenungeachtet seine praktische und auch zum Herzen redende Seite, indem die zu erklärende Thatsache von selber dazu beitragen wird, uns mit noch größerer Bewunderung und Hochachtung vor dem Dekalog zu erfüllen und uns zu noch pünktlicherer Befolgung seiner Satzungen zu bestimmen. Beginnen wir mit dem frommen und inständigen Rufe: Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Durch den Dekalog oder das Gesetz der zwei Tafeln bezweckte Gott, wie wir jüngst schon gezeigt haben, die Begründung und Erhaltung eines wohlgeordneten Bestandes der Menschheit,

[1]) Cf. S. Thom. I, 2 qu. 107. art. 3. — [2]) Hom. VI. in Ezech.

was nur dann ſtattfinden kann, wenn die einzelnen Glieder der menſchlichen Geſellſchaft vor Allem ihre Pflichten gegen das Haupt und dann auch gegen einander ſelbſt erfüllen. Nun iſt aber der Dekalog viel ſpäter gegeben worden, als die menſchliche Geſellſchaft ſich gebildet hat, nämlich über zweitauſend Jahre nach Erſchaffung der Welt, zur Zeit des Moſes. Sollte nun die Menſchheit dieſe lange Zeit hindurch von Adam bis Moſes ohne alles Geſetz, ohne jegliche Vorſchrift, wie ſie ſich gegen das Haupt und gegen die Glieder zu verhalten habe, geblieben ſein? Dies iſt nicht denkbar, iſt unmöglich. Denn ſonſt gliche Gott einem Könige, der wohl ſeinem Volke einen Vorgeſetzten gibt, aber ihm dabei erlaubt, deſſen Befehle zu verachten und nach eigenem Gutdünken zu handeln; gliche einem Chorführer, der wohl durch die Inſtrumente und die Stimmen der Mitwirkenden eine ſchöne Harmonie erzeugen möchte, aber dabei Jedem geſtattet, zu ſpielen und zu ſingen, was ihm gerade in den Sinn kommt; gliche einem Richter, dem Gutes und Böſes, Nützliches und Schädliches, Tugend und Laſter einerlei iſt; gliche einem Herrn, dem nichts daran liegt, ob ſeine Untergebenen ihm dienen oder nicht, ob ſie ihn lieben oder haſſen. Alles dieſes aber iſt mit dem Begriffe Gottes, des oberſten Königs, Ordners, Richters und Herrn der Menſchen, geradezu unvereinbar, und darum konnte er die Menſchheit durch ſo lange Zeit nicht ohne ein Geſetz laſſen, welches vorſchrieb, was zum wohlgeordneten Beſtande der Geſammtheit und des Einzelnen unumgänglich nothwendig war.

Mit anderen Worten, Gott als Schöpfer und Lenker aller Dinge mußte jedem Geſchöpfe ſolche Geſetze vorſchreiben, welche der Natur desſelben entſprachen, um es dadurch ſeiner Beſtimmung entgegenzuführen. Nun lebt aber der Menſch ein doppeltes Leben, ein animaliſches, das er mit den übrigen lebenden Weſen gemein hat, und ein vernünftiges, wodurch er über alle anderen Geſchöpfe auf Erden geſtellt iſt. Folglich bedurfte der Menſch eines phyſiſchen und eines moraliſchen

Gesetzes: eines physischen, welches sich auf sein leibliches Leben bezieht; eines moralischen, welches sich auf seine geistigen und freien Handlungen bezieht und ihn zum sittlich Guten anleitet und vom Bösen abhält. Die physischen Gesetze sind ein unwiderstehlicher Drang, denn sie nöthigen das thierische Leben zu den ihm eigenen Verrichtungen mit einem unüberwindlichen Instinkt. Durch solche kann offenbar der Mensch, der auch Vernunft und Willensfreiheit besitzt, nicht ausschließlich geleitet werden, und darum mußte ihm auch ein seinem höheren Theile entsprechendes sittliches und moralisches Gesetz gegeben werden, durch welches er unbeschadet seiner geistigen Fähigkeiten zum Guten, zur Erfüllung der Pflichten gegen das Haupt und die Mitglieder der menschlichen Gesellschaft hingeführt wurde.

Was ist nun das für ein Gesetz, welches die nämlichen Verpflichtungen wie der Dekalog auflegt, und wann ist es dem Menschen gegeben worden? Es ist das natürliche anerschaffene Gesetz, das Gott in eines jeden Menschen Seele geschrieben hat und das er ihm schon durch die Stimme des Gewissens verkündet. Jeder Mensch, auch wenn er von den zehn Geboten nie etwas gehört hat, fühlt aus eigener Erfahrung, daß in ihm ein innerster moralischer Sinn, eine innerliche ununterdrückbare Stimme ist, welche ihm gewisse Handlungen als der Vernunft entsprechend und andere als ihr widersprechend, einige als erlaubt und geboten, andere als unerlaubt und verboten darstellt. Jeder Mensch, sowie er zum Gebrauche der Vernunft gelangt, fühlt dies, und ebendarum muß ein über allen Menschen stehender Gesetzgeber sein, dessen Willen und Herrschaft alle unterworfen sind und der dieses moralische Gesetz ihrer Seele eingegeben, ihrer Natur anerschaffen hat.

Sagen wir dies noch deutlicher. Durch die Vernunft, durch das Gewissen erkennt der Mensch, daß ein höchster allgemeiner Gesetzgeber, Gott, über ihm ist, welchem er nur dann gefallen kann, wenn er dessen Willen thut, und daß er von dessen Gemeinschaft ausgeschlossen bleibt, so lange sich in

ihm der thierische Theil der Vernunft und diese Gott zu unterwerfen weigert; mit anderen Worten, er muß Gott, den er erkennt, auch ehren und ihm dienen. In gleicher Weise belehrt ihn dieselbe Vernunft, daß er die Rechte anderer Menschen nicht verletzen, daß er sich weder an ihrem Leben, noch an ihrem Leibe, noch an ihrer Habe vergreifen darf. Es gibt, wie der heilige Augustin sehr wahr bemerkt,[3] keinen Menschen, der zu sagen wagte, gut ist der Ehebruch, gut ist der Todtschlag, gut der Diebstahl, gut die Falschheit; und wenn auch Manche derlei verüben, so schreien sie doch, es sei böse, sei schlecht sobald es ihnen zugefügt wird.

Aus dem Gesagten geht sonach deutlich hervor, daß der Mensch schon durch sein angebornes moralisches Bewußtsein das erkennt, was er thun und was er meiden muß, und zwar daß er das thun oder meiden muß, was das Gesetz der zwei Tafeln, der Dekalog, gebietet oder verbietet. Der Dekalog hängt also durch das unauflöslichste Band, hängt durch unsere natürliche Erschaffung mit unserer Vernunft zusammen, er ist nichts Anderes als das auch auf zwei steinerne Tafeln geschriebene Gesetz, welches Gott schon von Natur aus in unsere Herzen eingeschrieben hatte.

Dies bestätigt uns ausdrücklich die übernatürliche göttliche Offenbarung. Der Apostel Paulus lehrt nämlich,[4] daß die Heiden (und dasselbe gilt auch von der Menschheit vor der Gesetzgebung auf Sinai), welche kein geschriebenes Gesetz wie die Juden haben, sich selber Gesetz sind, insofern ihnen ihre eigene Natur das vorschreibt, was sie thun oder lassen sollen. Und wie geht dies zu? Es geschieht, antwortet der Apostel, dadurch, daß das Gesetz in ihren Herzen geschrieben steht und sich offenbart durch das Zeugniß des Gewissens, durch die innerlich wach werdenden Gedanken, die sich untereinander anklagen oder auch vertheidigen. Das äußerlich geoffenbarte

[3]) Ennarr. in Psalm. LIX. — [4]) Rom. II. 14 seq.

mosaische Gesetz ist daher gleichlautend mit dem innerlich in jedem Menschen sich offenbarenden Sittengesetze; beide sind insofern ein und dasselbe Gesetz, als sie die gleichen Pflichten gegen Haupt und Glieder auflegen und beide denselben Urheber, Gott, haben, der zuerst in das Herz eingegraben, was er später unter Blitz und Donner auf Sinai verkündet hat. Daher sagt derselbe Apostel,[5] daß die Menschen, auch die Heiden, welchen das mosaische Gesetz gar nicht bekannt wurde, doch unentschuldbar seien, weil sie Gott, den sie durch natürliche Offenbarung erkennen konnten, nicht verherrlichten und ihm nicht Dank sagten.

Damit, verehrte Zuhörer, haben wir den Zusammenhang des Dekalogs mit dem vom Anfange an gegebenen natürlichen Gesetze sattsam erklärt und ersehen daraus zugleich, daß ersterer kein neues Gesetz war, sondern daß er nur wiederholte und nachdrücklichst einschärfte, was längst durch das Gewissen der ganzen Menschheit bekannt sein konnte, daß sie Gott Treue, Ehrfurcht und Dienst schuldet, wie die erste Tafel gebietet, und daß die Glieder zusammenwirken müssen und keines dem andern am Leben, am Leibe, an der Ehre und Habe schaden darf, wie es die zweite Tafel vorschreibt.

Wir können nun zur Geschichte des mosaischen Gesetzes selber übergehen. Doch vorerst muß noch die Frage beantwortet werden, warum denn, wenn jene Gebote schon durch das Gewissen bekannt und in die Herzen aller Menschen gelegt waren, dieselben eigens noch auf Sinai verkündet und auf steinerne Tafeln geschrieben wurden? Der Grund davon ist leicht ersichtlich. Obschon die natürliche Vernunft gebot, das Gute zu thun und das Böse zu meiden, Gott zu ehren und den Nächsten zu lieben, so wurde doch nach dem Sündenfalle das natürliche Licht immer mehr durch die Leidenschaften verdunkelt, selbst die furchtbare Strafe der Sündfluth gerieth allmälig in

[5]) Rom. I. 19 seqq.

ihm der thierische Theil [illegible] nur noch auf das, was unterwerfen weigert: [illegible] so von Stufe zu Stufe abwärts er erkennt, auch [illegible] und der Laster. Daher war belehrt ihn [illegible] um die Menschheit nicht gänzlich zu Menschen [illegible] das Gesetz, welches sie in ihrem Herzen an ihrem [illegible] äußerlich an ihr Ohr rief. Und weil das wie d[illegible] noch das einzige war, in dessen Stammhäuptern der [illegible] an den wahren Gott erhalten hatte, und weil gr[illegible] bestimmt war, der Träger weiterer Offenbarungen zu werden, bis endlich aus ihm der Erlöser der Menschheit hervorging, so wurde auch an dieses zunächst das zehnfache Wort Gottes gerichtet.

Was nun die Bedeutung des auf Sinai gegebenen Dekalogs selber anbelangt, so erhellt sie zumeist aus den Umständen, welche mit der Gesetzgebung verbunden waren. Die Geschichte selbst, wie das Volk aus Aegypten befreit und an den Fuß des heiligen Berges geführt wurde, darf, ich wohl als bekannt voraussetzen; nur die Umstände dabei werden aus dem angegebenen Grunde eine nähere Berücksichtigung verdienen. Diese aber sind: Erstlich die Mittelsperson, deren sich Gott bediente; zweitens der Ort, welchen der Herr wählte; drittens die Vorbereitung auf den Empfang des Gesetzes; viertens die Zeichen, unter denen es gegeben wurde, und endlich die Sanktion, die Bestätigung oder Heiligerklärung, welche Gott seinen Geboten verlieh. Alle diese Umstände zusammen lassen keinen Zweifel übrig, daß der Dekalog wahrhaft göttlich ist und darum alle Menschen zum Gehorsame verpflichtet. Erwägen wir sie kurz einzeln.

Die Mittelsperson war Moses, den Gott als seinen Gesandten am Horeb, wo er im brennenden Dornbusche zu ihm redete, erkor und zu seinem Volke schickte, welches in Aegypten in harter Knechtschaft seufzte. Als Gesandter Gottes trat Moses vor Pharao und begehrte die Freilassung seiner Stammesgenossen. Als Gesandten Gottes beglaubigte er sich

ch erstaunliche Wunder, die sogenannten zehn Plagen, insbesondere durch den Tod aller ägyptischen Erstgeburt, wodurch endlich den König bestimmte, das Volk abziehen zu lassen. Als Gesandter Gottes führte Moses das Volk trockenen Fußes durch das rothe Meer, während Pharao und sein Kriegsheer zu Grunde gingen. Als Gesandten Gottes bewies sich Moses durch weitere Wunder in der Wüste; er verwandelte bitteres Wasser in süßes, erflehte der hungrigen Menge das Manna und lockte mit seinem Stabe für die Durstigen Wasser aus hartem Felsen. Alle diese erstaunlichen Thaten mußten gewiß die Israeliten von der göttlichen Sendung des Moses überzeugen. Folglich mußten sie auch überzeugt sein, daß Gott durch ihn rede, als er ihnen ankündigte, der Herr selber wolle ihnen seinen Willen, seine Gebote, kundthun.

Sie befanden sich am Fuße des Sinai, der ein Theil des Gebirges Horeb ist. Hier war Gott bereits früher dem Moses erschienen, als er die Schafe Jethros weidete, und hatte ihm zugerufen:*) Löse die Schuhe von den Füßen, denn der Ort, wo du stehst, ist geheiligtes Land. Hier auch hatte Gott dem Volke Wasser aus dem Felsen gegeben. Somit mußte auch der Umstand des Ortes einen besonderen Eindruck auf dasselbe machen. Endlich kam der zur Verkündigung bestimmte fünfzigste Tag näher, aber nicht ohne Vorbereitung sollte das Volk vor dem Herrn erscheinen. Daher erging drei Tage zuvor der Befehl, das Volk sollte geheiligt werden, sollte seine Kleider waschen und Enthaltsamkeit üben, um mit reinem und bereitwilligem Herzen Gottes Wort aufzunehmen. Zugleich erhielten alle die gemessene Weisung, sich am Fuße des Berges zu sammeln, jedoch denselben nicht zu besteigen, ja ihn nicht einmal mit der Hand zu berühren, denn der Zuwiderhandelnde würde des Todes sein. Erst wenn der Posaunenschall ertönt, sollten sie näher treten. Sicherlich mußte auch dieser

*) Exod. III. 5.

Umstand dazu mitwirken, das Volk von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Gesetzes zu überzeugen, welches solche Vorbereitung erheischte.

Nun brach der feierliche Tag selbst an. Furchtbar rollte der Donner, Blitze leuchteten, der ganze Berg wurde durch eine dichte Wolke verhüllt, Rauch qualmte empor, der Sinai war furchterregend, immer stärker ertönte der Posaunenschall, bis endlich die Stimme Gottes selber sich vernehmen ließ und laut die zehn Gebote promulgirte. So mächtig war der Eindruck aller dieser Zeichen, daß die Israeliten dem Moses erklärten:[7] Rede du zu uns und nicht der Herr, damit wir nicht etwa des Todes sterben. Gott aber wirkte das Zeichen, um das Volk mit Ehrfurcht vor seinem Gesetze zu erfüllen und es noch besser von dessen Göttlichkeit zu überzeugen. Und damit nicht zufrieden, gab er dem Moses das laut und vernehmlich verkündete Gesetz überdies schriftlich auf zwei steinernen Tafeln, welche in der Bundeslade aufbewahrt den Mittelpunkt des Heiligthums bilden und so allzeit unvergeßlich bleiben sollten.

Zuletzt, als ob all dies noch nicht hinreichend gewesen wäre, um die Heiligkeit und Göttlichkeit des Dekalogs darzuthun, wurde er noch in der kräftigsten Weise sanktionirt, indem Gott durch Moses dem Volke erklärte:[8] Wenn du die Stimme des Herrn höreſt und seine Gebote hältst, so wirst du dich eines beständigen Wohlergehens erfreuen, du wirst gesegnet sein in deinem Lande und in deinen Herden und immerdar obsiegen über deine Feinde; wenn du aber des Herrn Stimme nicht höreſt und seine Gebote mißachteſt, dann werden alle Geißeln über dich kommen, du wirst in Knechtschaft gebracht und von fremden Völkern unterdrückt werden. Ein einfacher Blick auf die Geschichte Israels von Moses bis zur babylonischen Gefangenschaft und von da bis zur Zerstörung Jerusalems

[7]) Exod. XX. 19. — [8]) Deut. XXVIII.

reicht hin, um die Erfüllung dieser Vorhersagung bestätigt zu sehen.

Wenn man daher, verehrte Zuhörer, alle diese Umstände, die ich hier kurz erwähnt habe, einzeln und insgesammt erwägt, wird man über die Göttlichkeit und Verbindlichkeit des Dekalogs auch nur den leisesten Zweifel hegen können? Wahrlich nicht; sondern man wird dem Psalmisten beistimmen müssen, wenn er vor Gott bekennt:[9] Deine Zeugnisse sind gar sehr beglaubigt worden; du geboteſt, daß ſtrenge gehalten werden deine Gebote. Streng müssen sie gehalten werden; denn unter den feierlichsten und ergreifendsten Umständen wurden sie gegeben. Streng müssen sie gehalten werden; denn an ihre Beobachtung knüpft sich Segen und Heil, an ihre Uebertretung Fluch und Verderben. Streng müssen sie gehalten werden; denn sie gehen von dem höchsten Herrn, von der unendlichen Majestät Gottes aus; und darum betheuert derselbe Psalmist:[10] Selig der Mann, der den Herrn fürchtet und an deſſen Geboten ſein ganzes Gefallen findet.

Wir kommen nun zum dritten Punkte, zur Stellung des Dekalogs zum neuen Bunde, zur Gesetzgebung durch Jesus Christus. Hat der Dekalog auch noch im neuen Bunde, hat er auch für uns Christen bindende Kraft? Diese Frage wäre damit allein schon genügend beantwortet, daß der Dekalog sich vom Naturgesetze nicht unterscheidet, welches vom Anbeginne an in die Herzen aller Menschen eingegraben wurde, und darum so lange dauern muß, als es Menschen geben wird. Doch davon abgesehen ist der Dekalog auch in der positivsten Weise in das Christenthum aufgenommen und allen Christen zur Befolgung vorgestellt worden, was sich aus den ausdrücklichen Erklärungen des göttlichen Heilandes und aus seinem Beispiele ergibt. Erſchienen iſt, schreibt der Apostel,[11] die Gnade Gottes unſeres Heilandes allen Menſchen, uns

[9]) Psalm CXVIII. — [10]) Psalm CXI. 1. — [11]) Tit. II. 11, 12.

unterweisend, daß wir entsagend der Gottlosigkeit und den weltlichen Begierden besonnen, gerecht und fromm leben in dieser Jetztzeit. Prüfen wir diese Worte, so sehen wir darin ausgesprochen, der Zweck der Lehre Christi sei kein anderer, als uns vom Bösen, von Gottlosigkeit und weltlichen Begierden abzuhalten und zum Guten gegen uns, gegen den Nächsten und gegen Gott anzuleiten; gegen uns selbst, indem wir besonnen, gegen den Nächsten, indem wir gerecht, und gegen Gott, indem wir fromm leben.

Wird damit im Allgemeinen die Verpflichtung zur Haltung der zehn Gebote im Christenthume ausgedrückt, so geschieht dies auch im Besonderen, wenn der Heiland selber erklärt:[12] Glaubet nicht, daß ich gekommen bin, das Gesetz aufzulösen; ich bin nicht gekommen, um aufzulösen, sondern um zu erfüllen. Ja er wiederholt ausdrücklich die Gebote, indem er dem Jünglinge, der ihn fragte, was er thun müsse, um zum Leben einzugehen, antwortete:[13] Du sollst nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsches Zeugniß geben, Vater und Mutter ehren und deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ja er drang sogar auf eine viel vollkommenere Beobachtung der zehn Gebote, indem er in der Bergpredigt die Gebote erläuternd, nachdem er bei jedem vorausgeschickt hatte: Ihr habt gehört, daß den Alten ist gesagt worden, darnach immer seinen Willen mit den Worten beifügte: Ich aber sage euch, und daran eine Steigerung der Pflichten knüpfte. Man lese nur das fünfte, sechste und siebente Hauptstück des Evangelisten Matthäus, und man wird darin klar bestätigt finden, daß der Dekalog in der christlichen Religion nicht nur nicht aufgehoben, sondern noch genauer erläutert und vervollkommnet wurde. Deswegen hat das tridentinische Concil gegen jene, welche dies in Abrede stellten, mit Recht den Canon erlassen:[14] Wenn Jemand

[12]) Matth. V. 17. — [13]) Luc. XVIII. 20. — [14]) Sess. VI. can. 19.

sagt, die zehn Gebote gingen die Christen nichts an, der sei im Banne. Aber auch in anderer Weise noch schärft uns Jesus Christus die Beobachtung des Dekalogs ein, nämlich durch sein eigenes Beispiel und dadurch, daß er ihn zum Gegenstande unseres Gebetes machte. Wir werden dies sogleich näher sehen.

Im neuen Bunde ist es nicht mehr nothwendig, daß wir auf die steinernen Tafeln blicken, denn der Sohn Gottes selbst ist unser sichtbares Gesetz geworden. Als die Fülle der Zeit gekommen war, schreibt der heilige Paulus den Galatern,[15] entsendete Gott seinen Sohn, geworden aus dem Weibe, geworden unter dem Gesetze, damit er die, welche unter dem Gesetze waren, loskaufe; das heißt, Jesus Christus hat sich von seiner wunderbaren Geburt aus einer Jungfrau angefangen stets durch freiwilligen Gehorsam dem Gesetze unterworfen und durch seine Person und sein Werk der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung geleistet, damit wir die Annahme an Kindesstatt empfingen.

Und in der That, schauet auf sein Leben und ihr werdet sehen, wie er jedes der zehn Gebote beobachtete.[16] Er hält das erste Gebot, indem er, obschon seiner Gottheit nach wesensgleich und Eins mit dem Vater, doch seiner Menschheit nach betheuert, daß der Vater größer ist, und denselben demüthig anbetet und überall dessen Ehre sucht. Er hält das zweite Gebot, er ehrt Gott auch mit dem Munde, und obgleich er selber die Wahrheit ist, redet er doch nur, was er vom Vater gehört hat und spricht:[17] Vater, geoffenbart habe ich deinen Namen den Menschen und habe dich verherrlicht auf Erden. Er hält das dritte Gebot, er geht gleich anderen Israeliten am Sabbate in die Synagoge und besucht zu den vorgeschriebenen Zeiten den Tempel zu Jerusalem. Wie pünktlich beobachtet

[15]) Gal. IV. 4, 5. — [16]) Cf. Pruner, Diss. de 10 mand. qu. 4. — [17]) Joann. XVII.

er das vierte Gebot, wie ehrt er die Mutter und den Nährvater und ist ihnen unterthan; wie gehorcht er den geistlichen Vorgesetzten:[18] Auf dem Stuhle Mosis, spricht er, sitzen Schriftgelehrte und Pharisäer, Alles, was sie euch sagen, das thuet; wie gehorcht er der weltlichen Gewalt, indem er die Zinsmünze bezahlt und auffordert:[19] Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! Er hält das fünfte Gebot, er nimmt nicht nur Keinem das Leben, sondern er gibt als der gute Hirt sein Leben hin für seine Schäflein, damit sie das Leben haben und damit sie es überreich haben. Er ist sechstens das Ideal der Keuschheit, er wird von einer reinen Jungfrau geboren, er lebt jungfräulich und liebt besonders die Jungfräulichen, der Verkehr mit der Unschuld ist seine liebste Beschäftigung. Siebentens hat er, obwohl die ganze Welt sein Eigenthum ist, doch nicht, wo er sein Haupt hinlegen sollte; Keinem nimmt er das Seine, im Gegentheil, überall theilt er mit vollen Händen Gnaden und Wohlthaten aus, alle Kranken, alle Nothleidenden und Bedrängten finden in ihm einen Helfer. Er gibt kein falsches Zeugniß, wohl aber kommt er, um der Wahrheit Zeugniß zu geben; jedes seiner Worte ist so wahr, so offen, so unzweideutig, daß er gar oft seinen Feinden entgegnen kann:[20] Ich habe nichts heimlich gelehrt, was ich gesprochen, darf von den Dächern herab verkündet werden. Er begehrt endlich nicht fremdes Gut und Recht, vielmehr strömt sein Herz über von innigstem Wohlwollen und lautester Liebe gegen alle Menschen, nicht einmal seinen Feinden zürnt er, sondern fleht für sie, daß der Vater ihnen verzeihen möchte.

Seht, Geliebteste, so ist Jesus durch sein Beispiel uns der lebendige Dekalog geworden und fordert uns zur Haltung der zehn Gebote auf. Deswegen wenden auch der heilige

---

[18]) Matth. XXIII. 2, 3. — [19]) Ibid. XVII. 21. — [20]) Joann. XVIII. 20; Matth. X. 27.

Clemens von Alexandrien[21] und der heilige Thomas[22] die Worte des Psalmisten:[23] Auf zehnsaitiger Harfe will ich dir Psalmen spielen, o Gott, auf Christus an und sagen, er habe diese Harfe gespielt, indem er die zehn Gebote beobachtete, und bemerken dabei zugleich, daß, wie David durch sein Harfenspiel aus Sauls Herzen die Schwermuth beseitigte und ihn besänftigte, so auch wir, wenn wir nach Christi Beispiel die zehn Gebote halten, von unseren Herzen das Ungeheuer der Sünde fern halten und sie mit gottgefälligen Tugenden schmücken.

Aber nicht bloß durch sein Beispiel wollte uns Christus zur Befolgung des Dekalogs auffordern, er wollte denselben uns noch inniger an's Herz legen, indem er ihn sogar zum Gegenstande seines und unseres Gebetes machte. Betrachtet das heilige Vater Unser, und ihr könnt nicht umhin zu gestehen, daß dessen Bitten mit den zehn Geboten gar nahe verwandt sind.

Das erste Gebot des Dekalogs fordert uns auf zum Glauben an den Einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen, und nichts Anderes als unseren Gott anzuerkennen; der Herr aber lehrt uns beten: Vater Unser, der du bist in dem Himmel, und erinnert uns damit an denselben Glauben. Das zweite Gebot verbietet den Namen Gottes eitel zu nennen; der göttliche Heiland will, daß wir überdies Gottes Namen ehren, loben und preisen: Geheiliget werde dein Name. Das dritte Gebot befiehlt den Sabbat zu heiligen, von knechtlicher Arbeit zu ruhen und das Herz himmelwärts zu richten; Jesus Christus lehrt uns das Gleiche, wenn er betet: Zukomme uns dein Reich, die ewige Ruhe in Gott. Das vierte Gebot befiehlt Gehorsam gegen die Aeltern und gegen jegliche Obrigkeit; der Herr, der uns zu seinen Brüdern und Kindern Gottes macht, fordert, daß wir gehorchen, und heißt uns beten: Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. Das fünfte, sechste und siebente Gebot verbieten

[21]) Paedag. II. 4. — [22]) In III. Sent. in fin. — [23]) Psalm CXLIII. 9.

jede Beschädigung des Nächsten an dessen Leben, Leib und Eigenthum; der Herr will nicht bloß, daß wir Keinem schaden, sondern verlangt auch, daß wir Jedermann alles Nothwendige wünschen und darum für uns und für alle Menschen beten: Gib uns heute unser tägliches Brod. Das achte Gebot verwehrt falsches Zeugniß, Lüge, geistige Mißachtung des Nächsten; der Herr aber fordert, daß wir selber Solches nicht nur nicht thun, sondern sogar, wenn es uns gethan worden wäre, es von Herzen vergeben: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Die beiden letzten Gebote untersagen nicht bloß böse Handlungen, sondern auch böse Begierden; der Herr, der unsere Hinfälligkeit kennt und weiß, wie leicht aus dem Herzen böse Rathschläge und Gefühle aufsteigen, wünscht, daß auch diese von uns fern gehalten werden, und lehrt uns deshalb zu seinem Vater beten: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.

Nach dieser Darlegung wird es wohl überflüssig sein, noch weitere Ermahnungen zur Haltung der Gebote an euch zu richten. Fasset das Gesagte noch einmal zusammen, so sehet ihr, daß der Dekalog wahrhaft das immerwährende Grundgesetz der Menschheit ist, von Grundlegung der Welt an bis zur Vollendung der Weltzeit, bestätigt durch die natürliche und durch die doppelte übernatürliche Offenbarung des alten und neuen Bundes, so daß man kein wahrer Christ, nicht einmal ein gläubiger Jude, ja nicht einmal ein vernünftiger Mensch sein könnte, wenn man dies läugnete oder praktisch eines der Gebote nicht als bindend ansähe. Deswegen schließe ich mit den Worten der Schrift:[24] Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch. Amen.

[24]) Eccle. XII. 13.

III.

Beobachtung der Gebote aus Liebe.

Zehnmal hat Gott nach dem Berichte der heiligen Schrift im ersten Kapitel der Genesis gesprochen, als er die äußere sichtbare Welt, das Licht, die Gestirne, die Kräuter, die Thiere und zuletzt den Menschen schuf. Zehnmal auch hat er gesprochen, als er den Grund zur geistigen Weltordnung legte und unter erstaunlichen Zeichen auf Sinai das Sittengesetz verkündigte. Außer diesen moralischen, schon in der Vernunft und im Gewissen eines jeden Menschen begründeten Geboten, dem Dekalog, hatte aber Gott durch Moses seinem Volke noch eine Menge anderer Satzungen gegeben, welche sich theils auf das politische Leben und die Handhabung der Rechtspflege bezogen, die sogenannten Judicialgesetze, theils auf das religiöse Leben und den äußeren Gottesdienst, die sogenannten Ceremonialgesetze. Auf solche deutet der göttliche Heiland öfters im Evangelium hin, wie z. B. wenn er dem geheilten Aussätzigen befiehlt:[1] Gehe hin, zeige dich dem Priester und entrichte das von Moses verordnete Opfer.

Weil nämlich der Mensch aus Seele und Leib besteht, so ist er nicht bloß zu einer innerlichen Anbetung und Verehrung Gottes verpflichtet, welche die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe umfaßt, sondern auch zu einem äußeren

[1]) Matth. VIII. 4.

Dienste, dessen Art und Weise in den näheren Umständen das Ceremonialgesetz vorschrieb. Dieses bezog sich demnach auf die Gott darzubringenden blutigen und unblutigen Opfer, auf die Stiftshütte, auf die Diener des Heiligthums, auf die heiligen Gefäße, auf die Feste, die Beschaffenheit der zum Dienste Gottes hinzutretenden Personen, die nothwendigen Reinigungen und dergleichen. Außer dieser nächsten Bestimmung aber, eine Anleitung zum würdigen Dienste Gottes zu geben, hatte das Ceremonialgesetz noch eine weitere, nämlich eine vorbildliche. Die Opfer zum Beispiel deuteten hin auf das große blutige Opfer am Kreuze und dessen fortdauernde unblutige Erneuerung in der heiligen Messe; die Stiftshütte und deren Einrichtung war Vorbild unserer Gotteshäuser; die heiligen Zeiten kündeten die Feier der großen Geheimnisse des Christenthumes an; die Beschneidung war Vorbild der Taufe; die Reinerklärung vom Aussatze durch die Priester war Vorbild der Sündenvergebung in der Beicht; die Aufbewahrung des Manna in der Bundeslade war Vorbild der bleibenden Gegenwart Christi in der hochheiligen Eucharistie und so fort.

Eben deshalb aber, weil diese Ceremonialgesetze nur eine vorbildliche Bedeutung hatten, versteht es sich von selber, daß sie erloschen, als die Wirklichkeit an Stelle des Schattens, die Erfüllung an Stelle der Verheißung trat, und daß sie somit im Christenthume keine verpflichtende Kraft mehr besitzen.

Aehnlich verhält es sich mit den Judicialgesetzen, mit der israelitischen Rechtspflege, der Gerichtsverwaltung, dem Strafcodex, den Vorschriften über das Verhalten gegen Fremde und Einheimische und dergleichen. Da im Christenthume ein ganz anderer Grund gelegt wurde, so mußten auch diese richterlichen Verordnungen ihre Bedeutung verlieren, nicht als ob in einem christlichen Staate nicht ähnliche Gesetze erlassen werden könnten, sondern insofern als die für die Juden speziell gegebenen nicht auf die Gesammtheit der Menschen aus sich selbst Anwendung finden können.

Ganz anders dagegen als mit den Ceremonial- und Judicialgesetzen verhält es sich mit dem Sittengesetze oder dem Dekalog. Da nämlich dieser, wie wir in den vorausgegangenen Vorträgen gesehen haben, schon im Naturgesetze begründet, ja mit demselben gleichlautend ist, und überdies von Christus im neuen Bunde positiv aufgenommen wurde, so konnte er nicht aufhören, sondern mußte seine bindende Kraft bewahren. Daher wäre es eine ganz und gar überflüssige Arbeit, wenn ich eigens noch beweisen wollte, daß wir streng verpflichtet sind, die zehn Gebote zu beobachten. Denn dies gebietet uns, wie wir neulich gesehen haben, die Stimme des Gewissens, da die auf zwei steinerne Tafeln geschriebenen Gebote auch von Natur aus in eines jeden Menschen Herz eingegraben sind. Dies gebietet uns der ausdrückliche Befehl Christi:[2] Ich bin nicht gekommen, um das Gesetz aufzulösen, sondern um es zu erfüllen. Dies gebietet uns sein persönliches Beispiel, indem er während seines Erdenlebens jedes der zehn Gebote gewissenhaft hielt. Dies gebietet uns endlich das Gebet, welches er uns gelehrt hat, das heilige Vater Unser, dessen sieben Bitten deutlich auf die zehn Gebote hinweisen.

Ich brauche also wahrlich nicht mehr zu beweisen, daß wir Christen zur Haltung der Gebote verpflichtet sind. Wohl aber könnte es nützlich sein, darüber zu reden, wie, in welcher Weise wir die Gebote des Dekalogs beobachten müssen. Allein dieser Gegenstand ist so umfassend, daß ich unmöglich auf alle Einzelnheiten zumal eingehen kann. Ich werde darum nur Einen Punkt herausnehmen und die übrigen besonderen Arten der Haltung der Gebote gelegentlich erwähnen, wenn wir auf die einzelnen Gebote zu sprechen kommen. Für heute also werde ich euch bloß diesen einzigen Gedanken an's Herz legen: Wir müssen die Gebote Gottes beobachten aus Liebe

[2]) Matth. V. 17.

zu Gott. Beginnen wir unter Anrufung des göttlichen Beistandes. Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Wohin immer ich meinen Blick in der Natur richte, überall sehe ich die geschaffenen Dinge beflissen, den Willen Gottes zu thun. Schaue ich hinauf zum Firmamente, so sehe ich jene großen und kleinen Leuchten, welche Gott an die Veste des Himmels gesetzt hat, um vorzustehen dem Tage und der Nacht und hinzuleuchten über die Erde, fortwährend dieses ihnen auferlegte Gesetz heute noch ebenso erfüllen wie am vierten Schöpfungstage, an welchem sie gebildet wurden. Wende ich mich hin zu den Gewässern, zu den Flüssen, Seeen und Meeren, welche entstanden, indem Gott das Trockene von den Wassern sonderte und diese sammelte, so finde ich, daß auch jetzt noch nach Jahrtausenden von ihnen gilt, was der Psalmist einst geschrieben:[3] Fest stellte er sie auf ewig und auf alle Zeit, er gab sein Gesetz und Keiner wird's überschreiten. Berücksichtige ich die Luft und die Winde, so höre ich, daß auch Winde und Wogen der Stimme des Herrn gehorchen. Schweift mein Blick über die Erde hin, über die Thiere aller Art, über die mannigfachen Pflanzen und Kräuter, so muß ich wiederum gestehen, daß sie immer noch jenen Gesetzen gehorchen, die ihnen Gott gegeben, als er sie schuf. Kurz, Feuer, Hagel, Schnee, Eis, Sturmwind vollführen sein Wort, wie der königliche Sänger singt,[4] alle Elemente gehorchen so bereitwillig dem göttlichen Willen, daß sie von demselben David Diener Gottes genannt werden.

Auch dem Menschen nun hat Gott und zwar insbesondere für seinen vornehmeren Theil, für seine Vernunft, ein Gesetz gegeben, und hat dieses Gesetz, indem er es in unser Herz

---

[3]) Psalm. CXLVIII. 6. — [4]) Ibid. v. 8.

hineinschrieb, so innig mit unserer Natur verbunden, wie er die physischen Gesetze in das Wesen eines jeden anderen Geschöpfes gelegt hat, indem wir jenes Sittengesetz niemals ganz verläugnen, es niemals aus unserer Brust beseitigen können. Aber Gott hat dabei zugleich den Menschen vor den übrigen Geschöpfen unendlich bevorzugt. Nicht soll er wie diese bewußtlos und mit zwingender Nothwendigkeit, sondern er soll mit Bewußtsein und mit freiem Willen seinem Herrn dienen und das Sittengesetz erfüllen, und was noch wunderbarer ist, er soll es nicht aus knechtischer Furcht, sondern aus wahrer und aufrichtiger Liebe zu Gott thun.

Dies aber gilt ganz besonders von uns Christen. Schon zu den Israeliten war gesagt worden:[5] Liebe den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen, und bleiben sollen die Gebote, die ich dir gegeben, in deinem Herzen, du sollst sie mittheilen deinen Söhnen, sollst darüber nachdenken in deinem Hause und auf dem Wege, sollst sie zum Zeichen an deine Hand binden und sie an die Schwelle und Thüre deines Hauses schreiben. Den Herrn deinen Gott fürchte und diene ihm allein. So, sage ich, hatte Gott schon zu Israel geredet. Aber ganz anders lautet das Wort, das zu den Christen gesprochen wird. Vom neuen Bunde und von dessen Angehörigen redend, sagt Gott durch den Propheten Jeremias:[6] Ich lege mein Gesetz in ihr Inneres und auf ihr Herz schreibe ich selbes, und ich bin ihnen zum Gott und sie werden mir sein zum Volke. Alle werden mich kennen vom Kleinsten bis zum Größten. Nicht mehr bloß äußerlich also, nicht in todten Buchstaben wird den Christen das Gesetz gegeben, sondern der Inhalt desselben wird mit der Leben spendenden Flammenschrift des heiligen Geistes in's Herz geschrieben und mit dem heiligen Geiste wird die Liebe

[5]) Deut. XI. 18 seq. — [6]) Jerem. XXXI. 33 seq.

in die Herzen der Gläubigen ausgegossen, so daß wir in Gott nicht mehr einen strengen Gebieter sehen, vor dem wir zittern müssen, sondern einen liebenden Vater, den wieder zu lieben und dem zu dienen unsere süßeste Freude sein muß. In der heiligen Taufe, schreibt der Apostel,[7] haben wir nicht mehr den Knechtschaftsgeist zur Furcht empfangen, wie unter dem mosaischen Gesetze, welches durch Drohungen und Strafen zu einem erzwungenen Gehorsame bewog, sondern wir haben den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba, o Vater.

Mit anderen Worten, die Glieder des alten und des neuen Bundes verhalten sich zu Gott wie zwei Söhne eines und desselben Vaters, von denen der ältere den Befehlen seines Erzeugers nur aus Furcht sich unterwirft, daher in den Geboten nur Fesseln sieht und Alles, was ihm aufgetragen wird, hart und lästig findet, während der jüngere, eben weil er den Vater liebt, in dessen Willen keine Last, sondern sein eigenes Bestes erblickt und deswegen auch sich frei fühlt und das Gebot als ein sanftes Joch und eine leichte Bürde trägt. Gewiß ist der zweite Sohn unvergleichlich besser als der erste, gesetzt auch, daß dieser nichts thäte, was den Vater schwer beleidigt; denn er ist, eben weil er nur mit Unlust und aus Furcht gehorcht, mehr ein Sklave denn ein Freier, während jener, der aus Liebe dient, ein guter Sohn, ein gutes Kind ist. Eben dieser letztere muß des Christen Vorbild sein, da ihm der heilige Geist die Liebe eingegossen und ihm die Gnade zur Haltung der Gebote geschenkt hat, und er überdies in Jesus Christus das Beispiel des Gehorsams aus Liebe gegen den himmlischen Vater vor Augen hat, indem der eingeborne Sohn den Willen seines göttlichen Vaters deshalb that, weil er den Vater liebte.

Fraget ihr mich darum, verehrte Zuhörer, wie wir die Gebote Gottes beobachten sollen, so ist die Antwort klar:

---

[7]) Rom. VIII.

Wir müssen sie nicht bloß überhaupt, sondern aus wirklicher Liebe zu Gott befolgen. Wird nun dies eine allzuschwere Aufgabe, eine übermäßige Forderung sein, die Gebote des Dekalogs aus reiner Gottesliebe zu halten? Werden wir, wenn wir hören: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben und seine Gebote beobachten, uns getrauen mit Pharao zu erwiedern:[8] Ich kenne keinen Herrn? Es war dies ein furchtbar vermessenes Wort, welches jener König sprach, als Moses ihn im Namen des Gottes Israels aufforderte, das Volk ziehen zu lassen.

Aber noch tausendmal vermessener wäre es, wenn wir, deren Herzen natürlicher Weise schon zur Liebe Gottes geeignet sind und in welche überdies in der Taufe die übernatürliche Liebe ausgegossen wurde, wenn wir sagten: Ich kann Gott nicht lieben. Ist dieser Gott nicht unser Schöpfer, von dessen Hand wir Alles, was wir sind und haben, empfangen; ist er nicht unser Erlöser, der unsertwegen Opfer bringt, wie sie die ganze Welt zusammen nicht zu geben vermöchte; ist er nicht unser Seligmacher, der uns zur Theilnahme an seiner eigenen Herrschaft und Glorie beruft; ist er nicht das Gut aller Güter, im Vergleiche mit dem alles Geschaffene wie eitel Nichts ist? „Wie," fragt der heilige Augustin,[9] „es sollte dem Menschen schwer sein, den gütigsten Schöpfer, den liebenswürdigsten Vater zu lieben, und dann auch sein eigenes Fleisch in seinem Nächsten zu lieben, das heißt, die Gebote der ersten und zweiten Tafel zu halten? Was bin ich denn, fährt der Heilige fort, was bin ich denn für dich, o Gott, daß du mir gebietest dich zu lieben, und mir zürnest, wenn ich es nicht thue, und meiner Seele die furchtbarsten Strafen androhest? Ist das nicht allein schon die härteste Strafe, wenn man dich nicht liebt?"

Doch nein, es handelt sich nicht darum, zu zeigen, daß wir Gott lieben können und müssen und daß wir auch seine

[8]) Exod. V. 2. — [9]) Confess. lib. I. cap. 5.

Gebote halten sollen; dies versteht sich ja von selbst. Wenn Jemand mich liebt, spricht der Herr,[10] so wird er meine Gebote halten. Aber wenn es sich von selber versteht, daß Gott über Alles geliebt werden muß, wie kommt es dann, daß dessenungeachtet seine Gebote so oft übertreten werden, daß die Liebe, welche jeder Christ besitzen kann, nicht zur That übergeht? Diese Frage ist wichtig und erfordert eine Antwort. Halten wir daher einen Augenblick Einkehr in der Tiefe unseres Herzens und fragen wir nach den Ursachen, welche uns die Haltung der Gebote erschweren.

Alle Schwierigkeiten, die sich uns in den Weg stellen, lassen sich auf zwei Klassen zurückführen, insofern sie entweder von Außen kommen oder in uns selber liegen. Die äußerlichen sind die weltlichen Rücksichten, die oft höher als die göttlichen angeschlagen werden; die innerlichen aber sind die in uns in Folge der Erbsünde wurzelnden Leidenschaften, jenes verderbliche Gesetz des Fleisches, wie es der Apostel nennt,[11] das dem Gesetze des Geistes, dem Gesetze der Gottesliebe, widerstreitet. Wenn ich nun nachweise, daß die Lasten, welche die weltlichen Rücksichten auflegen, oft schwerer sind als die Pflichten, deren Erfüllung die Liebe Gottes fordert, und daß das Gesetz der Leidenschaften tyrannisch gebietet und den Menschen entehrt, während das Gesetz Gottes den Menschen frei und gut macht, so ergibt sich daraus von selber, daß jene Schwierigkeiten leicht überwindbar sind, wenn die Liebe Gottes in uns ist; denn jenen, welche Gott lieben, gereicht ja Alles zum Guten.[12]

So manche Menschen hört man klagen über die vielen Rücksichten, welche sie nehmen müssen. Der Eine klagt, daß er so viele Zeit mit Abstattung und Empfang von Besuchen verlieren muß, er weiß nicht genug zu schildern, wie zuwider ihm dieses Geschäft ist, wie er seine Zeit besser verwenden könnte. Der Andere klagt über die vielen Ausgaben, welche

[10]) Joann. XIV. 15, 23. — [11]) Rom. VII. 23. — [12]) Rom. VIII. 28.

sein Amt oder sein Stand mit sich bringen, er beneidet jene, welche derlei Anstandsrücksichten überhoben sind. Wenn man nun Solchen entgegnete: „Freunde, macht es euch doch bequem, schüttelt diese Last ab;“ würden sie nicht augenblicklich erwiedern: „Das geht nicht, die Welt verlangt es so, wir können keine Ausnahme machen?“ Seht, die Rücksicht, die Liebe zur Welt bestimmt sie, sich deren Gesetzen und Gebräuchen zu unterwerfen, auch wenn es ihnen schwierig und lästig dünkt. Nun frage ich, mit welcher Stirne man sich entschuldigen kann, wenn man die Gebote Gottes übertritt? Wenn die Welt es will, kann man Schwierigkeiten überwinden, aber wenn Gott es will, sollte man es nicht können? Wenn man die Welt liebt und an ihr hängt, kann man deren Joch tragen, und aus Liebe zu Gott sollte man das sanfte Joch seiner Gebote nicht ertragen können?

Seht, verehrte Zuhörer, ich sage hier gar nichts davon, daß die Welt unser Gesetzgeber und Richter nicht ist, sondern Gott, daß wir dereinst nicht vor der Welt, sondern vor Gott uns zu verantworten haben, daß nicht die Rücksicht auf die Welt, sondern die Rücksicht auf Gott vergolten wird. Ich spreche bloß von der Liebe. Macht die Liebe zur Welt deren Last erträglich, dann muß die Liebe zu Gott die Haltung der Gebote nicht bloß erträglich, sondern süß und leicht machen. Die äußerliche Schwierigkeit ist also leicht zu beseitigen, wenn man nur Gott wahrhaft liebt.

Aehnlich verhält es sich mit den innerlichen Hindernissen, mit den Leidenschaften; denn auch hier, wenn man die Sache mit rechten Augen ansieht, stellt sich heraus, daß es leichter ist Gott zu dienen als den Leidenschaften. Betrachtet zum Beispiel einen Menschen, welcher sich von der Leidenschaft des Zornes beherrschen läßt und darum das fünfte Gebot und oft auch das zweite durch Rachgier und Fluchworte übertritt. Wie oft flieht des Nachts der Schlaf von seinen Augen, weil sein Inneres allzu aufgeregt ist, weil er Gott weiß mit

welchen rachsüchtigen, schadenfrohen und feindseligen Gedanken umgeht; wie wird ihm jede erlaubte Freude oft verbittert, weil sein Sinn nur mit der erlittenen Beleidigung beschäftigt ist. Wird er nicht durch seinen Zorn sich selbst zur Last und Plage? Oder stellet euch einen Geizigen und Neidischen vor, welcher gegen das zehnte und oft auch gegen das siebente Gebot sich vergeht; wie überkommt ihn bittere Trauer, wenn ihm ein geringer zeitlicher Verlust droht, wie verzehrt ihn Aerger und Ueberdruß, wenn er einen Anderen glücklich sieht; wie sinnt er auf schlechte Mittel, um sich Vortheile zu verschaffen; Ruhe und Friede finden in seinem Herzen keine Stätte. Denket euch einen Unlauteren, welcher über das sechste und neunte Gebot sich hinwegsetzt; wie ist seine Phantasie von abscheulichen Bildern umlagert, wie opfert er seine Ehre und seine Gesundheit, wie wird er, während er Honig zu kosten glaubte, von einem spitzigen Stachel innerlicher Gewissensbisse gequält, wie erntet er, da er für das Fleisch säet, mehr und mehr Verderben ein! Durchgehet so jede andere ungezügelte Leidenschaft, die sich gegen Gottes Gesetz auflehnt, und ihr werdet finden, daß von jeder das Wort Salomons gilt,[13] daß sie Mühsal und Qual des Geistes ist.

Betrachtet dann dagegen denjenigen, welcher aus Liebe zu Gott den Geboten sich unterwirft. Diese Liebe, wie sie ihn zum Dienste Gottes geneigt macht, ebenso hält sie von ihm jede Ungerechtigkeit, jede Verletzung des Leibes und Lebens des Nächsten, jede Hinterlist und jeden Schaden fern. Diese Liebe bindet seine Hände, damit sie nichts Böses thun; sie fesselt seine Füße, damit sie nicht auf die Wege des Verderbens gehen; sie schließt seine Augen, damit sie nicht nach Sündhaftem blicken; bezähmt seine Zunge, damit sie sich nicht in Scheltworten, in Lügen und Ehrabschneidungen ergeht; sie bindet auch sein Herz, damit es bösen Gedanken und Begierden

[13]) Eccle. I. 14.

nicht nachhängt; kurz sie macht den ganzen äußeren und inneren Menschen gut und heilig, und statt Mühsal und Geistesqual bereitet sie ihm unsäglichen Trost und Frieden und Heiterkeit des Geistes.

Sollte es sonach nicht leichter sein, Gottes Gebote aus Liebe zu beobachten, als den Leidenschaften, diesen tyrannischen Gebietern, zu dienen? Wie seufzte der heilige Augustin,[14] so lange er in den Ketten der Leidenschaften gefesselt lag, wie fand er nirgends Ruhe und Rast, wohin immer er sich wenden mochte! Doch als sich sein Herz der Liebe Gottes aufschloß, da war er auf einmal wie umgewandelt, da sah er nirgends mehr eine Schwierigkeit, im Gegentheile, von der Liebe hingerissen, sprach er zu Gott: „Gib, was du befiehlst, und dann befiehl, was du willst;" das heißt, wenn wir die Liebe Gottes besitzen, vermögen wir Alles zu thun, was Gott verlangt. Der Liebende und der Nichtliebende unterscheiden sich von einander, wie ein Mensch mit gesunden Augen, der das Licht verträgt, von einem Kranken, der das Dunkel sucht; wie ein Gesunder, dem jede Kost behagt, und ein Leidender, dem auch die beste Speise bitter vorkommt. Ohne Liebe zu Gott sind seine Gebote ein drückendes Joch, mit der Liebe zu Gott sind sie eine sanfte Bürde. Die Schwierigkeiten selber also, die sich uns entgegenstellen können, müssen uns als Beweis dienen, daß die rechte Art und Weise die Gebote zu halten einzig diese ist, sie aus Liebe zu Gott zu beobachten.

Um dies noch deutlicher zu machen und euch zugleich noch mehr zur Liebe anzuregen, will ich auch noch kurz einige Vortheile hervorheben, die derjenige erlangt, welcher aus Liebe Gott dient. Es liegt in der Natur der Liebe, daß sie den Liebenden in das Geliebte umgestaltet; wer Schlechtes und Irdisches liebt, wird dadurch selber schlecht und irdisch, weswegen der Prophet Oseas von den Götzendienern sagt:[15] Sie

[14]) Confess. lib. X. cap. 20. — [15]) Os. IX. 10.

wurden zum Greuel gleich dem, was sie geliebt haben; wer dagegen Gutes und Heiliges liebt, wird gut und heilig; wer also Gott liebt, wird göttlich. Wer Gott anhängt, sagt der heilige Paulus,[16] wird ein Geist mit ihm; wer in der Liebe bleibt, schreibt der heilige Johannes,[17] der bleibt in Gott und Gott in ihm. Durch die Liebe wird Gott gleichsam die Seele unserer Seele. Gleichwie die Seele durch den Leib handelt, so handelt die Liebe Gottes durch die Seele. Ohne göttliche Liebe wären wir darum wie ein Leib ohne Seele. Wer nicht liebt, sagt wieder der heilige Johannes,[18] der bleibt im Tode.

Diese Liebe macht uns überdies hoher Würden bei Gott fähig. Während die vernunftlosen Geschöpfe, obschon sie Gott dienen, immer bleiben, was sie sind, werden wir durch die Liebe aus Knechten zu Freunden Gottes gemacht, weswegen der Heiland zu den Aposteln, weil sie ihn und den Vater liebten, sprach: Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde. Ja ohne diese Liebe hätte gar nichts an uns einen Werth. Wenn wir, nach der Lehre des Apostels, die Gabe der Wunder, der Weissagung und der Sprachen besäßen und einen Glauben hätten, so daß wir Berge versetzen könnten, so hälfe uns doch all das nichts ohne die Liebe. Darum sagt Thomas von Kempis im dritten Kapitel des ersten Buches: „Wahrhaft groß ist, wer große Liebe besitzt."

Endlich verdient diese Liebe allein das ewige Leben. Willst du zum Leben eingehen, sprach der Herr zum Jüngling,[19] so halte die Gebote. Müßten wir die Gebote auch dann halten, wenn uns Gott das ewige Leben nicht als Lohn in Aussicht stellte, um wie viel mehr jetzt, da, wie der Psalmist sagt, denen, die das Gesetz lieben, überreiche Vergeltung zu Theil wird. Als Muster können uns dabei die machabäischen

---

[16]) I. Corinth. VI. 17. — [17]) I. Joann. IV. 16. — [18]) I. Joann. III. 14, — [19]) Matth. XIX. 17.

Brüder dienen. König Antiochus ist wüthend über sie, er droht ihnen mit allen erdenklichen Qualen und mit dem grausamsten Tode, wenn sie den göttlichen Geboten mehr als seinen Befehlen gehorchen würden. Sie aber erwiederten: Bereite uns was immer für eine Pein, du wirst uns nicht abspenstig machen, wir sind bereit lieber zu sterben als die Gesetze des Gottes der Väter zu übertreten; du kannst uns zwar im gegenwärtigen Leben tödten, aber der König der Welt wird uns, die wir um seiner Gesetze willen sterben, bei der Auferstehung zum ewigen Leben erwecken. Und den Worten entsprachen die Thaten. Alle Brüder starben den Martertod für Gottes Gebote, wenn man anders das einen Tod nennen will, was für sie nur der Uebergang zu einem besseren Leben war.

Denken darum auch wir recht oft an diese Vortheile, die uns die Haltung der Gebote bietet, an die Vergöttlichung unseres Lebens, wenn ich so reden darf, an die Freundschaft, die Gott mit uns schließt, an das strahlende Diadem, das er uns im Himmel bereitet hat; und weder die Welt mit ihren Rücksichten, noch die Hölle mit ihren Versuchungen, noch die Leidenschaften mit ihren Lockungen werden uns je, wenn wir Gott lieben, auch nur einen Finger breit von dem Wege der Gebote abziehen können, immer werden wir mit David sagen dürfen:[20] *Ich neige mein Herz zur Erfüllung deiner Gebote immerfort der Vergeltung wegen.*

Eben darum, weil auf die Liebe Alles ankommt, lautet auch das erste und größte Gebot, dessen Haltung die Beobachtung des ganzen Gesetzes in sich begreift:[21] *Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deiner ganzen Erkenntniß und aus deiner ganzen Kraft.* Lieben wir aus ganzem Herzen, halten wir die Gebote aus reiner Absicht; denn ist unsere Absicht gut, so sind auch die Handlungen gut;

[20]) Psalm. CXVIII. 112. — [21]) Marc. XII. 30.

ist unsere Absicht schlecht, so haben auch die besten Handlungen keinen Werth. Lieben wir aus ganzer Seele, halten wir die Gebote mit jenem Willen, den wir täglich zu haben geloben, wenn wir beten:[22] Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. Lieben wir aus ganzer Erkenntniß, halten wir die Gebote, indem wir unbedingt, ohne Widerspruch dem Willen Gottes uns unterwerfen, wir mögen dessen Zwecke erkennen oder nicht. Lieben wir endlich aus ganzer Kraft, halten wir die Gebote, indem wir der Gnade Gottes, die uns niemals fehlt, nie widerstehen, sondern eifrig mit ihr mitwirken, denn mit der Gnade vermögen wir Alles, sie macht auch das Schwierigste leicht und angenehm. In jeder Lebenslage werden wir dann mit David sagen dürfen:[23] Ich werde nicht zu Schanden, wenn ich schaue auf alle deine Gebote. Amen.

---

[22]) Matth. VI. 10 — [23]) Psalm. CXVIII. 6.

Erſtes Gebot.

IV.

„Ich bin der Herr, dein Gott.“

Gott ſelber hat dem Moſes den Dekalog auf zwei geſonderten Tafeln übergeben. Die erſte ſchreibt die Pflichten gegen Gott vor und deutet durch ihre Dreizahl auf den Dreieinigen hin, auf den Vater, der durch das erſte Gebot als Anfang und Urquell alles Seins die höchſte Anbetung für ſich fordert; auf den Sohn, der als das ewige Wort jede Entehrung des göttlichen Namens verbietet; und auf den heiligen Geiſt, den Heiligmacher, welcher die Ruhe unſerer Herzen in Gott und dadurch die Heiligung unſerer Seelen verlangt. Die zweite Tafel enthält die Pflichten gegen die Menſchen, gegen näher und ferner ſtehende, welche weder an ihren geiſtigen, noch an ihren leiblichen, noch an ihren äußeren Gütern verletzt werden dürfen. Sämmtliche Gebote laſſen ſich daher auf zwei zurückführen, auf die Gebote der Liebe Gottes und des Nächſten. Der göttliche Heiland ſelber that dies, als er auf die Frage des Geſetzlehrers, welches Gebot groß ſei, erwiederte:[1] Du ſollſt den Herrn deinen Gott lieben

[1]) Matth. XXII. 37 seqq.

aus deinem ganzen Herzen, dies iſt das größte und erſte Gebot. Ein zweites iſt dieſem gleich: Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt. In dieſen zwei Geboten hängt das ganze Geſetz und die Propheten. Alle Gebote beruhen darum zuletzt auf Einem, nämlich auf dem der Liebe, und darum haben wir das vorige Mal gezeigt, die beſte Weiſe, die Gebote des Dekalogs zu halten, ſei, daß man ſie aus Liebe zu Gott beobachtet. Dies, ſagten wir, iſt des Menſchen würdig und iſt des Chriſten Pflicht, dies macht alle äußeren und inneren Schwierigkeiten überwinden, dies bereitet uns ein göttliches Leben, führt zur Freundſchaft mit Gott und verſchafft uns endlich das ewige Leben.

Wir gehen nun, nachdem wir das Nöthige über den Dekalog im Allgemeinen in den bisherigen Vorträgen vorausgeſchickt haben, heute zu dem erſten Gebote über, welches vollſtändig ſo lautet:[2] Ich bin der Herr dein Gott; du ſollſt keine fremden Götter neben mir haben; du ſollſt dir kein geſchnitztes Bild machen, dasſelbe anzubeten. Die Katechismen faſſen es gewöhnlich kurz ſo zuſammen: Du ſollſt an Einen Gott glauben. Seinem Wortlaute nach wurde dieſes Gebot zunächſt an das Volk Iſrael gerichtet. Weil aber die Wahrheit, die ihm zu Grunde liegt, auch von der Vernunft erkannt und zugleich von Chriſtus als die erſte und größte bezeichnet wird, ſo geht es auch die ganze Menſchheit, jedes Volk und jeden einzelnen Menſchen an. Ich kann es darum mit Recht das Fundament des Menſchen und jedes Staates, jedes Volkes nennen, und werde es auch als ſolches zunächſt euch heute zur Betrachtung vorſtellen, indem ich mich auf das Wort Davids ſtütze:[3] Glückſelig das Volk, deſſen Gott der Herr iſt.

Wenn der Pſalmiſt ſo redet, muß er wohl vorausſetzen, daß es auch Völker gibt, deren Gott der Herr, der Allmächtige,

[2]) Exod. XX. 2 seqq. — [3]) Psalm. CXLIII. 15.

der Himmel und Erde geschaffen, nicht ist. Aber wie ist das möglich? Erstreckt sich denn Gottes Macht, Gottes Herrschaft und Gerechtigkeit nicht über die ganze Menschheit? Wie also kann es Völker geben, deren Gott nicht der Herr ist? Ihr verstehet wohl, verehrte Zuhörer, welche Menschen der Psalmist meint. Er meint jene, die nicht an den wahren Gott im Himmel glauben, sondern sich selber einen Gott fertigen aus Holz, aus Stein oder Metall, wie es die Heiden der Vorzeit thaten. Er meint ferner jene, die sich ihr eigenes Hirngespinnst zum Gott machen, die einen Gott annehmen, nicht wie er sich geoffenbart hat, sondern wie sie sich ihn denken, die daher den Träumereien des Deismus und Pantheismus huldigen, wie die Heiden der Neuzeit zu thun pflegen. Er meint endlich jene, deren Glaube an den lebendigen Gott todt ist, die seinen Willen und seine Gebote mißachten und seine Heilsordnung mit Füßen treten, jene, welche nur ihren eigenen Trieben und Gelüsten folgen und diese zu ihren Götzen machen, kurz jene, von welchen der Apostel sagt,[4] daß ihr Gott der Bauch ist. Denn Derjenige ist in der That dein Gott, dem du in Allem dienest und dem du dein Herz und deine Liebe schenkest.

Wo ist also das Volk, die Gemeinde, der Mensch, deren Gott wirklich der Herr ist? Nirgends anders als da, wo man an den wahren Gott, so wie er sich geoffenbart hat, glaubt und seine Gebote achtet, liebt und hält. Nur dieses Volk preist der königliche Sänger glückselig, und zwar deshalb, weil es eine sichere Anwartschaft und Hoffnung auf die Herrlichkeit bei Gott hat, und weil es auch auf dieser Welt schon glücklich ist. Denn mit dem wahren Glauben und dem treuen Dienste Gottes kehrt zweifelsohne auch das Glück des guten Gewissens und der wahren Freude und Heiterkeit und damit Alles ein, was den Menschen schon hienieden gut und heilig macht.

[4]) Philipp. III. 19.

Daß dem wirklich so ist, daß der Glaube und der Dienst Gottes, daß das erste Gebot ein Volk glückselig macht, das Gegentheil aber, Unglaube und Untreue gegen Gott, Uebertretung des ersten Gebotes, die Ursache der Unglückseligkeit ist, dies will ich euch an der Hand der Geschichte und der Erfahrung darthun. Beginnen wir, indem wir an den wahren Gott durch seinen eingebornen Sohn mit der Bitte uns wenden: Deine Gnade, o Herr! sei mit uns.

Die auf wirklichen Thatsachen beruhende Erfahrung ist wohl die beste und unwiderlegbarste Lehrmeisterin, daß das wahre Glück eines ganzen Volkes und folglich auch jedes einzelnen Menschen in dem Glauben und im Dienste des wahren Gottes, in der Beobachtung des ersten Gebotes liegt. Wohl könnte ich diese Wahrheit auch mit hundert anderen Gründen, die mir die heilige Schrift und auch die gesunde Vernunft bieten, klar beweisen und mir dabei eure Zustimmung und euren Beifall erwerben; aber vielleicht würde ich dadurch jene lebendige Ueberzeugung in euch nicht hervorrufen, als wenn ich zugleich Thatsachen, die Geschichte und die Erfahrung, als Beweise aufrufen kann. Ich werde euch demnach zuerst einige Beispiele aus der heiligen Schrift, dann auch aus der Profangeschichte vor Augen führen, die uns unwiderstehlich zu dem Bekenntnisse zwingen, daß die Haltung des ersten Gebotes das Fundament des Glückes, dessen Uebertretung hingegen die Ursache des Unglückes eines Volkes, eines Staates oder einer Gemeinde ist.

Was die erstere betrifft, so müßte ich eigentlich die ganze Geschichte Israels von der Gesetzgebung auf Sinai angefangen bis zur Zerstörung Jerusalems und zum Untergange der jüdischen Nation erzählen. Da aber dieses eine allzuweit gehende und auch unnöthige Arbeit wäre, so will ich nur einige hervorragendere

Momente daraus erwähnen und zwar zunächst einige von denen, welche im hundertfünften Pſalm angedeutet werden, da dieſer Pſalm gleichſam als die offene Schuld, als das öffentliche Sündenbekenntniß des iſraelitiſchen Volkes angeſehen werden kann, und ſomit ſelber ein aus der Erfahrung gezogener Beweis iſt.

Darin nun wird unter Anderm die Anbetung des goldenen Kalbes hervorgehoben. Vergeſſen haben ſie, klagt der heilige Sänger,[5] Gottes, der ſie gerettet, der Wunder gethan in Aegypten und am rothen Meer. Und was bereitete dem iſraelitiſchen Volke dieſer Abfall vom erſten Gebote? Der Pſalmiſt vergleicht es mit einer Stadt, deren Mauer bereits durchbrochen iſt, und ſagt, daß Gott dieſelbe vollends zerſtört hätte, wenn nicht Moſes ſich in den Riß der Mauer geſtellt, das heißt durch ſeine Fürbitte Gottes Zorn abgewendet hätte. Dennoch fielen zur Strafe dreiundzwanzigtauſend Iſraeliten durch das Schwert der Söhne Levi. Seht da das erſte Unheil eines von Gott abtrünnigen Geſchlechtes.

Wiederum klagt der Sänger, daß die Iſraeliten ſich dem Beelphegor weihten und Götzenopfer aßen, und daß deswegen großes Verderben über ſie kam, bis Phinees den Frevel ſühnte. Als nämlich die Iſraeliten in Settim weilten, ließen ſie ſich von den Moabitern zum Götzendienſte verleiten und miſchten ſich unter die heidniſchen Weiber. Deshalb ſchickte Gott die Peſt und es gingen wieder an vierundzwanzigtauſend Menſchen zu Grunde.

Zum dritten Male erhebt der Pſalmiſt ſeine klagende Stimme über den Abfall Iſraels von Gott nach dem Einzuge in Chanaan und beweint das Buhlen mit erfundenen Götzen, die Anbetung der Bildwerke und die Opfer, die den böſen Geiſtern gebracht wurden. Dafür aber, ſetzt er bei, gab ſie Gott in die Hände fremder Völker, es herrſchten über ſie ihre

[5] Pſalm. CV. 21.

Hasser und erniedrigt wurden sie unter die Hände ihrer Feinde. Dies bezieht sich auf den öfters wiederholten Abfall zur Zeit der Richter, von Moses bis David. Zuerst geriethen sie acht Jahre in die Knechtschaft des Königs von Mesopotamien, woraus der erste Richter, Othoniel, sie befreite. Als sie wieder den Herrn verließen, kamen sie achtzehn Jahre unter die Botmäßigkeit der Moabiter, Ammoniter und Amalekiter, aus der sie Aod erlöste. Zum dritten Male geriethen sie wegen eines dritten Abfalles vom Gebote Gottes unter das Joch der Chanaaniter und wurden erst nach zwanzig Jahren befreit. Wieder jedoch, sagt die Schrift, thaten sie übel vor den Augen des Herrn, und sieben Jahre lang waren sie die Knechte der Madianiter, bis Gedeon ihnen Ruhe verschaffte. Aus einer fünften Knechtschaft zur Strafe für ihre Untreue zog sie Jephte, der die Philister und Ammoniter schlug.

Doch alle diese Züchtigungen hatten das Volk noch nicht belehrt, daß es sein Glück und sein Heil nur dann finden könne, wenn es an den wahren Gott glaubt und ihm dient; es machte sich neuer Untreue schuldig und büßte den Frevel durch die härteste Sklaverei, indem es wiederholt von den Philistern geschlagen wurde und sogar sein größtes Heiligthum, die Bundeslade, verlor. Als es dagegen unter David dem Herrn diente, da erfreute es sich des Friedens und des blühendsten Wohlstandes. Dieses Glück dauerte fort unter Salomon, bis dieser gleichfalls von Gott sich abwendete. Mit seinem Tode war Israels Glanz geschwunden, das herrliche Reich zerfiel zunächst in zwei, das nördliche Israel und das südliche Juda.

Aber auch in der Geschichte dieser beiden Theile wiederholt sich dieselbe Wahrnehmung und dieselbe Bestätigung. Israel, das nördliche Reich, weil es dem schnödesten Götzendienste sich hingab, ging zuerst unter. Das kleinere Juda hatte eine längere Dauer, aber als es auch die Wege der Heiden ging, wurde es deren Beute und sühnte sein Verbrechen durch die

siebzigjährige babylonische Gefangenschaft. Ich übergehe, um nicht allzulange zu werden, die folgenden Zeiten bis zur Ankunft Christi.

Noch einmal gibt Gott seinem Volke einen letzten und zwar den höchsten Beweis seiner Liebe; er schickt ihm seinen eigenen eingebornen Sohn, um die reichlichste Erkenntniß Gottes zu verbreiten und Alle zu Anbetern im Geiste und in der Wahrheit zu machen. Wiederholt wird ihm angekündigt, daß dieses die letzte Heimsuchung sei; würde auch diese nicht erkannt, so sollte Israel auf ewig verworfen und seine Hauptstadt dem Boden gleich gemacht werden, nicht ein Stein am Tempel sollte auf dem andern bleiben. Wir Alle wissen, wie die Juden diesem Rufe entsprachen oder vielmehr nicht entsprachen, und wie dann auch der Greuel der Verwüstung hereinbrach und wie bis zum Schlusse, bis an's Ende die Verödung dauert.

Alles, was ich bis jetzt angeführt, sind unläugbare historische Thatsachen. Was beweisen sie? Sie beweisen, daß ein Volk nur dann glückselig ist, wenn dessen Gott der Herr ist; daß unglückselig ist das Volk, das vom Glauben und vom Dienste Gottes abläßt.

Schon daraus allein müssen wir schließen, daß die außer dem Judenthume stehende Menschheit, die Heiden, welche den wahren Gott nicht kannten und nicht verehrten, unmöglich glücklich sein konnten. Blicken wir beispielweise bloß auf das mächtigste Volk des Alterthums, auf die Römer. Nur wer von den thatsächlichen Zuständen gar keine Ahnung hat, kann sich dem eingebildeten Wahne hingeben, daß das heidnische Rom wahrer Glückseligkeit sich erfreute. Denn gerade damals, als es, dem äußern Scheine nach zu urtheilen, auf dem Gipfel seiner Macht stand, befand es sich im tiefsten geistigen und sittlichen Elende. Oder ist ein Volk glücklich zu nennen, welches dreißigtausend Götzen dient? Ist ein Volk glücklich zu nennen, dem das menschliche Bewußtsein so weit abhanden gekommen ist, daß es in den Sklaven keine vernünftigen Wesen

mehr sieht, sondern sie den Thieren gleichstellt und zum Füttern der Fische in den Teichen verwendet? Ist ein Volk glücklich zu nennen, das nur an Blut und Mord Gefallen findet, bei welchem unersättliche Ueppigkeit und schamlose Frechheit zu den Vergnügen gehören, wo das Weib den Mann an Lasterhaftigkeit übertrifft, wo Kindsmord so zur Tagesordnung gehörte, daß Tertullian jeden Heiden zum Schwure aufforderte,[6] ob er seine Hände mit Kinderblut nicht befleckt habe? Ist ein Volk glücklich zu preisen, von welchem der Apostel Paulus frei, ohne einen Widerspruch besorgen zu müssen, sagen konnte,[7] es sei voll von jeder Ungerechtigkeit, Bosheit, Unzucht, Habsucht, Nichtswürdigkeit, angefüllt mit Neid, Mord, Zank, List und Tücke, sonder Liebe, sonder Treue, ohne Erbarmen?

Und wie ist dies Alles so gekommen? Durch die Uebertretung des ersten Gebotes, durch den Abfall vom Glauben und vom Dienste des wahren Gottes. Deshalb, schreibt derselbe Apostel im Briefe an die Römer,[8] weil sie die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwechselten mit dem Gleichbilde von einem vergänglichen Menschen und Vögeln und Vierfüßern und Gewürmern, gab sie Gott in den Gelüsten ihres Herzens dahin, und in schandbare Leidenschaften und in unwerthen Sinn, das heißt, in das tiefste geistige und moralische Elend. Kurz es war bei den alten Heiden ebenso, wie es jetzt noch unter den Wilden aussieht, die den Glauben an den wahren Gott nicht kennen, ihre Fetische und giftige Schlangen anbeten, Menschen schlachten und auf niedrigster Stufe der Cultur stehen. Unglückselig also, ja recht unglückselig ist das Volk, dessen Gott nicht der Herr ist.

Doch gehen wir von den Zeugnissen der heiligen Geschichte zu denen der Profangeschichte über und zwar gleich zu Zeugnissen aus uns näher liegenden Zeiten. Lange schon hatten die

[6]) Apolog. c. 9. — [7]) Rom. I. 29 seqq. — [8]) Ibid. vv. 25 seqq.

englischen und französischen Deisten, die sogenannten starken oder Freigeister ihre christenthumsfeindlichen Lehren und den nacktesten Naturalismus verbreitet; ein Cherbury, ein Hobbes, ein Shaftesbury, ein Rousseau und Voltaire, und wie alle diese Apostel des Unglaubens heißen, waren unablässig bemüht, ihren gottesläugnerischen Samen auszustreuen. Endlich im Jahre 1789 ging die Saat auf, die der Unglaube als große Errungenschaft preist. Man verkündete die sogenannten allgemeinen Menschenrechte, die im Grunde ein legaler Atheismus sind, man verwarf alle Autorität, man erklärte das Christenthum als eine Fabel, und um jede Erinnerung daran zu vertilgen, wurden alle Sonn- und Feiertage abgeschafft und die Wochen in Dekaden oder Zeiträume von zehn Tagen verwandelt; ebenso der Kalender unterdrückt und an die Stelle der Namen der Heiligen die Namen von Pflanzen und Thieren gesetzt, so daß man zum Beispiel einen Tag der Zwiebel, einen Tag der Gelbrübe und so fort hatte. Selbstverständlich brauchte man keinen Klerus und keine Kirchen mehr, die Glocken wanderten in die Kanonengießereien, die heiligen Gefäße wurden zu den gemeinsten Zwecken verwendet, statt des Gottesdienstes feierte man wilde Orgien und endlich, um dem Ganzen die Krone der Teufelei aufzusetzen, wurde das französische Volk öffentlich als gottlos erklärt, das heißt, der Glaube an den wahren Gott abgeschafft und an dessen Statt die menschliche Vernunft als die einzige Gottheit erklärt, in Person einer frivolen Dirne auf den Altar erhoben, mit der Freiheitshymne begrüßt und mit Ceremonien, die Anstands halber nicht näher bezeichnet werden können, gefeiert.

Nun, hat dieser Abfall von Gott Frankreich glücklich gemacht? Auf das Jahr 1789 folgten die Jahre 1793 und 1794, wohl die blutigsten in der Weltgeschichte; auf die erlogene Freiheit folgte die wirklich in der Geschichte unerhörte Schreckensherrschaft. Der Boden von ganz Frankreich wurde buchstäblich mit Blut getränkt, auf Befehl der Schreckensmänner

wurden, um von den Verbannten und Eingekerkerten gar nicht zu reden, über viermalhunderttauſend Menſchen durch das Fallbeil hingerichtet; bald lag aller Ackerbau, alle Induſtrie und aller Handel darnieder, es gab keine Kanäle und keine Straßen mehr, wilde Thiere verwüſteten das Land, im Jahre 1797 allein ſollen über fünftauſend Wölfe getödtet worden ſein; mit einem Worte, Frankreich war in eine vollſtändige Barbarei zurückgeſunken, und all das — aus der einzigen Urſache, daß man das erſte Gebot des Dekalogs verläugnet hatte. Welch entſetzliche Strafe alſo, aber zugleich welch unumſtößlicher Beweis dafür, daß jenes Volk unſelig iſt, deſſen Gott nicht mehr der Herr iſt!

Begehret ihr noch weitere Beweiſe? Wohlan denn, erinnert euch an ein Jahr, das die allermeiſten von euch, verehrte Zuhörer, ſelbſt erlebt haben, an das Jahr 1848 und an den Sturm, welcher damals durch die Welt ging. Wohl weiß ich, daß dieſer Sturm auch manches Gute im Gefolge hatte, geradeſo wie ein Gewitter die Luft reinigt, daß dabei auch die Gutgeſinnten ſich rührten und einſtanden für das Recht Gottes, der Kirche und der geſetzlichen Ordnung. Aber im Ganzen und Großen muß Jeder geſtehen, und ich habe es auch von gar Vielen ſchon ausſprechen hören, daß jene Bewegung vor zwei Jahrzehnten ein Uebel war, und daß die Abſicht derer, welche dieſelbe hervorriefen, eine böſe und verderbliche, jener der franzöſiſchen Umſturzmänner von 1789 ähnliche geweſen. Dies hat ſich auch unläugbar dort gezeigt, wo dieſelben die Oberhand erhielten. In Oeſterreich, in Ungarn, in Baden, in Italien, in Rom ſelbſt iſt es mit Buchſtaben voll Blut und Zerſtörung in die Geſchichte eingeſchrieben, was jene wollten: Vernichtung der katholiſchen Kirche, Zerſtörung des Altars und des Thrones, Vertreibung der rechtmäßigen Obrigkeit, Herrſchaft der Gottloſigkeit und des Unglaubens, kurz Beſeitigung Gottes und aller göttlichen Gebote. Auch München weiß Manches zu erzählen; und ſind hier die

Folgen des Verderbens nicht so groß geworden, wie vielfach anderswo, so wisset ihr doch selbst, daß manche schlimme Nachwirkungen zum Vorschein kamen, daß die Geister Vieler verwirrt und bethört wurden, daß die Achtung vor Kirche und Priesterthum abnahm, daß Glaube und Sittlichkeit in Verfall geriethen und selbst der zeitliche Wohlstand theilweise erschüttert wurde. Ueber zwanzig Jahre sind seitdem vergangen; aber recht oft kann man noch hören: Seit dem Jahre 1848 ist Vieles schlechter geworden. Nun, Geliebteste, kann daraus nicht auch der Schluß gezogen werden, daß aus der Entfernung von Gott und von seinem Dienste nur Unsegen und Unheil entspringen?

Gehen wir noch einen Schritt weiter, schauen wir auch die Lehren der neuesten Zeit an, welche das Oberhaupt der Kirche im Syllabus und in der Encyclica vom Jahre 1864 verdammt. Wenn die Ungläubigen unserer Zeit, wie wir im sechsten Paragraphe des Syllabus sehen, erklären, daß das weltliche Recht, das heißt, das Faustrecht, dem göttlichen Rechte vorangehe, oder daß die bürgerlichen Gesetze mit der göttlichen Autorität nicht im Einklange zu stehen brauchen, sondern davon abweichen sollen; will man damit nicht einen Staat ohne Gott, ein gottloses Volk heranziehen? Ja schauet nur gleich die zwei allerersten Sätze des Syllabus an: „Es gibt kein höchstes, allweises göttliches Wesen, Gott und die Welt sind Eins; jede Einwirkung Gottes auf die Welt und die Menschen muß geläugnet werden"; wird damit nicht eine mit dem ersten Gebote des Dekalogs in Widerspruch stehende Lehre, wird damit nicht das gerade Gegentheil von diesem ersten Gebote verkündigt?

Könnten diese Lehren, wenn sie allgemeiner verbreitet und in das praktische Leben aufgenommen würden, was nach den aus der Geschichte gewonnenen Erfahrungen nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, könnten, sage ich, diese Lehren andere Wirkungen wie in früheren Zeiten hervorbringen? Wer offene

Augen hat, sieht davon bereits mehr als die Anfänge. Ich brauche bloß an die italienischen Zustände der Gegenwart zu erinnern, wo so recht das göttliche Gesetz mit Füßen getreten wird. Ihr wisset, welche Früchte dort zum Vorschein kommen, wie Tugend und Sünde ihre Plätze wechseln müssen, wie laut öffentlichen Berichten Diebereien, Verrath, Meineid und Meuchelmord zunehmen. Ihr wisset, welchen Zuständen theilweise wir selber entgegen gehen, nachdem man auf gewisser Seite die menschliche Macht über das göttliche Recht gestellt hat; wie wir statt geringerer größere Lasten tragen, statt des Friedens Bewaffnung bis an die Zähne dulden müssen. Ich erwähne es nicht, als ob wir daran die Schuld trügen, ich bringe es bloß vor als Beleg, daß wahres Glück nur dort zu finden ist, wo der Glaube und der Dienst Gottes obenan stehen und ein Volk leiten.

Kurz, wenn die moderne Gesellschaft nicht mehr in Gott das Maß aller Dinge erkennt, sondern nur in dem Menschen, wenn sie ohne Gott, ohne göttliche Gesetze, bloß nach ihrer Willkür und nach den Ideen des Augenblicks, nach den wechselnden Meinungen des Zeitgeistes, das heißt des Geistes derer, welche diese Phrase im Munde führen, sich gestalten will; dann muß sie weiter schreiten auf dem Pfade der Corruption und muß faktisch beweisen, daß das menschliche Recht ohne das göttliche mit der Zerstörung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft endet.

Doch ich habe euch nun der Beweise genug angeführt, und zwar der unbestreitbarsten Beweise, da sie aus der Geschichte und aus der Erfahrung genommen sind, daß ohne die Beobachtung des ersten Gebotes nicht einmal zeitliches und darum noch weniger ewiges Glück zu hoffen ist. Lasset mich nun auch noch kurz das Gegentheil beweisen, das heißt zeigen, daß auf dem Glauben und dem Dienste Gottes die Wohlfahrt jedes Volkes, jeder Gemeinde und jedes Einzelnen beruht. Erwartet jedoch nicht abermals alte und neue Zeugnisse

aus der heiligen und aus der Profangeſchichte; nein, dieſe will ich hier nicht mehr berückſichtigen, ſondern ich will den Beweis aus eurer eigenſten und unmittelbarſten Erfahrung ſchöpfen.

Die Thatſache, verehrte Zuhörer, welche ihr alle aus unmittelbarſter und eigenſter Erfahrung kennet und die ſo ganz eine Bewegung zu Gott, zu den Grundſätzen des Glaubens und des göttlichen Dienſtes war, iſt die heilige Miſſion, welche in dieſer Stadt gehalten wurde. Hat dieſelbe nicht vielfaches Glück und reichen Segen gebracht? Allerdings iſt die Geißel des Krieges nicht ganz von uns abgewendet worden, wohl weil wir ſie zur Buße und Genugthuung für frühere Sünden verdient haben; aber im Ganzen ſind wir doch noch gelinde weggekommen, namentlich iſt unſere Stadt von den Verheerungen und Greueln verſchont geblieben, die anderswo der wilde Kampf zurückgelaſſen hat; eine Gunſt, für welche allein ſchon wir Gott nicht genug danken können.

Doch davon abgeſehen, haltet einmal ein wenig Umſchau und betrachtet namentlich die moraliſchen Früchte, welche die heilige Miſſion getragen hat. O wie viele Herzen, die von der Laſt der Sünde beſchwert waren und nicht mehr frei zu Gott aufzublicken wagten, ſind, indem ſie vom Böſen weg- und zum Herrn ſich hinwendeten, erleichtert und mit Troſt und Freude erfüllt worden! Blicket ferner hinein in viele Häuſer und Familien. Wie manche Männer werden geſtehen, daß ſeit der Miſſion ihre Frauen nachgiebiger, häuslicher und ſelbſt bei ihren Launen geduldiger geworden ſind. Wie manche Frauen wieder werden bekennen, daß ſeither ihre Männer mehr ihren Zorn beherrſchen, arbeitſamer ſind, weniger vom Hauſe wegbleiben und verſchiedener übler Gewohnheiten ſich enthalten. Wie viele Aeltern ferner laſſen ſich die Sorge für die Erziehung ihrer Kinder angelegener ſein und haben dafür auch

den Lohn, daß ihnen dieselben gehorsamer, ehrerbietiger und sittsamer entgegenkommen. Wie viele Herrschaften lassen sich nun auch das Wohl und die religiöse Pflege ihrer Dienstboten mehr am Herzen liegen, und wie sind auch von diesen wieder viele arbeitsamer, treuer und willfähriger geworden. Wie Viele, die bisher ihre religiösen Pflichten vernachlässigten und sich aus der Uebertretung der Kirchengebote kein Gewissen machten, erfüllen jetzt mit Eifer, was ihnen in dieser Beziehung obliegt. Kurz, Satan hat eine große Niederlage erlitten, Gott hat einen großen Sieg gewonnen.

Ist das Glück nicht allgemein, nicht vollkommen geworden, so rührt dies einzig daher, weil nicht Alle den Grundsätzen der heiligen Mission folgten, oder weil Manche wieder davon abgefallen sind. Würden Alle getreu nach denselben sich richten, so würde (da sie nichts Anderes sind als die Grundsätze des Christenthums, die alle wieder auf das erste Gebot sich stützen) auch Zucht und Ordnung, Liebe und Eintracht, Zufriedenheit und Glück überall herrschen, alles Gegentheil, alle betrübenden Erscheinungen würden verschwinden.

Könnet ihr also noch bezweifeln, Geliebteste, wo eure eigenste Erfahrung Zeugniß gibt, daß der Psalmist die lauterste Wahrheit lehrt, wenn er spricht: Glückselig das Volk, dessen Gott der Herr ist? Welchen Schluß werdet ihr darum aus dem, was ihr selbst erfahren, und aus Allem, was euch die Erfahrung anderer Völker und Menschen, die ganze Geschichte bestätigt, ziehen? Wohl diesen, daß ihr unerschütterlich festhalten müsset an Gott, an dem Glauben an sein Wort und an seinem Dienste, und daß ihr ihm nie wieder, wenn es früher geschehen wäre, den Rücken kehren und von Neuem das Joch der Sünde und mit ihr die Knechtschaft des Teufels auf euch laden dürfet.

Es ist schon die erste Sünde etwas Fürchterliches, denn sie bedeutet, daß man dem Teufel mehr glaubt als

Gott. Der Rückfall in die Sünde, nachdem man ihr einmal entsagt hat, ist darum doppelt fürchterlich. Wer dies thut, der scheint in der That zu sprechen: „Ich habe Beides kennen gelernt, die Herrschaft des Teufels und die Herrschaft Gottes, aber ich ziehe es vor und finde es für besser, zur Herrschaft des Teufels zurückzukehren als unter Gottes Herrschaft zu bleiben.“ Ja, diese schaudervolle Verachtung und Wegwerfung Gottes liegt in dem Rückfalle in die Sünde, liegt im Vergessen des ersten Gebotes: Dem Herrn deinem Gott sollst du glauben und ihm allein dienen. Und solche Schmach sollten Christen ihrem Gott anthun können? O! bei Allem, was euch theuer und heilig ist, bei dem dreieinigen Gott und bei eurer Seele — seid entschlossen, lieber zu sterben als von Gott zu lassen und dem Teufel zu dienen. Denn was Anderes könntet ihr euch von der Sklaverei Satans versprechen, als ein böses Gewissen auf Erden und ewige Verwerfung im Jenseits?

Wer ohne Gott glücklich sein will, gleicht einem Fieberkranken im höchsten Stadium, dessen Gehirn nicht in Ordnung ist, der im Delirium sich einbildet gesund zu sein, während er am Rande des Grabes steht. Wer ohne Gott glücklich sein will, verläugnet nicht bloß alle Offenbarung, er verläugnet auch seine innerste geistige Natur, er ist wie von Sinnen.

Als Priester des Allerhöchsten kann ich darum heute, nachdem ich das erste Gebot vorgestellt habe, vor euch hintreten wie Moses einst als Gesandter Gottes nach der Gesetzgebung auf Sinai und zu euch sprechen:[9] Himmel und Erde rufe ich zu Zeugen an, daß ich euch vorgelegt habe Leben und Tod, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, damit sowohl du lebest als alle deine Nachkommen, und daß du liebest den

[9]) Deut. XXX. 19, 20.

Herrn deinen Gott und gehorcheſt ſeiner Stimme. Tod und Fluch habe ich euch vorgelegt; denn unzählige Beiſpiele haben uns bewieſen, daß unglücklich das Volk iſt, deſſen Gott nicht der Herr iſt. Leben und Segen habe ich euch vorgelegt; denn andere Beiſpiele und die eigene Erfahrung haben uns gezeigt, daß glückſelig iſt das Volk, deſſen Gott der Herr iſt. Wiederholen wir darum feierlich: Wir wollen des Herrn ſein, wir glauben an den Gott des Himmels und der Erde, ihm dienen wir allein, ihm bleiben wir treu, bis er uns erhebt über die Welträume zu ſeinem Throne. Amen.

V.

Der Pantheismus und das erste Gebot.

Nachdem Gott auf Sinai dem israelitischen Volke, ja der ganzen Menschheit, das erste Gebot verkündet hatte, das den Glauben an Einen Gott gebietet und den Dienst fremder Götter und die Anbetung der Götzenbilder verbietet, setzte er die gewichtigen Worte hinzu:[1] Ich bin der Herr dein Gott, mächtig, eifersüchtig, züchtigend die Bosheit der Väter an den Söhnen bis auf die dritten, ja vierten Nachkommen derer, die mich verachten; dagegen Barmherzigkeit erweisend bis auf die Tausendsten derer, die mich lieben und meine Gebote halten. Die Bestätigung oder eigentlich die Erfüllung dieser Worte an den Verächtern wie an den Befolgern des ersten Gebotes haben wir im letzten Vortrage ausführlich nachgewiesen. Die heilige und die Profangeschichte haben uns durch unbestreitbare Thatsachen gezeigt, daß der Abfall vom Glauben und vom Dienste des wahren Gottes stets Unheil und Verderben nach sich zog, kurz, daß unglückselig ist das Volk, dessen Gott nicht der Herr, der Allmächtige, der Schöpfer

[1]) Exod. XX. 5, 6.

Himmels und der Erde iſt. Ebenſo haben uns Thatſachen und die eigenſte Erfahrung überzeugt, daß Gott an denen, die an ihn glauben und ihm dienen, Barmherzigkeit übt, kurz, daß glückſelig iſt das Volk, deſſen Gott der Herr iſt.

Rufet euch noch einmal die wichtigſten Thatſachen in's Gedächtniß zurück, um ſie demſelben noch tiefer einzuprägen. Die ganze Geſchichte des iſraelitiſchen Volkes iſt gleichſam ein fortlaufender Beweis, daß es immer in Noth und Elend gerieth, wenn es von dem Herrn ſich abwendete, dagegen aber des Friedens und eines geſegneten Wohlſtandes ſich erfreute, wenn es dem Herrn treu diente. Ebenſo weiß jeder Geſchichtskundige, daß bei den heidniſchen Völkern, welche den wahren Gott nicht kennen und verehren, Finſterniß des Verſtandes, Sklaverei, Laſterhaftigkeit, kurz geiſtige und ſittliche Verkommenheit vorherrſchend ſind. Desgleichen haben wir aus der Geſchichte gelernt, daß auch chriſtliche Völker in den Zuſtand der Barbarei zurückſinken, wenn ſie von Gott abfallen, was namentlich durch den Zuſtand Frankreichs zur Zeit der Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts und durch die ſchlimmen Folgen der gottloſen Bewegung im Jahre 1848, wo dieſelbe die Oberhand erhielt, klar erwieſen iſt. Mit einem Worte, die ganze Weltgeſchichte gibt Zeugniß für die Wahrheit des David'ſchen Ausſpruches: Glückſelig das Volk, deſſen Gott der Herr iſt, und für deſſen Gegenſatz: „Unglückſelig das Volk, deſſen Gott nicht der Herr iſt.“

Dabei haben wir auch bereits angedeutet, welches die Völker ſind, deren Gott nicht der Herr iſt, nämlich die Ungläubigen, die den wahren Gott nicht kennen oder ihn verläugnen; ferner jene, welche ihr eigenes Hirngeſpinnſt zum Gott machen; oder endlich jene, welche ihren Leidenſchaften huldigen; jene alſo, welche entweder Vielgötterei oder feinere oder gröbere Abgötterei treiben; jene, mit anderen Worten, die entweder im Atheismus oder im Polytheismus oder im Pantheismus befangen ſind. Der Atheiſt bildet ſich ein, es gebe

gar keinen Gott; der Polytheist nimmt viele Götter an; der Pantheist endlich läugnet den persönlichen Gott, identificirt Gott und Welt und sagt, Alles ist Gott und Gott ist Alles, daher auch die Bezeichnung Pantheismus, das heißt, Allgötterei.

Diese drei Hauptirrthümer stehen somit dem ersten Gebote, welches den Glauben an einen einzigen, höchsten, über der Welt stehenden persönlichen Gott befiehlt, direkt entgegen, und darum wäre es angemessen, dieselben einzeln zu bekämpfen und so die Wahrheit des ersten Gebotes allseitig darzuthun. Allein wir wollen mit der Widerlegung des Atheismus keine Zeit verlieren; die übernatürliche und die natürliche Offenbarung, die Uebereinstimmung aller Völker, die ganze Welt mit Allem, was in ihr ist, und das Gewissen rufen ja laut genug, daß ein höchstes, allweises, allmächtiges, persönliches Wesen, ein Gott ist, weswegen die Schrift sagt:[a] Nur der Thor spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott.

Ebenso wird es überflüssig sein, den Polytheismus, die Vielgötterei, zu bekämpfen, da der Unsinn desselben Jedermann einleuchtet; denn das höchste Wesen kann nur Eines sein. Dagegen aber dürfte es nothwendig sein, den Pantheismus, die Allgötterei, schärfer in's Auge zu fassen, da dieser uralte Irrthum oder richtiger Unglaube nicht veraltet ist, sondern auch in neuester Zeit, im neunzehnten Jahrhundert wieder hervorgezogen, ja als das wichtigste Ergebniß der philosophischen Wissenschaft der Neuzeit angepriesen und vielfach verbreitet wurde, während er doch der Irrthum aller Irrthümer ist, schädlicher noch als der Atheismus und Polytheismus.

Deswegen habe ich mir für heute vorgenommen, euch zuerst die Geschichte des Pantheismus und dessen Lehre ein wenig eingehender vorzulegen und ihn dann zu bekämpfen. Freilich ist dieser Gegenstand vorzugsweise philosophisch, weswegen

[a]) Psalm. XIII. 1.

auch seine Behandlung, um die Sache allgemein verständlich zu machen, viele Schwierigkeiten bietet. Allein dies darf uns um so weniger abschrecken, als gerade dieses Thema außerordentlich wichtig für die Gegenwart ist, indem sich daraus eine Menge unserer mißlichen Zeiterscheinungen und Verkehrtheiten erklären lassen. Schenket mir darum eure ungetheilte Aufmerksamkeit, während ich mich bestreben werde, die Sache so viel nur möglich verständlich zu machen. Weil aber alles Verstehen ein Geschenk Gottes ist, so flehen wir noch einmal um Licht vom Herrn mit der Bitte: Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Schon in der Religion der alten Inder finden wir ganz pantheistische Anschauungen. Das höchste Wesen, welches sie Brahma nennen, dachten sie sich nicht als einen über der Natur stehenden Gott, sondern als eine Weltseele, als Urprincip, aus welchem, wie bei einer Spinne die Fäden, nach und nach die Geister und schließlich auch die körperlichen Dinge hervorgingen, so daß alle Dinge nur Brahma, Gott selber sind; alles Irdische ist folglich göttlich, die ganze Natur ist selbst Gott, Gott und Welt sind Eins.

Denselben Pantheismus lehrte unter den alten Griechen der Philosoph Xenophanes; denn indem er den Satz: „Aus Nichts wird Nichts" mißverstand, nahm er an, die ganze Welt existire von Ewigkeit, Alles sei Eins und das Eins sei Gott.

Als der eigentliche Vater des Pantheismus aber muß Spinoza angesehen werden, von Geburt ein Jude, der im siebenzehnten Jahrhundert lebte und dem Judenthum entsagte, ohne jedoch Christ zu werden. Auch er nimmt keinen persönlichen Gott, sondern eine ewige Substanz an, die sich mit der Zeit durch Gedanken und körperliche Ausdehnung entwickelte, und sucht dieses philosophisch nachzuweisen, während sein ganzes System dahin führt, daß er jedem Dinge, es sei Mensch oder Thier oder Stein, Geist

oder Leib, Göttlichkeit beilegt, so daß nach ihm Alles Gott ist. Der Spinozismus ist daher die reinste Allgötterei.

Spinoza's System wurde dann am Ende des vorigen und am Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts unter verschiedenen Formen weiter ausgebildet, namentlich von Fichte dem Aelteren, dann von Schelling, der jedoch später sich vielfach corrigirte, und von Hegel, welche alle ihren Pantheismus unter dem schönen Namen: die Wissenschaft des Absoluten oder die transcendentale Philosophie, zu verstecken suchten, sich des Wortes „Gott" bedienten, aber damit nicht den persönlichen Gott im Himmel meinten.

Es ist hier nicht nothwendig, die Lehre dieser deutschen Pantheisten näher auseinanderzusetzen, wie der eine das Ich, die subjektive Vernunft, als Urgrund alles Seins annimmt; der andere sich Gott erst als werdend vorstellt, und der dritte von der Idee ausgeht und sich ganz in abstrakten Begriffen bewegt. Ebenso wäre es nutzlos, den Unterschied zwischen rationalistischem, historischem und mystischem Pantheismus weiter zu erklären. Ich werde euch statt dessen mit wenigen Worten sagen, worauf die Lehre jener Philosophen und ihrer Nachbeter schließlich hinausläuft.

Doch ich brauche es gar nicht mehr zu thun, da es bereits von der höchsten kirchlichen Autorität geschehen ist. Im ersten Satz des Syllabus oder Verzeichnisses der Irrthümer der Neuzeit ist die Summe des Pantheismus zusammengestellt. Der Satz lautet vollständig so: „Es gibt kein höchstes, allweises und allvorsehendes göttliches Wesen, das verschieden wäre von dieser Welt; und Gott ist Eins mit der Natur, daher dem Wechsel unterworfen; Gott wird thatsächlich im Menschen und in der Welt; das All ist Gott und besitzt das eigentliche Wesen Gottes; Gott und die Welt sind eins und dasselbe, daher auch Geist und Materie eins und dasselbe, die Nothwendigkeit und die Freiheit, das Wahre und das Falsche, das Gute und das Böse, das Gerechte und das Ungerechte."

Prüfet ihr dieſen Satz näher, ſo findet ihr, daß der Pantheismus geradezu die Exiſtenz Gottes, die göttliche Vorſehung und die Schöpfung läugnet, dagegen die Welt vergöttlicht, die Geiſtigkeit der Seele aufhebt und alle Moral untergräbt. Was iſt demnach der Pantheismus in ſeinem letzten Grunde? Er iſt der reinſte Atheismus und Materialismus, die vollendetſte Gottloſigkeit.

Ich ſage, er iſt der reinſte Atheismus. Denn wenn Alles Gott iſt, wenn die Welt nichts von Gott Verſchiedenes iſt, dann gibt es eben gar keinen Gott, was auch die Atheiſten ſagen. Und wenn ich ſelbſt, wenn meine Seele und mein Leib nicht von Gott verſchieden ſind, dann gibt es auch keinen über mir ſtehenden Gott, was ebenfalls die Atheiſten wollen. Der Pantheismus iſt alſo Gottesläugnung. Ja er iſt ſchlechter als der Atheismus; denn dieſer glaubt einfach an keinen Gott, während der Pantheiſt ſich ſelbſt zum Gott macht.

Ich ſagte zweitens, der Pantheismus ſei der reinſte Materialismus; denn iſt Gott und Welt Alles Eins, dann iſt auch Geiſt und Stoff, Seele und Leib Eins; dann iſt der Menſch nicht verſchieden vom Thiere und dennoch Gott, oder auch das Thier iſt ein Gott. Kann man ſich noch einen größeren Unſinn, eine ſchauderhaftere Verirrung denken als dieſe?

Aber wie war es denn möglich, daß Menſchen, die noch dazu als die vernünftigſten bewundert werden wollten, bis zu ſolchem Wahne ſich verirren konnten? Wenn Jemand einen falſchen Grundſatz vorausſetzt, ſo iſt die nothwendige Folge, daß aus dem erſten Irrthum eine Menge anderer Irrthümer entſpringen. Dies iſt auch bei den Pantheiſten der Fall. Sie nehmen ohne weiters eine ewige Subſtanz, eine ewige Welt an, und meinen, daß in dieſer Welt Alles ſich entwickelt habe, wie eine Pflanze aus dem Samenkorn, wie eine Eiche aus der Eichel, wie eine Henne aus dem Ei. In gleicher Weiſe, meinen ſie, habe ſich Alles aus einer Urſubſtanz entwickelt, die ſie Gott nennen, worunter ſie aber nicht Gott

verstehen, sondern die Welt selber, die von Ewigkeit her da ist, also nicht aus dem Nichts erschaffen wurde. Freilich haben diese Herren Eines dabei übersehen, allein auf solche Kleinigkeiten kommt es diesen Geistern nicht an. Während sie uns nämlich vordemonstriren, Alles sei entstanden, wie der Vogel aus dem Ei oder die Pflanze aus dem Kern, vergessen sie, uns zu sagen, woher das erste Ei, das erste Samenkorn ist.

Nach dieser Auseinandersetzung der Lehre des Pantheismus wäre eigentlich jede weitere Widerlegung überflüssig; denn die Auseinandersetzung selber ist schon eine Widerlegung. Dessenungeachtet wollen wir uns noch besonders daran machen, um das Widersinnige und Verderbliche daran noch mehr aufzudecken, indem wir den Pantheismus vom vernünftigen, vom religiösen und sittlichen Standpunkte aus beurtheilen. Meine Thesis lautet demnach so: Der Pantheismus widerstrebt der gesunden Vernunft und dem innersten Sinn des Menschen, er zerstört die ganze Religion und ist das Grab aller Sittlichkeit; mit anderen Worten: er ist unvernünftig, irreligiös und unsittlich. Jeder Punkt verdient eine eingehende Darlegung.

Der Pantheismus widerstreitet erstlich der gesunden Vernunft und dem innersten Sinn des Menschen. Die gesunde Logik, das vernünftige Denken, sagt jedem Menschen, daß das, was schwarz ist, nicht zugleich weiß, daß das Unendliche nicht zugleich endlich, das Einfache nicht zugleich zusammengesetzt sein kann, das heißt, daß an einem und demselben Wesen einander Entgegengesetztes nicht sein kann. Allein nach der Lehre des Pantheismus finden sich diese Widersprüche an einem und demselben Wesen. Denn da ihm Gott und die Natur Eins sind, so ist dieser pantheistische Gott gleichzeitig zeitlich und ewig, schon vorhanden und erst werdend, ist Ursache und Wirkung, ist unendlich und endlich, ist schaffend und geschaffen, ist Herr und Knecht. Also widerstreitet der Pantheismus schon der gesunden Vernunft.

Ebenso widerstreitet er unserm innersten Sinn und

Bewußtſein. Dieſes ſagt uns nämlich, daß mein eigenes Ich verſchieden iſt von dem Ich eines Anderen, daß mein Denken nicht das Denken eines Anderen iſt, daß ich mich wohl befinde und lebe, während ein Anderer kränkelt und ſtirbt. Nach der Lehre der Pantheiſten aber iſt Alles Eins, Ein Weſen, Eine Subſtanz; jene Erſcheinungen ſind nur zufällige Wandlungen des All-Eins. Alſo widerſtreitet ſie auch unſerm innerſten Bewußtſein.

Doch decken wir die Vernunftloſigkeit derſelben noch handgreiflicher auf. Wenn wir die Welt mit vernünftigen Augen anſehen, ſo müſſen wir uns wohl auch um deren Urſache oder Urheber erkundigen. Wir ſehen eine Unzahl geſchaffener Dinge; alſo, ſagen wir, muß auch ein Schöpfer ſein. Kein Haus kann von ſich ſelber entſtehen, man braucht einen Baumeiſter. Keine Bildſäule wird aus ſich ſelber ohne einen Bildhauer; alſo, ſchließen wir, muß auch das Weltgebäude einen Baumeiſter, müſſen auch die Geſchöpfe einen Bildner haben, und zwar, da dieſer an unzählige Dinge denken mußte, um Alles ſo, wie es iſt, zu machen, einen unendlich weiſen und mächtigen Baumeiſter und Bildner. In der Welt ſehen wir ferner, daß Alles geordnet iſt und nach beſtimmten Geſetzen geſchieht; alſo, folgern wir wieder, da vernunftloſe und lebloſe Geſchöpfe keine Geſetze geben können, muß ein über der ganzen Natur ſtehender Geſetzgeber ſein. Wiederum hören wir, wenn wir auf die Stimme unſeres Gewiſſens achten, daß ein Richter über unſere ſittlichen Handlungen, ein Richter aller Menſchen ſein muß.

So gelangen wir alſo, indem wir ſo denken und von den Wirkungen auf die Urſache ſchließen, zur Kenntniß eines höchſten, geſetzgebenden, richtenden, allweiſen und allmächtigen Weſens, das nicht die Welt ſelbſt iſt, ſondern über der Welt ſteht, oder wie die Schrift ſich ausdrückt:[3] Aus den erſchaffenen

[3]) Rom. I. 20.

Dingen ist der unsichtbare Gott erkennbar und sichtbar, auch seine Kraft und Gottheit, so daß es keine Entschuldigung gibt, wenn Jemand Gott nicht kennt. Diese ganze, gewiß vernünftige Schlußfolgerung nun verwirft der Pantheist, er nimmt keinen schaffenden, allweisen, allmächtigen, ordnenden, richtenden und über der Welt und den Menschen stehenden Gott an; denn für ihn ist ja Gott und Welt und Mensch, kurz Alles nur Eins. Kann man also noch sagen, daß der Pantheismus vernünftig ist?

Wir wollen noch ein anderes Beispiel hinzufügen. Der Pantheismus erblickt im Menschen, eben weil er Eins ist mit dem Urwesen, einen Gott, und deshalb muß er, so oft ein Mensch zur Welt kommt, sagen, aus dem Urwesen sei wieder ein Gott geboren worden. Schauen wir uns nun diesen kleinen Gott ein wenig näher an. Ach, wie viele Hände müssen ihn heben und legen und pflegen, bis er anfängt auf eigenen Füßen zu stehen; wie viele Lehrer, wie viele Worte müssen dann aufgewendet werden, bis er die allereinfachsten Dinge, Lesen, Schreiben und Rechnen lernt; entwickelt sich seine Vernunft, dann erwachen auch in diesem Gott eine Legion von Teufelchen, alle die Leidenschaften und verkehrten Neigungen, die nur die Ausgeburt einer abscheulichen Mutter, der Sünde, sein können; endlich nachdem er einige Jahre mehr der Mühsal und Geistesqual als hoher Seligkeit durchlebt hat, endet dieser Gott als Speise der Würmer im Grabe. Nun wie gefällt euch dieser Gott des Pantheisten?

Doch gehen wir noch einen Schritt weiter. Alles ist Eins, sagt der Pantheist; also ist auch Mensch und Thier Eins, also sind auch Esel und Hunde Götter. Aber warum fällt dann der Pantheist vor diesen Thieren nicht nieder, um sie zu verehren? Doch er ist ja selber Gott, und darum braucht er Esel und Hunde, seines Gleichen, nicht zu verehren. Ihr staunet, verehrte Zuhörer, oder vielmehr ihr entsetzet euch ob solcher Verrücktheit.

Allein der ächte Pantheist kommt nicht in Verlegenheit, er vertheidigt sich und fragt alles Ernstes: Wenn ich und die ganze Welt von Gott gemacht sind, warum sollen die Welt und ich nicht auch Gott sein? Er bildet sich in seinem Dünkel ein, darauf wisse Niemand eine Antwort zu geben. Doch gemach: Wenn ein Schuhmacher einen Stiefel, ein Schreiner einen Tisch, ein Bildhauer eine Statue macht, sind diese Dinge deshalb Theile ihres Wesens, sind Stiefel und Schuster, Tisch und Tischler, Bildsäule und Bildhauer Alles Eins, Alles Ein Wesen, Eine Substanz? Jeder Vernünftige wird diese Fragen verneinen und antworten, jene Gegenstände seien verschieden von dem Verstande, der sie ausgedacht, von dem Willen, der sie gewollt, und von der Hand, welche sie gemacht hat. Wenn aber solche Werke des Menschen nicht Eins sind mit dem Menschen, wie sollten dann die Werke der Schöpfung Eins sein mit dem Schöpfer? Muß da nicht auch schon der einfachste Menschenverstand zugeben, daß die Geschöpfe wohl von Gott erdacht, gewollt und gemacht, aber deshalb nicht Eines Wesens mit ihm sind? Doch genug. Wessen Gehirn in Ordnung ist, der muß zugeben, daß die Lehre des Pantheismus aller gesunden Vernunft widerstreitet.

Beurtheilen wir sie nun auch vom religiösen Standpunkte aus. Niemals hat es ein Volk gegeben, das ohne jegliche Religion gewesen wäre. Eher, sagt schon der heidnische Geschichtschreiber Plutarch,[4] kann man Städte ohne Mauern, ohne Häuser, ohne Schulen und ohne Gesetze finden, als ein Volk ohne Gott, ohne Gebet und ohne Religion. Nur der Pantheist allein braucht gar keine Religion. Denn sein Geist ist ja nach Hegel ein Stück des Allgeistes, jeder Geist ist Gott, und Gott ist nichts Anderes als alle Geister miteinander. Wozu also beten, wozu religiös sein? Höchstens muß der Pantheist, weil er sich selber vergöttert, auch sich selber anbeten.

[4]) Adv. Colat.

Und da nach ihm alle Handlungen des menschlichen Geistes Gottesthaten sind, so muß der Pantheist auch die verschiedenen Religionen für gleich gut und heilig halten. Der Aegypter, welcher Katzen und Krokodille verehrte, der Phönicier, der dem Moloch Kinder opferte, und der Indianer, der ein Stück Holz anbetet, handeln nach seiner Ansicht alle gleich gut und lobenswerth. Heidenthum, Judenthum und Christenthum — Alles ist Eins. Ist das nicht sinnlos in der Theorie, und fluchwürdig in der Praxis?

So muß man vom Standpunkte jeder Religion aus urtheilen. Wie nun erst vom Standpunkte des Christenthums, das durch Millionen von Beweisen und Thatsachen als die allein wahre und göttliche Religion beglaubigt ist? Nach der Lehre des Christenthums ist nur Ein Gott, und dieser Gott ist ein Geist, der Alles, was außer ihm ist, durch seinen bloßen Willen aus Nichts geschaffen hat. Kann also ein Christ je Pantheist werden, und hört nicht jeder Pantheist auf, Christ zu sein? Mit dem Pantheismus ist der erste Artikel unseres Glaubensbekenntnisses und das erste Gebot des Dekalogs unvereinbar: Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Der Pantheist weiß auch nichts von einer Dreifaltigkeit, nichts von einer Offenbarung Gottes, nichts von einer Erlösung. „Der Mensch, sagt Hegels Schüler, der ungläubige Feuerbach, der Mensch allein ist der wahre Heiland, der Mensch allein ist unser Gott, unser Richter, unser Erlöser.“ Der Pantheist läugnet daher auch die Kirche, läugnet Himmel und Hölle, Auferstehung des Fleisches und ewiges Leben. Kurz der Pantheist ist Atheist und Materialist zugleich, er ist vom religiösen Standpunkte aus der personificirte Unglaube. Wenn darum auf irgend Jemand, so ist auf ihn und seinen Anhang das Wort des Apostels anwendbar:[5] Viele wandeln als

[5]) Philipp. III. 18, 19.

Feinde des Kreuzes Chriſti, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch iſt, die ſich in ihrer Schande rühmen, die irdiſch geſinnt ſind.

Es bleibt uns noch der letzte Punkt zu erörtern übrig, die Kritik des Pantheismus vom moraliſchen Standpunkte aus, das heißt, der Beweis, daß dieſe Art des Unglaubens allen Unterſchied zwiſchen Gut und Bös, zwiſchen Tugend und Laſter aufhebt und alle Sittlichkeit und damit alle Ordnung in der Menſchheit untergräbt. Darüber ſogleich das Nähere.

Das Fundament aller Sittlichkeit iſt der Unterſchied zwiſchen Gut und Bös. Nun ſind aber nach der Lehre des Pantheiſten alle Dinge, welche ſind und geſchehen, nur Ausflüſſe und Wandlungen eines und desſelben Weſens, der Gottheit; alſo von beiden Eines: Entweder iſt Gott die Summe aller Uebel und Verbrechen, wie denn auch wirklich Einer in ſeinem teufliſchen Wahnſinne behauptete, Gott ſei das größte Uebel; oder aber es gibt keinen Unterſchied mehr zwiſchen Gut und Bös.

Erklären wir dies etwas näher. Der Pantheiſt betrachtet ſich als einen Theil des Alls, der Gottheit. Folglich ſind auch alle ſeine Gedanken, Begierden und Handlungen nichts weiter als Gedanken, Begierden und Handlungen der Gottheit; Alles, was er will oder thut, und wäre es die gemeinſte Schandthat, das ruchloſeſte Verbrechen, iſt ein göttliches Wollen und Thun; gerade ſo wie ein tugendhafter Wunſch oder Akt ein göttlicher Wunſch oder Akt ein und derſelben Gottheit iſt.

Wenn von zwei Menſchen der eine etwas bejaht, was der andere verneint, der eine lügt und der andere die Wahrheit ſpricht, der eine Gott ehrt und der andere ihn läſtert, ſo iſt doch nach der pantheiſtiſchen Auffaſſung Jeder ein und dieſelbe

Subſtanz, ein und derſelbe Gott, der zugleich als Lügner und Heuchler, als Gottesverehrer und Gotteslästerer erſcheint.

Wenn von zwei anderen Menſchen der eine weiſe Geſetze erläßt, durch welche das allgemeine Beſte gefördert wird, während ein anderer politiſche Grundſätze aufſtellt und durchführt, durch welche Tauſende zu Grunde gerichtet werden; ſo muß der Pantheiſt geſtehen, daß der letztere ſo gut wie der erſtere eine göttliche That vollbracht hat. Wenn wieder von zwei Anderen der eine einſteht für das Eigenthum, für Recht und Geſetzmäßigkeit, während der andere ſtiehlt oder durch ſeine Macht das Recht mit Füßen tritt; beide handeln nach Anſicht des Pantheiſten lobenswerth und göttlich. Wenn wieder von Anderen der eine ſeinen Blick von Gegenſtänden abwendet, welche das Schamgefühl verletzen, während ein Anderer unzüchtige Bilder verbreitet, ſo thut der letztere für den Pantheiſten nichts Unrechtes, er bringt ja nur göttliche Ideen zum Ausdrucke. Bringt ein Menſch einen anderen um's Leben, ſo hat es die Urſubſtanz gethan. Wälzt ſich ein Menſch im Schlamme der Unzucht; was liegt daran, muß der Pantheiſt ſagen, es ſind das nur Wandlungen des Urweſens.

Kurz in den Augen eines Pantheiſten iſt ein Voltaire, ein Robespierre, ein Nero gerade ſo gut und heilig wie ein Paulus, ein Vincenz von Paul oder eine Agnes; es iſt kein Unterſchied mehr zwiſchen dem Lebensretter und dem Mörder, dem Engel und dem Teufel — alle ſind nur Emanationen, Ausflüſſe des Ich, der Idee, des werdenden Gottes, der ewigen Subſtanz.

Doch reden wir nicht länger in Beiſpielen, ſagen wir es mit dürren Worten. Der Pantheiſt verwandelt entweder Gott in einen Teufel oder den Teufel in einen Gott; er hebt den Unterſchied zwiſchen Gut und Bös, zwiſchen Tugend und Laſter auf — er iſt der Todtengräber aller Sittlichkeit.

Wohin müßte er alſo ſchließlich die Menſchheit führen? Dahin, wohin der verlorne Sohn gerathen iſt, zum Schweinehüten,

zum äußersten Elende. Mit dem Abfalle von Gott und der Vergöttlichung des Menschen bringt man den Menschen zur Verthierung; denn auch das Thier weiß nichts von Tugend und Laster, von Sünde und Heiligkeit. Mit dem Abfalle vom wahren Gott und mit der pantheistischen Vergötterung wird das Ebenbild des wirklichen Gottes ein Scheusal, vor welchem selbst leblose Dinge, wenn sie dessen fähig wären, sich entsetzen und bestürzt zurückweichen müßten.

Und wie würde es denn gar bald in der menschlichen Gesellschaft aussehen, wie würde die sociale Ordnung sich gestalten, wenn jeder Untergebene, jeder Arme, jeder Unbemittelte, jeder Arbeiter, der sich sein Brod sauer verdienen muß, die Religion des Pantheisten annähme, das heißt, sich einbilden könnte, daß seine Neigungen alle etwas Göttliches und Berechtigtes, ein Aufblitzen der göttlichen Idee seien? Würden sie Gehorsam, Treue, gemachte Versprechungen, Eide und sonstige bindende Mittel noch länger achten, könnten sie nicht ebenso gut auch deren Gegentheil, Auflehnung, Empörung, Betrug, Meineid und Diebstahl für göttliche Ideen und Eingebungen ansehen? Wohin würden wir denn da kommen? Das Ende der pantheistischen Anschauung wäre die Verwandlung der Erde in eine Wüste, in ein Meer der Verbrechen.

Noch mehr, mit der Aufstellung des Pantheismus als Weltreligion brauchte man keine Gesetze, keine Beamten, keine Kirche und keinen Staat, keine gerichtliche Verfolgung und keine Strafen mehr; denn die entfesselten Leidenschaften vollbringen ja lauter Gottesthaten, die keiner menschlichen Gewalt unterstellt werden dürfen. Und das Ende? Die Einheit des Todes, die Vernichtung der Menschheit. So wahr ist es, was ich schon einmal gesagt habe, der Pantheismus, der aus dem Menschen einen Gott machen will, verthiert ihn, der Pantheismus, der sich als das höchste wissenschaftliche Ergebniß hinstellt, gipfelt im vollendetsten Unsinn, der Pantheismus, der Alles vergöttert, würde zuletzt Alles zerstören und vernichten.

Wie kann ich darum dieses ganze System anders bezeichnen denn als ein teufliſches? Der Teufel war der erſte Pantheiſt, denn er, obwohl Geſchöpf, wollte dem Schöpfer gleich werden, er empörte ſich wider ihn und ſprach in ſeinem Wahne:[6] Aufſteigen will ich über die Wolken und gleich ſein dem Allerhöchſten. Der Teufel war auch der erſte Lehrmeiſter des Pantheismus, denn er ſagte unſeren Stammältern am Baume der Erkenntniß vor:[7] Ihr werdet ſein wie die Götter, wiſſend Gutes und Böſes. Was hat dem Teufel ſein Pantheismus genützt und was hat er den Stammältern genützt? Indem ich, verehrte Zuhörer, die Antworten auf dieſe Fragen euch ſelber überlaſſe, will ich euch zum Schluſſe nur an eine einzige Stelle in den Pſalmen erinnern: Wiſſet, ſagt der königliche Sänger,[8] daß der Herr der Gott iſt, er hat uns gemacht, und nicht wir ſelber uns. Wer dieſe einzige Wahrheit tief im Verſtande und im Herzen bewahrt, der wird vor allen Irrthümern glaubensloſer Menſchen geſichert ſein, und indem er ſich als Geſchöpf vor ſeinem Schöpfer, als Kind vor ſeinem Vater beugt, wird er eben dadurch groß ſein. Denn wer ſich erniedrigt vor Gott, der wird vor Gott erhöht werden. Wer an den wahren Gott glaubt, wird für ſeinen Glauben mit ewiger Seligkeit belohnt. Wer dem wahren Gott dient und nicht ſich ſelbſt vergöttert und ſeinen böſen Gelüſten dient, der wird aus einem Diener ein Mitherrſcher mit Gott. Amen.

---

[6]) Is. XIV. 14. — [7]) Gen. III. 5. — [8]) Psalm. XCIX. 3.

VI.

Verschiedene Arten des Aberglaubens.

Das erste Gebot gebietet den Glauben und den Dienst des wahren Gottes. Dem Glauben ist der Unglaube direkt entgegengesetzt, der entweder den wahren Gott gänzlich verläugnet, wie es im Atheismus geschieht, oder mehrere Götter annimmt, wie es der Polytheismus thut, oder aus Gott und der Welt nur Ein Wesen macht, wie es beim Pantheismus der Fall ist, von welchem wir das vorige Mal gesprochen haben. Dem Dienste Gottes aber widerstreitet eine falsche oder ungebührliche oder geradezu verletzende Verehrung des höchsten Wesens, mit einem Worte, jede Art des Aberglaubens.

Unter Aberglauben versteht man daher im Allgemeinen einen solchen Dienst oder eine solche Vorstellung von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt und zu den Menschen, welche der geoffenbarten Wahrheit und auch der erleuchteten Vernunft widersprechen. Mithin kann man sich auf zweifache Weise durch Aberglauben versündigen: Erstlich in Anbetracht des Gegenstandes, indem man die Gott gebührende Ehre einem Geschöpfe erweist, die Abgötterei, oder aber einer Sache eine Kraft beilegt, welche sie weder von Natur aus noch durch göttliche Anordnung besitzt, das heißt, indem man Wahrsagerei, Zauberei und eitlen Gebrauch treibt; und zweitens wenn man Gott in

einer Weise verehrt, die sich nicht geziemt, wie zum Beispiel wenn Jemand Gott mit jüdischen oder muhamedanischen Gebräuchen ehren oder falsche Wunder und Weissagungen vorgeben würde.

Schon aus diesen einfachen Definitionen ergibt sich, daß der Aberglaube im Grunde nichts anderes als eine Tochter des Unglaubens ist. Denn eben weil der Aberglaube auf falschen Vorstellungen von Gott beruht, ist er so zu sagen ein Hineinragen einer falschen und ungläubigen Religion in die wahre und geoffenbarte. Er hat etwas Religiöses an sich, insofern er eine höhere über den Menschen stehende Macht anerkennt und verehrt; aber er ist dennoch heidnisch und ungläubig, insofern er eben nicht den wahren Gott als die höchste Macht anerkennt, sondern auch anderen Dingen dieselbe zuschreibt. Eben deswegen findet man auch durch die Geschichte die Thatsache vielfach ja durchweg bestätigt, daß in jenen Zeiten, an jenen Orten und bei jenen Personen, wo der Unglaube vorherrschend ist, auch allemal der Aberglaube überhandnimmt, und umgekehrt, daß jene am freiesten vom Aberglauben sind, welche an dem wahren göttlichen Glauben unerschütterlich festhalten.

Ich brauche zum Beweise dessen gar nicht an die Heidenwelt zu erinnern, deren ganze Religion nur in Teufelsdienst, in Zaubereien und Wahrsagereien bestand; es liefert uns ja schon die Gegenwart den deutlichsten Beleg. Wo hat zum Beispiel der Unsinn der Geisterklopferei mehr überhandgenommen, in katholischen Ländern oder in akatholischen? Wo wird größerer und schändlicherer Unfug getrieben, bei gläubigen Christen oder in den verruchten Geheimbünden, deren manche so weit gehen, den Teufel anzurufen? Gerade die ungläubigsten Menschen sind oft die abergläubischsten. Der Alles verwerfende französische Philosoph Bayle hatte eine kindische Furcht vor dem Freitag. Der nur an sinnliche Lust denkende Philosoph Helvetius, dem nichts heilig war, glaubte an das Kartenschlagen.

Der Gotteslängner Hobbes wollte durch Zahlencombinationen die Zukunft entdecken. Der bekannte Rousseau fürchtete sich vor der Zahl Dreizehn, und so fort. Kurz der Aberglaube ist die Tochter des Unglaubens, die Folge des Abfalles vom wahren Gott, woraus nothwendig der Irrthum in religiösen Dingen entspringt.

Fraget ihr mich aber weiter, verehrte Zuhörer, nach den Arten des Aberglaubens im Einzelnen, so bin ich kaum im Stande, darauf zu antworten, so vielfach sind die Erscheinungen. Der Mensch hat Beziehungen zu Gott, zu den Geistern, seien es gute oder böse, zu anderen Menschen, seien es lebende oder abgestorbene, und auch zu den unvernünftigen Geschöpfen. Nach jeder dieser mannigfachen Beziehungen sind Irrungen, verkehrte Vorstellungen und Handlungen möglich, welche dem rechten Glauben zuwider sind.

Falsche Vorstellungen in Bezug auf Gott sind enthalten in der Abgötterei, Vielgötterei und Allgötterei, die wir bereits kennen. Falsche Vorstellungen in Bezug auf die Geister finden sich theils im Mißverständnisse der Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien, theils in irriger Auffassung des Verhältnisses zu den guten Engeln, theils in Erwartung von Wirkungen mit Hilfe des bösen Feindes. In Betreff der Menschen kommt Aberglaube vor erstlich rücksichtlich der Abgestorbenen durch Glauben an Gespenster oder durch Todtenbeschwörungen, und zweitens rücksichtlich der Lebenden durch Wahrsagereien, Traumdeutereien und eitle Beobachtungen. Hinsichtlich des Verhaltens endlich zur vernunftlosen Creatur wird Aberglaube getrieben durch Zauberei, Zeichendeuterei, Astrologie und so weiter.

Da ich nun heute, um das erste Gebot allseitig zu erklären, vom Aberglauben reden soll, so werde ich, da alle Einzelnheiten unmöglich angeführt und näher erörtert werden können, nur die drei Hauptarten und deren wichtigere Unterabtheilungen hervorheben, nämlich die Divination oder

Wahrsagerei, ferner die Magie oder Zauberei und dann den eitlen Gebrauch oder die eitlen Beobachtungen. Gehen wir an's Werk unter Anrufung des göttlichen Beistandes. Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Obwohl Gott den nach seinem Bilde geschaffenen Menschen mit einem erkennenden Geiste begabt und ihm überdies durch übernatürliche Offenbarung eine Menge der erhabensten Wahrheiten und Geheimnisse mitgetheilt hat, so wollte er ihm doch, damit das Geschöpf sich nicht überhebe, sondern stets in Ehrfurcht und Demuth vor seinem unendlichen Herrn wandle, die Kenntniß der zukünftigen Dinge verschließen und diese sich allein vorbehalten. Nur Gott, vor dessen Augen Alles offen und aufgedeckt liegt, schaut in des Menschen Herz und weiß dessen innerste Gedanken und Neigungen, nur er, der das, was nicht ist, ebenso ruft, wie das, was ist,[1] kennt von Ewigkeit her alle kommenden Ereignisse und künftigen freien Handlungen der Menschen. Darum darf der Mensch niemals vorwitzig grübeln und noch weniger zu sündhaften Mitteln seine Zuflucht nehmen, um die Zukunft zu erforschen. Wurden ja sogar die Apostel, denen doch der göttliche Heiland Alles mittheilte, was er von seinem Vater vernommen, getadelt, als sie ihn vorwitzig über die Zukunft fragten, indem er ihnen erwiederte:[2] Nicht an euch ist es, zu kennen Zeiten oder Augenblicke, welche der Vater gesetzt hat in selbsteigener Macht.

Daraus ergibt sich von selber die Verwerflichkeit aller Künste und Mittel, welche von bösen Menschen aufgeboten werden, um Zukünftiges zu erforschen oder vorherzusagen, sowie die Thorheit derer, welche solchen Personen Glauben schenken. Denn entweder sind die Vorspiegelungen derselben gemeine

[1]) Rom. IV. 17. — [2]) Act. I. 7.

Betrügereien, oder eine gottlose Anmassung, indem sie dem allwissenden Gott gleich sein wollen, oder endlich ein schändliches und ruchloses Treiben, indem sie sogar entweder durch ausdrückliche Anrufung oder wenigstens stillschweigend des Teufels sich bedienen, um ihre verdammenswerthe Absicht zu erreichen. Ebendeswegen erklärte Gott schon im alten Bunde:[3] Wer sich an Zauberer und Wahrsager wendet und mit diesen buhlt, gegen den werde ich mein Angesicht wenden und ihn vertilgen aus der Mitte seines Volkes. Ebenso wurden die Lügenpropheten und Wahrsager von Gott mit dem Tode bedroht:[4] Der Prophet, welcher verblendet von Vermessenheit sprechen wollte in meinem Namen, was ich ihm nicht befahl zu sagen, oder im Namen fremder Götter, werde getödtet. Ueber die Sündhaftigkeit und Schändlichkeit der ersten Hauptgattung des Aberglaubens, über die Divination oder Wahrsagerei, kann sohin kein Zweifel bestehen.

Da aber dieselbe auf verschiedene Weise geübt werden kann, so werden wir auch deren besondere Arten kurz erwähnen müssen. Es sind vornehmlich die Sterndeuterei, die Zeichendeuterei, die Traumdeuterei und der Mißbrauch des Looses.

Was die erstere betrifft, so meinen wir damit nicht die natürliche Sternkunde, die Astronomie, sondern die Astrologie, welche aus den Gestirnen die freie Zukunft vorhersagen will. Die natürliche Astronomie kann durch Berechnung den Eintritt einer Sonnen- oder Mondesfinsterniß angeben; ebenso kann sie aus dem Laufe der Gestirne und deren Wechsel auf natürliche Verhältnisse der Witterung, auf Stürme, Regen, Trockenheit oder schönes Wetter muthmaßlich schließen. Ich sage muthmaßlich, nicht mit unfehlbarer Gewißheit; denn eine solche gibt es auch in Betreff der Elementarereignisse nicht. Wie theuer würde eine Person besoldet werden, die längere Zeit

[3]) Levit. XX. 6. — [4]) Deut. XVIII. 20.

vorher die Witterung mit absoluter Bestimmtheit anzugeben wüßte; sie verdiente gleich dem ägyptischen Joseph zum Vicekönig gemacht zu werden!

Doch hier handelt es sich, wie gesagt, nicht um die natürliche Astronomie, sondern um die Astrologie, welche aus den Constellationen, aus der Lage, Bewegung und Stellung der Planeten künftige vom freien Willen des Menschen irgendwie abhängige Dinge voraussagen will, zum Beispiel, ob eine Ehe glücklich oder unglücklich, mit Kindern gesegnet oder unfruchtbar sein, ob ein Geschäft, ein Unternehmen einen guten oder schlimmen Erfolg haben wird, oder wie die Lebensschicksale eines Menschen sich gestalten werden.

Diese Sterndeuterei, welche früher arg im Schwange war, ist der reinste Aberglaube, ist unvernünftig und sündhaft. Sie ist unvernünftig. Denn hätten die Sterne wirklich einen Einfluß auf unsere freien Handlungen, dann besäßen wir keine Willensfreiheit mehr, sondern unterlägen dem Zwange und einem blinden Schicksale; dann müßten wir sagen, daß der Mensch, das vernünftige Wesen, von Sternen, von vernunftlosen Geschöpfen regiert wird; dann könnte es überhaupt in menschlichen Dingen gar keinen Wechsel geben, weil die Sterne nicht nach zufälligen, sondern nach regelmäßigen Gesetzen sich unwandelbar in ihren Bahnen bewegen. Eine Thorheit ist es darum zum Beispiel, zu sagen, eine gewisse Person müsse sich vor dem Ertrinken hüten, weil sie unter dem Zeichen des Wassermannes geboren wurde; oder bei einer anderen werde Alles rückwärts gehen, denn sie sei unter dem Zeichen des Krebses geboren. Da müßte seit Jahren das Zeichen des Krebses ausschließlich am Himmel stehen, denn bei vielen Tausenden ist's statt vorwärts rückwärts gegangen.

Ist aber die Astrologie unvernünftig, so ist der Glaube daran auch sündhaft. Darum spricht Gott durch Jeremias:[5]

[5]) Jerem. X. 2.

An die Wege der Heiden gewöhnet euch nicht und vor den Zeichen des Himmels fürchtet euch nicht. Ebendeswegen hat auch die Kirche die abergläubiſchen Sterndeuter mit dem Bannfluche belegt.

Die zweite Art der Wahrſagerei iſt die Zeichendeuterei, welche aus zufälligen Zeichen oder Begebenheiten künftige Geſchicke vorherſagen will. Dieſelbe zerfällt, da es eine Unzahl abergläubiſcher Zeichen gibt, auch in eine Unzahl von Unterarten. Die wichtigſten ſind: die Aeromantie oder das Wahrſagen aus der Luft, die Geomantie, das Wahrſagen aus der Erde, die Pyro- und Hydromantie, das Wahrſagen aus dem Feuer und Waſſer, die Chiromantie, das Wahrſagen aus den Linien der Hand, wie es Zigeunerinen thun, die Dionomantie, das heißt die Erforſchung der Zukunft aus dem Vogelfluge; ferner das Wahrſagen aus dem Nieſen oder Schreien, ſowie aus den Eingeweiden der Thiere; desgleichen die Orakel, die Befragung der Götzenbilder, in deren Namen die Pythia, die heidniſche Prieſterin, antwortete. Hieher gehört dann auch die Nekromantie, die Befragung und Beſchwörung der Todten, wie zum Beiſpiel einſt König Saul durch die Wahrſagerin von Endor den Geiſt Samuels heraufbeſchwören ließ, oder wie es in neueſter Zeit wieder bei den Spiritiſten oder Geiſterklopfern bald mit dieſer, bald mit jener verſtorbenen Perſon geſchehen wollte. Ueberdies iſt noch hieher zu rechnen der Unfug des Kartenſchlagens, als ob man in dieſen Papierfetzen die künftigen Geſchicke eines Menſchen leſen könnte, und endlich die Furcht vor der Zahl Dreizehn, indem man gewöhnlich behauptet, es müſſe von dreizehn Perſonen, welche zuſammen eſſen, eine ſterben, da auch Chriſtus, als er mit den zwölf Apoſteln aß, ſterben mußte; eine lächerliche Zuſammenſtellung, da der Abergläubiſche geradeſo gut ſagen könnte, es müſſe ſich von den dreizehn Perſonen eine erhenken, wie Judas, der auch beim Abendmahle war, gethan hat.

Was nun alle diese hier erwähnten und noch gar manche andere Sorten von Zeichendeutereien, die ich übergehe, betrifft, so ist es nicht nöthig, über diesen Unsinn und diese Thorheiten noch ein Wort weiter zu verlieren; denn es liegt ja auf platter Hand, daß Gott in den Kaffeesatz, in die Kartenblätter, in den Vogelflug oder in die Handlinien und so weiter die freie Zukunft nicht geschrieben hat.

Ebenso bedarf es keiner weiteren Bemerkung über die Sündhaftigkeit eines solchen Treibens; denn es liegt ja die größte Gottesverachtung darin, wenn Jemand ernstlich daran glaubt, er könne die Gott allein bekannte Zukunft durch unvernünftige Zeichen erfahren. Ich sage, wenn Jemand ernstlich daran glaubt; denn Unkenntniß, Scherz und Spielerei mögen allenfalls von schwerer Sünde entschuldigen, obschon die Gefahr der Leichtgläubigkeit und damit die Todsünde sehr nahe liegt, und noch mehr die Gefahr dämonischer oder teuflischer Mitwirkung, da auf natürlichem Wege die Zukunft nicht erforscht werden kann und Gott sich nicht zum Spielballe sträflicher Neugierde hergibt.

Gehen wir zur dritten Art der Wahrsagerei, zur Traumdeuterei, über. Hier ist natürlich nicht die Rede von solchen Träumen, die von Gott selber eingegeben werden, wie es zum Beispiel bei dem ägyptischen Joseph der Fall war, oder bei Gedeon, oder bei dem Nährvater Christi, oder bei Samuel und so fort. Gott kann entweder unmittelbar oder durch Engel zu den Menschen im Traume reden oder ihnen durch Visionen seinen Willen mittheilen, oder seine Propheten und Priester erleuchten, um die Anderen im Traume gewordenen Gesichte zu erklären, wie zum Beispiel der Hoheprieſter Heli den Traum Samuels, Joseph den Traum Pharaos, Daniel den Traum Nabuchodonosors durch göttliche Eingebung erklärten. Auch fehlt es nicht an Kennzeichen, um zu unterscheiden, ob der Traum von Gott selbst kommt. Denn wenn Jemand dadurch frömmer, demüthiger, bereitwilliger zum Dienste Gottes wird,

oder sich zu einem guten Werke angespornt fühlt, so geht der Traum gewiß vom guten Geiste aus. Von diesen göttlichen Träumen ist also hier nicht die Rede.

Wir sprechen hier von rein natürlichen oder zufälligen oder bösen Träumen. Rein natürliche Träume sind solche, welche mit dem Temperamente des Menschen zusammenhängen. So träumen Melancholische gern von Tod, Unglücksfällen, Einsamkeit und Verlassenheit; Cholerische von Feindseligkeiten, Streitigkeiten und Kämpfen; Sanguinische von Genüssen und Vergnügungen; Phlegmatische von Zuspätkommen, Stürzen und Schiffbrüchen und so weiter.

Zufällige Träume hängen meistens mit den Geschäften, mit der Lektüre oder sonstigen Umständen, die unter Tags vorgekommen sind, zusammen, und mit ihnen beschäftigt sich die Phantasie im Schlafe. Daher kommen im Traume Personen vor, die man liebt oder verabscheut; Rachsüchtige träumen von Rache, Geldgierige von Geld, Gelehrte von ihren Wissenschaften, Soldaten vom Kriege, Geschäftsleute vom Handel und so fort. Böse Träume endlich, welche theils in der schlechten Gesinnung des Menschen, theils in Versuchungen des bösen Feindes ihren Grund haben, zielen auf schlechte Handlungen und sündhafte Dinge hin.

Wann nun versündigt man sich durch Traumdeuterei? Dann, wenn man an rein natürliche und zufällige Träume glaubt und durch sie die Zukunft bestimmt zu erkennen meint. Dies ist erstlich thöricht. Denn welchen Zusammenhang sollte das Gaukelspiel der Phantasie im Traume mit der Zukunft haben? Und wie viele Tausende und Hunderttausende, die sich zum Beispiele im Traume reiche Crösus dünkten, sind beim Erwachen blutarm gewesen und ihr Leben lang arm geblieben; wie viele andere Tausende sind im Traume elend zu Grund gegangen und beim Erwachen im warmen Lager gesteckt und später eines natürlichen Todes gestorben? Schon vom vernünftigen Standpunkte aus muß

darum der Glaube an solche Träume als thörichter Aberglaube bezeichnet werden.

Von Seite der Religion aber ist ein solcher Aberglaube überdies sündhaft. Auf Traumgebilde, sagt der weise Sirach,[6] sind die Thoren stolz, Träume haben schon Viele irre geführt, und sie täuschten sich, indem sie vertrauten auf selbe. Und der Ekklesiastes sagt:[7] Wo viele Träume sind, ist auch viel Nichtigkeit und endloses Gerede; du aber fürchte Gott.

Die letzte Art der Wahrsagerei endlich ist das Glücksspiel oder der Mißbrauch des Looses. Hier müssen wir einen Unterschied machen zwischen erlaubter und unerlaubter Entscheidung durch das Loos. Wird zum Beispiel mit Einverständniß der Parteien die Theilung einer Erbschaft oder die Beendigung eines Streites durch das Loos entschieden, so ist daran nichts Abergläubisches und auch nichts Sündhaftes. Ebenso ist das Werfen des Looses nicht sündhaft und unerlaubt, wo es von Gott selbst angeordnet oder gutgeheißen wird, wie zum Beispiel bei der Wahl des Apostels Matthias geschah.

Wohl aber ist es dann sündhaft und unerlaubt, wenn man durch Loosen oder Würfelspiel eine verborgene oder zukünftige Sache entdecken will. Denn dies ist schon gegen die gesunde Vernunft und streitet nicht minder gegen den Glauben, da Gott nirgends ein solches Mittel zur Erforschung künftiger Dinge gegeben hat; so daß also auf Seite derer, welche an ein solches Mittel glauben, der Einfluß des höllischen Geistes vorausgesetzt werden muß.

Damit nun, verehrte Zuhörer, wäre die erste Hauptgattung des Aberglaubens, die Wahrsagerei, genügend sowohl vom vernünftigen wie vom religiösen Gesichtspunkte aus erklärt und deren Unsinn und Sündhaftigkeit dargethan. Deutlich erhellt daraus, wie dieser Aberglaube aus dem Unglauben und

---

[6]) Eccli. XXXIV. — [7]) Eccle. V. 6.

aus falschen Vorstellungen von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt entspringt, wie er den wahren Gott bei Seite setzt, ja gleichsam Gottes Allwissenheit sich aneignen will; er ist daher gewiß eine grobe Versündigung wider das erste Gebot.

Ich komme zur zweiten Hauptgattung, zur Zauberei, worüber ich mich kürzer fassen kann. Diese ist ein Aberglaube, vermöge dessen man mit ausdrücklicher oder stillschweigender Hilfe des bösen Feindes wunderbare Dinge wirken oder Menschen und Vieh Schaden zufügen will. Unwillkürlich denkt Jedermann, wenn er von Zauberei hört, an unheimliche Künste, deren Ausübung nicht in des Menschen eigener Macht und auch nicht in der Anwendung natürlicher Kräfte liegt, sondern wozu die Mitwirkung außernatürlicher Werkzeuge, dämonischer Geister, erforderlich ist. Daher leuchtet von selber ein, warum die Schrift sagt,[8] daß jene, welche mit Zauberei sich befassen, vom Himmelreiche ausgeschlossen sind.

Um jedoch in einer so wichtigen Sache nicht irre zu gehen, müssen wir auch hier einen Unterschied zwischen natürlicher und abergläubischer Magie machen. Die Kunststücke, welche Gaukler und Taschenspieler theils durch Geschwindigkeit, theils mit Anwendung von physikalischen Instrumenten und rein natürlichen Mitteln machen, sind selbstverständlich keine Zauberei oder Hexerei. Ebenso sind Wirkungen, die aus rein natürlichen Ursachen erklärbar sind, zum Beispiel die rothe Milch der Kuh in Folge des Genusses gewisser Kräuter, keine Hexerei.

Abergläubische Zauberei ist nur da vorhanden, wo man durch Anwendung unverhältnißmäßiger oder gar sündhafter Mittel Wunderbares wirken, zum Beispiel Schätze entdecken will. Hier wird offenbar Gott bei Seite gesetzt und schwer beleidigt, und überdies oft noch eine neue schwere Sünde hinzugefügt, wenn man dabei dem Mitmenschen an seinem Leben oder an seiner Habe zu schaden beabsichtigt. Im alten Bunde

[8]) Apoc. XXI. 3.

war deshalb auf Zauberei die Todesstrafe gesetzt; im neuen Bunde aber erklärt der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung, daß die Zauberer gleich den Mördern, den Unzüchtigen und Götzendienern ihren Antheil haben im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches der andere Tod ist. Ich finde es überflüssig, da die Ruchlosigkeit der Zauberei wohl von selber klar ist, noch weiter darüber zu sprechen, und wende mich deswegen zur letzten Art des Aberglaubens, zum eitlen Gebrauch oder zu den eitlen Beobachtungen, worüber sogleich das Nähere.

Im Allgemeinen versteht man unter eitlem Gebrauch oder eitler Beobachtung jenen Aberglauben, welcher durch Anwendung eitler und unverhältnißmäßiger Mittel bestimmte Wirkungen erzielen will. Je nach der Beschaffenheit dieser Wirkungen werden gewöhnlich drei Arten des eitlen Gebrauches unterschieden. Erstlich die sogenannte notorische Kunst, wenn sich Jemand durch geheimnißvolle Worte oder Zeichen Kenntnisse und Wissenschaften erwerben will. Zweitens die Beobachtung von Ereignissen, wenn man aus zufälligen Begegnungen mit Personen oder Thieren auf Glück oder Unglück schließen will: Drittens die Heilkunst, wenn Jemand durch sonderbare Zeichen, Worte, Tragen von einfältigen Papierschnitzeln und dergleichen Krankheiten fernhalten oder die Gesundheit herstellen will.

Erklären wir diese einzelnen Arten etwas näher. Die erste Art des eitlen Gebrauches unterscheidet sich dadurch von der Wahrsagerei, daß sie nicht künftige vom freien Willen des Menschen abhängige Ereignisse vorhersagen, sondern praktische Kenntnisse gewinnen will durch Anwendung lächerlicher Mittel, wie dies zum Beispiel bei gewissen Sekten, den Anabaptisten und Methodisten der Fall ist, welche sich einbilden, sobald sie sich wie toll geberden, müsse der heilige Geist über sie

herabkommen und ihnen das Verſtändniß der heiligen Schrift mittheilen. Dieſes erinnert an die Schlange im Paradieſe, welche den Stammältern vorſpiegelte, ſie würden, wenn ſie von der verbotenen Frucht des Baumes eſſen, nicht ſterben, Gutes und Böſes wiſſen, ja Gott gleich werden. War dies kein ſündhafter Aberglaube? Der Erfolg hat gezeigt, wie ſehr Gott ein ſolches Gebahren verabſcheut und wie furchtbar er es ſtraft. Zugleich aber erhellt daraus, wie ein ſolch eitler Gebrauch nicht vom guten, ſondern vom böſen Geiſte ausgeht.

Natürlich kann dieſer eitle Gebrauch nicht verwechſelt werden mit dem frommen und gläubigen Gebete, das ſich an Gott wendet und ihn um Rath und Erleuchtung bittet. Denn Gott hat ja ſelber verheißen, er werde ſeinen guten Geiſt denen geben, die ihn darum bitten. Das iſt nicht Aberglaube, ſondern wahrer Glaube.

Die zweite Art des eitlen Gebrauches beſteht darin, daß man aus zufälligen Dingen auf Glück oder Unglück ſchließt. So getrauen ſich Manche an einem Freitage nichts zu unternehmen, denn er ſei ein Unglückstag, gerade als ob es ein Unglück für uns wäre, daß Jeſus Chriſtus an einem Freitage das Werk unſerer Erlöſung vollbracht hat. Andere ſehen es als ein ſchlimmes Zeichen an, wenn ſie mit dem linken Fuß aufſtehen, oder wenn ihnen beim Ausgehen Schweine begegnen; dagegen als ein günſtiges Vorzeichen, wenn ihnen Schafe in den Weg kommen. Wenn eine Eule in der Nähe eines Hauſes ſchreit, ſo ſagen ſie, es werde Jemand darin ſterben; niſten dagegen Schwalben in einem Hauſe, ſo ſagen ſie, es werde nicht abbrennen. Schüttet man Salz um, ſo gibt es Zank und Verdruß.

Doch wer wäre im Stande, alle abergläubiſchen Beobachtungen aufzuzählen! Oder iſt es nicht ein lächerlicher Aberglaube, wenn man zwiſchen ſolchen rein zufälligen Dingen und den freien Handlungen der Menſchen einen inneren

Zusammenhang voraussetzt? Liegt darin nicht zugleich eine Beleidigung Gottes, der nichts zum Schaden des Menschen geschaffen hat und Alles zu unserem Besten zu lenken weiß? Die meisten dieser edlen Gebräuche sind Spuren heidnischen Wahnes; jedenfalls sind sie keine Früchte des Christenthums, welches überall dem Aberglauben entgegentrat.

Die dritte Art endlich äußert sich gleichfalls in unzähligen Weisen. Wer hätte nicht gehört von den abergläubischen Mitteln, die zur Verhütung von Krankheiten, zur Herstellung der Gesundheit oder zur Abwendung eines leiblichen Schadens angepriesen und gebraucht wurden? Bemerken wir jedoch zuvor, daß es sich hier nicht um wahre natürliche Heilmittel und Arzneien handelt, auch nicht um religiöse und von Gott und der Kirche gebilligte Mittel, sondern um ganz und gar unzulängliche und unvernünftige, oder auch um solche natürliche und religiöse Mittel, die jedoch mit einfältigen Nebenumständen verbunden werden, welche weder in der Natur der Sache noch im Glauben der Kirche begründet sind. Beispiele werden die Sache klar machen.

Abergläubischer Gebrauch ist es, wenn Jemand sich einbildete, er könne, wenn er einen sogenannten Georgithaler bei sich trägt, nicht vom Pferde fallen und bleibe schußfest. Solche Kraft liegt in keinem Geldstück, selbst wenn es geweiht wäre. Abergläubischer Gebrauch ist das Tragen von Amuleten, von Papierstreifen, die mit geheimnißvollen Worten und Zeichen beschrieben sind, um böse Geister oder körperliche Uebel fern zu halten, Wunden zu heilen, Schmerzen zu stillen, sich unverwundbar zu machen und dergl. Unsinn mehr; denn auch hierin liegt keine natürliche Kraft und noch weniger ein von der Kirche gebilligtes, sondern vielmehr stets von ihr verabscheutes Mittel. Abergläubisch sind die erfundenen Gebete zum heiligen Christophorus, zur heiligen Verona oder zur heiligen Brigitta, die zu bestimmten Zeiten, unter bestimmten äußeren Formen verrichtet werden, um Geld zu machen, oder sonst etwas zu erreichen.

Abergläubisch wäre sogar das Tragen von Medaillen und Reliquien und das Aufbewahren von sonstigen geweihten Gegenständen, wenn man davon unfehlbar eine Wirkung erwartete, die sie weder durch ihre natürliche Beschaffenheit noch kraft der kirchlichen Segnung haben. Allerdings empfiehlt die Kirche den Gebrauch geweihter Gegenstände und fordert zum Vertrauen auf dieselben auf; aber sie warnt ebenso eindringlich vor dem Mißbrauche und lehrt, daß ihre Segnungen nicht unmittelbar wirken, sondern daß ihr Erfolg von dem Glauben und der rechten Fassung des Gläubigen, sowie von der frei waltenden Gnade Gottes abhängt.

Darf man also, könnte Jemand fragen, dergleichen Mittel niemals anwenden? Unterscheiden wir noch einmal zwischen kirchlichen oder heiligen, zwischen rein natürlichen und ganz unzulänglichen oder geheimen Mitteln. Kirchliche Mittel darf man stets anwenden, ja man soll ein recht großes Vertrauen in sie setzen, nur darf man die Wirkung, zum Beispiel die Erlangung der Gesundheit, nicht unfehlbar erwarten; Gott kann um des Glaubens und des frommen Vertrauens willen die Gesundheit geben, aber er ist dazu nicht verpflichtet, da er keine ausdrückliche Verheißung gegeben hat. Natürliche Mittel dürfen und sollen ebenfalls angewendet werden, nur müssen alle einfältigen und ungeeigneten Nebenumstände wegbleiben. Niemals aber dürfen offenbar abergläubische Mittel, die weder in der Natur noch in der Lehre der Kirche begründet sind, gebraucht werden, denn dies wäre sinnlos und sündhaft.

Höret, mit welchen Worten der heilige Johannes Chrysostomus einen zu seiner Zeit herrschenden eitlen Gebrauch geißelt.[9] Ammen und Wärterinnen pflegten die Stirn der Kinder mit Koth zu bestreichen, denn dies, sagten sie, schütze gegen Neid, Zauberei und sonstiges Unheil. Ei, bemerkt nun dazu der Heilige, wenn dieses ein so sicheres Mittel ist, warum

[9]) Hom. XII. in I. Corinth.

bestreichet ihr nicht auch die eigene Stirn mit Koth, da Erwachsene größeren Gefahren als die Kinder ausgesetzt sind; warum bestreichet ihr bloß die Stirn und nicht gleich den ganzen Leib, das müßte ja noch wirksamer sein? Wie, ist das nicht lächerliches und teuflisches Gaukelwerk? Wenn Heiden Solches thun, ist es weniger zu verwundern, aber an Christen, deren Stirn mit dem heiligen Kreuze bezeichnet wurde, ist es geradezu schändlich. Ihr verschmähet das Kreuz und verfallet auf unsinniges Teufelszeug. Was der heilige Kirchenvater von diesem eitlen Gebrauch sagt, das kann auf jede abergläubische Beobachtung angewendet werden; jede ist lächerlich, schändlich, unsinnig, ist Teufelszeug.

Doch genug, verehrte Zuhörer, die ganze Darlegung der verschiedenen Arten des Aberglaubens ist selber schon für jeden vernünftigen Menschen und noch mehr für den gläubigen Christen eine vollständige Widerlegung und Verdammung dieser Sünde wider das erste Gebot. Ich kann darum ohne Weiters schließen mit jenen Worten, welche einst der heilige Paulus an seinen geliebten Timotheus schrieb: Die heillosen und altweiberischen Fabeln meide; übe aber dich selber ein für Frömmigkeit. Amen.

VII.

Simonie und Gottesraub.

Wie zur nutzbringenden Anhörung des Wortes Gottes oder zum erfolgreichen Empfang der Gnaden Gottes, so werden auch zur thatsächlichen Beobachtung der göttlichen Gebote drei Bedingungen von Seite des Menschen erfordert. Er muß erstlich die Gebote hören, das heißt, sie kennen; muß sie zweitens im Herzen bewahren, das heißt, guten Willen zur Befolgung haben; drittens endlich muß er Frucht bringen in Geduld, nämlich die dabei sich entgegenstellenden Schwierigkeiten überwinden. Es wird nun zwar wenige Christen geben, denen die Gebote des Dekalogs und deren Sinn und Bedeutung nicht bekannt wären; aber es gibt dafür unzählige, welche nichtsdestoweniger bald dieses, bald jenes Gebot übertreten. Warum? Weil die zweite oder dritte Bedingung oder auch beide zugleich von ihnen nicht erfüllt werden, das heißt, weil es ihnen am guten Willen gebricht, oder weil ihnen die Geduld, die Ausdauer, der beharrliche Widerstand gegen die vorkommenden Schwierigkeiten abgehen. Indessen fehlt es doch zuweilen theils aus Bosheit, theils aus sträflicher Unwissenheit auch schon an der ersten Bedingung. Beweis dafür ist, was wir in den vorausgegangenen Vorträgen über die Sünden gegen das erste Gebot gesagt haben. Denn Abgötterei, Vielgötterei und Allgötterei

wären nicht möglich, wenn überall die große Wahrheit recht erkannt würde:[1] Höre Israel, der Herr, dein Gott, ist ein einziger Herr. Ebenso wären die mannigfachen Arten des Aberglaubens, von denen wir neulich geredet haben, nicht möglich, wenn Alle von der Wahrheit durchdrungen wären, daß dem wahren Gott allein alle Ehre und der höchste Dienst gebührt, daß man das, was dem Allwissenden allein bekannt sein kann, nicht durch andere Mittel, welcher Art sie auch sein mögen, erfahren kann, und daß somit jede Art von Aberglauben, sei sie nun Wahrsagerei, Zauberei oder eitler Gebrauch, immer eine Hintansetzung, eine ausdrückliche oder stillschweigende Verachtung Gottes in sich begreift. Doch wir wollen dies heute nicht mehr wiederholen. Ich glaube, daß die Erinnerung an die Sünden wider das erste Gebot, welche theils durch Unglauben, wie im Atheismus und Pantheismus, theils durch Aberglauben, durch Divination, Magie und eitle Beobachtungen begangen werden, noch allzu frisch in eurem Gedächtnisse gegenwärtig sind, als daß sie noch einmal erwähnt zu werden brauchten. Zudem sind wir mit dem Sündenregister gegen das erste Gebot noch nicht einmal fertig.

Widerstreitet nämlich diesem Gebote schon die falsche und ungebührliche Verehrung sowohl in Anbetracht ihres Gegenstandes, der Götzendienst, als in Anbetracht ihrer Art und Weise, der Aberglaube, so widerstreitet ihm gewiß nicht minder die offenbare Verunehrung, wie sie theils durch die Simonie oder den Wucher mit geistlichen Dingen, theils durch das Sakrilegium, den Gottesraub oder die Entheiligung gottgeweihter Dinge verübt wird.

Wir werden deshalb, um unsere Erklärung des Gebotes seiner negativen Seite nach, das heißt, hinsichtlich dessen, was es verbietet, allseitig vollständig zu machen, heute auch von diesen beiden Lastern reden müssen, was um so nothwendiger

[1]) Deut. VI. 4.

erscheinen dürfte, als sich uns dabei Gelegenheit bietet, verschiedene verkehrte Ansichten, die häufig unter den Leuten herrschen oder absichtlich von böswilligen Menschen verbreitet werden, zu berichtigen und die Vorwürfe, welche nur zu gern gegen die katholische Kirche in Betreff der Ausspendung ihrer geistlichen Güter und Gnadenschätze erhoben werden, zurückzuweisen. Höret mich darum auch über diesen Gegenstand mit jener Aufmerksamkeit, die ihr mir immer zu schenken gewohnt seid. Ich fahre fort unter Anrufung des göttlichen Beistandes. Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Nach dem Tode des heiligen Erzmarthyrers Stephanus, während der ersten Verfolgung der Christen zu Jerusalem, war der Diakon Philippus von dieser Stadt nach Samaria gekommen, um daselbst die Lehre Jesu Christi zu predigen. Die Schaaren hörten mit allem Eifer auf ihn, besonders als sie die Wunderzeichen sahen, die er wirkte, indem er Besessene, Lahme und Gichtbrüchige heilte.[2] Zur selben Zeit lebte in Samaria ein Mann, Simon mit Namen, ein Werkzeug des Teufels, welcher wegen seiner höllischen Zauberkünste in hohem Ansehen stand und sogar der Große, die Kraft Gottes, genannt wurde. Allein die Samaritaner glaubten dem Evangelium mehr als ihm und ließen sich von Philippus taufen, weshalb auch Simon, da er sah, daß sein Anhang sich immer mehr verminderte, sich an Philippus anschloß und die Taufe begehrte.

Als die Kunde von diesen Erfolgen der Predigten des Philippus nach Jerusalem gedrungen war, schickten die Apostel den Petrus und Johannes nach Samaria, damit sie den Getauften auch die Hände auflegten und ihnen den heiligen Geist mittheilten, das heißt, ihnen das heilige Sakrament der

---

[2]) Act. VIII.

Firmung spendeten. Da nun Simon, der Zauberer, an den außerordentlichen Gnadengaben, die den Gefirmten zu Theil wurden, die wunderbare Wirksamkeit des heiligen Geistes wahrnahm, wollte auch er diese Gewalt der Geistesmittheilung, welche sich von seinem heidnischen und höllischen Zauberwesen wie der Tag von der Nacht, wie das Licht von der Finsterniß unterschied, erlangen und bot deshalb den Aposteln Geld an, damit, wenn er in Zukunft Jemandem die Hände auflegte, dieser gleichfalls den heiligen Geist empfinge.

In diesem Begehren Simons nun, die unschätzbare, himmlische und göttliche Gnade des heiligen Geistes zur Befriedigung seiner Habsucht und seines Ehrgeizes mit irdischem Gute zu erwerben, liegt ein doppeltes furchtbares Verbrechen. Erstlich beanspruchte er unabhängig von den Aposteln den heiligen Geist, welchen doch Christus nur diesen und ihren rechtmäßigen Nachfolgern verheißen hat, um ihn zu seinen Sondermeinungen und ehrsüchtigen Zwecken zu verwenden; und insofern ist Simon Magus, wie er auch von den Kirchenvätern genannt wird, der erstgeborne Sohn des Teufels, der Vater aller Häretiker, aller Ketzereien, welche gleichfalls unabhängig von der apostolischen Kirche den heiligen Geist für sich in Anspruch nehmen, obschon er nur der wahren Kirche Christi verliehen ist, und ihren angeblichen Geist, der nur ihre Auflehnung gegen die Kirche Gottes ist, zur Verbreitung ihrer Irrlehren verwenden.

Zweitens beging Simon insofern ein schreckliches Verbrechen, als er bei seinem Handel das Ewige dem Zeitlichen, das Himmlische dem Irdischen, das Göttliche dem Vergänglichen, das übernatürliche Gut dem Gelde im Werthe gleichstellte, weswegen der heilige Petrus entrüstet dem Zauberer entgegnete:[2] Dein Geld sammt dir gehe in's Verderben, weil du gemeint, die Gabe Gottes werde durch Geld erworben,

[2]) Act. VIII. 20 seqq.

zugleich aber auch, weil die Kirche ihre Strafgewalt nicht zur Verdammniß, sondern zur Besserung des Frevlers gebrauchen will, beisetzte: Bekehre dich von dieser deiner Bosheit und bitte Gott, so dir etwa vergeben werden möchte dieser Gedanke deines Herzens, denn ich sehe, daß du in Galle der Bitterkeit und im Bande des Frevels bist.

Von dieser ruchlosen That des Simon nun hat jene Sünde wider das erste Gebot ihren Namen, von welcher wir zunächst reden wollen, die Simonie oder der geistliche Wucher. Unter Simonie versteht man demnach den Versuch oder den Willen, etwas Geistliches um Geld oder Geldeswerth zu kaufen oder zu verkaufen, oder mit anderen Worten, jene sündhafte Handlung, wodurch Jemand durch Kauf oder Verkauf oder sonst einen ähnlichen Vertrag eine geistliche Sache als solche gegen eine zeitliche vertauschen will. Unter geistlicher Sache aber wird all das verstanden, was einer übernatürlichen Ordnung angehört, nämlich die Gnaden Gottes, die heiligen Sakramente, die Sakramentalien oder kirchlichen Segensspendungen, die öffentlichen Gebete, ferner jeder kirchliche Jurisdictionsakt, wie die Lossprechung von Sünden und geistlichen Strafen oder Censuren, die Verleihung von Ablässen, von kirchlichen Pfründen und Aemtern; überdies gehören dazu solche an sich zeitliche Dinge, die mit geistlichen verknüpft sind, wie die heiligen Gefäße oder sonstige geweihte Gegenstände.

Warum nun ist die Simonie, der Handel mit solchen Dingen, eine so große Sünde? Erstlich setzt dieses Unterfangen immer einen dem Glauben widersprechenden Irrthum, eine Ketzerei, voraus. Denn wer ein Gut oder eine Gabe des heiligen Geistes um einen irdischen Preis kaufen oder verkaufen will, der will sich gleichsam zu deren Herrn machen und sich über das Göttliche stellen, was offenbar häretisch ist. Ueberdies entzieht sich das Göttliche jeder irdischen Berechnung. Von jeder geistlichen Sache gilt, was Salomon von der göttlichen

heisheit sagt:[4] Besser ist der Besitz derselben als rwerb an Silber; und mehr als erstes und ganz eines Gold ist ihr Ertrag, werthvoller ist sie als lle Schätze, und Alles, was man nur wünschen kann, ermag nicht mit ihr verglichen zu werden. Ebendarum rklärte auch Petrus dem Zauberer, daß Gottes Gabe nicht um eld erworben werden kann. Ferner sind Priester und Gläubige icht die Eigenthümer der göttlichen Dinge, so daß sie unmschränkt darüber verfügen könnten. So wenig ein irdischer Verwalter ohne Vorwissen und Zustimmung seines Herrn etwas veräußern oder vertauschen darf, so und noch weniger darf dies mit Gottes Gütern geschehen; denn die Priester sind, wie der Apostel sagt, bloß die Diener Christi und Verwalter von Geheimnissen Gottes.[5] Endlich sprach der göttliche Heiland ausdrücklich zu seinen Aposteln:[6] Heilet Kranke, wecket Todte auf, machet Aussätzige rein, treibet böse Geister aus, das heißt, wirket leibliche und geistliche Wunder, theilet göttliche Gaben aus, jedoch setzt er hinzu: Umsonst empfinget ihr, umsonst gebet, das heißt, Geistliches darf euch nie um irdischen Preis feil sein.

Wer mithin Simonie treibt, der handelt gegen den Glauben, stellt Irdisches dem Göttlichen gleich, maßt sich die Herrschaft in Gottes Eigenthum an und versündigt sich an einem ausdrücklichen Gebote des Herrn. Und die Simonie sollte nicht eine sehr schwere Sünde, ein verdammenswerthes Verbrechen sein, wie sie wiederholt in den Kirchensatzungen genannt wird?

Wollet ihr euch davon noch mehr überzeugen, so betrachtet nur die Strafen, welche Gott und die Kirche über die Simonisten verhängen. Der Prophet Eliseus hatte den syrischen Heerführer Naaman umsonst vom Aussatze wunderbar geheilt. Dies wollte dem Diener des Propheten, Giezi, nicht eingehen, daß der reiche Syrer so leichten Kaufes davon kam, er ging

[4]) Prov. III. 14, 15. — [5]) I. Corinth. IV. 1. — [6]) Matth. X. 8.

ihm deshalb nach und begehrte ein Talent Silbers und zwei Kleider gegen den ausdrücklichen Willen des Propheten.[7] Was begegnete dem Giezi für dieſen Frevel, da er gleichſam zum Lohne für das Wunder Geld begehrte? Er und ſeine Nachkommen wurden für immer mit dem Ausſatze behaftet, von welchem Naaman gereinigt worden war. Was ſtieß dem Judas Iſcharioth zu, der ſeinen Herrn und Meiſter um dreißig Silberlinge verkaufte? Iſt er nicht in der elendeſten Weiſe zu Grund gegangen? Welch ſchlimmes Ende nahm der deutſche Kaiſer Heinrich IV., welcher zur Zeit des heiligen Papſtes Gregor VII. ſchändliche Simonie trieb und geiſtliche Würden um Geld feil bot?

Die Kirche aber verabſcheut dieſes Uebel, welches ſo viel Verderben angerichtet hat, ſo ſehr, daß ſie die Simoniſten nicht bloß mit der großen Excommunication, von welcher nur der Papſt losſprechen kann, belegt, ſondern überdies zuwiderhandelnde Geiſtliche von der Ausübung ihres Amtes ſuspendirt und Alles ſimoniſtiſch Erworbene an und für ſich für ungiltig, für null und nichtig erklärt.

Niemals alſo, wenn man nicht ein ſchweres Verbrechen begehen und Gottes Zorn und der Kirche Strafe auf ſich wälzen will, darf man irgend eine geiſtliche Sache um Geld zu kaufen oder zu verkaufen ſuchen. Dies iſt ſo ſtreng zu nehmen, daß der heilige Thomas von Aquin lehrt:[8] Wenn ſich der Fall ereignete, daß ein Prieſter ſich weigerte, ein Kind zu taufen, wenn ihm nicht eine beſtimmte Summe Geldes gegeben wird, ſo dürfte jede andere Perſon an deſſen Statt taufen; und wenn es ſich um die Taufe eines Erwachſenen handelte, ſo müßte dieſer, ehe er jenem Prieſter die verlangte Summe bezahlt, falls keine andere Perſon zur Spendung der Taufe zugegen wäre, lieber ohne das Sakrament ſterben, als ſich dasſelbe um Geld erkaufen, da in dieſem Falle die

[7]) IV. Reg. V. — [8]) II, 2. qu. 100. art. 2.

Begierdtaufe die Wassertaufe ersetzen würde. Seht, so genau nimmt es die Kirche und muß es so nehmen, aus dem angeführten Grunde, weil Gottes Gabe niemals um Geld erkauft werden darf und auch gar nicht kann.

Damit sind wir zugleich bei jenem Punkte angelangt, wo leicht Mißverständnisse sich ergeben können. Empfangen nicht, höre ich zum Beispiel fragen, die Priester eine Entschädigung an Geld, ein Stipendium, wenn sie eine heilige Messe lesen? Muß man nicht öfters Geld geben, wenn man einen Ablaß gewinnen will? Werden nicht bei Ertheilung von Dispensen, zum Beispiel vom Abstinenzgebote oder von Ehehindernissen und dergleichen, Taxen gefordert? Ist das nicht auch Simonie, wird da nicht Geistliches für Zeitliches gegeben? Antworten wir auf diese Fragen der Ordnung nach einzeln.

Die Priester empfangen allerdings ein Stipendium, wenn sie für Jemand eine heilige Messe lesen. Aber empfangen sie dieses etwa für die Consecration, für das heilige Meßopfer selbst? Dies ist ja gar nicht möglich. Denn da der Werth des heiligen Opfers ein unendlicher ist, so kann er niemals, nicht um den Preis der ganzen Welt, geschweige denn um einige Kreuzer oder Gulden erkauft werden. Das Stipendium, das dem Priester gegeben wird, hat nur den Charakter einer frommen Gabe, die ihm zu seinem Lebensunterhalte gereicht wird. Es verhält sich also damit geradeso wie wenn Jemand einem Armen ein Almosen gibt und ihn dabei auffordert, für ihn oder sonst in einem Anliegen zu beten. Keinem Geber fällt es dabei ein, das Gebet kaufen oder bezahlen zu wollen, sondern er will bloß den Dürftigen durch seine Wohlthat geneigt machen, aus Liebe zu beten, weswegen der heilige Augustin sagt: Das Bedürfniß empfängt und die Liebe gibt. So wenig ein Schriftsteller für seine Wissenschaft bezahlt werden kann, sondern nur für den Zeitaufwand und die Mühe, welche er bei Abfassung eines Buches hatte, ebensowenig kann

der Priester für die geistliche Sache bezahlt werden, sondern nur für die damit verbundene zeitliche Verrichtung.

Besteht daher an manchen Orten die Gewohnheit, dem Priester eine Entschädigung zu geben, weil er einen Kranken besucht, dessen Beicht gehört oder ihm die Sterbsakramente gereicht hatte, so ist das selbstverständlich keine Bezahlung für die heiligen Sakramente, wie jeder Katholik weiß, sondern bloß eine Erkenntlichkeit für die zeitliche Mühe des Priesters, eine Erkenntlichkeit, die um so weniger getadelt werden kann, als sie von dem göttlichen Heilande selber gefordert wird, wenn er sagt:[9] Würdig ist der Arbeiter seines Lohnes, welche Worte der heilige Paulus wiederholt, indem er schreibt:[10] Priester, die gut vorstehen, sollten doppelter Ehre gewürdigt werden, zumeist die, welche sich mühen in Wort und Lehre, denn es steht geschrieben: Würdig ist der Arbeiter seines Lohnes. Den nämlichen Gedanken entwickelt derselbe Apostel noch ausführlicher in seinem ersten Briefe an die Korinthier, wenn er schreibt:[11] Wer dient je als Soldat auf eigene Löhnung? Wer pflanzt einen Weinberg und ißt nicht von dessen Frucht? Wer weidet eine Herde und ißt nicht von der Milch der Herde? Jeder Arbeiter, will der Apostel sagen, verdient Lohn für seine Arbeit, auch die Priester sind Krieger, die gegen die höllischen Feinde streiten, sind Winzer, die den Weinberg des Herrn bebauen, sind Hirten, welche die Herde Christi weiden. Verdienen also nicht auch sie einen Lohn für ihre Arbeit? Doch der Apostel geht noch weiter und setzt bei: Wisset ihr nicht, daß die, welche im Heiligthume beschäftigt sind, von dem Heiligthume essen, und die, welche am Altare dienen, mit dem Altare theilen? So hat auch der Herr denen verordnet, welche das Evangelium verkünden,

---

[9]) Matth. X. 10. — [10]) I. Timoth. V. 17 seqq. — [11]) I. Corinth. IX. 7 seqq.

von dem Evangelium zu leben. Gleichwie also schon im alten Bunde die Priester einen Antheil an den Opfergaben hatten, um leben zu können, zumal dem Stamme Levi kein irdischer Erbtheil wie den übrigen Stämmen zugefallen war, ebenso müssen die Priester des neuen Bundes für ihre Mühe und um ihres Unterhaltes willen versorgt werden. Kein verständiger Mensch wird darum in den Stipendien auch nur eine Spur von Simonie wahrnehmen können.

Aehnlich verhält es sich mit der Mitgift, welche Klöster von jenen Personen verlangen, die in einen Orden eintreten wollen. Denn auch diese wird nicht etwa für das geistliche Leben oder für die Ordensgelübde gefordert, sondern für den Unterhalt der Person, da nicht alle Klöster, und namentlich heutzutage, so reich sind, daß sie viele Leute umsonst ernähren könnten. Ebenso ist es keine Simonie, wenn Jemand bereits geweihte Rosenkränze, Kreuze oder Medaillen verkauft; denn nicht deren Weihe, sondern nur ihr materieller Werth wird bezahlt. Nur dann wäre ein solcher Verkauf simonistisch, wenn um der Weihe willen ein höherer Preis angesetzt würde. Auch ist es keine Simonie, wenn eine geistliche Sache gegen eine andere geistliche Sache, zum Beispiel eine Reliquie gegen eine andere vertauscht wird; denn hier wird nichts Irdisches gegeben. Bloß der Tausch kirchlicher Pfründen macht davon eine Ausnahme, indem dieser ohne Genehmigung der geistlichen Obern nicht stattfinden darf.

Was dann den Verkauf von Abläſſen betrifft, so brauche ich wohl vor euch, verehrte Zuhörer, die Fabel von dem Ablaßkrame, gegen den sich Luther ereiferte, nicht zu widerlegen; jeder Katholik weiß, daß dies für den sogenannten Reformator nur ein Vorwand war. Und sollte euch gegenüber dennoch Jemand die Kühnheit haben zu behaupten, die Kirche verkaufe ihre Abläſſe, so fraget ihn einfach, wenn er ein Katholik ist, denn auf Andersgläubige nehmen wir hier keine Rücksicht, fraget ihn: „Wie viel hast du denn bezahlt, um zum Beispiel

den letzten Jubiläumsablaß zu gewinnen, oder wie viel Geld wurde dir abgefordert, um den Ablaß bei der heiligen Mission, oder in den Bruderschaften, in welche du aufgenommen bist, zu gewinnen?" Diese Fragen werden ihn am schnellsten zum Schweigen bringen. Freilich schreibt die Kirche bei manchen größeren Abläſſen außer dem Gebete, dem Fasten und dem Empfang der heiligen Sakramente auch Almosen vor; allein das ist ebensowenig ein Kaufen des Ablasses, als man durch gute Werke von Gott den Himmel kauft.

Aber für die Ausfertigung von Dispensen werden doch Taxen erhoben? Jawohl und mit Recht. Eine jede Dispense ist eine Ausnahme vom Gesetze; durch jede Ausnahme aber wird das Gesetz geschwächt und ihm so zu sagen eine Wunde geschlagen. Ist es mithin nicht geziemend, daß derjenige, welcher eine Dispense begehrt, in anderer Weise etwas zum Besten der Kirche thue? Für die Ausfertigung der Dispensen oder Gnadenakte bedürfen der Papst und die Bischöfe so gut eines Personals, wie weltliche Behörden für die Besorgung ihrer Geschäfte. Ist es unbillig, daß jene, welche die Gnade in Anspruch nehmen, auch zum Unterhalte des Personals beitragen? Ueberdies werden die meisten Taxen für heilige Zwecke, für Unterstützung armer Kirchen, für die Ausbreitung des Glaubens, für Erhaltung der Seminarien und sonstige kirchliche Zwecke verwendet.

Aber, höre ich noch einmal fragen, ist das recht, wenn reiche Leute für ihr Geld die Dispense vom Abstinenzgebote erhalten und Fleisch essen dürfen? Darauf ist zu entgegnen, daß dies im Allgemeinen nicht wahr ist. Außerdem bemerket noch, daß der Unterschied der Stände von Gott ist, nicht von der Kirche. Von den Armen verlangt Gott Demuth und Geduld, von den Reichen Milde und Barmherzigkeit. Die Kirche ist die Mutter beider und fordert von Jedem, was er zu leisten vermag. Gute Werke aber muß Jeder üben. Wenn sie also den einen von einer Art guter Werke aus weisen

Gründen entbindet und ihm dafür eine andere Art auflegt, verkauft sie damit Geistliches für Zeitliches, oder nimmt sie nicht einfach eine Umwandlung vor, indem sie für ein gutes Werk ein anderes setzt? Trägt sie dabei nicht zugleich den Interessen beider Rechnung, den Armen, indem das Almosen der Reichen ihnen zugewendet werden muß, und den Reichen, indem sie dieselben an Losschälung vom Irdischen gewöhnt und ihnen nach dem Rathe Christi befiehlt, von ihrem Ueberflusse mitzutheilen? In allen diesen Fällen also ist nichts Simonistisches mit im Spiele.

Doch genug über diesen ersten Punkt, denn es bleibt mir auch noch Einiges zu sagen übrig über eine zweite Verunehrung Gottes und der ihm geheiligten Dinge, welche durch das Sakrilegium oder den Gottesraub begangen wird.

Die Religion gebietet, Gott und die göttlichen Dinge zu ehren. Alles, was zum Dienste Gottes gehört, wird heilig genannt; jede Verunehrung desselben ist daher auch eine Beleidigung Gottes und wird deswegen Sakrilegium, Gottesraub genannt. Darunter versteht man also im Allgemeinen die Verletzung oder unwürdige Behandlung einer heiligen Sache, die auf den Dienst Gottes Bezug hat. Nun aber beziehen sich auf den unmittelbaren göttlichen Dienst Personen, Orte und Sachen, und demgemäß unterscheidet man das persönliche, örtliche und sachliche Sakrilegium. Jedes derselben verdiente eine eigene und eingehende Behandlung, doch ob der Kürze der Zeit muß ich mich auf einige kurze Bemerkungen beschränken.

Das persönliche Sakrilegium wird begangen erstens durch jede körperliche gewaltsame Verletzung einer Gott geweihten Person, vom niedrigsten Kleriker an bis hinauf zum höchsten Würdenträger, es mag diese Person dem Weltpriester- oder dem Ordensstande angehören; zweitens durch jede fleischliche

Sünde mit einer Gott geweihten oder durch das Gelübde der Keuſchheit gebundenen Perſon. Taſtet nicht an meine Geſalbten und thut kein Leid meinen Propheten, ſpricht Gott ſchon im alten Bunde.[12] Und im neuen Bunde erklärt Jeſus Chriſtus ſeinen Stellvertretern auf Erden:[13] Wer euch verachtet, der verachtet mich, und wer mich verachtet, der verachtet den, der mich geſandt hat. Iſt ſchon die Verachtung ſo ſündhaft, um wie viel ſündhafter muß dann ein thatſächliches Vergreifen ſein?

Es würde mir nicht an vielen Beiſpielen fehlen, um zu zeigen, wie furchtbar Gott ſolchen Frevel ſtraft. Ich will nur ein paar anführen, welche vom Cardinal Wiſeman erzählt werden.[14] Zur Zeit eines ſogenannten iriſchen Aufſtandes hatte ein proteſtantiſcher Herr einen Prieſter anbinden und bis auf's Blut peitſchen laſſen. Wenige Jahre nachher ſah man denſelben Herrn todt auf dem nämlichen Platze liegen; er war aus dem Fenſter geſtürzt und ſein Gehirn klebte an derſelben Stelle, auf welche des Prieſters Blut gefloſſen war. Zu derſelben Zeit erſchoß ein engliſcher Soldat einen Prieſter mit einer Piſtole; bald darauf jagte er ſich mit der nämlichen Waffe eine Kugel durch den Kopf. Sein Bruder eignete ſich die Piſtole an und beging gleichfalls einen Selbſtmord. Die Mutter warf das Werkzeug göttlicher Rache in einen tiefen Teich; aber der jüngſte Bruder ruhte nicht, bis er heimlich die Piſtole herausgefiſcht hatte, und erlitt dann durch ſie das gleiche Schickſal wie ſeine Brüder. Seht da den Fluch des Sakrilegs.

Der örtliche Gottesraub wird verübt durch jegliche Handlung, welche mit der Heiligkeit eines Gott geweihten Ortes unvereinbar iſt, alſo durch böswillige Zerſtörung einer Kirche oder eines Altares, durch eine in der Kirche verübte

---

[12]) I. Paral. XVI. 22. — [13]) Luc. X. 16. — [14]) Abhandl. über verſch. Gegenſtände, B. I. S. 315.

Mordthat oder sonstige abscheuliche Sünde in Werken, ferner durch Ausübung unpassender Geschäfte, wie zum Beispiel wenn in einer Kirche Markt gehalten oder gerichtliche Verhandlungen vorgenommen würden; endlich durch Diebstahl oder Entwendung einer der Kirche gehörigen Sache, oder durch Erbrechen des Opferstockes. Wie groß diese Sünde sei, zeigt uns die Strafe, welche Oza traf,[15] der von Gott wegen freventlicher Berührung der Bundeslade augenblicklich getödtet wurde, oder das Verhalten des Herrn, als er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel vertrieb.[16] Wenn Gott für das Heiligthum des alten Bundes so eiferte, das nur Vorbild war, wird er für die Gotteshäuser des neuen Bundes weniger bedacht sein? Deinem Hause, sagt der Psalmist,[17] ziemt Heiligkeit auf ewige Zeiten.

Das sachliche Sakrileg endlich wird begangen, wenn die heiligen Sakramente durch Spendung oder Empfang im Stande der Todsünde, oder wenn Reliquien mißbraucht und geschändet, ferner wenn die Rechte der Kirche gewaltsam unterdrückt, wenn Kirchen- und Klostergüter geraubt, wenn heilige Gefäße und Cultkleider oder die heilige Schrift und deren Worte zu Zaubereien oder anderen gemeinen Dingen mißbraucht werden.

Ihr seht, verehrte Zuhörer, daß über jeden dieser Punkte, zum Beispiel über den sakrilegischen Empfang der heiligen Sakramente allein gar viel gesagt werden könnte. Ich übergehe dieses, da es bei der Lehre von den Sakramenten stets erklärt wird und erwähne nur Einiges über die Folgen des Diebstahles und Raubes der Güter und des Eigenthums der Kirche, da dieser Gottesraub gar vielfach von großen und kleinen Dieben in unserer Zeit begangen wird.

Schon bei den heidnischen Römern wurde ein derartiges Sakrileg mit Untersagung des gemeinsamen Wassers und Feuers,

---

[15]) II. Reg. VI. — [16]) Matth. XXI. — [17]) Psalm. XCII. 5.

das heißt, mit Verbannung oder Landesverweisung bestraft. Der also Bestrafte durfte von Niemanden aufgenommen oder beschützt werden, er war vogelfrei erklärt. Im alten Bunde lehrt uns das Schicksal des Königs Baltassar, der die von seinem Vater geraubten Tempelgefäße zu profanen Gelagen gebrauchte, welch ein Greuel das Sakrileg in Gottes Augen ist; eine geheimnißvolle Schrift an der Wand verkündigte dem König sein baldiges Ende und in derselben Nacht noch wurde er ermordet.[18] Furchtbar war auch die bekannte Züchtigung, welche dem Heliodor, dem Schatzmeister des Königs von Syrien widerfuhr.[19] Daß die Kirche einen solchen Frevel mit Excommunication bestraft, ist begreiflich; denn wer Heiliges entheiligt, muß vom Heiligen ferngehalten werden.

Endlich liefert uns die Geschichte unzählige Beispiele, daß auf unrechtem Gute und namentlich auf unrechtem Kirchengute niemals ein Segen liegt. In England hat ein Schriftsteller nachgewiesen, daß von hundertsechsunddreißig Familien, welche sich zur Zeit der Reformation am Kirchengut vergriffen, schon nach achtzig Jahren alle bis auf vierzehn ausgestorben waren, und daß auch von diesen die meisten mit dem Fluch außerordentlichen Unglücks verfolgt wurden. Thatsache ist auch, daß in demselben Lande nach dem Kirchenräuber Heinrich VIII. niemals im Königshause der Enkel eines Regenten zum Throne gelangte. Warum? Wegen der Sünde gegen das erste Gebot; denn Gott hat ja, wie wir neulich gehört, gesagt, er züchtige die Bosheit der Väter an den Söhnen bis auf die dritten ja vierten Nachkommen derer, die ihn verachten. Was ist ferner aus der Herrschaft des ersten Napoleon geworden, nachdem er sich mit Gott geweihten Gütern bereichert, das heilige Haus zu Loretto geplündert und das Oberhaupt der Kirche beraubt hatte? Sein einziger Sohn folgte ihm nicht auf den Thron. Und die Throne seiner Verwandten in

[18]) Dan. V. — [19]) II. Mach. III.

Spanien, Holland, Westphalen und Italien, wo sind sie? Wie Viele endlich sind denn bei uns durch die Säcularisation am Anfange dieses Jahrhunderts dauernd reich geworden? Doch ich muß schließen. Nur Eines lasset mich noch bemerken.

Eifert Gott so sehr für alle Dinge, die ihm geweiht sind, dann liegt ihm gewiß auch an unserer persönlichen Heiligkeit und Reinbewahrung vor der Sünde; denn auch wir sind ihm durch die Taufe geheiligt worden, sind wie der Apostel Petrus sagt,[20] ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, ein Volk der Aneignung. Hüten wir uns darum auch vor jeder Entheiligung unser selbst durch die Sünde; denn Heiligkeit ziemt auch dem lebendigen Tempel Gottes. Amen.

---

[20]) I. Petr. II. 9.

VIII.

Die Sünde der Versuchung Gottes.

Nicht haben wir, wie der heilige Apostel Paulus schreibt,[1] einen Hohenpriester, der nicht Mitleid tragen könnte mit unseren Schwächen, sondern einen, welcher versucht worden in Allem in gleicher Weise, jedoch ohne Sünde. Den Beweis für diese Worte liefert uns, abgesehen von dem ganzen Erdenleben Jesu, während dessen er alles menschliche Elend erduldet hat, schon die einzige Thatsache seiner Versuchung in der Wüste. Denn wenn wir nach den Gründen forschen, warum der Herr sich dieser Erniedrigung unterziehen wollte, so finden wir, daß er es unsertwegen gethan hat, die wir so oft von Versuchungen belästigt werden, um uns dabei ein mitleidsvoller Helfer zu sein und uns durch sein eigenes Beispiel zu zeigen, wie wir uns in solchen Kämpfen zu verhalten haben, um gleichfalls ohne Sünde siegreich zur Freude der guten Engel und zur Freude Gottes daraus hervorzugehen. „Es war, wie der heilige Kirchenvater Gregor der Große sagt,[2] unseres Erlösers nicht unwürdig, daß er auch versucht werden wollte, da er ja sogar in diese Welt gekommen

---

[1]) Hebr. IV. 15. — [2]) Hom. XVI. in Matth.

war, um sich tödten zu lassen; denn wie er durch seinen Tod unseren Tod überwand, so wollte er auch durch seine Versuchung unsere Versuchungen überwinden." Sehen wir nämlich, wie er den Teufel zurückwies, der sich ihm zu nähern wagte, dann eilen wir mit größerer Zuversicht zu seinem Gnadenthrone in Stunden der Versuchungen, um Gnade zu finden zu rechtzeitiger Hilfe und Erbarmen zu erlangen; das heißt, seine Versuchung flößt uns Vertrauen ein, daß wir, seine Glieder, nicht unterliegen werden, da er, das Haupt, welches zuerst den Widersacher bewältigt hat, uns hilfreich zur Seite steht.

Ueberdies wollte er uns durch sein Beispiel zur Vorsicht mahnen. Konnte durch göttliche Zulassung der Heiligste der Heiligen versucht werden, welcher Christ wird sich dann dem Wahne hingeben dürfen, daß über ihn niemals eine heftige Versuchung kommen werde? Keiner, und wäre er noch so heilig, ist von dieser Gefahr befreit. Nach der Taufe Jesu kam der höllische Feind in die Wüste; denn gerade den Getauften und Geheiligten stellt Satan am liebsten nach, wie der heilige Hilarius bemerkt,[3] weil es ein ganz besonderer Triumph für ihn ist, wenn er einen Heiligen, ein Glied Christi, zum Falle bringen kann. Deswegen gibt uns schon der weise Sirach die Mahnung:[4] Sohn, willst du treten in den Dienst Gottes, so stehe fest in Gerechtigkeit und Furcht und halte bereit deine Seele auf Versuchung.

Endlich wollte uns Christus durch sein Beispiel belehren, in welcher Weise und mit welchen Waffen der Teufel am leichtesten zu überwinden ist. Nicht in lange Unterhandlungen ließ sich der Herr mit Satan ein, sondern wies ihn jedesmal augenblicklich ab. Wer siegen will, darf dem Versucher kein Gehör schenken, sondern muß jede böse Eingebung sich sogleich aus dem Sinn zu schlagen suchen. Jesus oblag in der Einsamkeit dem Gebete. Wer siegen will, der muß beten; dieses

[3]) Can. 3. in Matth. — [4]) Eccli. II. 1.

Mittel empfiehlt der Herr auch ausdrücklich:[5] Betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Jesus deckte die List des Teufels auf, der sich wie ein Engel des Lichtes geberdete und große Versprechungen machte. Wir werden siegen, wenn wir daran denken, wohin es führen würde, wenn wir den süßen Lockungen des Bösen nachgäben, nämlich zur Vergiftung und zum geistigen Tod unserer Seele. Endlich fastete der Herr und bereitete sich dadurch zum Widerstande vor. Wer siegen will, darf auch dieses Mittel nicht verabsäumen, besonders in der Zeit, in welcher uns das Fasten von der Kirche zur ausdrücklichen Pflicht gemacht ist. Darum bezeichnet auch der heilige Paulus das Fasten als eine Waffe der Gerechtigkeit,[6] welche den Gläubigen siegreich macht über die Feinde der Seele und ihn zur thatsächlichen Heiligung vor Gott führt. Und der heilige Johannes Chrysostomus schreibt:[7] Damit du lernest, welch großes Gut das Fasten und welch starker Schild es gegen den Teufel ist, und wie der Getaufte nicht der Ausschweifung, sondern dem Fasten ergeben sein soll, deshalb hat Christus gefastet, nicht als ob er es für sich bedurft hätte, sondern zu unserer Belehrung.

Allein es liegt in der Versuchung Christi noch eine andere sehr bedeutsame Lehre, welche uns auch deshalb näher angeht, weil sie mit der Reihe unserer Vorträge über die Gebote Gottes zusammenhängt. Als der Teufel den göttlichen Heiland auf die Zinne des Tempels geführt und ihn aufgefordert hatte sich hinabzustürzen, da denen, welche unter dem Schutze der Engel stehen, kein Leid widerfahren könne, erwiederte ihm der Herr:[8] Es steht geschrieben: Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen. Was für eine Art von Versuchung ist wohl damit gemeint? Offenbar keine solche, womit Satan die Menschen versucht, um sie zum Bösen zu verleiten; denn

---

[5]) Matth. XXVI. 41. — [6]) II. Corinth. VI. 5 seqq. — [7]) Hom. XIII. in Matth. — [8]) Matth. IV. 7.

Gott kann gewiß niemals dazu versucht werden, daß er etwas Böses thue. Es muß also unter Versuchung Gottes etwas Anderes zu verstehen sein. Was es sei, werden wir, verehrte Zuhörer, heute hören.

Bereits haben wir alle Hauptsünden, welche gegen das erste Gebot begangen werden können, der Ordnung nach aufgezählt und deren Wesen und Bosheit erklärt, nämlich die Sünden, welche dem Glauben an den wahren Gott widerstreiten, wie Abgötterei, Vielgötterei und Allgötterei, sowie die Sünden, welche der Gottesverehrung widersprechen, die mannigfachen Arten des Aberglaubens, die Simonie und das Sakrilegium. Nur eine Sünde bleibt uns noch zu besprechen übrig, welche ebenfalls der Religion, der schuldigen Ehrfurcht und Verehrung Gottes geradezu entgegengesetzt ist, nämlich die Versuchung Gottes. Erklären wir also heute, worin diese besteht, ob sie eine große Sünde ist und wie sie begangen werden kann, indem wir damit den negativen Theil oder die verbietende Seite des ersten Gebotes beschließen, um dann zur positiven oder gebietenden Seite desselben überzugehen. Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Jemanden versuchen heißt im Allgemeinen so viel, als ihn auf die Probe stellen. Dies aber kann auf zweierlei Art geschehen, durch Worte und durch Handlungen. Durch Worte, wenn man erproben will, ob Jemand das wisse, könne oder wolle, um was man fragt, oder wornach man forscht. Durch Handlungen, wenn man durch das, was man thut, eines Andern Klugheit, Willen oder Macht erproben will.

Bei solchen Versuchungen oder Erprobungen, sei es durch Worte oder Handlungen, kann man aber wieder auf zweifache Art zu Werk gehen, nämlich offen oder hinterlistig. Man stellt einen Anderen offen auf die Probe, wenn man kein Hehl daraus macht; versteckt oder hinterlistig, wenn man seinen Zweck zu verbergen sucht. So zum Beispiel stellte Samson

die Philisthäer offen auf die Probe,[9] als er ihnen das Räthsel von dem Gefräßigen, aus dem Speise, und von dem Grimmigen, aus dem Süßigkeit kam, vorlegte, nämlich von der Honigscheibe, welche er aus dem Rachen eines erlegten Löwen genommen hatte; denn er machte keine Hehl daraus, daß er den Scharfsinn und die Weisheit der Philisthäer damit auf die Probe stellen wollte. Hinterlistig dagegen war die Versuchung, welche die Pharisäer dem Herrn bereiteten, wenn sie ihm Fragen vorlegten, um ihn so in der Rede zu fangen und dadurch eine Ursache zu gerichtlicher Klage gegen ihn zu gewinnen.

Wenden wir nun diesen allgemeinen Begriff auf unseren besonderen Fall an, so werden wir unschwer verstehen, was es heiße, Gott versuchen, Gott auf die Probe stellen. Es heißt nämlich, etwas von Gott erwarten oder verlangen, wodurch eine seiner Eigenschaften, zum Beispiel seine Allmacht, seine Weisheit, seine Güte oder Gerechtigkeit auf die Probe gestellt wird. Dies kann entweder ausdrücklich und direkt geschehen, oder auch stillschweigend und indirekt.

Es geschieht ausdrücklich, wenn Jemand etwas in der Absicht sagt oder thut, um zu erproben, ob Gott wirklich allmächtig oder allwissend ist; wie zum Beispiel, wenn Jemand sich in einen Fluß stürzte, um zu erfahren, ob Gott ihn auch wunderbar erretten könne. In diesem Sinne versuchten auch die Israeliten in der Wüste den Herrn, als es ihnen an Wasser gebrach und sie murrend ausriefen:[10] Ist der Herr mit uns oder nicht?

Es geschieht stillschweigend, wenn Jemand nicht gerade ausdrücklich beabsichtigt, Gott auf die Probe zu stellen, aber doch etwas redet oder thut, um eine Wirkung zu erzielen, welche nicht auf gewöhnlichem Wege, sondern nur auf außerordentlichem erreicht werden könnte, wie zum Beispiel wenn

[9]) Jud. XIV. — [10]) Exod. XVII. 7.

Jemand wochenlang keine Speise zu sich nähme, wähnend, daß ihn Gott doch am Leben erhalten könne.

Dieser Unterschied muß genau festgehalten werden, denn daraus ergibt sich, wann eine Versuchung sündhaft ist und wann nicht. Um uns denselben recht deutlich zu machen, bedient sich der heilige Thomas von Aquin des folgenden Gleichnisses. Man kann, sagt er,[11] ein Pferd in doppelter Absicht zum Laufe spornen, entweder um einer Gefahr, zum Beispiel einem verfolgenden Feinde zu entrinnen, oder auch nur, um zu sehen, ob das Pferd laufen kann. Im ersteren Falle stellt man keinen Versuch mit dem Pferde an, sondern hat seinen eigenen Nutzen, sein Heil und seine Rettung im Auge. Im anderen Falle aber ist es einzig eine Probe der Geschwindigkeit des Pferdes. In gleicher Weise, fährt er fort, kann man sich im Gebete zu Gott wenden oder ein gutes Werk verrichten in der Absicht, sich dadurch Gott geneigt zu machen, damit er uns in einem Anliegen zu Hilfe komme oder uns in unseren Nöthen beispringe. Man kann aber ebenso etwas von Gott begehren, nicht um eines solchen guten Zweckes, zum Beispiel unseres Nutzens willen, sondern einzig nur, um zu sehen, ob Gott darum wisse, oder ob er mächtig oder gütig sei. Jedermann begreift, daß im ersteren Falle Gott nicht versucht wird, daß dies vielmehr ein heiliger und lobenswerther Akt ist. Wohl aber macht man sich im letzteren Falle jener Sünde schuldig, welche ausdrücklich von Gott verabscheut wird, wenn er durch Moses spricht:[12] Versuche nicht den Herrn deinen Gott.

Warum nun ist diese Versuchung Gottes eine grobe Sünde gegen das erste Gebot? Dies ist leicht zu begreifen. Jede Versuchung setzt immer eine Art von Zweifel voraus; denn Niemand stellt einen Versuch über das an, worüber er ohnehin volle Gewißheit hat oder woran er unerschütterlich glaubt.

[11]) II, 2. qu. 97. art. 1. — [12]) Deut. VI. 16.

Nun ist aber sicherlich jeder Zweifel an Gottes Vollkommenheiten, an seiner Allmacht, Weisheit oder Güte, stets eine Sünde wider den Glauben und ein grober Verstoß gegen die Gott gebührende Verehrung; folglich ist auch die Versuchung Gottes eine Sünde gegen das erste Gebot.

Ja, diese ist nicht bloß eine gewöhnliche, sondern eine sehr schwere Sünde, denn sie wird von dem göttlichen Heiland geradezu als ein teuflisches Benehmen bezeichnet. Wüßten wir dies nicht schon aus den Worten, die der Herr zum höllischen Versucher in der Wüste sprach, so könnten wir es auch noch aus anderen Thatsachen lernen. Als Christus zu den Jüngern von seinem Leidenstode gesprochen hatte, trat Petrus einem Versucher gleichend zu ihm hinzu, um ihn von der Hingabe des eigenen Lebens abzumahnen. Was entgegnet ihm der Herr? Weiche zurück, spricht er,[13] hinter mich, Satan! Aergerniß bist du mir. Wenn Jesus Christus die gewiß nicht bös gemeinte Versuchung des Apostels als eine satanische zurückwies, welches Urtheil wird die absichtliche und ausdrückliche Versuchung Gottes verdienen?

Ein anderes Mal traten die Pharisäer zu ihm hin und begehrten ein Zeichen vom Himmel, ein Wunder, zum Beweise seiner göttlichen Macht, daß er die Teufel nicht durch den Teufel, sondern durch Gottes Kraft austreibe, um, wenn er kein solches wirkte, ihn als ohnmächtig, wenn er aber ein solches wirkte, ihn als einen Zauberer hinzustellen. Dem Allwissenden war die ruchlose Absicht bei dieser Versuchung nicht verborgen, darum wies er auf die bereits vorhandenen Zeichen hin und nannte die Versucher ein böses und ehebrecherisches Geschlecht, ja er sagte ihnen, daß sie den Teufel zum Vater hätten und nach ihres Vaters Gelüsten thun wollten.[14] Seht, verehrte Zuhörer, so beurtheilt die unfehlbare Wahrheit die Versuchung Gottes.

---

[13]) Matth. XVI. 23. — [14]) Joann. VIII. 44.

Aber auch noch in anderer Weise können wir uns von der Größe dieser Sünde überzeugen, nämlich aus den Strafen, welche Gott über solche Frevler gegen seine Majestät verhängte. Wiederholt hatten die Juden in der Wüste Gott versucht und seine Güte und Barmherzigkeit auf die Probe gestellt. Wie wurden sie dafür gezüchtigt? Vierzig Jahre, spricht Gott durch des Psalmisten Mund,[15] war ich überdrüssig jenes Geschlechtes, sie erkannten nicht meine Wege, so daß ich schwur in meinem Zorne: Sie sollen nicht eingehen in meine Ruhe. Die ganze Generation nämlich, welche aus Aegypten ausgezogen war, durfte zur Strafe für die Versuchung das gelobte Land nicht betreten, sondern mußte in der Wüste umkommen. Ein anderes Beispiel finden wir an Zacharias. Der Erzengel Gabriel hatte ihm verkündet, sein Weib Elisabeth, obwohl betagt, werde ihm einen Sohn gebären. Doch Zacharias, statt einfach dem himmlischen Boten zu glauben, entgegnete:[16] Wornach werde ich dieses erkennen? Er begehrte ein außerordentliches Zeichen, gleichsam um sich zu vergewissern, ob dies bei Gott möglich sei. Allerdings wurde ihm nun ein Zeichen gegeben, aber dieses Zeichen war eine sehr harte Strafe, die ihn traf, er verlor die Sprache und war unvermögend zu reden bis auf den Tag, an welchem ihm der verheißene Sohn geboren worden war. Noch furchtbarer war die Züchtigung, welche über Ananias und Sapphira kam.[17] Beide konnten aus dem Glauben und aus der Erfahrung der vielen Wunder, die sie gesehen, wissen, daß die Apostel mit göttlicher Macht ausgestattet und wirklich Stellvertreter Gottes waren. Darum wurde der Versuch, sie zu belügen und etwas von dem Erlöse des verkauften Ackers zu verheimlichen, zugleich als eine Versuchung Gottes des heiligen Geistes bezeichnet. Warum, sprach Petrus zum Weibe, habt ihr euch vereinbart, zu versuchen den Geist des Herrn?

[15]) Psalm. XCIV. 10, 11. — [16]) Luc. I. 18. — [17]) Act. V.

Die Strafe aber für ihre Sünde ist bekannt, beide starben eines plötzlichen Todes. Doch genug der Beispiele.

Bemerken wir nur noch, ehe wir zu den besonderen Arten der Versuchung Gottes übergehen, daß nicht jede Versuchung eine schwere Sünde ist. Wegen der Geringfügigkeit der Sache, oder auch aus Unwissenheit oder Unachtsamkeit kann nämlich die Versuchung oft nur eine läßliche Sünde sein. Zur schweren wird sie erst dann, wenn man mit Wissen und Bedacht Gott und seine Vollkommenheiten auf die Probe stellen will.

Welches sind nun die besonderen Arten der Versuchung Gottes? Dazu gehören vor Allem die sogenannten Ordalien oder Gottesurtheile. Diese waren bestimmte Proben, deren Ausgang man als einen Ausspruch der Gottheit betrachtete, um entweder ein Verbrechen zu offenbaren oder eine Unschuld zu beschützen. Solche Gottesurtheile finden wir schon bei den alten Indern und Griechen, namentlich aber bei den alten Deutschen. Es gab verschiedene solcher Ordalien, zum Beispiel die Feuerprobe, indem der Beklagte durch zwei eng neben einander stehende brennende Holzstöße oder über glühend gemachte Pflugscharen gehen mußte. Blieb er unverletzt, so galt er für unschuldig. Ferner die Wasserprobe, indem Jemand aus siedend heißem Wasser einen hineingeworfenen Gegenstand herausholen mußte, wobei er nicht verbrannt, oder in einen Fluß oder Teich geworfen wurde, wobei er nicht untergehen durfte. Desgleichen die Kreuzprobe, indem man längere Zeit an einem Kreuze mit ausgespannten Armen stehen mußte, ohne sie sinken zu lassen, und dergleichen mehr.

Alle diese Ordalien waren zweifelsohne heidnischen Ursprunges, und es war für die christlichen Glaubensboten eine äußerst schwierige Aufgabe, die alten Germanen zu überzeugen, daß das Gottesurtheil mit dem wahren Begriffe von Gott nicht vereinbar sei, daß Gott nirgends verheißen habe, durch solche Proben seinen Willen kundzuthun, und daß gerade so leicht der Unschuldige statt des Schuldigen zum Opfer werden

konnte. Ebendeswegen, weil man die Ordalien für ganz religiöse Akte hielt, blieb ihr Gebrauch an manchen Orten bis in's tiefe Mittelalter hinein, obschon die Kirche niemals unterließ, sich dagegen auszusprechen, die Ordalien als abergläubische Erfindungen zu bezeichnen und als Versuchungen Gottes und nichtige Beobachtungen zu erklären.

Aber, könnte Jemand fragen, haben dann nicht auch die Heiligen gesündigt, wie zum Beispiel die heilige Kunigunda, die Gemahlin des heiligen Kaisers Heinrich II., welche sich, um ihre jungfräuliche Reinigkeit den verleumderischen Zungen gegenüber zu beweisen, ebenfalls einer Feuerprobe unterzog, indem sie mit bloßen Füßen über glühende Pflugeisen hinwegging? Allerdings lesen wir im Leben mehrerer Heiligen, daß sie zuweilen zu solchen außerordentlichen Mitteln griffen; allein in diesen Fällen müssen wir annehmen, daß diese heiligen Personen gewiß ein solches Mittel nicht in Anwendung gebracht hätten, wenn ihnen das Verbot der Kirche bekannt gewesen wäre. Ferner konnten sie ja auch innerlich von Gott dazu sich angetrieben fühlen, der durch ein Wunder ihre Unschuld offenbaren wollte. Doch genug über die Gottesurtheile, welche glücklicher Weise seit langer Zeit ganz verschwunden sind.

Eine andere verwandte Art von Versuchung Gottes wäre es, wenn Jemand sich ohne Noth und ohne gerechte Ursache in eine große Lebensgefahr begäbe und dabei erwartete, Gott müsse ihm, und wenn es nöthig wäre, selbst durch ein Wunder helfen. Wer dies thut, der handelt wie Satan, als er den Heiland aufforderte, sich von der Zinne des Tempels hinabzustürzen. Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen, lautete die Antwort. Und wie der Herr durch sein Wort, so hat er uns auch durch sein Beispiel hierüber belehrt, wie der heilige Augustin so schön nachweist mit den Worten: „Christus, indem er öffentlich lehrte, die Fehlenden rügte und doch die Wuth seiner Feinde nichts über sich vermögen ließ, zeigte seine göttliche Macht; indem er aber zuweilen sich zurückzog

und vor seinen Feinden sich verbarg, gab er seine menschliche Schwäche zu erkennen und zeigte, daß man Gott nicht versuchen dürfe, wo man sich selber helfen oder der Gefahr entrinnen kann."

Hier könnte abermals die Frage entstehen, ob die Heiligen sich keiner Versuchung Gottes schuldig machten, wenn sie sich, wie es so oft geschah, an ihn wendeten und ein Wunder erwarteten. Doch diese Schwierigkeit ist leicht zu heben. Wenn die Heiligen zu Gott flehten um ein Wunder, wie es schon im alten Bunde geschah, zum Beispiel bei Elias, als er Feuer vom Himmel herabrief, um das Opfer zu verzehren und die Baalspriester von der Nichtigkeit ihres Götzen und das Volk von der Macht des wahren Gottes zu überzeugen,[18] oder im neuen bei den Aposteln, welche durch Wunderzeichen den Heiden die Wahrheit des christlichen Glaubens bewiesen; so thaten sie dies erstlich aus besonderem Antriebe und innerer Erleuchtung Gottes; zweitens zweifelten sie dabei nicht im Geringsten an Gottes Macht oder sonst einer seiner Vollkommenheiten; und drittens versuchten sie nicht Gott, damit er ihnen helfe, sondern sie thaten es um des Nutzens Anderer willen. Auch hätte sich, wenn das Wunder nicht erfolgt wäre, ihr Glaube und ihr Vertrauen nicht im Geringsten vermindert.

Kurz die Heiligen dachten wie jene drei Jünglinge, welche auf Nabuchodonosors Befehl in den Feuerofen geworfen wurden: Siehe, sprachen sie,[19] unser Gott vermag uns zu retten aus dem Ofen brennenden Feuers und zu befreien aus deinen Händen, o König! und wenn er auch dieses nicht wollte, so werden wir doch deinen Göttern nicht dienen und die Bildsäule, welche du aufgestellt, nicht anbeten. Seht in diesen Worten das rechte Gottvertrauen, das himmelweit von der Vermessenheit und Versuchung Gottes sich unterscheidet. Gott kann helfen,

[18]) III. Reg. XVIII. — [19]) Dan. III. 17, 18.

sagen sie, wo Menschen nicht mehr zu helfen vermögen, aber das Wollen muß ihm überlassen bleiben. Wer dagegen Gott versucht, der spricht wenigstens im Herzen: Gott kann und muß mir helfen, auch wenn ich das Meinige nicht thue.

Dies führt uns zu einer neuen Art von Gottesversuchung, auf welche der weise Sirach hindeutet, wenn er sagt:[20] Vor dem Gebete bereite deine Seele, und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht. Wer nämlich die Hindernisse nicht entfernt, welche der Erhörung des Gebetes im Wege stehen, wer zum Beispiel seinem Nächsten nicht verzeiht und doch die Gabe des Gebetes vor dem Altare niederlegt, oder wer im Stande der Sünde fortlebt und nicht einmal Reue erweckt, oder wer sich gar nicht zur Andacht sammelt und nur mit den Lippen betet; der will die Bedingungen nicht erfüllen, an welche Gott die Erhörung knüpft, und darum ist sein Beten ein stillschweigendes Versuchen Gottes, wenn er denkt, Gott könne und müsse helfen, obschon er das Seinige nicht thut. Gott kommt unseren Nöthen nur dann zu Hilfe, wenn auch wir das Unsrige thun, aber nicht, wenn wir ihn versuchen. Daher sehen wir, daß der göttliche Heiland den Versucher entschieden abwies, als er ihn bat, er möchte die Steine in Brod verwandeln, dagegen aber in der Wüste das Wunder der Brodvermehrung wirkte, um die hungrige Menge zu speisen, weil diese ihm gefolgt war und mit Eifer seine Lehren vernommen hatte.

Aber, so fragt auch hier wieder der Zweifler, fordert uns denn nicht Gott selber in der heiligen Schrift zur Versuchung auf, wenn zum Beispiel der Psalmist spricht:[21] Kostet und sehet, wie lieblich der Herr ist; oder wenn der Apostel schreibt:[22] Prüfet, was der Wille Gottes sei. Allein wer verstünde nicht, daß hier nicht zum Zweifel an Gottes Güte und Macht aufgefordert wird, daß diese vielmehr als

[20]) Eccli. XVIII. 23. — [21]) Psalm XXXIII. 9. — [22]) Rom. XII. 2.

gewiß vorausgesetzt werden? Es handelt sich in diesen und ähnlichen Stellen einzig darum, daß der Mensch das, was er bereits glaubt, auch praktisch erfahren soll, daß er nämlich, wenn er Gott innig liebt und dessen Willen thut, auch in seinem Leben durch inneren Trost und Frieden und das Zeugniß des guten Gewissens erfahren wird, wie gut und süß Gott gegen jene ist, die ihn lieben, und wie reichlich er jene zu belohnen weiß, die seinen Willen thun und seine Gebote halten.

Allein es gibt auch noch ein paar andere Arten von Versuchungen Gottes, welche besonders häufig im Leben vorkommen und deren gar viele Menschen sich schuldig machen, die deshalb auch noch besonders hervorgehoben werden müssen. Ueber diese sogleich das Nähere.

Als die Assyrier unter ihrem Feldherrn Holofernes die Stadt Bethulia belagerten und nicht bloß alle Zufuhr, sondern sogar die Wasserleitungen abschnitten, um die Bewohner durch Hunger und Durst zur Uebergabe zu zwingen, entstand unter diesen große Bedrängniß und Verzweiflung, und schon dachten sie daran die Stadt dem Feinde zu übergeben.[23] Der Hohepriester Ozias trat deshalb unter sie; allein statt sie zur Ausdauer oder zu einem muthigen Ausfalle zu bewegen, machte er ihnen den Vorschlag: Warten wir noch fünf Tage ab; will uns der allmächtige Gott auch bis dahin nicht helfen, dann werden wir uns den Assyriern ergeben. Dieses vernahm die starke Judith, und von heiligem Unwillen ergriffen erschien sie vor ihren Mitbürgern und sprach: Was ist das für eine Rede, daß ihr Gott Gesetze geben und ihm Zeit und Umstände vorschreiben wollet? Wer seid ihr denn, daß ihr es waget, Gott zu versuchen?

---

[23]) Jud. VII, VIII.

Wenn Judith es als eine Versuchung Gottes erklärte, daß die Bewohner Bethulias von Gott eitel Hilfe erwarteten, ohne das Ihrige zu thun, muß man dann nicht zugeben, daß auch heutigen Tages noch gar Viele Gott versuchen, gar viele träge Menschen, welche gut leben und eine sorgenfreie Existenz genießen möchten, aber nicht arbeiten wollen; gar manche Aeltern, welche brave und gescheite Kinder wünschen, aber sich um deren Erziehung nicht bekümmern, ja ihnen oft mit schlechtem Beispiele vorangehen; gar manche Eheleute, die gern im Frieden leben möchten, aber dabei fortwährend miteinander streiten und einander nicht nachgeben; gar viele Unmäßige, welche gesund sein möchten, aber dabei ihrer Ausschweifungen sich nicht enthalten; gar viele Ledige und Verheirathete, welche auch im Alter ruhig leben wollen, aber zur rechten Zeit nicht sparen, sondern ihr Geld an Kleider und Vergnügungen und sonstigen vergänglichen Tand hängen?

Wie, machen sich alle diese nicht auch der Versuchung Gottes schuldig? Hilf dir selbst, sagt ein altes Sprüchwort, dann wird dir geholfen werden. Jeder, sagt ein anderes, ist seines eigenen Glückes Schmied. Gott will uns nämlich die zeitlichen Dinge nicht ohne unsere Mitwirkung geben, er hat uns nicht zum Müßiggange, sondern zur Arbeit geschaffen. Darum darf man niemals Glück und Segen hoffen, und wenn man auch Tage und Nächte kniefällig zu ihm flehte, sobald man dabei seine persönlichen Pflichten nicht erfüllt. Der Mensch muß säen und pflanzen, und hat er dies gethan, dann wird Gott das Gedeihen geben. Wer aber ernten will, wo er nicht gesät und gepflanzt hat, der ist ein Thor und ein Versucher Gottes.

Man nehme sich darum die starke Judith zum Vorbilde. Nachdem sie ihren Mitbürgern ihren Frevel verwiesen hatte, da legte sie die Hände nicht müßig in den Schooß, sondern traf Anstalten die Stadt zu befreien, betete dabei und hieß auch Priester und Volk beten, damit der Herr ihrem Unternehmen einen glücklichen Ausgang verleihe.

Wenden wir dies auch auf unſere Zeitverhältniſſe an. Gar Vieles wird beklagt, gar Vieles ſoll beſſer werden. Das Jammern allein hilft nicht, man muß auch thätige Hand anlegen. Jeder muß in ſeinem Stande und in ſeinem Wirkungskreiſe mit allem Eifer das thun, was dieſer Stand und Beruf von ihm fordern; nur ſo kann es beſſer werden, nur ſo iſt von Gott Segen zu hoffen.

Darf aber Gott in zeitlichen Dingen nicht verſucht werden, dann darf es noch weniger in dem geſchehen, was auf unſere Seele und auf unſer ewiges Heil Bezug hat. Gott will uns nicht ohne uns ſelig machen; er ſchenkt uns ſeine Gnade, aber er verlangt, daß wir mitwirken; er theilt ſeine Talente aus und erwartet, daß wir damit heiligen Wucher treiben, nicht ſie vergraben; kurz *das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an ſich.*[24]

Doch wie viele Chriſten gibt es, die ſelig werden möchten, aber ohne ſich Gewalt anzuthun, ja die dabei offenbar Gott verſuchen, indem ſie vermeſſen auf ſeine Barmherzigkeit ſündigen oder ſich wiſſentlich in die nächſte Gefahr zur Sünde begeben! Wie viele zum Beiſpiel leſen ſchlechte, glaubenswidrige und ſittenloſe Bücher und meinen, Gott werde nicht zulaſſen, daß ſie dabei am Glauben und an guten Sitten Schiffbruch leiden! Wie viele geben ihren Leidenſchaften nach und denken, es werde nicht gleich zum Aeußerſten kommen! Wie viele ſündigen ſogar abſichtlich mit dem Gedanken: Ich kann's ja wieder gut machen, kann's wieder beichten! Wie viele laſſen ſich in einen vertraulichen Umgang ein oder beſuchen gefährliche Orte und Geſellſchaften, wähnend, der liebe Gott werde ſie ſchon an der Hand halten, damit ſie nicht zum Falle kommen! Machen ſich nicht alle dieſe einer ſchweren Sünde, einer groben Verſuchung Gottes ſchuldig?

---

[24]) Matth. XI. 12.

Und wie viele Andere wieder gibt es, die recht gut wissen, daß der liebe Gott den Himmel nicht umsonst schenkt, sondern daß Jeder seine Auserwählung durch gute Werke, durch Gebet, durch Fasten und Almosen gewiß machen muß; die aber dabei doch mit der Hoffnung auf einstige Seligkeit sich schmeicheln, obschon sie nur sehr wenige oder gar keine guten und verdienstlichen Werke üben! Wie viele endlich gibt es, die im Stande der Sünde fortleben und dabei sich einbilden, Gott werde sie keines plötzlichen Todes sterben lassen, sondern ihnen noch Zeit geben, damit sie sich vor dem Gerichte im Jenseits mit ihm versöhnen können! Machen sich nicht auch diese einer schweren Sünde, einer groben Versuchung Gottes schuldig? Erinnert euch noch einmal der Strafgerichte, welche über jene verhängt wurden, welche Gott versuchten. Sie haben mich versucht, sprach Gott,[25] darum habe ich geschworen in meinem Zorne, daß sie nicht eingehen in meine Ruhe.

Geliebteste, all das ist von selber klar und bedarf keiner weiteren Begründung. Hüten wir uns darum sorgfältigst vor dieser Sünde. Thuen wir in zeitlichen, in geistlichen und ewigen Dingen, was unsere Pflicht und Schuldigkeit ist, blicken wir dabei vertrauensvoll zum Geber aller guten Gaben empor, dann werden wir, statt ihn zu versuchen, ihn vielmehr ehren und verherrlichen, und es wird uns Hilfe werden von der Höhe. Denket, so schließe ich mit den Worten aus dem Buche der Weisheit,[26] über den Herrn im Guten, und in Einfachheit des Herzens suchet ihn, weil er sich finden läßt von denen, welche ihn nicht versuchen. Amen.

---

[25]) Psalm. XCIV. 9, 11. — [26]) Sap. I. 1, 2.

IX.

Gottesverehrung und Gottergebenheit.

Niemand, spricht der göttliche Erlöser,[1] kann zweien Herren dienen, denn er wird entweder den Einen hassen und den Andern lieben, oder er wird an den Einen sich halten und den Andern vernachlässigen. So ist es, verehrte Zuhörer. Zwei Herren streiten sich um den Besitz der Seele; der eine ist ein grausamer Tyrann, der andere ein unendlich gütiger Gott. Der erstere sucht Diener zu gewinnen, indem er ihnen Irdisches und Sinnliches verspricht und sie auffordert, Gott den Rücken zu kehren. Der andere dagegen ladet uns ein zu seinem Dienste, indem er uns nach den Kämpfen und Trübsalen der Jetztzeit den Himmel und ewige Freuden verheißt. Beiden zugleich aber kann Niemand dienen. Es wird mithin Alles darauf ankommen, für welchen von beiden sich der Mensch entscheidet, ob für den, welcher Zeitliches bietet, wenn man seinen Versuchungen Gehör gibt; oder für jenen, der spricht: Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen, und der für diesen Dienst ewige Verherrlichung zusichert.

Sollte es möglich sein, daß irgend Jemandem die Wahl schwer würde; oder sollte Jemand vielleicht gar darüber im

[1]) Matth. VI. 24.

Zweifel sein können, wer sein eigentlicher und wahrer Herr ist? Dies scheinen müßige und überflüssige Fragen zu sein, denn allzu laut tönt in eines jeden Menschen Brust das Wort wieder, das einst unter Posaunenschall, unter Blitz und Donner vom Berge Sinai herab erklang: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Und doch sind jene Fragen nicht eitel und unnöthig, denn Gott selber sah sich veranlaßt dieselben zu stellen, wenn er durch den Propheten Malachias spricht:[2] Ein Sohn ehret den Vater und ein Knecht seinen Herrn; wenn nun ein Vater ich bin, wo ist meine Ehre, und wenn ein Herr ich bin, wo ist meine Furcht?

Nicht um Unkenntniß also, wer der wahre Herr sei, handelt es sich, sondern um thatsächlichen Abfall von ihm, um Verweigerung des ihm schuldigen Dienstes und der ihm allein gebührenden Verehrung. Diesem Abfall vorzubeugen und uns für den Dienst des allein wahren Gottes zu entscheiden, war der Zweck des ersten Vortrages über das erste Gebot, worin wir gezeigt haben, daß nur jenes Volk glückselig ist, das an Gott glaubt, ihn ehrt und ihm dient. Worin aber besteht der Dienst Gottes, die Verehrung und Hingebung an Gott? Diese Frage, verehrte Zuhörer, werden wir heute beantworten. Wir kennen bereits, was uns durch das erste Gebot des Dekalogs verboten wird; wir müssen nun auch das kennen lernen, was es uns gebietet. Dabei aber nimmt eben die Gottesverehrung und Gottergebenheit die erste Stelle ein. Erklären wir also, worin diese bestehen, warum wir zu diesen Tugenden verpflichtet sind und in welcher Weise sie praktisch ausgeübt werden, indem wir zuvor noch einmal um Beistand von Oben bitten. Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

[2]) Malach. I. 6.

Ich bin der Herr dein Gott. So begann Gott auf Sinai zu reden. Iſt er der Herr, ſo gebührt ihm Ehre; iſt er Gott, ſo gebührt ihm die höchſte Ehre. Wann aber erweist man Jemandem Ehre, wann verehrt man ihn? Dann, wenn man ſeine Würde anerkennt und ſich ihm in Folge dieſer Anerkennung unterwürfig bezeigt und ihm ganz ergeben iſt. Das erſte Gebot gebietet alſo Gottesverehrung und Gottergebenheit. Sprechen wir zuerſt von jener, die, wie geſagt, in der Ehre beſteht, welche man Gott als dem höchſten Herrn aller Dinge erweist. Denn wie einem Könige Ehre gebührt wegen ſeiner erhabenen Würde, oder einem Gelehrten wegen ſeiner Wiſſenſchaft, ſo gebührt Gott wegen ſeiner unendlichen Hoheit die höchſte Ehre.

Dies werden wir am beſten verſtehen, wenn wir kurz die Titel aufzählen, welche uns zur Gottesverehrung verpflichten. Erſtlich iſt Gott der Herr aller Dinge, weil er aller Schöpfer iſt; deswegen ſchreibt der heilige Johannes in ſeiner geheimen Offenbarung:[3] Alles Geſchaffene, das da iſt im Himmel und auf der Erde und unter der Erde, und was auf dem Meere iſt und was in ihm, alle hörte ich ſie ſagen: Dem, welcher auf dem Throne ſitzt, und dem Lamme ſei Benedeiung und Ehre und Herrlichkeit und die Gewalt in Ewigkeit der Ewigkeiten. Gott iſt zweitens insbeſondere der Schöpfer des Menſchen, den er nach ſeinem Bilde und Gleichniſſe gemacht hat. Wozu? Damit der Menſch ſeinen Herrn lobe, ihm Ehrfurcht bezeige und ihm diene; er ſchuf dich, wie Moſes zu Iſrael ſagt,[4] zu ſeinem Lobe und Ruhme und zu ſeiner Verherrlichung. Er iſt drittens der Erhalter des Menſchen und aller Dinge, ohne ihn kann nichts beſtehen; wirſt du umhin können bei dieſem Gedanken mit dem Pſalmiſten auszurufen:[5] Ich will dich erheben, o mein Gott, o König, und will preiſen deinen Namen immerdar

[3]) Apoc. V. 13. — [4]) Deut. XXVI. 19. — [5]) Psalm. CXLIV. 1.

und in alle Ewigkeit. Viertens ist er unser Erlöser, wir sind um einen hohen Preis erkauft worden. Welche Lehre knüpft daran der Apostel? Diese, daß wir Gott sogar an unserem Leibe verherrlichen sollen.[6] Gott ist fünftens unser Vater, der uns wirklich an Kindesstatt angenommen hat, also gilt auch gegen ihn das Gebot: Ehre deinen Vater. Er ist sechstens unser Richter und hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.[7]

Es wäre gewiß eine schöne und edle Aufgabe, alle diese Titel einzeln ausführlicher zu erklären und zu zeigen, wie jeder für sich allein schon mehr als hinreichenden Grund zur Verherrlichung Gottes bietet; um so mehr also alle zusammen. Allein darum handelt es sich hier nicht, die Pflicht der Gottesverehrung zu beweisen, welche uns schon das natürliche Licht der Vernunft gebietet. Ehre wem Ehre gebührt, sagt der Verstand. Gott aber ist voll unendlicher Erhabenheit und Majestät, er ist der Allmächtige, der Allweise, der Allgütige, der König der Könige und der Herrscher der Herrschenden, er ist allein der Herr, allein der Heilige, allein der Allerhöchste; darum Ehre Gott in der Höhe, Gott allein Ehre und Verherrlichung.

Uns berührt weit näher die praktische Seite, die Weise der Gottesverehrung, die Beantwortung der Frage: Wie sollen wir Gott verehren? Darauf antwortet der heilige Thomas von Aquin mit den Worten des Psalmisten:[8] Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in Gott dem Lebendigen, und bemerkt dazu:[9] Unter dem Herzen werden die inneren Akte, unter dem Fleische die Glieder des Leibes, die äußeren Akte verstanden; man muß also Gott nicht bloß durch innerliche, sondern auch durch äußerliche Akte verehren.

---

[6]) Philipp. I. 20. — [7]) Joann. V. 23. — [8]) Psalm. LXXXIII. 3.
[9]) II, 2. qu. 81. art. 7.

Worin nun besteht die innerliche Gottesverehrung? Darin, daß die Seele einerseits die unendliche Erhabenheit Gottes, ihres gütigen Schöpfers, Erhalters, Herrn, Erlösers und Richters erkennt, anderseits ihre eigene Niedrigkeit, ihr Unvermögen und ihre gänzliche Abhängigkeit von Gott einsieht und dem zufolge mit aller Demuth seiner erhabenen Größe sich unterwirft. Die äußerliche Gottesverehrung aber besteht in äußeren Zeichen und Geberden des Leibes, welche jener inneren Gesinnung des Herzens entsprechen.

Die erstere bildet selbstverständlich den Kern und die Hauptsache. Alle Tugenden haben nur dann einen Werth, wenn die innere Absicht und Gesinnung des Handelnden gut ist. Gleichwie der Leib seine Thätigkeit von der Seele, die Pflanze ihr Wachsthum von den Wurzeln und der Planet sein Licht von der Sonne erhält; ebenso empfängt die Tugend ihre Güte, ihren Werth und Glanz aus dem Innern des Menschen. Und wie ein Leib ohne Seele zum Leichnam wird, wie die Pflanze ohne Wurzel verdorrt und der Planet ohne Sonne sich verfinstert; so ist jeder äußere Tugendakt ohne entsprechende innere Gesinnung nur eine Larve, nur ein Schein der Tugend. Dies gilt daher auch von der Tugend der Gottesverehrung. Soll sie eine wahre, gottgefällige Tugend sein, so muß unser erstes Augenmerk darauf gerichtet sein, daß wir vor Allem einen Blick auf die unendliche Erhabenheit Gottes und auf unsere eigene Niedrigkeit werfen, und dann durch innerste Unterwerfung unseres Herzens Gott ehren.

Aus dieser inneren Verehrung entspringt dann unwillkürlich die äußere. Denn da wir keine reinen Geister wie die Engel sind, sondern aus Seele und Leib bestehen, so können wir auch nicht mit geistigen Akten allein Gott ehren, sondern müssen ihm auch mit dem Leibe Akte der Huldigung darbringen. Gott sieht allerdings schon die innere Erniedrigung, ohne daß wir sie durch äußere Handlungen zu erkennen geben; allein er ist der Schöpfer des Leibes so gut wie der Seele, und zugleich

ist vollkommen wahr, was der heilige Augustin bemerkt,[10] daß durch die äußere Gottesverehrung auch die innere, die Empfindung des Herzens, obschon jene aus dieser entspringt, vermehrt wird. Höret die Worte des Heiligen selber: „Die Betenden thun mit den Gliedern ihres Leibes, was sich für Flehende schickt; sie beugen die Kniee, falten die Hände, werfen sich zur Erde nieder und dergleichen. Gott bedarf zwar solcher äußerer Zeichen nicht, damit das menschliche Gemüth ihm offenbar werde, er kennt auch ohne sie den Willen und die Absicht unseres Herzens; allein der Mensch selbst wird durch jene Zeichen noch mehr zur Demuth und Andacht angeregt. Ich weiß nicht, fährt der Heilige fort, wie das zugeht; die innere Bewegung des Gemüthes geht der äußeren des Körpers voran, und doch wird durch diese die innere Rührung vermehrt und wächst die Empfindung des Herzens."

Gehen wir nun, nachdem wir im Allgemeinen wissen, wie die Gottesverehrung beschaffen sein muß, zu deren besonderen Arten über.[11] Hieher gehört vor Allem die Erweckung der drei göttlichen Tugenden. Denn durch den Glauben nehmen wir unseren Verstand gefangen und unterwerfen ihn der unfehlbaren Wahrheit und Weisheit Gottes. Durch die Hoffnung setzen wir unser ganzes Vertrauen in Gott und bekennen ihn als den Allmächtigen, der helfen kann, als den Gütigen und Barmherzigen, der helfen will, und als den Getreuen, der helfen wird. Durch die Liebe endlich geben wir uns ganz an ihn hin, bekennen ihn als die unendliche Schönheit und Vollkommenheit, die um ihrer selbst willen alle Liebe verdient, und zugleich als unser höchstes und einziges Gut, unsern Ursprung und unser Endziel, in welchem allein unser Herz Ruhe finden kann. Kein Zweifel also kann darüber bestehen, daß Gott durch die Erweckung von Akten des Glaubens,

[10]) De cur. pro mort. cap. 5. — [11]) Vergl. Scaramelli, Anl. zur Asceſe, III. Th. 5. Abſchnitt.

der Hoffnung und der Liebe ganz außerordentlich geehrt wird, weil dadurch der ganze Mensch mit Verstand, Willen und Gemüth an Gott sich hingibt. Wir wollen uns für heute mit dieser Bemerkung begnügen, da ich über diesen Punkt später ausführlicher zu reden vorhabe.

Gehen wir zu einer zweiten Art der Gottesverehrung über, zur Anbetung. Diese besteht in der demüthigen Huldigung, welche man Gott in Anbetracht seiner unendlichen Majestät darbringt. So thaten die Israeliten, welche bei der Weihe des Tempels zugleich mit Salomon niederfielen auf ihr Angesicht zur Erde auf den steingepflasterten Boden und anbeteten.[12] So thun die vierundzwanzig Aeltesten im Himmel, welche niederfallen vor dem, der auf dem Throne sitzt, und den anbeten, der lebt in alle Ewigkeit.[13] So thut die Kirche in ihrem Priesterthum alltäglich auf Erden, indem sie mit dem Psalmisten beim Beginne der kanonischen Tagzeiten auffordert:[14] Kommet, lasset uns anbeten und niederfallen und flehen vor dem Herrn, der uns gemacht; denn er ist der Herr unser Gott, und wir das Volk seiner Weide und die Schafe seiner Hand; kommet und lasset uns anbeten. So handeln die Heiligen, deren Manche, wie der heilige Patritius, der heilige Franz Borgias und andere sehr häufig unter Tags auf ihre Kniee sich niederließen und einen Akt der Huldigung Gott darbrachten, indem sie ihr Nichts vor ihm bekannten und ihm, dem ewigen, unsterblichen König alle Ehre gaben. Gewiß ist diese Art der Verehrung Gott ungemein angenehm; denn wie die irdischen Könige über die Huldigungen sich freuen, welche ihnen von ihren Untergebenen dargebracht werden, so freut sich auch der König des Himmels und der Erde über die Ehre, welche ihm von seinen Geschöpfen erwiesen wird.

Eine dritte Art der Gottesverehrung ist die Lobpreisung,

---

[12]) II. Paral. VII. — [13]) Apoc. V. 14. — [14]) Psalm. XCIV.

elche ein ausdrückliches Bekenntniß der göttlichen Hoheit ist. on solchen Lobpreisungen ist die heilige Schrift voll, namentlich is Buch der Psalmen. Bald fordert der königliche Sänger ch selbst zum Lobe Gottes auf:[15] Lobe meine Seele den errn, und Alles, was an mir ist, seinen heiligen amen; bald fordert er alle Menschen dazu auf:[16] Lobet en Herrn alle Nationen, lobet ihn alle Völker. Sogar n die unvernünftigen Geschöpfe wendet er sich:[17] Sonne, Mond und Sterne, Erde und Wasser, Feuer und uft, Berge und Thäler, Thiere und Vögel, lobet en Herrn. Dann wendet er sich an die einzelnen Stände, n Fürsten und Richter, Jung und Alt, Jünglinge und Jungrauen und ruft ihnen zu:[18] Lobet den Namen des Herrn, enn erhaben ist sein Name allein. Selbst an die Bewohner des Himmels ergeht sein Wort: Lobet ihn alle eine Engel, lobet ihn alle seine Heerschaaren. Kurz ie ganze Schöpfung soll Gott lobpreisen: Lobpreiset alle Werke des Herrn den Herrn, lobet und verherrlichet hn in Ewigkeit.

So müssen auch wir es machen, und an Stoff dazu kann s uns wahrlich nicht fehlen; jede einzelne Eigenschaft Gottes ietet uns reichliches Material zum Lobe Gottes. Lob verdient Gott ob seiner Allmacht, die zahllose Wesen aus Nichts geschaffen; Lob verdient seine gütige Vorsehung und Fürsorge, die alle erhält und Alles zum Besten zu lenken weiß; Lob seine Weisheit, die Alles begreift und ordnet; Lob seine Unermeßlichkeit und Allgegenwart, ob der er überall zugegen ist und doch von keinem Raume begränzt wird; Lob seine anbetungswürdige Schönheit, welche die Engel fesselt und die Heiligen in alle Ewigkeit beseligt; Lob seine unendliche Barmherzigkeit im Werke der Erlösung, in der Vergebung

[15]) Psalm. CXLV. 2. — [16]) Psalm. CXVI. 1. — [17]) Psalm. CXLVIII. — [18]) Ibid.

der Sünden, in der Einſetzung der heiligen Sakramente, in der Spendung unzähliger Gnaden, geiſtlicher und leiblicher Wohlthaten.

Verdient er ſchon wegen jeder einzelnen Eigenſchaft das höchſte Lob, was werden wir beginnen, wenn wir an deren Geſammtheit denken? Da werden wir wohl mit dem weiſen Sirach geſtehen müſſen:[19] Preiſet den Herrn, ſo viel ihr nur könnet, er vermag doch noch mehr; lobet den Herrn, ſo viel ihr nur könnet, denn er iſt erhaben über alles Lob; ihn zu rühmen bietet auf die volle Kraft, ermüdet nicht, denn ihr kommt nicht gleich.

Eine weitere Art der Gottesverehrung iſt das Gebet und namentlich auch das Bittgebet; denn wenn wir auch dabei zunächſt unſeren und unſerer Mitmenſchen zeitlichen und ewigen Nutzen im Auge haben, ſo ſetzen wir dabei doch voraus, daß Gott freigebig, gut, fürſorgend und erbarmend, kurz die Quelle aller guten Gaben iſt, und bringen ihm deshalb bei unſerem Gebete die Huldigung und Anerkennung ſeiner erhabenen Vollkommenheiten dar. Ebendeshalb, weil durch Gebet Gott geehrt wird, wird es auch in der heiligen Schrift mit dem Weihrauchduft verglichen,[20] der emporſteigt zum Throne des Herrn. Und eben darum ſehen wir auch die heiligen und frommen Seelen unabläſſig dem Gebete obliegen; das Gebet iſt für ſie, was dem Vogel die Luft und dem Fiſche das Waſſer iſt.

Eine andere ganz außerordentlich werthvolle Art der Verehrung Gottes iſt das Opfer. Ich kann mich hier natürlich über den Werth des heiligen Meßopfers nicht weiter verbreiten, wozu allein mehrere Stunden erforderlich wären. Erinnert euch bloß daran, daß die Opfer bei allen Völkern der Erde als die vornehmſte religiöſe Handlung betrachtet wurden, und daß das neuteſtamentliche Opfer in Anbetracht

[19]) Eccli. XLIII. 33 seqq. — [20]) Psalm. CIV. 2.

seiner Einsetzung, seines Priesters und seiner Gott dargebrachten Gabe dasjenige ist, von welchem der Herr selber erklärt, es werde vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange seinem großen Namen dargebracht;[21] daß es ferner den Mittelpunkt und das Leben der ganzen Kirche bildet und nicht bloß ein Bitt- und Sühnopfer, sondern auch das vornehmste Anbetungs- und Dankopfer ist, weil darin Gott eine seiner würdige Gabe, sein menschgewordener Sohn, dargebracht wird. Die Anwendung davon ergibt sich von selber. Wer Gott recht verehren will, der kann nichts Besseres thun, als fleißig und andächtig dem heiligen Meßopfer beiwohnen und sich in Vereinigung mit Jesus Christus dem himmlischen Vater als geistiges Schlachtopfer darbringen.

Außer den bisher aufgezählten Arten der Gottesverehrung können aber auch noch manche andere angeführt werden, nämlich alle jene heiligen und frommen Handlungen, welche man zur Ehre Gottes verrichten kann, und die Opfer im weiteren Sinne des Wortes genannt werden. Hieher gehören alle Bußwerke, alle Abtödtungen unseres Leibes und unserer Sinne; denn der Apostel Paulus sagt uns ja:[22] Ich bitte euch, Brüder, bringet eure Leiber als ein lebendiges, heiliges, wohlgefälliges Opfer dar. Hieher gehören ferner das Almosen und alle Werke der Barmherzigkeit gemäß den Worten des heiligen Jakobus:[23] Reine und unbefleckte Verehrung vor Gott und dem Vater ist: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal heimsuchen und sich vor der Welt makellos bewahren. Ebenso gehören hieher Gelübde, welche Gott gemacht werden; ferner alle jene Gaben, die man zum Dienste Gottes, zum Schmucke seiner Tempel und Altäre und zur Feier der religiösen Uebungen verwendet. Ja sogar jede an sich gleichgiltige Handlung kann ein Akt der Gottesverehrung werden, wie der Apostel uns

[21]) Malach. I. 10 seq. — [22]) Rom. XII. 1. — [23]) Jac. I. 27.

belehrt:[24] Ihr möget essen oder trinken oder etwas anderes thun, thuet Alles zur Ehre Gottes.

Was soll ich nun, verehrte Zuhörer, nachdem ich euch das Wesen der Gottesverehrung, deren Pflicht und ihre vornehmsten Arten vor Augen geführt habe, noch beifügen, um euch zur fleißigen Uebung derselben zu ermuntern? Ich weiß euch keinen triftigeren Grund anzugeben als diesen, daß wir, wenn wir Gott verehren, zugleich uns selber ehren und auch von Gott geehrt werden. Wir ehren uns selber, denn wir bereichern uns durch die Uebung der Gottesverehrung mit einer Tugend, die, wenn sie auch keine göttliche Tugend ist, wie Glaube, Hoffnung und Liebe, doch unter allen übrigen Tugenden den ersten Rang einnimmt und uns zur Heiligkeit führt. Sie ist keine unmittelbare göttliche Tugend, vielmehr entspringt sie aus dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe; aber sie tritt doch viel näher zu Gott hin als alle anderen moralischen Tugenden. Der englische Lehrer erklärt uns dies in folgender Weise: Nichts, sagt er,[25] geht Gott näher als seine Ehre; folglich gibt es auch keine Tugend, die ihm näher stünde, als die Gottesverehrung, die ihm diese Ehre darbringt. Wie unter den Sonnenstrahlen jener der glänzendste ist, welcher der Sonne am nächsten ist, und wie unter den Gewässern jenes das reinste ist, welches am nächsten bei der Quelle fließt; so muß auch unter den sittlichen Tugenden jene die leuchtendste und vollkommenste sein, welche der göttlichen Sonne und dem unerschöpflichen Quell aller Vollkommenheit am nächsten ist.

Wenn sie aber in so nahe Berührung mit Gott tritt, sollte sie dann nicht auch auf die Heiligung desjenigen, der sie übt, einen besonderen Einfluß ausüben? Jedes niedrige Ding, das sich einem höheren unterwirft, gewinnt dadurch an Vollkommenheit. Die rohe Erde, die sich der Hand des Töpfers unterwirft, wird zu einem zierlichen Gefäß; der grobe Stein,

[24]) I. Corinth. X. 31. — [25]) II, 2. qu. 81. artt. 5, 6.

der ſich der Hand des Bildhauers unterwirft, wird zur herrlichen Bildſäule; die Luft, die ſich den Sonnenſtrahlen unterwirft, wird hell und klar; der Leib des Menſchen, der ſich der Seele unterwirft, wird lebendig und wohlgeordnet. Sollte mithin nicht auch der Menſch, der ſich durch Gottesverehrung Gott unterwirft und ihm alle Huldigung darbringt, dadurch beſſer und heiliger werden? Gewiß; denn eben darin beſteht das Weſen der Heiligkeit, daß der menſchliche Geiſt ſich ſelbſt und ſeine Akte auf Gott bezieht. Seht, verehrte Zuhörer, ſo ehrt der Menſch ſich ſelber, indem er Gott verehrt.

Zugleich aber wird er auch von Gott geehrt. Wenn ein Landmann ein Feld bebaut, das Unkraut und die Diſtelu ausrottet und guten Samen in den Boden ſtreut, ſo erweist er damit dem Acker gleichſam eine Ehre, indem er ihn beſſer und fruchtbarer macht. Und was thut Gott an denen, welche ihn ehren? Er rottet gleichfalls aus dem Acker ihres Herzens immer mehr das Unkraut der Sünden aus, theilt ihnen immer reichlicher ſeine Gnaden mit und macht ſie ſo immer fruchtbarer an guten Werken und durch dieſe verdienſtvoller für die Ewigkeit. Darum ſpricht er ſelber: Wer immer mich verherrlicht, den werde auch ich verherrlichen.

Allein ich habe im Eingange bemerkt, daß unſere Gottesverehrung, wenn ſie eine wahre ſein und die erwähnten Früchte hervorbringen ſoll, nothwendig noch mit einer anderen Tugend gepaart ſein muß, welche wir die Gottergebenheit, die Andacht oder Hingebung an Gott nannten. Wir werden daher auch dieſe noch kurz in's Auge faſſen müſſen.

Unter Andacht oder Gottergebenheit verſteht man nichts anderes als die Bereitwilligkeit das zu thun, was zum

---

[16]) I. Reg. II. 30.

Dienſte Gottes gehört.[27] Einige Beiſpiele werden uns die Beſchaffenheit dieſer Tugend am eheſten erklären. Betrachtet die Liebhaber dieſer Welt. Wenn dieſe einer Perſon aufrichtig zugethan und ergeben ſind, wie laſſen ſie dies erkennen? Sie haben tauſend Aufmerkſamkeiten für dieſelbe, ſuchen ihren Wünſchen ſtets zuvorzukommen, ſparen keine Complimente, Geſchenke und Artigkeiten, hüten ſich ſorgfältigſt, derſelben in etwas zu mißfallen, und bieten Alles auf, um ſich immer mehr bei ihr in Gunſt zu ſetzen. Wenn es ſo diejenigen machen, welche einer irdiſchen Schönheit ergeben ſind, die zu Staub und Aſche wird, was wird derjenige thun müſſen, welcher der ewigen Schönheit ergeben iſt? Wird er nicht auch ſeiner Hingebung auf alle Weiſe Ausdruck zu geben ſuchen, indem er genau alle Gebote Gottes beobachtet, jedem Rufe der göttlichen Gnade entſpricht, mit ganzem Herzen an Gott hängt und deſſen Ehre überall zu fördern trachtet?

Wie drückt ſich denn David aus, deſſen gottergebener Sinn bekannt iſt? Bereit, ſagt er,[28] bin ich und unerſchrocken, zu halten deine Gebote. Er iſt bereit, ſein Herz gehört dem Dienſte Gottes; er weiß, daß ſich Hinderniſſe entgegenſtellen, doch er iſt darauf gefaßt; unerſchrocken bin ich, ſagt er, nichts kann mich abhalten, die Gebote zu beobachten und ſo durch Erfüllung des göttlichen Willens meine vollkommene Hingebung an Gott zu bezeugen.

Wünſchet ihr ein anderes Beiſpiel? Was that denn Paulus, als himmliſcher Lichtglanz ihn blendete und Jeſus Chriſtus ihm zurief:[29] Saulus, Saulus, warum verfolgſt du mich? Er entgegnete: Herr, was willſt du, daß ich thue? Und von dieſem Augenblicke an, wo die Gottergebenheit in ihm den Sieg davon trug, wurde er ein Apoſtel, der Gottes Namen zu vielen Völkern trug und ihn überall in der großartigſten

---

[27]) S. Thom. II, 2. qu. 82. art. 1. — [28]) Psalm. CXVIII. — [29]) Act. IX.

Weise verherrlichte. Ohne Gottergebenheit war er ein Verfolger der Lehre Christi, mit dieser Tugend wurde er ein auserwähltes Gefäß und Werkzeug der Ehre Gottes.

Ein anderes Beispiel gibt uns Magdalena. Als sie zur rechten Gotteserkenntniß gelangt war, da schob sie alle menschlichen Rücksichten bei Seite, ging hin in das Haus des Pharisäers, wo sie wußte, daß Jesus weilte, warf sich vor ihm nieder, goß kostbares Salböl über sein Haupt aus, benetzte seine Füße mit Thränen und trocknete sie mit ihren Haaren ab,[30] und ihre Hingebung fand den Beifall des Herrn, der sie gegen das Murren der Anwesenden in Schutz nahm und erklärte, daß ihr viel vergeben werde, weil sie viel geliebt hat. Der Heiland würdigt sich in ihrer eigenen Behausung einzukehren, und während Martha emsig um den zeitlichen Dienst besorgt ist, sitzt die ergebene Dienerin zu des göttlichen Meisters Füßen und vernimmt das liebliche Wort:[31] Maria hat den besten Theil erwählt. Sie hört, daß ihr göttlicher Lehrer ungerecht verurtheilt wurde, daß er hinausgeführt wird zur Kreuzigung auf die Schädelstätte; der finstere Blick der Kriegsknechte, das Gespötte der Pharisäer, die Wuth des blutdürstigen Volkes schrecken sie nicht ab, sie folgt dem Zuge und wirft sich unter dem Kreuze nieder, um wenn nicht anders, so doch durch ihre Treue und ihr Mitleid ihre Ergebenheit kundzuthun. Der Leib des Heilandes ruht im Grabe; Magdalena eilt dahin, um auch den Leichnam des Herrn zu ehren; sie findet das Grab leer, sie bricht in einen Strom von Thränen aus; endlich erkennt sie in der bekannten Stimme ihren Herrn und gleich fällt sie ihm zu Füßen und umfängt selbe, um den Meister nicht mehr zu verlieren. Seht, verehrte Zuhörer, alle diese Handlungen im Leben Magdalenens sind ebenso viele Züge vollkommener Andacht und Gottergebenheit.

Ich will euch noch ein letztes Beispiel zeigen, das uns

---

[30]) Luc. VII. — [31]) Ibid. X. 42.

gleichzeitig darüber belehrt, daß die Gottergebenheit nicht in gewissen zärtlichen Gefühlen besteht, wie Manche denken, sondern in gänzlicher Unterordnung des eigenen Willens unter den göttlichen, auch unter den größten Schwierigkeiten, im Zustande geistiger Trockenheit und Betrübniß. Es ist das Beispiel des Heilandes selbst am Oelberge. Er fühlt in seinem Innern Oede und Leere, Pein und tödtliche Angst, er sieht sich verlassen von seinen treuesten Freunden, die nicht einmal eine Stunde mit ihm wachen, er kennt alle Schmerzen, allen Hohn und den Kreuzestod, die seiner harren. Und doch, was spricht er? Vater, nicht mein Wille geschehe, sondern der deine.[32] Worin also besteht das Wesen der Tugend der Gottergebenheit? Die angeführten Beispiele lassen uns klar erkennen, daß es in der bereitwilligen Ausübung dessen besteht, was zum Dienste Gottes gehört, mögen dabei äußere oder innere Schwierigkeiten entgegentreten.

Wer darum träg und nachlässig ist in jenen Dingen, welche sich auf den Dienst und die Ehre Gottes beziehen, zum Beispiel in der Beobachtung der Gebote, im Gebete, im Empfange der Sakramente, im Besuche des Gottesdienstes, in wahren Tugendübungen und so fort, der besitzt keinen gottergebenen Sinn. Ebenso sind jene weit von der Gottergebenheit entfernt, die zwar leicht gerührt werden, selbst Thränen vergießen, Stunden lang in der Kirche verweilen, den Mund voll frommer Sprüche haben, dabei aber eigensinnig, hochfahrend, geizig, geschwätzig sind und jeden Splitter im Auge des Nächsten sehen. Auch jenen fehlt es an wahrer Gottergebenheit, welche nur so lange im Dienste Gottes treu bleiben, als Alles nach ihrem Wunsche geht, aber anfangen zu klagen und zu murren, wenn Widersprüche und Schwierigkeiten sich erheben; desgleichen solche, welche nur so lange voll Eifer und gutem Willen sind, als sie eine gewisse sinnlich fühlbare Andacht und Tröstung besitzen,

[32]) Luc. XXII. 42.

dann aber nachlaſſen und erkalten, wenn Gott ſich ſcheinbar von ihnen zurückzieht und ſie in den Zuſtand der Trockenheit verſetzt oder mit Prüfungen heimſucht. Gott hat die heilige Thereſia achtzehn Jahre lang in großer geiſtiger Trockenheit leiden laſſen, aber ſie war weit davon entfernt in ihrem Eifer nachzulaſſen, ſondern ſetzte ihre gewöhnlichen Tugendübungen, ihre Gebete und Andachtsübungen fort; ſie war eben eine ganz Gott ergebene Seele; denn die wahre Gottergebenheit beſteht nicht, wie Bloſius bemerkt,[33] im ſinnlichen Geſchmacke, ſondern weit mehr in Entſagung, Unterwerfung und Selbſtverläugnung. Wer ſie nicht beſäße, der ermanne ſich darum, um die Schwierigkeiten, welche der Ergebung in den göttlichen Willen, der Haltung der Gebote und der Ausübung der Tugenden im Wege ſtehen, zu überwinden, und wende ſich auch in dieſer Abſicht zu Gott im Gebete, denn er hat ja verheißen, daß er ſeinen guten Geiſt denen geben werde, die ihn darum bitten. Dieſe Gottergebenheit wird auch das Fundament ſeiner Gottesverehrung bilden und ihn ſo zu einem vollkommenen Beobachter jenes erſten Gebotes machen: Ich bin der Herr dein Gott, den Herrn deinen Gott ſollſt du anbeten und ihm allein dienen. Amen.

---

[33]) Specul. spirit. cap. 13.

X.

Verehrung Gottes durch den Glauben.

Wir haben jüngst gezeigt, als wir von dem gebietenden Theile des ersten Gebotes: Ich bin der Herr dein Gott, zu reden begannen, daß die erste Pflicht die Gottesverehrung und Gottergebenheit ist. Wir müssen Gott innerlich und äußerlich verehren, was durch die Erweckung der göttlichen Tugenden, durch die Anbetung oder Gott dargebrachte Huldigung in Anbetracht seiner unendlichen Majestät, durch Lobpreisungen oder ausdrückliches Bekenntniß seiner göttlichen Hoheit durch das Gebet, insbesondere auch durch das Bittgebet, durch die Anhörung oder Darbringung des heiligsten Opfers und durch jede andere zur Ehre Gottes verrichtete gute Handlung geschieht. Wir müssen Gott ergeben sein, indem wir bereit und unerschrocken seine Gebote halten und uns in Allem seinem heiligsten Willen unterwerfen, nicht bloß wenn er uns mit Tröstungen erquickt, sondern auch wenn er uns prüft und mit Trübsalen heimsucht.

Indem ich dies ausführlicher erklärte, deutete ich an, daß ich namentlich über die Gottesverehrung, insofern sie durch Erweckung von Akten der göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe geübt wird, noch eigens handeln wolle.

Ich bin nun daran, dies heute in Betreff des Glaubens

zu thun. Es leuchtet wohl Jedermann von selber ein, daß gerade durch die Uebung dieser Tugend Gott ganz außerordentlich geehrt wird. Wir glauben nicht bloß Gott, das heißt, wir bekennen nicht bloß, daß es ein höchstes Wesen, einen obersten Herrn des Himmels und der Erde gibt; sondern wir glauben auch in Gott, indem unser Fürwahrhalten sich auf den festesten Grund, auf Gott selber, stützt; und glauben endlich an Gott, indem wir uns durch gläubige Annahme dessen, was Gott uns mittheilt, zugleich an ihn hingeben und ihm weihen. Durch den Glauben bekennen wir Gott als die unfehlbare Wahrheit, welche nicht irren kann, als die höchste Heiligkeit, welche nicht betrügen kann, als die ewige Weisheit, die Alles begreift und auch die Tiefen der Gottheit durchdringt, als die herablassendste Güte, die auch uns in ihre wunderbaren Geheimnisse einführt und über das Eine Nothwendige belehrt.

Indem wir aber auf diese Weise Gottes unendliche Vollkommenheiten anerkennen, uns mit unserm Geiste ganz an ihn hingeben und ihm unseren Verstand und unsere Einsicht unbedingt unterwerfen, bezeigen wir ihm nicht dadurch unsere Verehrung? Gleichwie ein Kind seine Aeltern ehrt, wenn es ihnen unbedingt auf's Wort glaubt, ebenso ehren wir Gott, indem wir durch den Glauben jedes seiner Worte als unzweifelhafte Wahrheit annehmen.

Dies ersehen wir noch deutlicher, wenn wir das Gegentheil betrachten, die ganze oder theilweise Verweigerung des Glaubens, die immer eine Art von Selbstvergötterung des Menschen ist. Denn wenn der Atheist zum Beispiel das Dasein eines persönlichen Gottes läugnet, so setzt er sich dadurch selber an Gottes Stelle, wie wir dies beim Pantheismus neulich gesehen haben. Wenn der Rationalist zwar das Dasein Gottes zugibt, aber die Offenbarungen, welche Gott im Laufe der Zeiten den Menschen durch seine Gesandten machte, verwirft, so stellt er seine Meinungen höher und legt sich das Ansehen bei, welches

er Gott abſpricht. Und wenn endlich der Ketzer an der wahren Kirche Jeſu Chriſti zweifelt, ſo thut er es ebenfalls nur, um an deren Statt ſeine Irrlehre und ſeine von ihm erfundene Kirche zu ſetzen, kurz er vergöttert ſein Werk, während er Gottes Werk läugnet. Iſt aber dem ſo, iſt jede Art von Verſündigung wider den Glauben eine Erhebung des menſchlichen Verſtandes über Gott, alſo eine Selbſtvergötterung, ſo folgt daraus von ſelber, daß der wahre Glaube, der den menſchlichen Geiſt dem göttlichen unterwirft, eine Hochachtung, eine Verehrung und Verherrlichung des allein wahren Gottes iſt. Somit verſteht ſich von ſelber, warum der Apoſtel ſagt,[1] daß man ohne Glauben Gott nicht gefallen kann, und daß der erſte Schritt desjenigen, der zu Gott kommen will, ein Akt des Glaubens ſein muß.

Welches wird nun heute unſere eigentliche Aufgabe ſein? Einerſeits bedarf es keines Beweiſes, daß der Glaube ein Akt der Gottesverehrung iſt; anderſeits aber iſt doch wieder die Frage, wie man Gott durch den Glauben ehren ſoll, ſo weit umfaſſend, daß Wochen erforderlich wären, um Alles umſtändlich auseinanderzuſetzen, was darauf bezogen werden kann. Ich werde darum, damit wir von unſerem eigentlichen Gegenſtande nicht allzuweit abkommen, heute bloß dasjenige in Kürze zuſammenfaſſen, was nothwendig iſt, damit unſer Glaube gottgefällig und eine wirkliche Verehrung Gottes ſein kann. Den Glauben brauchen wir immer bis zum letzten Athemzuge, darum kann es nur nützlich ſein, wenn auch ſonſt ſchon Bekanntes wieder im Gedächtniſſe aufgefriſcht wird. Doch vernehmet mich unter dem Beiſtande desjenigen, in deſſen Namen ich rede. Deine Gnade, o Jeſus! ſei mit uns.

---

[1]) Hebr. XI. 6.

Der Glaube ist eine göttliche Tugend, die unseren Geist erhebt, um mit großer Festigkeit alles dasjenige für wahr zu halten, was uns Gott geoffenbart hat, und zwar deshalb für wahr zu halten, weil es uns von dem unendlich weisen und wahrhaften Gott geoffenbart wurde. Wir sagen, der Glaube sei eine Tugend, das heißt, eine Tauglichkeit oder Tüchtigkeit, die uns zum Fürwahrhalten der göttlichen Offenbarungen befähigt. Wir sagen, der Glaube sei eine göttliche Tugend, weil er erstlich nicht aus unseren natürlichen Kräften, sondern aus der übernatürlichen Gnade entspringt, also ein Geschenk Gottes ist; weil er zweitens Gott selber zu seinem unmittelbaren Gegenstande hat; und weil er drittens ganz auf die Wahrhaftigkeit Gottes sich stützt. Deswegen sagt der heilige Paulus im ersten Briefe an die Thessalonicher:[2] Wir danken Gott ohne Unterlaß, daß ihr die Verkündigung des Wortes Gottes aufgenommen habet nicht als Wort der Menschen, sondern wie es wahrhaft ist, als Wort Gottes, der in euch wirket, die ihr gläubig geworden seid.

Um dies noch besser zu verstehen, müssen wir wohl unterscheiden zwischen dem, was bloß einen Beweggrund zum Glauben bildet, und zwischen dem Glauben selbst. Wir haben gar viele Beweise, die uns von der Glaubwürdigkeit der göttlichen Offenbarungen überzeugen. Hieher gehören zum Beispiel die Wunder, welche zu allen Zeiten und an allen Orten zum Zeugnisse des Glaubens geschahen. Wunder sind Thaten, die nur von Gott kommen können; folglich muß auch der Glaube, um dessen willen so viele Wunder gewirkt wurden, göttlich sein. Hieher gehören ferner die Weissagungen; die Gottheit und Menschheit Jesu Christi, seine Aufgabe, sein Leben, Leiden und Sterben sind Jahrhunderte zuvor von gotterleuchteten Männern verhergesagt worden; Gott allein kennt

[2]) I. Thess. II. 13.

die Zukunft; also muß der Glaube, um dessen willen Gott redete, göttlich sein. Hieher gehört auch die Heiligkeit der Glaubenslehre an sich, an der nichts zu tadeln ist, und die alle jene, welche nach ihr leben, zur wirklichen Heiligung führt. Gott ist der Urquell aller Heiligkeit; also muß auch jene Lehre, welche an sich heilig ist und Jeden heiligen kann, göttlich sein.

Hieher gehört desgleichen die Standhaftigkeit der Martyrer, welche um jenes Glaubens willen keine Qual scheuten und selbst ihr Leben mit Freuden opferten. Hieher die wunderbare Ausbreitung des Glaubens ungeachtet der allergrößten Hindernisse, so daß man den Finger Gottes darin nicht verkennen kann. Hieher die unerschütterliche Beständigkeit dieses Glaubens, ungeachtet aller äußeren und inneren Kämpfe; nur das Göttliche trägt den Charakter der Unveränderlichkeit.

Allein alle diese Beweise und Zeugnisse einzeln und insgesammt sind noch lange nicht der Glaube selbst, sondern bloß eine Vorbereitung, insofern sie uns sagen, die Wahrheiten des Glaubens müssen als wahr angenommen werden, weil sie so vielfach beglaubigt sind. Wer die Glaubenslehren nur deshalb annimmt, weil sie von den Heiligen durch Wunder und von den Marthyrern durch ihr Blut bekräftigt wurden, oder weil sie in der Welt eine so große Umgestaltung hervorbrachten, oder weil die Kirche Christi durch nichts erschüttert und gestürzt werden konnte; dessen Ueberzeugung wäre bloß eine menschliche, ein solcher würde nur seiner Einsicht und seinem Verstande glauben, kurz sein Glaube wäre bloß ein natürlicher.

Wann also wird der Glaube ein göttlicher sein? Dann und nur dann, wenn man die Lehren deshalb als wahr annimmt, weil Gott, die ewige unfehlbare Wahrheit sie geoffenbart, weil er sie der Kirche kundgegeben hat. Deswegen sagen wir auch nicht, wenn wir einen Glaubensakt erwecken: „Mein Gott, ich glaube Alles, was du geoffenbart, weil es durch Wunder und Weissagungen bestätigt und durch Jahrtausende bekräftigt ist;“

sondern: „Ich glaube, weil du, o Gott, es geoffenbart hast, der du die ewige Wahrheit und Weisheit bist, die weder betrügen noch betrogen werden kann." Dieser Glaube allein ist unfehlbar und verdienstlich, dieser Glaube allein gereicht Gott zur Ehre; denn er allein unterwirft unsern Verstand und Willen der ersten Wahrheit und führt zur Seligkeit nach den Worten des Herrn:[3] Selig, die nicht gesehen und doch geglaubt haben.

Gehen wir nun, nachdem wir so in Kürze das Wesen des Glaubens dargelegt haben, zu den Eigenschaften über, die er nothwendig besitzen muß, um ein Akt der Gottesverehrung zu sein. Wir werden dieselben am schnellsten und besten kennen lernen, wenn wir die Schrift zu Rath ziehen. Alle Stellen derselben, welche vom Glauben handeln, lassen sich auf zwei Hauptklassen zurückführen. In der einen derselben wird von dem Glauben gesagt, daß er uns von Sünden reinigt, uns Gott gefällig macht, uns rechtfertigt und zur Seligkeit führt, kurz es wird ihm darin Alles, unser ganzes Heil zugeschrieben. Dieser ersten Klasse aber steht eine andere von solchen Schriftstellen zur Seite, in welchen uns gesagt wird, daß man ungeachtet des wahren Glaubens der ewigen Verdammniß anheimfallen kann, daß der Glaube ohne Werke todt ist, daß der Glaube, und wäre er so groß, daß er Berge versetzen könnte, ohne die Liebe keinen Werth besitzt, daß beim jüngsten Gerichte auch Gläubige das Urtheil ewiger Verwerfung hören müssen, weil sie keine Werke der Barmherzigkeit aufzuweisen haben.

Wie lassen sich denn diese beiden Klassen mit einander in Einklang bringen? Auf sehr einfache Weise. Man braucht sie nämlich bloß so zu verstehen, daß allerdings der Glaube selig macht, jedoch nicht der todte und werklose, sondern nur der lebendige und werkthätige; mit anderen Worten, daß der Glaube

[3]) Joann. XX. 29.

mit den guten Werken und die guten Werke aus dem Glauben selig machen. Daß diese Auffassung die richtige ist, dies sagt uns die Schrift selber, welche einen durch die Liebe thätigen Glauben ausdrücklich fordert, und sagt uns die Vernunft, weil, wie der heilige Augustin bemerkt, der Mensch deshalb mit Verstand und Freiheit begabt ist, um unterstützt von der Gnade durch eigenes Wirken und durch eigene Thätigkeit sich die Seligkeit zu erwerben.

Könnte darüber noch eine Schwierigkeit bestehen, so müßte jeder Zweifel schwinden vor der Erklärung, welche die heilige Kirchenversammlung von Trient gab,[4] indem sie den Glauben die Wurzel und den Grund der Gerechtigkeit, des christlichen Lebens, nannte. Gleichwie die Wurzel werthlos ist, wenn sich aus ihrer Kraft nicht der Stamm, die Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte entwickeln, ebenso ist der Glaube vor Gott werthlos ohne gute Werke; und wie umgekehrt Stamm, Blüthen und Blätter bald verdorren, wenn sie von der Wurzel getrennt werden, so bedeutet das beste Leben nichts, wenn es nicht aus dem Glauben hervorgeht, wenn dieser nicht der Beweggrund zu guten Werken ist. Und wie ferner ein Grundstein, wenn sich kein Gebäude darüber erhebt, ein öder Stein ist, so ist ein Glaube ohne Werke nichts; und wie umgekehrt ein Gebäude ohne Grundstein zusammenfällt, so bedeutet ein gutes Leben ohne Glauben nichts für die Seligkeit.

Denket ja nicht, verehrte Zuhörer, dies seien trockene Wahrheiten, welche keine weitere Beachtung verdienen. Sie verdienen nur zu sehr alle Aufmerksamkeit, denn sie greifen gar tief in's praktische Leben ein. Wie viele Christen gibt es, welche ein Leben ohne gute Werke, ja ein Leben voll des Leichtsinns und der Sünde führen, dabei aber doch sich mit der Hoffnung auf den Himmel schmeicheln, weil sie ja Glauben haben. Wohl haben sie Glauben, aber einen todten und

[4]) Sess. VI. cap. 8.

werthlosen, welcher ihnen so wenig nützt, wie dem Baum eine Wurzel, die ohne Triebkraft ist. Und wie viele andere Menschen gibt es wieder, die einer gewissen Rechtschaffenheit und Sittlichkeit sich befleißen und Gutes thun, dabei aber auf den Glauben keine Rücksicht nehmen, und denen es gleichgiltig ist, ob sie recht oder falsch glauben. Diese führen ein Gebäude auf ohne Grund; denn ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. Wie also muß der Glaube beschaffen sein, damit er einerseits Gott zur Ehre und anderseits uns zum Heile gereicht? Es muß ein lebendiger und durch Liebe thätiger Glaube sein.

Ich könnte hier noch andere Eigenschaften aufzählen, wie die Festigkeit und Standhaftigkeit oder die Einfalt und Kindlichkeit des Glaubens. Allein ich übergehe sie, weil es von selber klar ist, daß man durch Wankelmuth, durch Stolz, Zweifel oder Grübeln Gott entehrt, und weil ich es für wichtiger erachte, einem anderen Vorwurfe zu begegnen, der heutigen Tages gar oft gegen den Glauben erhoben wird. Wenn man nämlich gewisse Leute reden hört, so sollte man meinen, der Glaube sei etwas ganz Unnöthiges, ja ein des Menschen unwürdiges, ein seinen Geist verfinsterndes und jeder Wissenschaft feindseliges Ding, das jeglicher Art von Fortschritt abhold ist.

Dieses Lied, das man Aufklärung nennt, wird in unserer Zeit in allen Tonarten angestimmt. Was hat es damit für eine Bewandtniß? Es ist eine großartige Lüge, wie jeder Denkende, welcher die Geschichte zu Rath zieht, urtheilen muß. Was wußte denn die Welt, ehe der christliche Glaube bei den Völkern seinen Einzug hielt? Zweitausend Jahre hatte die Wissenschaft ohne Glauben, hatte die Vernunft der Weisesten, hatten die Besten unter den gebildeten Völkern der damaligen Welt, die sonst so unterrichteten Griechen und Römer Zeit gehabt, die Menschheit zu belehren. Was kam zu Stande? Nichts; die Menschheit versank in den greulichsten und unsinnigsten Götzendienst, die

Weisen selbst zankten sich unter einander und konnten in keiner wichtigeren Frage zur Eintracht kommen. Da wurde die christliche Lehre verkündet, der Glaube faßte in den Herzen Wurzel und fand Eingang bei Reichen und Armen, bei Hohen und Niedrigen; und die Folge war, daß der ungelehrteste Mann und die niedrigste Sklavin, welche gläubig wurden, jetzt, wie Tertullian ausdrücklich bezeugt, unendlich mehr von Gott wußten als früher die Gelehrtesten, und daß sie es sicherer und gewisser wußten als die heidnischen Weltweisen, welche ihre wenigen Wahrheiten, die sie kannten, selber wieder bezweifelten. Kurz, an die Stelle der Finsterniß der sich selbst überlassenen Vernunft trat das Licht, an Stelle der Unwissenheit die Weisheit, an Stelle der Ungewißheit und des Zweifels volle Sicherheit, um von der Umwandlung der Sitten ganz zu schweigen.

Was bedeutet sonach das Gebahren jener sich aufgeklärt dünkenden Menschen, die nur von Verfinsterung und Verdummung durch den Glauben zu faseln wissen? Was bringen denn sie heutigen Tages ohne Glauben zu Stande? Nicht mehr, als einst die Weisen des Alterthums, ja oft noch weniger. So manche glaubenslose Philosophen haben es faktisch bis zum Nichtswissen gebracht; denn auf die Fragen über Gott und Unsterblichkeit erwiedern sie, dies seien Probleme, welche bis jetzt noch nicht gelöst wurden. Das Ende einer solchen Wissenschaft ohne den Glauben ist leicht zu errathen — es ist das Heidenthum mit aller seiner Unsittlichkeit und Verkommenheit. Doch kümmern wir uns nicht weiter um diese bedauernswerthen Menschen. Lasset sie, sagt der göttliche Heiland,[5] sie sind Blinde und Führer der Blinden. Sie verschließen nämlich ihre Augen vor dem Lichte des Glaubens und wollen auch Andere zum Unglauben verleiten, und zuletzt fallen beide in die Grube.

---

[5]) Matth. XV. 14.

Eine Lehre jedoch können wir uns daraus nehmen. Da wir sehen, daß die Entfernung vom Glauben stets zum Schlechteren führt, so muß uns dies ein Sporn sein, unser Leben noch mehr nach dem Glauben zu gestalten, oder wie die Schrift sagt,[6] aus dem Glauben zu leben, das heißt, den Glauben zur Richtschnur unseres ganzen Thuns zu machen. Was für unser natürliches niedriges Leben die Luft ist, das soll für unser geistiges höheres Leben der Glaube sein. Wie die Luft uns äußerlich umgibt und von uns eingeathmet wird, so sollen unsere Gedanken, Worte und Handlungen nach den Eingebungen des Glaubens sich richten; dadurch wird unser ganzes Leben ein Leben für Gott, zu seiner Ehre und Verherrlichung.

Dieser Punkt ist zu wichtig, als daß wir so schnell darüber hinweggehen dürften. Unsere Beschäftigungen alle auf dieser Erde theilen sich in solche, welche entweder unser ewiges Heil oder unsere zeitliche Wohlfahrt betreffen. Bei allen nun sollen wir aus dem Glauben handeln. Wir wollen zum Beispiel dem Gebete, sei es dem mündlichen oder dem betrachtenden, obliegen. Wollen wir recht und mit Nutzen beten, so darf das Gebet nicht vom Glauben getrennt sein, das heißt, wir müssen fest überzeugt sein, daß Gott gegenwärtig ist, daß er mit klarem Blicke jede Regung unseres Herzens und jede Bewegung unseres Leibes sieht und unseren Dank, unser Lob oder unsere Bitten gern anhört. Ueberdies schreibt der heilige Jakobus:[7] Bitte im Glauben durchaus nicht zweifelnd; denn wer zweifelt, gleicht einer Meereswoge, die vom Winde bewegt und gejagt wird; nimmer wähne ein solcher Mensch, er werde irgend etwas empfangen von dem Herrn.

Wollen wir die heiligen Sakramente empfangen, so muß wieder der Glaube unser Führer sein. Wie der Herr von denen, welchen er leibliche und geistige Wohlthaten spendete

[6]) Rom. I. 17. — [7]) Jacob. I. 6, 7.

oder die Sünden vergab, immer zuerst den Glauben forderte; so muß auch in der Beicht der Stellvertreter Christi mit den Augen des Glaubens betrachtet werden, sonst werden viele Mängel und Fehler begangen. Und wieder muß der Glaube uns zum Tische des Herrn begleiten; denn durch den Glauben wissen wir, daß der Herr wirklich gegenwärtig ist. Mit Glauben müssen wir ihn daher empfangen und mit Glauben im Herzen bewahren, mögen dabei die inneren Empfindungen kalt oder warm, trocken oder zärtlich sein. Es ist thöricht, unzufrieden mit der heiligen Communion zu sein, weil man keine gewissen süßen und angenehmen Tröstungen und Herzensempfindungen verspürt hat; denn das sind Nebensachen, die Hauptsache ist der dunkle Glaube und die rechte Gesinnung des Willens; diese reichen hin, um die Vermehrung der heiligmachenden Gnade und jenen Schatz von besonderen Gnaden zu empfangen, welche jenes göttliche Sakrament in der Seele hervorbringt.

Wiederum muß der Glaube der Beweggrund bei unseren Tugendübungen sein. Gehorchest du den Vorgesetzten, so thue es, weil du glaubst, daß sie Gottes Stelle vertreten. Machst du einen Akt der Demuth, so geschehe es im Glauben, daß die Demüthigen vor Gott Gnade finden. Uebest du Sanftmuth, verzeihest du eine Beleidigung, so thue es im Glauben, daß du dadurch Jenen nachahmest, der sanftmüthig von Herzen ist.

Ebenso müssen wir die guten Werke geistlicher und leiblicher Barmherzigkeit aus Glauben verrichten. Sollst du deinem Nächsten durch Belehrung, durch einen guten Rath oder Trost beistehen, so thue es im Hinblicke auf das Wort des Herrn:[8] Was ihr Einem unter meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan. Gibst du Almosen, so glaube, daß du Christo einen Dienst erweisest,

[8]) Matth. XXV.

der gesagt: Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt.

Kommen über dich selbst Leiden und Trübsale, so gibt es gar kein besseres Mittel als den Glauben, um sie erträglich und sogar nützlich zu machen. Denn der Glaube lehrt, daß Gott die Leiden zuläßt, und heißt uns mit Job sprechen:[9] Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen. Der Glaube sagt uns, daß die um Gotteswillen geduldig ertragenen Leiden mit himmlischen Freuden gelohnt werden. Alle anderen Beweggründe zur Standhaftigkeit in Leiden, die rein natürlich und nicht auf den Glauben gestützt sind, sind wie zerbrechliches Glas; nur jene Standhaftigkeit, die aus dem Glauben hervorgeht, ist fest wie Diamant.

Insbesondere müssen wir den Schild des Glaubens ergreifen zur Zeit böser Versuchungen; denn mit dieser Waffe werden wir, wie der Apostel sagt,[10] alle feurigen Pfeile des Erzfeindes auslöschen können. Bergen wir uns unter dem Schilde des Glaubens, bitten wir Gott, der mit uns ist, um seinen Beistand, so wird unser Wille dem Versucher nicht beistimmen, ja unser Widerstand im Glauben, die Erweckung eines entgegengesetzten Tugendaktes, wird die Waffe des Feindes nicht bloß an uns unschädlich machen, sondern sie sogar gegen ihn kehren, ihn überwinden und beschämen.

Endlich sollen wir auch unsere gewöhnlichen und alltäglichen Arbeiten aus Glauben verrichten, das heißt, uns öfters in's Gedächtniß zurückrufen, daß Gott bei allen Handlungen zugegen ist, daß er uns die Kraft gibt und uns unterstützt, und dabei dieselben auf ihn beziehen. Seht, verehrte Zuhörer, dies heißt aus dem Glauben leben, dies ist das Leben des Gerechten, und ein solches Leben und Handeln ist verdienstlich für die Ewigkeit, ein solcher Glaube gereicht uns zum Heile und Gott zur Verherrlichung.

---

[9]) Job. I. 21. — [10]) Ephes. VI. 16.

Ja, das ist Alles recht schön und gut, wird Mancher dabei denken, allein ich bin so arm an Glauben und zudem belästigen mich gerade dort, wo ich den Glauben brauche, zum Beispiel im Gebete oder in schweren Trübsalen, recht heftige Versuchungen gegen den Glauben, so daß es mir oft ist, als gebe es keinen Gott, keinen Himmel und keine Hölle, als wäre Alles nur Dichtung und nicht Wahrheit. Diese Einwendung erfordert wohl eine Berücksichtigung; ich werde deswegen noch kurz das Nöthige über das Verhalten in Versuchungen gegen den Glauben mittheilen und dann einige Mittel angeben, durch welche man, wenn man arm an Glauben wäre, reich an dieser Tugend werden kann.

Bei den Versuchungen gegen den Glauben muß man vor Allem darauf Acht geben, aus welchen Ursachen dieselben entspringen, ob sie nämlich durch eigenes Verschulden entstehen oder nicht. Entstehen die Versuchungen und Glaubenszweifel aus eigener Schuld, sei es, daß man glaubenswidrige Bücher und Schriften liest, oder glaubensloser Menschen Reden gern anhört, oder selber über die Wahrheiten des Glaubens vorwitzig nachgrübelt; so gibt man offenbar selber Veranlassung und macht sich zugleich einer schweren Sünde vor Gott schuldig, indem man seinem Worte nicht vollen Glauben schenkt. Denn da es einerseits keinem Zweifel unterliegen kann, daß Gott jene Wahrheiten geoffenbart hat, weil dafür zu viele Beweisgründe, wie wir gesehen haben, sprechen, und es anderseits eine Beleidigung Gottes ist, wenn man das bezweifelt, was er, die ewige unfehlbare Wahrheit gesprochen hat; so ist gewiß die Einwilligung in solche Versuchungen und Zweifel jedesmal sündhaft. Was wird darum ein Solcher in Zukunft thun müssen, wenn wieder derartige Gedanken in ihm aufsteigen? Er muß sogleich durch einen Glaubensakt seinen schwankenden

Geist stärken, eingedenk der Worte des heiligen Augustin:[11] „Wir müssen zugeben, daß Gott Vieles wissen und machen kann, was wir nicht zu begreifen vermögen."

Entstehen hingegen die Gedanken und Zweifel gegen unseren Willen, ohne daß wir dazu Anlaß geben, ja empfinden wir darüber Betrübniß; so dürfen wir deshalb nicht beunruhigt werden. In diesem Falle hat Gott die teuflische Versuchung bloß darum zugelassen, um uns noch fester im Glauben zu begründen.

Aber was soll man thun, um schneller frei zu werden? Das einfachste Mittel ist, daß man den Teufel wie einen Narren behandelt. Wie man auf die Worte eines Irrsinnigen kein Gewicht legt, sondern sie eher als tolles Geschwätz verachtet oder mitleidig darüber lacht; ebenso soll man auf die Einflüsterungen des Bösen keinen Werth legen, diese Verachtung beschämt ihn und schlägt ihn am schnellsten in die Flucht. Wollte er jedoch nicht gleich abziehen, so erwecke man mit aller Ruhe einen allgemeinen Glaubensakt an Alles, was Gott geoffenbart hat, ohne weiter über die Versuchung nachzudenken. Dieses Mittel empfiehlt der heilige Johannes Chrysostomus durch einen recht passenden Vergleich. Gleichwie, sagt er,[12] ein vom Sturme gepeitschtes und von den Wogen bedrohtes Fahrzeug durch das Auswerfen des Ankers befestigt wird und so gleichsam im Meere Wurzel faßt, ebenso befreit der Glaube unser von Versuchungen umhergeworfenes Seelenschifflein vom Schiffbruche und führt uns in den sicheren Hafen vollkommener Gewissensruhe zurück.

Doch genug über diese Versuchungen, lasset mich noch ein paar Mittel angeben, welche zur Vermehrung des Glaubens beitragen. Wir sind nicht vermögend, sagt der Apostel,[13] etwas Gutes und zum Heile Dienliches zu

---

[11]) De civ. Dei, lib. XXI. cap. 7. — [12]) Sup. verb. Ap. „Habentes eundem spiritum". — [13]) II. Corinth. III. 5.

denken aus uns selbst, sondern unser Vermögen ist aus Gott. Sind wir nicht im Stande ohne die Gnade Gottes einen übernatürlich guten Gedanken zu fassen, so sind wir noch weniger im Stande ohne die Gnade zu glauben. Der Glaube ist ein Geschenk Gottes, das uns nicht aus Gerechtigkeit, sondern bloß aus Gnade gegeben ist. Nun gibt aber Gott seine Gnaden denen, die ihn kindlich darum bitten; bittet, spricht er,[14] und ihr werdet empfangen. Was also müssen wir vor Allem thun, um recht und fest glauben zu können? Wir müssen darum bitten.

Dies lehrt uns die heilige Schrift auch durch Beispiele. Als die Apostel erkannten, daß ihr Glaube noch unvollkommen und nicht stark genug sei, um jegliches innere und äußere Hinderniß zu überwinden, was thaten sie? Sie wendeten sich an Jesus und riefen:[15] Vermehre uns den Glauben. So machte es auch der Vater eines vom Teufel besessenen Knaben. Als er aus dem Munde Christi das Wort vernahm:[16] Kannst du glauben? Alles ist dem Glaubenden möglich; erwiederte er unter Thränen: Ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben, das heißt, hilf mir, daß mein unvollkommener Glaube ein zweifelloser und vollkommener werde. Dieses Mittel also müssen auch wir anwenden, wir müssen beten, damit unser Glaube immer lichter, immer größer, immer fester und lebendiger werde.

Mit diesem ersten Mittel müssen wir aber noch ein zweites verbinden, die Erweckung von Glaubensakten. Die Theologen lehren, daß der Christ öfters solche Akte erwecken müsse, und die Kirche hat Sätze wie den:[17] „Der Mensch braucht nie Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu machen," oder den anderen:[18] „Es ist genug, wenn man

---

[14]) Joann. XVI. 24. — [15]) Luc. XVII. 5. — [16]) Marc. IX. — [17]) Prop. 1. damn. ab Alex. VII. — [18]) Prop. 17. damn. ab Innoc. XI.

einmal in seinem Leben einen Glaubensakt erweckt," ausdrücklich verdammt.

Wann und wie oft muß man daher ausdrückliche Akte des Glaubens erwecken? Die Theologen sagen, daß es wenigstens einmal in jedem Monat geschehen soll, womit sich jedoch der fromme Christ gewiß nicht begnügt, zumal die heiligen Väter, wie der heilige Ambrosius und der heilige Augustin, wünschen, daß man täglich das Glaubensbekenntniß bete, in welchem die wichtigsten Wahrheiten unserer heiligen Religion enthalten sind. Außerdem soll man Akte des Glaubens erwecken zur Zeit einer heftigen Versuchung, die sich auf andere Weise nicht überwinden läßt; desgleichen wenn man ein Gebot beobachtet oder ein Werk verrichtet, das den Glauben erfordert, zum Beispiel bei der heiligen Beicht und bei dem Empfange der heiligen Communion; ferner wenn man vom Glauben abgeirrt wäre, und endlich in der Todesstunde, um fester an Gott sich anzuschließen. Doch wer den hohen Werth des Glaubens recht erkennt und weiß, wie sehr er Gott durch denselben ehren kann, wird nicht unterlassen, recht oft solche Akte zu erneuern, wenn nicht ausdrücklich doch stillschweigend, wie zum Beispiel wenn er das Kreuz macht, der heiligen Messe beiwohnt oder zu beten beginnt.

Dadurch ehrt er nicht bloß jedesmal Gott, sondern gewinnt dabei auch den Vortheil für sich, daß sein Glaube immer fester und lebendiger wird. Denn gleichwie derjenige, der sich fleißig in einer Kunst übt, es zur Kunstfertigkeit bringt; oder gleichwie jener, der sich öfters in Akten der Geduld, der Sanftmuth, der Demuth und des Gehorsams übt, sich dadurch diese Tugenden aneignet; so wird auch jener Vermehrung des Glaubens erlangen, der sich in Erweckung von Glaubensakten übt.

Ich könnte noch ein letztes Mittel erwähnen, das Leben nach dem Glauben; denn mit dem Glauben geht es wie mit den Talenten, die vergraben nichts eintragen, benützt dagegen sich verdoppeln. Allein davon haben wir bereits gesprochen,

als wir zeigten, wie der Glaube unſer ganzes Leben und alle unſere Handlungen durchdringen muß. Daher ſchließe ich mit den Worten des heiligen Petrus in ſeinem erſten Briefe:[19] Durch Gottes Kraft werdet ihr mittelſt des Glaubens aufbewahrt für eine Seligkeit, welche offenbar wird in der letzten Zeit, wo ihr euch freuen werdet, die ihr jetzt durch mancherlei Prüfungen betrübt werdet, damit die Prüfung eures Glaubens viel köſtlicher befunden werde als durch Feuer erprobtes Gold, zum Lobe und Preiſe und zur Ehre bei der Erſcheinung Jeſu Chriſti, welchen ihr liebet, ohne ihn zu ſehen, an den ihr glaubet und auf den ihr euch im Glauben mit unausſprechlicher und herrlicher Freude freuet, weil ihr das Ziel eures Glaubens erlangen wollet, die Seligkeit der Seelen. Amen.

---

[19]) I. Petr. I. 5 seqq.

XI.

Verehrung Gottes durch die Hoffnung.

Aus dem Glauben geht die Hoffnung hervor, jene Tugend, welche der heilige Bernhard die zweite Tochter des himmlischen Königs nennt.[1] Die erste Tochter, den Glauben, haben wir das vorige Mal kennen gelernt; wir haben sein Wesen und seine Vorzüge dargelegt und gezeigt, wie wir uns denselben immer mehr aneignen können und wie er unser ganzes Leben und alle unsere Handlungen durchdringen muß, damit auch unsere Seelen Töchter Gottes werden, die ihren himmlischen Vater durch gläubige Hingabe und durch ein Leben aus Glauben verehren. 84

Wir werden heute von der anderen Tochter Gottes reden, von der Hoffnung, die wir gleichfalls besitzen müssen, wenn wir Gott recht verehren wollen. Hoffnung nährt wohl fast jeder Mensch in seiner Brust, aber es ist nicht immer jene Hoffnung, welche wir meinen, die göttliche, sondern oft eine recht eitle und nichtige, eine weltliche, ja häufig sogar eine sündhafte, durch welche Gott schwer beleidigt wird. Denn was hoffen nicht wenige Menschen und worauf stützen sich ihre Hoffnungen? Die Hoffnungen Vieler gehen über den engen Kreis des Sichtbaren, des Vergänglichen und Irdischen

[1]) Parab. de fide, spe et carit.

nicht hinaus; sie hoffen hinfällige Reichthümer, zeitlichen Gewinn, weltliche Ehren und Auszeichnungen und dabei stützen sich sich auch nur auf zeitliche Hilfsmittel, auf die Kraft ihrer Hände, auf ihre Geschicklichkeit und ihre Talente, oder auf die Gunst anderer Menschen, ja zuweilen sogar auf Ungerechtigkeiten, auf verwerfliche Mittel, auf die Sünde. Oder hofft nicht Mancher auf einen Vortheil, den er durch Betrug oder Meineid gewinnen will; hofft nicht Mancher auf eine Verbesserung seiner Lage durch Bestechungen oder Verleumdungen; hofft nicht Manche eine gute Partie zu machen, wie man zu sagen pflegt, wenn sie ihre Ehre preisgibt? Kurz, gibt es in unserer Zeit nicht Unzählige, deren Hoffnungen ganz auf das Materielle gerichtet sind und deren Gedanken über die Erde und das sterbliche Leben nicht hinausgehen?

Derartige Hoffnungen können wahrlich nicht gemeint sein, wenn von der Gottesverehrung die Rede ist, das sind keine Tugendakte, sondern Thorheiten und Beleidigungen Gottes. Es sind Thorheiten, wie uns die alltägliche Erfahrung dutzendmal zeigt; denn Millionen solcher Hoffnungen sind zu Schanden geworden, sie sind nichts weiter als Träume, die man im wachenden Zustande hat, sind Vorsätze, die man in's Wasser schreibt, sind Stützen auf ein zerbrechliches Rohr, sind Spinnengewebe, in denen man kaum eine Fliege fängt. Sie sind aber auch Beleidigungen Gottes; denn sonst würde der Herr nicht durch den Propheten Jeremias erklären:[2] Verflucht der Mann, der vertrauet auf Menschen, und Fleisch macht zu seinem Arm, das heißt, sich auf Vergängliches stützt, und dessen Herz von dem Herrn sich abwendet. Sonst würde derselbe Prophet nicht vor Gott sagen können:[3] Alle, welche dich verlassen, werden zu Schanden, die von dir weichen, werden in den Staub geschrieben, denn sie verlassen den Born lebendigen Wassers.

---

[2]) Jerem. XVII. 5. — [3]) Ibid. v. 13.

Welches also wird die Hoffnung sein, die wir besitzen müssen und die Gott zur Ehre gereicht? Es ist jene, welche Gott und seine Verheißungen hofft und dabei auf Gott allein sich stützt. Diese ruht auf Gottes Allmacht, der dem Menschen helfen kann; auf Gottes Güte, die dem Menschen helfen will; und auf Gottes Treue, die ihm helfen wird. Diese bekennt, daß Gottes Verheißungen wahr sind, und bereitet ihm eben dadurch Ehre und Lobpreisung. Diese Hoffnung allein ist es, von welcher der heilige Franz von Sales sagt,[4] daß sie Alles versüßt, Alles erhält und befestigt. Sie ist jener Berg, von welchem der Psalmist sagt:[5] Die auf den Herrn hoffen, sind wie der Berg Sion. Denn wie ein Berg durch keine menschliche Gewalt erschüttert oder beseitigt werden kann, ebenso wird jener, der die göttliche Tugend der Hoffnung besitzt, nie wankend gemacht werden. Von dieser also werden wir heute reden, indem wir ebenso wie jüngst beim Glauben die Hauptpunkte zusammenfassen, die nothwendig sind, damit unsere Hoffnung einen Werth vor Gott und einen Werth für uns selber hat. Bitten wir schon jetzt den Herrn, daß er uns in dieser Tugend recht bestärke. Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Wie der Glaube eine Tugend ist, welche den Verstand erhebt, um mit großer Festigkeit Alles für wahr zu halten, was Gott geoffenbart hat, und zwar deshalb für wahr zu halten, weil es der unendlich wahrhafte und weise Gott geoffenbart hat; ebenso ist die Hoffnung eine Tugend, welche unseren Willen erhebt, um mit großer Festigkeit alles dasjenige von Gott zu erwarten, was er uns verheißen hat, und zwar deshalb zu erwarten, weil es der unendlich mächtige, barmherzige und getreue Gott verheißen hat. Diese Tugend ist daher gleich

[4]) Geistl. Gespräche; v. d. Hoffnung. — [5]) Psalm. CXXIV. 1.

dem Glauben keine natürliche Eigenschaft, sondern ein unserer Seele verliehenes göttliches Geschenk; denn sie geht über die menschlichen Kräfte hinaus und stellt uns Güter in Aussicht, welche unser Wille niemals begehren könnte, wenn ihn nicht Gott dazu mit seiner Gnade befähigte. Daher besaßen die Heiden diese Tugend so wenig wie die Tugend des Glaubens; ihr Hoffen erstreckte sich nur auf ein natürliches nicht aber auf ein übernatürliches Gut, das ihnen unbekannt war.

Was ist es nun, was Gott uns verheißen hat, was unser Wille fest erwarten darf, mit anderen Worten, welches ist der Gegenstand unserer Hoffnung? Ich selber, spricht Gott,[6] will dein übergroßer Lohn sein. Der erste, der Hauptgegenstand unserer Hoffnung ist also das unendliche Gut, das ewige Leben, welches im Besitze Gottes besteht. Und es kann auch nicht anders sein, bemerkt der englische Lehrer.[7] Gott, der Urheber unserer Hoffnung, der uns diese Tugend in's Herz eingegossen hat, ist eine unendliche Ursache; einer solchen Ursache muß aber auch die Wirkung entsprechen, das heißt, es kommt ihr zu, uns zu einem unendlichen Gute hinzuführen, welches eben das ewige Leben, der Besitz Gottes selber ist. Dies bestätigt uns auch die Erfahrung. Unser Wille dehnt sich nach einem unvergänglichen, Alles umfassenden Gut aus; geht ihm etwas ab, so ist er nicht befriedigt. Doch wo anders ist ein solches Gut zu finden als in Gott allein? Daher der Ausspruch des heiligen Augustinus:[8] „Du hast uns für dich geschaffen, o Gott, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir." Daher auch der Ausruf Salomons, der doch an allen Erdengütern Ueberfluß hatte:[9] In Allem sah ich Eitelkeit und Geistesqual; weil nämlich die irdischen Güter, Reichthümer, Ehren, Freuden, Macht und Wissenschaft nicht im Stande sind, uns vollkommen glückselig zu machen, sondern nur Durst nach

---

[6]) Gen. XV. 1. — [7]) II., 2. qu. 17. art. 2. — [8]) Confess. lib. I. cap. 1. — [9]) Eccle. II. 11.

noch größerem Besitz erzeugen. Nur in Gott allein vereinigt sich alles Gut zumal; darum kann auch nur er der Gegenstand unserer Hoffnung sein.

Will aber Gott, daß wir auf ihn und auf seinen ewigen Besitz unsere Hoffnung hinrichten, dann will er gewiß auch, daß wir von ihm vertrauensvoll alle jene Mittel erwarten, welche uns zur ewigen Vereinigung mit ihm hinführen. Diese bilden daher den zweiten Gegenstand unserer Hoffnung. Worin aber bestehen sie? In der Hoffnung auf Wegräumung der trennenden Hindernisse und auf Verleihung der nöthigen Unterstützung, mit anderen Worten, in der Hoffnung auf Vergebung unserer Sünden und auf den Empfang der nöthigen Gnaden, welche uns durch ihr Licht den Weg zum Heile zeigen, uns durch ihre Hilfe stärken, um denselben zu wandeln, und uns zu tugendhaften und verdienstlichen Werken befähigen.

Ein dritter Gegenstand unserer Hoffnung können endlich auch die zeitlichen Güter sein; denn auch um solche, namentlich um das tägliche Brod, das heißt, um das, was zu unserer Leibesnothdurft nothwendig ist, heißt uns der Herr beten. Es versteht sich jedoch von selber, daß wir diese Güter nur insofern von Gott hoffen dürfen, als sie Mittel zum Seelenheile sind und gleichsam eine Leiter bilden, um zu Gott emporzusteigen. Wir dürfen darum auch nur bedingungsweise um dieselben bitten, nämlich Gott möchte sie uns geben, wenn sie uns zum Himmel führen, und sie uns verweigern, wenn dabei die Seele Schaden litte; kurz unsere Hoffnung auf sie muß stets zur Ehre Gottes gereichen.

Dürfen wir nun all das, was wir als Gegenstand der Hoffnung bezeichneten, fest von Gott erwarten? Wir dürfen es nicht bloß, sondern wir müssen es, wenn wir uns nicht einer schweren Sünde schuldig machen wollen. Denn wer die verheißenen Güter nicht hofft, der läugnet entweder oder bezweifelt wenigstens, daß Gott sie uns verheißen hat, oder daß er sie uns geben kann oder will, kurz er läugnet oder

bezweifelt Gottes Allmacht oder Gottes Treue, ja er verwirft die ganze Schrift, in welcher nicht einmal, sondern viele hundert Male ausgesprochen ist, daß Gott uns ein ewiges Leben und Alles, was zu dessen Erreichung nothwendig ist, geben kann und will.

Er hat uns zweifellos ein ewiges Leben verheißen:[10] Wer ausharrt bis an's Ende, sagt Christus, der wird selig werden. Er hat uns Vergebung der Sünden verheißen:[11] So wahr ich lebe, spricht Gott, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er gibt uns alle nothwendigen Gnaden: Wenn ihr, erklärt der Heiland,[12] die ihr böse seid, eurern Kindern gute Gaben zu geben wisset, wie viel mehr wird euer himmlischer Vater denen, die ihn bitten, den guten Geist geben, das heißt, die geistlichen Mittel zur Seligkeit. Er kann dies Alles bewirken; denn unser Gott im Himmel, ruft der Psalmist,[13] Alles, was er will, vollbringt er. Er wird auch sein Wort niemals brechen, denn er sagt:[14] Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Darum schließt der heilige Bernhard:[15] „Wenn Gott etwas unmöglich oder auch nur schwer ist, dann suche dir etwas Anderes, worauf du deine Hoffnung stützest.“ Dazu aber kommen noch weiter die Verdienste Jesu Christi, dazu die Stiftung der Kirche als Führerin der Seelen zum Heile, dazu die Einsetzung der heiligen Sakramente, dazu endlich das immerwährende Mittler- und Fürbitteramt Jesu Christi selber im Himmel, der stets lebt, um für uns sich zu verwenden, so daß wir wirklich für unsere Hoffnung die überzeugendsten Gründe haben und gewiß mit dem heiligen Petrus ausrufen müssen:[16] Gepriesen sei Gott und der

---

[10]) Matth. X. 22. — [11]) Ezech. XXXIII. 11. — [12]) Luc. XI. 13. — [13]) Psalm. CXIII. 3. — [14]) Matth. XXIV. 35. — [15]) Serm. 9. in Ps. „Qui habitat“. — [16]) I. Petr. I. 3.

Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti, welcher nach ſeiner großen Barmherzigkeit uns wiedergeboren hat zu lebendiger Hoffnung durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Todten.

Doch wir wollen noch ein wenig weiter gehen und auch ſehen, wie unſere Hoffnung beſchaffen ſein muß, damit ſie zur Ehre Gottes und zu unſerem Nutzen gereicht. Vor Allem muß ſie ſich auf Gott und zwar auf Gott allein ſtützen. Wie David ſo müſſen auch wir denken:[17] Der Herr iſt meine Grundveſte und meine Zuflucht und mein Erretter; mein Gott, mein Helfer, auf ihn vertraue ich. Unſere Geſinnung muß die des frommen Königs Joſaphat ſein:[18] Da wir nicht wiſſen, was wir thun ſollen, ſo haben wir das Einzige übrig, daß wir unſere Augen auf dich richten, o Gott.

Darf man alſo, könnte Jemand fragen, auf die Menſchen oder auf zeitliche Dinge gar nie eine Hoffnung ſetzen? Darauf antworte ich mit dem heiligen Thomas von Aquin:[19] „Es iſt nicht erlaubt, von einem Menſchen oder einem Geſchöpfe etwas ebenſo zu hoffen wie von Gott, der erſten Urſache, die uns zur Seligkeit anregt. Doch iſt es erlaubt von einem Menſchen oder Geſchöpfe zu hoffen, inſofern ſie Nebenurſache oder Hilfsmittel ſind, durch die Jemand in der Erreichung aller jener Güter unterſtützt wird, welche ſich auf die ewige Seligkeit beziehen.“ Dieſe Antwort iſt klar. Denn gleichwie es eine Thorheit wäre, wenn man von dem Pinſel ein Gemälde erwartete ohne den Maler, oder von dem Meißel eine Bildſäule ohne den Bildhauer, weil Pinſel und Meißel nur Werkzeuge ſind; ebenſo wäre es thöricht, auf die Menſchen ſeine Hoffnung anders zu ſetzen denn als Werkzeuge Gottes, der immer die Haupturſache alles Guten iſt. Gott allein alſo muß ſtets der Hauptgrund und die wahre Stütze unſerer Hoffnung ſein.

[17]) Psalm. XVII. 3. — [18]) II. Paral. XX. 12. — [19]) II, 2. qu. 17. art. 3.

Daraus folgt von selber die zweite Eigenschaft, die Festigkeit und Unerschütterlichkeit. Durch Schwanken und Mißtrauen wird Gott sicherlich nicht geehrt. Der heilige Bonaventura vergleicht die göttliche Hoffnung mit einer Säule, welche ein Haus stützt, mit einem Helm, welcher den Kopf bedeckt, und mit einem Anker, welcher das Schiff im Meeresgrunde befestigt. Wie die Säule fest sein muß, weil sie sonst den Bau nicht tragen kann; wie der Helm stark sein muß, weil er sonst dem Schwertstreiche nicht widersteht, und wie der Anker sich tief in den Grund einsenken muß, weil sonst das Fahrzeug vom Winde fortgerissen wird; ebenso muß die Hoffnung fest, stark und tiefbegründet sein, wenn sie als Heilsmittel dienen soll. Ein Beispiel können wir uns an David nehmen, dessen Festigkeit so groß war, daß er ganze Heerlager nicht fürchtete, wenn Gott mit ihm war:[20] Wenn gegen mich sie Lager schlagen, sprach er, fürchtet nicht mein Herz; wenn Kampf sich wider mich erhebt, selbst dabei hab' ich Vertrauen. Ebenso beseelte feste Hoffnung den heiligen Paulus, wenn er schrieb,[21] weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürsten oder Mächte, weder Gegenwart noch Zukunft, keine Höhe und keine Tiefe noch irgend ein anderes Geschöpf sei im Stande ihn von der Liebe Jesu Christi zu trennen. Kurz, die feste Hoffnung ist es, welche niemals den, der sie besitzt, zu Schanden werden läßt.

Eine letzte unerläßliche Eigenschaft der Hoffnung muß sein, daß sie stets mit Furcht gepaart ist, nicht mit der Furcht vor Gottes Strafe allein, welche knechtisch ist, sondern mit der Furcht vor der Sünde, weil sie Gott beleidigt. Denn wenn auch einerseits Gottes Güte, Macht und Barmherzigkeit unendlich groß sind, so dürfen wir doch anderseits unserer Schwäche und Hinfälligkeit nicht vergessen; und darum muß

[20]) Psalm. XXVI. 3. — [21]) Rom. VIII. 35 seqq.

diese uns mit ebenso großer Furcht erfüllen, als jene uns mit Hoffnung erfüllen. Diese Furcht, die stets mit der Hoffnung Hand in Hand gehen muß, wird uns schon dadurch eingeschärft, daß uns von Gott die Höllenstrafen ebenso nachdrücklich angedroht werden, als uns hinwieder die Himmelsfreuden verheißen werden. Jene, die Furcht, macht uns vorsichtig und behutsam; diese, die Hoffnung, erfüllt uns mit Muth und Kraft.

Unser Leben gleicht dem Laufe eines Schiffes durch ein sturmbewegtes Meer. Was braucht das Schiff, um das Ziel seiner Reise zu erreichen und glücklich in den Hafen zu gelangen? Es braucht günstigen Wind, sonst kommt es nicht vorwärts. Es braucht aber auch eine gehörige Ladung, denn wenn es zu leicht ist, so kann es scheitern. Ebenso braucht auch unser Seelenschifflein Wind, die Hoffnung, die uns zum Guten anspornt, und Ladung, heilige Furcht, die uns vor Leichtfertigkeit und vor dem Verderben schützt. Haben wir also eine mit heiliger Gottesfurcht gepaarte Hoffnung, dann werden wir in den Hafen des himmlischen Vaterlandes gelangen.

Wir wissen nun, verehrte Zuhörer, worin die Tugend der Hoffnung besteht und wie sie beschaffen sein muß; es erübrigt uns nur noch, auch deren Werth und Nothwendigkeit anzudeuten, woraus sich zugleich ergibt, wann wir insbesondere verpflichtet sind, Akte der Hoffnung zu erwecken. Ohne die natürliche Hoffnung wird man kein natürliches Gut sich erwerben; ebenso kann man ohne die übernatürliche Hoffnung kein übernatürliches Gut gewinnen. Kein Kaufmann würde ein Schiff besteigen und sich den Gefahren der See preisgeben, wenn er nicht auf reichen Gewinn hoffte. Kein Krieger würde sich in das Kampfgewühl begeben und sein Leben den Geschoßen und Schwertern aussetzen, wenn er nicht auf Sieg, auf Ruhm und Ehre hoffte. Kein Landmann würde einen Schweißtropfen vergießen und den Acker pflügen, wenn er nicht auf eine ergiebige Ernte hoffte. Seht, so ist die natürliche Hoffnung der Sporn zur Erwerbung irdischer Güter. Was ist denn das

ewige Leben? Ist es nicht eine kostbare Perle, eine herrliche Krone, ein in einem Acker verborgener Schatz? Und die Hoffnung auf diese übernatürlichen Güter sollte nicht unser Herz ermuthigen, um Alles zu wagen, zu leisten und zu dulden, was nothwendig ist, um diese Perle, diese Krone, diesen Schatz zu unserm ewigen Eigenthum zu machen? Ist aber die Hoffnung schon im Allgemeinen so nothwendig und werthvoll, so ist sie es nicht minder in den einzelnen Lebenslagen und in den verschiedenen Seelenzuständen.

Wie oft beunruhigt die Seele der Gedanke an ihre früher begangenen Sünden, an ihren geringen Fortschritt in der Tugend; wie schürt in solcher Angst der böse Feind das Feuer, um sie zur Verzweiflung zu bringen! Was kann ihr da helfen? Nur die Tugend der Hoffnung, welche sie zu Gott sprechen heißt:[22] Auch wenn du mich tödtest, will ich auf dich vertrauen. Der Herr sprach eines Tages zur heiligen Katharina von Siena, daß jene, welche an seiner Barmherzigkeit verzweifeln, ihn durch diese einzige Sünde schwerer beleidigen, als durch alle anderen Sünden ihres Lebens. Das bedenke, wer immer von Mißtrauen und Zweifeln geplagt wird, er belebe seine Hoffnung und sage: „Ich habe gesündigt, es ist wahr, aber ich will nicht diese neue Sünde hinzufügen, daß ich an Gottes Gnade verzweifle.“ Das Nämliche läßt sich auf jede andere Versuchung anwenden. Wer auf Gott hofft, wird nicht unterliegen; denn wir haben ja die Verheißung, daß Gott, wenn er Versuchungen zuläßt, uns auch die hinlängliche Kraft zum Widerstande schenkt.

Nicht minder nothwendig wie in Versuchungen ist die Hoffnung dann für uns, wenn wir recht beten wollen. Denn ein Gebet ohne Hoffnung auf Erhörung ist unerhörbar, weil es ein Mißtrauen in Gott setzt. Ein Gebet ohne vertrauensvolle Hoffnung vergleicht der heilige Augustin mit einem Leibe ohne Seele,

[22]) Job. XIII. 15.

mit einer Lampe ohne Oel, mit einem Vogel ohne Flügel;[23] ein solches Gebet ermattet bald und stirbt. Von dem vertrauensvollen Gebete dagegen sagt der göttliche Heiland:[24] Alles, um was ihr mit Glauben bitten werdet, werdet ihr erhalten.

Ganz besonders aber müssen wir uns an die Tugend der Hoffnung anklammern in Stunden der Leiden, der Prüfungen und Verfolgungen, weil sie das Hauptmittel ist, um uns zu ermuthigen, uns Standhaftigkeit und Ergebung einzuflößen und die Traurigkeit sogar in Freude zu verwandeln. Denn die Hoffnung ist es, die uns lehrt,[25] daß die Leiden dieser Zeit in gar keinen Vergleich kommen können mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns sich offenbaren wird. Sie sagt uns,[26] daß unser jetziges, augenblickliches und geringes Leiden uns dort in der Höhe eine ewige, übergroße Herrlichkeit verschafft. Oder was anderes als diese Hoffnung war es, welche die heiligen Marthyrer Schwerter, Foltern, glühende Zangen, siedende Kessel und brennende Scheiterhaufen nicht fürchten ließ, ihnen alle Furcht vor den Drohungen der Tyrannen benahm, den heftigen Schmerz ihrer Wunden kühlte und sie im Angesichte des schrecklichsten Todes nicht zittern ließ?" Wenn die Hoffnung auf das Jenseits solche Martern erträglich macht, warum sollte sie nicht auch uns Kraft verleihen, wenn Unglück über unser Haus kommt, wenn Verleumdungen und Schmähungen uns widerfahren, wenn Krankheiten und Schmerzen unseren Leib befallen? Die auf den Herrn hoffen, sagt der Prophet,[27] erneuern die Kraft, sie nehmen Schwingen an gleich denen des Adlers, sie laufen und ermatten nicht, sie wandeln und ermüden nicht.

Mir bleibt stets im Gedächtnisse, was ich einmal von einem alten frommen Mönch gelesen habe. Eines Tages kamen zwei Edelleute in seine Zelle und fragten ihn, da sie

---

[23]) In Enchir. — [24]) Marc. XI. 24. — [25]) Rom. VIII. 18. — [26]) II. Corinth. IV. 17. — [27]) Is. XL. 31.

über seine Heiterkeit und Freundlichkeit erstaunt waren, ob er nie in seinem Leben einen Kummer oder sonst ein Leid gehabt habe? O ja, erwiederte er, gar oft war dies der Fall; allein Dank sei Gott, der mir ein Mittel gegeben hat, um stets die Traurigkeit in Freude zu verwandeln; ich brauche bloß an das Fensterchen meiner Zelle zu gehen, dort sehe ich einen Gegenstand, der mich stärkt und tröstet. Sogleich ging einer jener Edelleute an die Oeffnung, sah aber nichts als die Mauer des Klosters, welche jede Aussicht verhinderte. Schauet doch genauer nach, versetzte der Mönch. Allein jener konnte nichts weiter entdecken als eine kleine Spanne vom Himmel. Gerade das, versetzte der Greis, ist der Gegenstand, der mich tröstet. So oft Traurigkeit mich beschleichen will, brauche ich bloß jenes Fleckchen des Himmels zu betrachten, und sogleich erwacht in meinem Herzen die Hoffnung auf die ewigen Güter und Trost und Friede kehren in meine Seele zurück.[28]

Die Hoffnung auf Gott wird endlich auch in der Todesstunde unsere beste Stütze sein, ja sie ist die feste Brücke, auf welcher man sicher vom Diesseits in's Jenseits hinübergelangt. Darum sagt der königliche Prophet:[29] In Frieden werde ich schlafen und ruhen, weil du, o Herr, mich hast so ganz besonders in Hoffnung stark gemacht.

Wie kostbar also ist diese Tugend und wie dankbar müssen wir uns daher für dieses göttliche Geschenk zeigen, wie eifrig es benützen und zu vermehren suchen, indem wir uns ebenso fleißig in Akten der Hoffnung wie in Akten des Glaubens üben, um uns so mit Verstand und Willen immer mehr an Gott hinzugeben und ihm dadurch den besten Tribut unserer Verehrung darzubringen? Damit dies aber noch vollkommener von uns geschehen könne, muß ich noch kurz auf die Fehler hinweisen, welche wir dabei vermeiden müssen, und auf die Sünden, welche der Tugend der Hoffnung widerstreiten.

---

[28]) Scaramelli, Ascese, IV. Th. II. Absch. 5. Hptst. — [29]) Psalm IV. 10.

Gegen die göttliche Tugend der Hoffnung kann man sich versündigen, indem man entweder zu weit geht und falsche Hoffnungen nährt, oder zu wenig thut, das heißt, Mangel an wahrer Hoffnung hat.

Zur ersten Klasse gehört das anmassende Selbstvertrauen, indem man der göttlichen Gnade vergißt und sich selber das Verdienst beilegt oder wenigstens auf seine eigenen Bemühungen allzuviel baut. Dieser Sünde machte sich der Pharisäer schuldig, als er im Tempel hochmüthig auf den Zöllner herabblickte und seine guten Werke aufzählte, daß er zweimal in der Woche faste, von Allem den Zehent gebe und sich keinen Raub, keine Ungerechtigkeit und keinen Ehebruch zu Schulden kommen lasse.

Hieher gehört ferner die falsche Sicherheit, wenn man auf seine Tugend stolz ist und meint, man könne gar keine schwere Sünde mehr begehen. Dies war der Fall bei Petrus, als er glaubte, er werde den Herrn nicht verläugnen, selbst wenn es ihm das Leben kosten würde. Wer steht, sagt die Schrift,[30] sehe zu, daß er nicht falle. Wirket, ruft uns der Apostel zu,[31] euer Heil mit Furcht und Zittern.

Hieher gehört drittens das abergläubische Vertrauen, welches es an der eigenen Mitwirkung fehlen läßt und sich ganz auf Gottes Schutz oder auf den Schutz gewelhter Gegenstände verläßt, wovon wir ausführlicher gehandelt haben, als vom Aberglauben die Rede war. Endlich gehört hieher das frevelnde Vertrauen oder die Vermessenheit, welche im Hinblicke auf Gottes Barmherzigkeit sündigt oder in der Sünde bis zum Tode verharrt. Den Vermessenen ruft der weise Sirach zu:[32] Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tag zum andern, denn plötzlich kommt sein Zorn und wird zur Zeit der Rache dich verderben.

---

[30]) I. Corinth. X. 12 — [31]) Philipp. II. 12. — [32]) Eccli. V. 8, 9.

Ueber jede dieser Sünden ließe sich gar viel bemerken, allein hier ist es uns bloß um die Zusammenstellung derselben zu thun. Wer bedenkt, wie durch jede derselben Gott bei Seite gesetzt oder versucht oder boshaft mißbraucht wird, der sieht leicht ein, wie strafbar sie sind.

Zur zweiten Klasse, zum Mangel an wahrer Hoffnung, ist zu rechnen, erstlich die übertriebene Aengstlichkeit, sei es in zeitlichen oder in geistlichen Dingen. Ihr wisset ja, wie ernstlich uns der göttliche Heiland davon abräth, wenn er spricht:[33] Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet, und uns dabei auf die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes und auf die Haare unseres Hauptes hinweist. Ebenso ermahnt der Apostel:[34] Seid nicht ängstlich besorgt, sondern in allen Dingen lasset euer Anliegen im Gebete und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.

Zweitens ist hieher zu rechnen das Mißtrauen, welches sich zwar nicht ganz von Gott entfernt, aber sich doch auch von seiner Güte nichts mehr zu erwarten getraut. Wehe den verzagten Herzen, ruft der weise Sirach aus,[35] die auf Gott nicht vertrauen und darum auch von ihm nicht beschirmt werden. Denn wenn das Mißtrauen in eine Seele einzieht, so erkaltet sie mehr und mehr im Guten und geht immer tiefer in den Abgrund des Bösen hinein, wenigstens kann sie, so lange die Hoffnung nicht wieder bei ihr einkehrt, keinen Schritt zum Heile thun. Als der alte Tobias mit Blindheit geschlagen wurde, kamen seine Freunde, lachten ihn aus wegen seiner bisherigen guten Werke, seiner Almosen und Begräbnisse, und fragten ihn spöttisch:[36] Wo ist deine Hoffnung jetzt? Was that der fromme Greis, ließ er sich

---

[33]) Matth. VI. — [34]) Philipp. IV. 6. — [35]) Eccli. II. 15. — [36]) Tob. II. 16 seqq.

zum Mißtrauen verleiten? Nein, er verwies ihnen ihre Reden und sprach: Wir sind ja Söhne der Heiligen und erwarten jenes Leben, welches Gott denen geben wird, die ihre Treue niemals von ihm abwenden. So muß jeder Christ es machen, wenn Gedanken des Mißtrauens wegen seiner früheren Sünden oder seiner Rückfälle und seiner Unbeständigkeit oder wegen drohender Uebel in ihm erwachen. Statt denselben nachzugeben und Gott zu beleidigen, muß er sich vielmehr noch inniger an ihn anschließen und mittels fleißiger Erweckung von Akten der Hoffnung das Mißtrauen durch Vertrauen besiegen.

Die allergrößte Sünde aber wider die Hoffnung ist die Verzweiflung, von welcher der heilige Isidor sagt:[37] „Ein Verbrechen begehen, heißt der Seele den Tod geben, verzweifeln aber, heißt in die Hölle hinabsteigen." Denn der an Gott Verzweifelnde gibt alle Hoffnung auf, verzichtet auf das ewige Leben und tritt ganz von Gott zurück. Dieser Sünde machten sich Kain und Judas schuldig, deren jeder dachte:[38] Meine Missethat ist größer, als daß ich Verzeihung verdiente. Die Größe dieser Sünde springt von selber in die Augen, denn sie kommt einer Läugnung der Güte und Barmherzigkeit Gottes gleich.

Was kann uns gegen sie schützen? Das beste Mittel wird sein die Erinnerung an Gottes Barmherzigkeit, der uns gewiß nicht dazu geschaffen hat, daß wir verloren gehen, sondern der alle Menschen selig machen will, der jeden Sünder aufnimmt, der selbst einen Kain und Judas, obschon sie die furchtbarsten Verbrechen begangen hatten, wieder aufgenommen hätte, wenn sie nur reuig zu ihm zurückgekehrt wären. Ferner die Erinnerung an das Leiden und den Tod Jesu Christi, der für Alle ohne Ausnahme gestorben ist, dessen Blut jede Schuld tilgen kann. Desgleichen der Gedanke an jene herrlichen Parabeln,

---

[37]) De summo bon. lib. II. cap. 14. — [38]) Gen. IV. 13.

durch welche uns der göttliche Heiland belehrte, daß er jeden Sünder aufnehme, wie zum Beispiel das Gleichniß vom verlornen Sohne oder vom verlornen Schafe, das der Herr nicht bloß sucht, sondern sogar auf die Schultern nimmt und zur Herde zurückbringt. Endlich die Anrufung Mariens, der Zuflucht der Sünder; denn es ist ja nie erhört worden, daß Jemand, der zu ihr seine Zuflucht nahm, verlassen worden sei. Alle diese Erinnerungen werden die Hoffnung neu anfachen, und mit der Hoffnung wird das Heil kommen; denn jenen, sagt die Schrift,[39] der auf den Herrn hofft, umgibt Erbarmen.

Und wenn die Hoffnung so mächtig ist, verehrte Zuhörer, um den Sünder zu retten, was wird sie in dem Gerechten vermögen; wie wird sie ihn ermuntern, muthig auf der Bahn der Tugend vorwärts zu schreiten, wie wird sie ihn Gott immer näher bringen und ihm endlich den Besitz desjenigen verschaffen, der sein übergroßer Lohn sein wird! Gesegnet der Mann, sagt der Prophet Jeremias,[40] der vertrauet auf den Herrn, und dessen Zuversicht der Herr ist. Er ist wie ein Baum, welcher gepflanzt ist an Wassern, der nicht fürchten darf, wenn die Hitze kömmt, grün bleibt sein Laub, zur Zeit der Dürre kümmert er sich nicht und hört niemals auf Frucht zu tragen. Nähren also auch wir stets diese heilige Hoffnung in uns, wachsen wir in ihr, denn dadurch wird unser Sinn immer mehr auf das Himmlische gerichtet werden, zur Zeit der Dürre, der Versuchungen und Trübsale werden wir an ihr eine feste Stütze haben und endlich die herrlichste Frucht ernten, das ewige Leben. Amen.

---

[39]) Psalm. XXXI. 10. — [40]) Jerem. XVII. 7, 8.

XII.

Verehrung Gottes durch die Liebe.

Mit der wahren Gottesverehrung verhält es sich wie mit dem Baue eines Hauses. Gleichwie bei diesem zuerst der Grund gelegt werden muß, auf welchem dann die Mauern aufgeführt werden, bis zuletzt das Ganze ausgestattet und wohnlich eingerichtet wird; ebenso geschieht ein Gleiches geistiger Weise mit unseren Seelen, damit sie lebendige Gottestempel werden. Das Haus Gottes, sagt der heilige Augustin,[1] wird durch den Glauben gegründet, durch die Hoffnung aufgeführt, durch die Liebe geziert und vollendet. Wie dies zugeht in Betreff des Glaubens und der Hoffnung, haben wir an den vergangenen Sonntagen gesehen. Der Glaube zeigt uns Gott und legt durch die Erkenntniß, womit er unseren Verstand bereichert, gleichsam den Grund zur Gottesverehrung. Die Hoffnung hebt uns höher empor und erweckt in unserem Willen das Verlangen nach dem Besitze Gottes. Es fehlt nur noch die Vollendung, der Schlußstein, und diesen setzt die Liebe, jene Tugend, welche die gläubig hoffende Seele befähigt, sich frei an Gott hinzugeben, ihm durch Erfüllung seines Willens wohlzugefallen und so mit ihm in eine innige und bleibende Lebensgemeinschaft zu treten.

Wie Gott verdient, daß wir ihn durch den Glauben ehren,

[1]) Enchir. capp. 8, 117.

weil er unendlich weiſe und wahrhaft iſt, und wie er verdient, daß wir ihn durch die Hoffnung ehren, weil er unendlich mächtig, barmherzig und getreu iſt; ebenſo verdient er, daß wir ihn lieben und uns liebend ganz an ihn hingeben, weil er unendlich liebenswürdig und gütig iſt. Zu dieſer Liebe haben wir ſchon als bloße Menſchen eine natürliche Anlage. Denn wie uns Gott die Augen zum ſehen, die Ohren zum hören, die Hände zum arbeiten und den Verſtand zum erkennen gegeben hat, ſo hat er uns das Herz zum lieben gegeben. Darum ſagt der heilige Bernhard,[2] daß auch der Ungläubige, der Chriſtum nicht kennt, Gott lieben müſſe, weil ſchon das natürliche Licht der Vernunft ihm zeigt, daß er von Gott das Leben und Alles, was er iſt und hat, empfängt, daß er ſomit aus angeborner Gerechtigkeit denjenigen ganz lieben muß, dem er Alles verdankt, und daß er unentſchuldbar wäre, wenn er Gott nicht aus ganzem Herzen liebte.

Zu dieſer Liebe ſind wir aber noch weit mehr als Chriſten befähigt, denn ſie iſt ja in der heiligen Taufe ausgegoſſen worden in unſere Herzen durch den heiligen Geiſt, der uns gegeben wurde.[3] Dieſe Liebe iſt uns endlich ausdrücklich geboten:[4] Du ſollſt den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen Kräften. Dieſes Gebot iſt das erſte und größte, und zwar wegen des Anſehens deſſen, der es uns gegeben; ferner wegen ſeiner Nothwendigkeit, denn wenn der Menſch alle übrigen Gebote beobachtete und nur das der Liebe nicht, ſo hälfe ihm Alles nichts; endlich wegen ſeines Endzieles, indem es ſich unmittelbar auf das höchſte Gut bezieht und eine wahre Freundſchaft zwiſchen Gott und dem Menſchen herſtellt; denn Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.[5] Deswegen ſchreibt

---

[2]) Tract. de dilig. Deo. — [3]) Rom. V. 5. — [4]) Deut. VI. 5. — [5]) I. Joann. IV. 16.

auch der heilige Paulus:[6] Jetzt bleiben diese drei, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, das größte aber unter ihnen ist die Liebe. Ebendarum wird auch die Liebe von dem heiligen Thomas die Mutter und die Wurzel aller Tugenden genannt,[7] weil sie allen vorangeht und allen eine göttliche Gestalt gibt und sie des ewigen Lohnes würdig macht.

Man kann sie deshalb auch mit der Sonne vergleichen. Wenn die Sonne sich verbirgt, wird die ganze Landschaft düster, das Grün der Fluren, die Klarheit des Wassers, der Reiz der Blumen, selbst das glänzende Weiß des Schnees, Alles wird matt. Tritt sie dagegen hinter den Wolken hervor, dann kehrt mit ihr das Grün der Wiesen, die Klarheit des Wasserspiegels, das Blau des Himmels, kurz die Schönheit aller Gegenstände zurück. In gleicher Weise verlieren alle Tugenden und guten Handlungen ihren übernatürlichen Werth und ihr Verdienst, wenn keine Gottesliebe in der Seele ist. Wirft aber die Liebe ihr Licht und ihre Wärme auf sie, so werden alle heilig, übernatürlich und werthvoll vor Gott.

Welches wird nun, verehrte Zuhörer, heute unsere eigentliche Aufgabe sein? Ich habe über die Liebe Gottes erst vor Kurzem gesprochen, als wir anfingen über den Dekalog zu reden, und habe euch dabei gezeigt, daß die beste Weise die Gebote Gottes zu halten diese ist, daß man sie aus Liebe zu Gott beobachtet. Um nun früher Gesagtes nicht zu wiederholen und zugleich den Hauptzweck zu erreichen, nämlich zu erklären, wie Gott durch Liebe verehrt werden soll, um das erste Gebot vollkommen zu beobachten, werde ich heute die verschiedenen Stufen oder Arten der Gottesliebe auseinandersetzen, indem uns dieselben am ehesten erkennen lassen, wie sich unsere Liebe zu Gott äußern kann und soll, damit sie unserm höchsten Herrn zur Ehre und uns zum Heile gereicht. Sind auch diese Grade theilweise hoch erhaben und nicht für Jedermann

[6]) I. Corinth. XIII. 13. — [7]) I, 2. qu. 62. art. 4.

gleich erreichbar, so können sie doch für Alle zur Aneiferung dienen, damit ihre noch unvollkommene Liebe immer größer und vollkommener werde; denn dies ist unser höchster Lebenszweck, zu wachsen in der Gnade und Liebe Gottes. Beginnen wir. Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Wer einem Freunde mit aufrichtiger Liebe zugethan ist, der freut sich erstens an den guten Eigenschaften desselben; zieht ihn zweitens anderen Personen vor und räumt ihm den ersten Platz in seinem Herzen ein; wünscht ihm drittens alles Gute, namentlich das, was ihm abgeht; und empfindet viertens Schmerz, wenn er denselben irgendwie beleidigt hat oder ihn von Anderen beleidigen sieht. Was also wird derjenige thun müssen, welcher Gott wahrhaft liebt? Wird er nicht auch an Gottes unendlichen Vorzügen und Vollkommenheiten alle Freude finden? Wird er nicht Gott allen Dingen vorziehen und ihn aus ganzem Herzen, über Alles lieben? Wird er ihm nicht alles Gute, alle Ehre und Verherrlichung wünschen, und endlich über jede Sünde, über jede Beleidigung eine schmerzliche Reue fühlen? Seht, verehrte Zuhörer, darin sind die vier Arten ausgedrückt, in welchen wir Gott lieben können und sollen.

Wir sollen uns erstlich über Gottes Vollkommenheiten freuen, dies ist die Liebe des Wohlgefallens. Wir sollen ihn zweitens über Alles lieben, das ist die Liebe des Vorzuges. Wir sollen drittens seine größere Ehre wünschen und fördern, dies ist die Liebe des Wohlwollens. Wir sollen endlich alle Gott zugefügten Beleidigungen verabscheuen und beweinen, dies ist die schmerzliche Liebe der Reue. Erklären wir diese vier Arten einzeln, indem wir gleich mit der höchsten und vorzüglichsten Stufe beginnen, zu der sich der Mensch erschwingen kann, mit der Liebe des reinen Wohlgefallens.

Dieselbe besteht darin, daß der Mensch von sich selber absieht und Gott nur um Gotteswillen liebt. Zu dieser gelangt er, indem er betrachtet, daß Gott wahrhaft die Liebe ist, die

Liebe an ſich und die Liebe nach Außen, das heißt, daß er der Liebenswürdige und der Liebende iſt, dem nichts Gleiches an die Seite geſtellt werden kann. Gott allein iſt unendlich liebenswürdig. Denn Alles, was außer ihm iſt, und was immer, ſei es wegen ſeiner Macht und Größe oder wegen ſeiner Heiligkeit und Schönheit, unſere Liebe erwecken kann, iſt nichts im Vergleiche mit der Macht und Majeſtät, mit der Heiligkeit und Schönheit Gottes.

Man bewundert gar oft die Macht eines irdiſchen Herrſchers, der über viele Länder und Völker gebietet, dabei aber nicht im Stande iſt, auch nur eine Fliege zu erſchaffen; wie gering alſo iſt ſeine Macht im Vergleiche mit dem Allmächtigen, der die ganze Welt aus Nichts geſchaffen hat und noch unzählige andere immer größere Welten ſchaffen könnte? Man bewundert gern den Glanz und Reichthum der Majeſtät, womit ein hinfälliger ſterblicher Menſch bekleidet iſt; und doch, was iſt ſie im Vergleich mit der Majeſtät des unſterblichen Gottes, vor welchem die Säulen des Himmels erzittern und die Cherubim und Seraphim ſich anbetend niederwerfen? Man bewundert die Wiſſenſchaft der Gelehrten, obwohl das, was ſie nicht wiſſen und verſtehen, weit mehr iſt als das, was ſie wiſſen; Gott aber iſt allwiſſend, ſein Wiſſen umfaßt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, alle wirklichen und alle möglichen Dinge, nichts iſt ihm verborgen und unbekannt, für ihn gibt es kein Geheimniß. Man bewundert die Tugenden der Heiligen, obſchon ihre Heiligkeit nur ein Ausfluß, nur ein Theilchen von dem Urheber aller Heiligkeit, von Gott iſt. Man bewundert die Schönheit der Geſchöpfe und des ganzen Weltgebäudes, obwohl ſie kaum nur ein Schatten von der Schönheit deſſen ſind, der ſie alle gebildet hat.

Wenn nun dieſe geſchaffenen Dinge unſern Blick bezaubern und unſer Herz feſſeln und deſſen Zuneigung und Liebe gewinnen können, weil ſie an ſich liebenswürdig ſind; um wie viel mehr werden wir Gott lieben müſſen, der ſie alle einzeln und

insgeſammt an Liebenswürdigkeit unendlich übertrifft, der die Liebe ſelbſt iſt? Wenn wir wahrnehmen, daß alle Macht und Majeſtät, alle Weisheit, alle Heiligkeit und Schönheit, die wir zu begreifen vermögen, unendlich geringer ſind als Gottes Vollkommenheiten, ſollten wir da nicht an dieſem Gott, den wir lieben, die höchſte Freude und unſer größtes Wohlgefallen finden?

Aber dieſer Gott iſt nicht bloß an ſich der Liebenswürdigſte, er iſt auch ganz liebend gegen uns. Doch wer wäre im Stande alle die Güter und Wohlthaten aufzuzählen, die wir der Liebe Gottes verdanken? Wer könnte zum Beiſpiel nur die Wohlthaten nennen, die er uns im Bereiche der Natur ſchenkt: die Erſchaffung und Erhaltung, die Geſundheit, die Vorzüge des Leibes, die Kräfte des Geiſtes und alle anderen Erdengüter? Und wer erſt könnte die Wohlthaten im Reiche der Gnade nennen: die Erlöſung, die Befreiung von der ewigen Verdammniß, die Mittheilung der heiligmachenden Gnade, die heiligen Sakramente, die täglichen Erleuchtungen und Anregungen zum Guten, kurz alle Hilfsmittel zur Erlangung der ewigen Seligkeit? Und ein Gott, der ſo liebt, ſo unendlich gütig gegen uns iſt, ſollte nicht alle Liebe, alle Hingebung, die vollſte Unterwerfung unſeres Herzens verdienen?

Dieſe Betrachtungen waren es, durch welche ein heiliger Franz von Sales, ein heiliger Joſeph von Cupertino, eine heilige Thereſia, eine heilige Katharina von Siena und andere zu dem heroiſchen Liebesakte gelangten, daß ſie betheuerten, ſie würden Gott lieben, auch wenn es kein Paradies gäbe, keinen Himmel, um die Guten zu belohnen. Dieſe Betrachtungen entlockten dem Herzen des heiligen Franz Xaver jenen bekannten Hymnus: O Deus, ego amo te, „O Gott! ich liebe dich, nicht um meines Heiles willen lieb ich dich, ſondern weil du allein mein König, weil du allein mein Gott mir biſt.“ Seht, verehrte Zuhörer, das iſt die höchſte Stufe der Liebe des reinen Wohlgefallens, die ihrer ſelbſt ganz vergißt und ausſchließlich an

Gott allein, an seiner unendlichen Schönheit und Liebenswürdigkeit alle ihre Freude, alle ihre Wonne findet.

Aber, könnte da Jemand fragen, ist es dann vielleicht gefehlt, wenn man Gott liebt, weil er gut ist gegen uns und uns eine ewige Seligkeit bereitet hat? Nein, nicht im Mindesten. Auch jene Heiligen haben, obschon sie Gott ganz um seiner selbst willen liebten, deshalb die Hoffnung auf den Himmel nicht aufgegeben, vielmehr dachten sie wie der heilige Paulus, welcher ausrief:[8] *Ich verlange aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein*; oder wie der königliche Prophet, wenn er sprach:[9] *Es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn; wann werde ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht? Meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott in Ewigkeit.* Verstehen wir also die Sache recht. Es ist allerdings die Liebe um so vollkommener, je uneigennütziger sie ist; allein auch die minder vollkommene Liebe, welche ihr eigenes Heil im Auge hat, kann zur vollkommenen werden. Denn wenn wir sehen, daß Gott uns ewig selig machen will, so müssen wir durch diese Hoffnung angespornt werden, ihn noch glühender zu lieben und zwar deshalb, weil er, der unser nicht bedarf, doch so unendlich gütig ist. Trachten wir also nach dieser Liebe des reinen Wohlgefallens; denn wenn wir an den hinfälligen Gütern Gefallen finden, warum sollen wir an Gottes unendlichen Gütern und an Gott selbst, dem höchsten und einzigen Gut, nicht auch Gefallen finden können und uns darüber freuen?

Gehen wir nun zu einer zweiten Art der Liebe über, zur *Liebe des Vorzuges oder der Werthschätzung*, die darin besteht, daß man Gott über Alles liebt, ihm den ersten Platz im Herzen einräumt, ihn allen geschaffenen Dingen und sich selber vorzieht. Ein Beispiel wird uns das Wesen dieser Liebe am ehesten deutlich machen können.

---

[8]) Philipp. I. 23. — [9]) Psalm. LXXXIII. 3 seqq.

Zur Zeit des Abfalles Heinrichs VIII. von England vom katholiſchen Glauben wurden viele Männer, welche der Kirche treu blieben und den himmliſchen König und ſein Geſetz mehr liebten als den irdiſchen König und deſſen Gunſt, in den Kerker geworfen und hingerichtet. Unter dieſen befand ſich auch Heinrichs Kanzler, der fromme Thomas Morus. Weil er den vom Könige verlangten ruchloſen Eid nicht leiſtete, wurde er aller Aemter und Würden entkleidet, von ſeiner Gattin und ſeinen Kindern getrennt, in enge Haft gebracht und zum Tode verurtheilt. Um ſeine Standhaftigkeit zu erſchüttern und ihn zur Nachgiebigkeit gegen den Willen des Königs zu bewegen mit Hintanſetzung des göttlichen Willens, ſchickte Heinrich VIII. deſſen Frau in das Gefängniß, damit ſie das Herz des ſtarken Mannes durch weibliche Zärtlichkeit überwände. Sie kam und brachte ihre beiden noch unmündigen Kinder mit ſich, ſtellte ihrem Gatten das Elend vor, in welches ſie gerathen, wie ſie ihr Haus und alle Einkünfte verloren hätten und nun ohne Obdach und ohne Brod dem Untergange preisgegeben ſeien, und beſchwor ihn, ſich ſelber, ſeine Frau und die Kinder zu retten, was er durch Nachgiebigkeit gegen den König leicht vermöge. Thomas, deſſen Herz nicht von Stein war, wurde gerührt, aber die Gottesliebe überwog darin die Menſchenliebe. Wie lange glaubſt du denn, fragte er ſeine Frau, daß wir, wenn ich die Gunſt des himmliſchen Herrſchers der des irdiſchen nachſetze, das zeitliche Leben und die irdiſchen Ehren und Reichthümer noch genießen werden? Wenigſtens zwanzig Jahre, erwiederte ſie. „Wie, verſetzte Thomas, und um zwanzig elender Jahre willen ſollte ich Gott beleidigen und der ewigen Glückſeligkeit entſagen, die mir verheißen iſt, wenn ich ihm treu bleibe; nein, das wäre ein allzu ſchlechter Handel.“

Begreifet ihr nun, verehrte Zuhörer, worin die Liebe des Vorzuges beſteht? Es iſt eine Liebe, welche Gott jedem irdiſchen Glück, das ſie gewinnen, und jedem Uebel, das ihr zuſtoßen könnte, vorzieht, und die, wie der heilige Auguſtin

ſagt,[10] lieber für den geliebten Gott ſterben als mit dem beleidigten Gott leben will. Dieſe Liebe verlangt Gott, wenn er befiehlt, daß wir ihn aus ganzem Herzen lieben ſollen; dieſe Liebe begehrt Chriſtus, wenn er ſpricht:[11] Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, iſt meiner nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, iſt meiner nicht werth.

Stellt etwa damit der Herr allzu hohe Forderungen an uns? Wahrlich nicht. Denn erſtlich gibt es ja gar nichts, was Gott an Werth gleichkäme. Wer iſt wie Gott? Zweitens hilft uns keine andere Liebe etwas, ſobald dabei die Liebe Gottes beeinträchtigt wird; was nützt es, fragt der Herr,[12] dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an ſeiner Seele Schaden litte? Die Liebe zu was immer für einer Sache oder zu was immer für einer Perſon ohne die Liebe Gottes macht uns nicht ſelig. Darum ſagt der heilige Auguſtin:[13] „Sobald wir der Liebe Gottes etwas vorziehen oder gleichſtellen, verſtehen wir nicht uns ſelbſt zu lieben.“ Endlich thun wir, wenn wir Gott über Alles lieben, nichts Anderes, als daß wir ſeiner außerordentlichen Liebe zu entſprechen ſuchen, die er zu uns getragen, indem er ja ſo ſehr uns geliebt hat, daß er des Lebens ſeines eingebornen Sohnes nicht ſchonte, ſondern ihn für uns Alle dahingab.

Hiebei muß auch auf einen Irrthum aufmerkſam gemacht werden, in welchem hie und da chriſtliche Perſonen befangen ſind, welche ſich einbilden, die Liebe des Vorzuges zu beſitzen, wenn ſie leicht gerührt werden, in ihrem Herzen eine gewiſſe Wärme verſpüren, in Thränen und Seufzer ausbrechen und dergleichen. Sobald dieſelben nicht zugleich bereit ſind, lieber Alles hintanzuſetzen, die irdiſchen Güter, die Verwandten und ſelbſt das Leben zu verlieren, und Leiden, Qualen und

---

[10]) Tract. 51. in Joann. — [11]) Matth. X. 37. — [12]) Ibid. XVI. 26. — [13]) Ep. 52.

den Tod auf sich zu nehmen, wenn dies die Ehre Gottes von ihnen fordert, bedeuten alle ihre zärtlichen Gefühle, und wären es wunderbare Verzückungen und Ekstasen, nichts. Die Liebe des Vorzugs hat nur jener, dem Gott über Alles geht.

Diese Bemerkung, während sie solchen Personen zur Belehrung dient, kann auch anderen noch nützlich sein, welche sich zu äußern pflegen: „Ich bin von Natur ein trockener Mensch und weiß keine zärtlichen Affekte der Gottesliebe in mir hervorzurufen". Beruhiget euch; wenn ihr nur den festen Willen und die männliche Gesinnung habet, Gott durch keine wissentliche Sünde zu beleidigen und lieber Alles zu erdulden, als ihm untreu zu werden, dann habt ihr die höchste Liebe des Vorzugs, auch wenn euer Herz kalt wie Eis wäre. Wollen wir also Gott so lieben, wie er es verdient, dann lasset uns nach der Liebe des Vorzuges streben, eingedenk, daß Alles, was wir immer für Gott thun oder leiden können, doch niemals größer ist, als Gott wegen seiner unendlichen Liebenswürdigkeit und Güte verdient.

Ich komme zur dritten Art der Liebe, zur Liebe des Wohlwollens oder zum Liebeseifer. Eine Mutter, welche ihr Kind innig liebt, bleibt in ihrer Liebe niemals stehen. Sie freut sich an den guten Eigenschaften, die sie an demselben wahrnimmt, wünscht ihm aber zugleich auch jene, die ihm abgehen. Ist es krank, so wünscht sie ihm die Gesundheit; ist es arm, so wünscht sie ihm ein hinreichendes Auskommen; ist es gut, so möchte sie es noch besser machen. Dies läßt sich recht gut auf die Liebe Gottes anwenden. In sich selber ist Gott unendlich reich und selig, so daß wir ihm nichts wünschen können, was er nicht schon im höchsten Maße besäße. Was wir ihm wünschen können, ist allein der Dienst, die äußere Ehre und Verherrlichung, welche ihm von seinen Geschöpfen dargebracht werden.

Was wird also derjenige thun müssen, der Gott liebt? Er wird nicht bloß selber Gott mit allem Eifer dienen, ihn

loben, ihn verherrlichen und ihm Dank sagen, sondern er wird auch den sehnlichen Wunsch hegen, daß Gott ebenso von allen übrigen Menschen immer besser erkannt, geliebt und geehrt werden möchte. Er wird ferner bei diesen Empfindungen nicht stehen bleiben, sondern auch zu Thaten übergehen und ein Bote der Gottesliebe für Alle zu werden suchen, auf die er durch sein gutes Beispiel, durch wohlmeinende Ermahnungen oder Zurechtweisungen, durch Ermunterungen und Aufforderungen einwirken kann, kurz er wird überall für Gottes Ehre eifern und alle Beleidigungen Gottes zu verhindern trachten. Ein Beispiel dieser wohlmeinenden Liebe geben uns alle jene apostolischen Männer, welche mit Hintansetzung aller Bequemlichkeit und aller irdischen Ehren hinziehen in ferne Länder, sich gefährlichen Reisen, dem Ungemache aller Art und selbst dem Tode preisgeben, nur um auch Andere zur Erkenntniß und Liebe ihres liebenswürdigsten Gottes anzuleiten. Dieser Liebeseifer aber darf niemals von der Haupttugend der Klugheit getrennt sein; denn Eifer ohne Klugheit kann, wie der heilige Bernhard bemerkt,[14] oft weit mehr schaden als nützen.

Es würde mich zu weit von unserem Gegenstande abführen, wollte ich dies hier weiter auseinandersetzen; ich erinnere bloß an das, was der heilige Augustin zu den christlichen Hausvätern spricht, wie sie die Liebe des Wohlwollens und des Eifers ausüben sollen, was dann Jeder leicht selber auf seinen Stand und Beruf anwenden kann. „Der Hausvater, schreibt er,[15] muß alle seine Angehörigen ermahnen, für Gott und die ewige Seligkeit zu leben; er muß sie belehren, ermuntern, liebevoll behandeln und Zucht unter ihnen halten. Auf diese Art wird er in seinem Hause ein geistliches und gewissermassen bischöfliches Amt ausüben und Gott dienen, um mit ihm auf ewig vereint zu werden."

Eine letzte Art der Gottesliebe wäre noch zu erklären,

---

[14]) Serm. 49. in Cant. — [15]) Tract. 51. in Joann.

die schmerzliche Liebe der Reue, ich kann mich jedoch darüber sehr kurz fassen, weil sie leicht zu verstehen ist. Wer Gottes unendlichen Werth erkennt, ihn über Alles liebt und Eifer für seine Ehre hat, der wird gewiß auch bei dem Gedanken an die Beleidigungen, die er früher dem liebenswürdigen und liebenden Gott zugefügt hat, vom innersten Schmerz und Leidwesen darüber erfüllt werden und mit dem Propheten Isaias sagen:[16] Wieder durchdenken will ich dir alle meine Jahre in meiner Seele Bitterkeit. Diese schmerzliche Liebe wird gewiß bei jeder Seele, die sich bereits im Gnadenstande befindet und mit Gott versöhnt ist, nur zur Vermehrung der reinen Gottesliebe beitragen. Denn gleichwie ein Acker, der fleißig gepflügt und vom Regen erweicht wird, mehr Frucht bringt, so wird die Seele, welche die begangenen Sünden öfters bereut und mit Thränen beweint, nur noch wohlgefälliger vor Gott.

Die gottliebende Seele geht aber noch weiter; nicht bloß die eigenen Sünden verabscheut sie, sondern sie empfindet auch Betrübniß und Trauer über die Beleidigungen, welche Gott von anderen Menschen zugefügt werden. So thaten die Heiligen und so müssen auch wir thun, wenn die Liebe zu Gott in unserem Herzen lodert.

Vielleicht, verehrte Zuhörer, mag sich Mancher bei dieser Auseinandersetzung der verschiedenen Arten der Gottesliebe gedacht haben: „O wie weit ist mein Herz noch von der wahren Liebe entfernt, wie wenig habe ich noch Beweise einer solchen Liebe gegeben!“ Diese Erkenntniß ist heilsam, nur darf man dabei nicht stehen bleiben, sondern man muß trachten, daß dieses lebendig gewordene Gefühl nicht wieder erkalte, sondern wachse und sich ausbreite zu einer Flamme aufrichtiger Liebe. Zu diesem Zwecke will ich noch einige Mittel und Winke beifügen.

[16]) Is. XXXVIII. 15.

Das erste und allgemeinste Mittel, damit die heilige Gottesliebe sich immer mehr in unserem Herzen ausbreite, ist das Gebet und die öftere Betrachtung des unendlich liebenswürdigen und liebenden Gottes. Der Urheber der heiligen Liebe ist der heilige Geist; zu ihm müssen wir darum recht oft flehen, indem wir uns jener Worte im Hymnus der Kirche: Veni Creator Spiritus, bedienen: „Gib dem Verstande Licht, dem Herzen gieße Liebe ein.“ In der Betrachtung aber entzündet sich, wie der Psalmist sagt,[17] das Feuer; denn wenn man, wie wir bei der Liebe des Wohlgefallens kurz angedeutet haben, den Blick der Seele aufmerksam auf Gott und seine unendlichen Vollkommenheiten richtet, oder der unermeßlichen Wohlthaten gedenkt, die er uns erweist, wie sollte da nicht das Feuer der Liebe in uns entbrennen und immer mehr wachsen, je öfter wir zu dieser Betrachtung zurückkehren?

Ein anderes sehr zu empfehlendes Mittel, das wir auch beim Glauben und bei der Hoffnung schon angegeben haben, ist die oftmalige Erweckung von Akten der Liebe. Die Heiligen waren darin unermüdlich und konnten nicht oft genug vor Gott wiederholen, daß sie ihn aus ganzem Herzen lieben, an ihm ihr höchstes Wohlgefallen finden, ihn allen Dingen vorziehen und seine größere Verherrlichung wünschen; und eben durch diese einzeln erneuerten Akte erstarkte ihre Liebe mehr und mehr, gleich dem Feuer, das um so größer wird, je öfter und je mehr man Holz hineinlegt.

Außer diesen allgemeinen Mitteln gibt es aber auch noch ein paar besondere, deren Anwendung man sich recht angelegen sein lassen muß. Zu diesen gehört vor Allem die unabläßige Bekämpfung der ärgsten Feindin der lauteren Gottesliebe, nämlich die Bekämpfung der Eigenliebe. Was ist Schuld daran, daß Gott so häufig beleidigt wird und daß so manche gute Werke, die zu Gottes Ehre geschehen könnten, werthlos in

[17]) Psalm. XXXVIII. 4.

seinen Augen bleiben? Nichts anderes als die Selbstsucht oder die verkehrte Eigenliebe, das heißt, jene unordentliche Neigung, welche nur die Befriedigung, die Achtung und den Nutzen des eigenen Ich sucht und daher einerseits den Menschen zu Feindschaften und Ehrabschneidungen, zur Habsucht und zu Betrügereien, zur Unenthaltsamkeit, zu sinnlichen Genüssen und Ausschweifungen und zu zahllosen anderen Sünden verleitet, und anderseits ihn bei den guten Handlungen, welche er vollbringt, nur auf Prahlerei, Selbstlob und Eitelkeit, kurz auf die eigene und nicht auf Gottes Ehre Bedacht nehmen läßt. So lange also in einem Herzen die Eigenliebe regiert, kann darin die wahre Gottesliebe nicht Platz greifen. Wie ein Glas so lange mit wohlriechendem Balsam nicht angefüllt werden kann, als darin eine andere Flüssigkeit enthalten ist, ebenso kann sich in unserem Herzen die Gottesliebe nicht ausbreiten, so lange die böse Eigenliebe nicht durch unausgesetzte Bekämpfung und Abtödtung vertrieben wird.

Die Eigenliebe bringt ihren Dienst und ihre Verehrung dem Götzen des eigenen Ich dar, die Gottesliebe aber huldigt und dient dem Herrn des Himmels. So wenig darum Götzendienst und Gottesdienst vereinbar sind, ebensowenig können Selbstsucht und Gottesliebe in einem Herzen zusammenwohnen. Als die Philisthäer in einer Schlacht den Israeliten ihr Heiligthum, die Bundeslade, abgenommen hatten, brachten sie dieselbe in den Tempel ihres Götzen Dagon.[18] Doch was geschah? Als sie am folgenden Morgen den Tempel betraten, fanden sie ihr Götzenbild zerbrochen auf dem Boden liegen. Was bedeutet dies? Es belehrt uns, daß im lebendigen Tempel unseres Herzens das Götzenbild der Eigenliebe nicht neben der heiligen Gottesliebe bestehen kann. Es ist mithin unumgänglich nothwendig, daß man, um Gott recht zu lieben, stets die unordentliche Eigenliebe bekämpft; je mehr diese unterliegt, desto

[18]) I. Reg. V.

mehr triumphirt Gott, desto reiner wird das Herz, desto größer seine Heiligkeit. Wohl verursacht dieser Kampf Mühe und Wachsamkeit; denn es ist, wie der heilige Gregor bemerkt,[19] dem Menschen leichter, das Seinige zu verlassen als sich selber zu verlassen. Allein dies darf uns nicht abschrecken; denn es ist eine Eigenschaft der göttlichen Gnade, den Kampf zu versüßen und jeden Sieg über die Eigenliebe durch inneren Trost und neue Kraft schon hienieden zu vergelten. Der heilige Augustin bestätigt dies durch seine eigene Erfahrung. Bei seiner Bekehrung verursachte ihm die Eigenliebe anfänglich manchen harten Strauß, doch bald wurde es ihm leicht, dem zu entsagen, was er früher zu verlieren gefürchtet hatte. Wer hat diese Leichtigkeit bewirkt? Die wachsende Gottesliebe. „Du, o Herr, bekennt er,[20] vertreibst jene Eitelkeiten von mir, du, die wahre und höchste Liebe, du vertreibst sie und kehrtest statt ihrer süßer als jedes andere Vergnügen bei mir ein."

Ich habe noch ein letztes ganz unentbehrliches Mittel zur Vermehrung der Liebe anzugeben, das in der fleißigen Ausübung guter Werke, insbesondere in der genauen Haltung der Gebote besteht. Wir sollen, schreibt der heilige Johannes,[21] nicht mit Worten, nicht mit der Zunge lieben, sondern in der That und in Wahrheit. Dies ist die Liebe Gottes, bemerkt er wieder,[22] daß wir seine Gebote beobachten. Wer sagt, er kenne Gott, und beachtet dessen Gebote nicht, der ist ein Lügner und in ihm ist die Wahrheit nicht. Wer aber sein Wort befolgt, in dem ist wahrhaft die vollkommene Liebe Gottes. Alle diese Lehren hat der Lieblingsjünger aus dem Munde des göttlichen Meisters selber geschöpft; denn dieser hat ja gesprochen:[23] Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt.

---

[19]) Hom. 32. in Evang. — [20]) Confess. lib. IX. cap. 1. — [21]) I. Joann. III. 18. — [22]) Ibid. II. 3 seqq. — [23]) Joann. XIV. 21.

Der beſte Beweis unſerer Liebe zu Gott iſt alſo das Beſtreben, in Allem den heiligſten Willen Gottes zu thun, und dies trägt zugleich am meiſten zur Vermehrung der Liebe bei. Denn wer mich liebt, erklärt der göttliche Heiland,[24] den liebe auch ich, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Sie bringt alſo die vollkommenſte Willenseinheit mit Gott zu Stande, ſie verbindet den Menſchen mit Gott, und darum wird ſie auch vom Apoſtel das Band der Vollkommenheit genannt.[25]

O laſſen wir es darum, Geliebteſte! ſtets unſere erſte und höchſte Sorge ſein, daß allzeit jene drei in uns lebendig bleiben und immer mehr zunehmen, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe. Durch ſie wird unſer ganzes Leben ein heiliges und göttliches Leben ſein. Der Glaube geht uns voran wie ein Führer mit dem Lichte, um uns den Weg zu zeigen, der von der Erde zum Himmel führt. Die Hoffnung ſtärkt uns, damit wir auf dieſer Wanderſchaft nicht ermatten, ſondern raſtlos höher ſtreben. Die Liebe endlich, die gleich einer Wunderblume aus dem Glauben und der Hoffnung hervorſproßt, bringt uns zum Ziele unſerer Pilgrimſchaft. Sie iſt gleichſam die Hand Gottes, welche er uns vom Himmel herab bietet und die wir durch Gegenliebe ergreifen; ja iſt ſie das Herz Gottes, das ſich zu uns herabläßt, und iſt die Hingabe unſeres Herzens an Gott. Sie knüpft ſchon hierorts ein Band der vertraulichſten Gottgemeinſchaft, bis ſie ein ewiger Liebesbund im Himmel wird; denn wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.[26] Amen.

---

[24]) Joann. XIV. 21. — [25]) Coloss. III. 14. — [26]) I. Joann. IV. 16.

XIII.

Verehrung der Heiligen.

Ehe ich heute die Vorträge über den Dekalog weiter fortsetze, wird es gut sein, zuvor noch einmal einen Blick auf das bisher Erklärte zurückzuwerfen. Wir sind von einer allgemeinen Betrachtung des auf Sinai verkündeten Gesetzes ausgegangen, indem wir nachwiesen, daß es wahrhaft das Grundgesetz ist, auf welchem sowohl der geordnete Bestand der ganzen menschlichen Gesellschaft hinsichtlich ihrer Beziehung zum Haupte, zu Gott, und zu den Gliedern, den Mitmenschen, als auch das wahre Wohl jedes einzelnen Menschen für sich beruht und wahrhaft den großen Freiheitsbrief bildet, welchen Gott uns ausgestellt hat, insofern durch die zehn Gebote sowohl unsere Seele und die geistigen Güter als der Leib und unsere irdischen Güter gegen Beschädigung geschützt und unsere persönlichen sowie unserer Mitmenschen und Gottes Rechte gewahrt werden.

Darauf haben wir den Zusammenhang des Dekalogs mit dem Naturgesetze und mit der Lehre des Christenthums nachgewiesen. Die auf zwei steinerne Tafeln geschriebenen Gebote hat Gott auch in eines jeden Menschen Brust tief eingegraben, jeder fühlt sich durch die Stimme des Gewissens innerlich zu deren Beobachtung verpflichtet. Jesus Christus aber, weit davon entfernt, dieses Gesetz aufzuheben, hat es genau erfüllt und noch

mehr vervollkommnet. Wir haben gezeigt, wie er während ſeines Erdenlebens ſelber jedes einzelne Gebot hielt, wie er dann durch ſein: Ich aber ſage euch, noch höhere Forderungen an uns ſtellte, und endlich den Dekalog ſogar zum Gegenſtande unſeres Gebetes machte, indem die zehn Gebote mit den ſieben Bitten des Vaterunſer innig zuſammenhängen.

Was dann die Erfüllung von unſerer Seite anbelangt, ſo haben wir dargethan, daß die beſte Weiſe die Gebote zu halten dieſe iſt, daß man ſie aus Liebe zu Gott beobachtet; denn der Herr ſelber hat geſagt:[1] Wer meine Gebote hat und ſie hält, der iſt es, der mich liebt. Er hat uns ferner in der heiligen Taufe die Liebe eingegoſſen, und ſie iſt es, die uns alle Schwierigkeiten überwinden hilft, ja unſer menſchliches Leben mit dem göttlichen verbindet und uns endlich das ewige Leben verſchafft; denn wer Gott liebt, hält ſein Wort, und in dieſem nimmt Gott Wohnung und gibt ihm das ewige Leben.

Nachdem wir ſo das Nothwendigſte über den Dekalog überhaupt vorausgeſchickt hatten, konnten wir zur Erklärung des erſten Gebotes übergehen: Ich bin der Herr, dein Gott; du ſollſt keine fremden Götter neben mir haben; den Herrn deinen Gott ſollſt du anbeten und ihm allein dienen. Wie dieſes Gebot das erſte der Ordnung nach iſt, ſo iſt es auch das höchſte und wichtigſte ſeiner Bedeutung nach. Der Abfall von ihm zieht unfehlbar das Verderben nach ſich, wie uns die Geſchichte Iſraels, die Geſchichte des Heidenthums und auch ſpätere Ereigniſſe, zum Beiſpiel die franzöſiſche Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts und die gottloſe Bewegung im Jahre 1848, welcher wir die einer heiligen Miſſion gegenüberſtellten, bewieſen haben. Glückſelig, ſagt der Pſalmiſt, iſt nur das Volk und der Menſch, deſſen Gott der Herr iſt.

Indem wir dann die Pflichten erläuterten, welche das

[1]) Joann. XIV. 21.

erſte Gebot in ſich begreift, haben wir zuerſt von dem gehandelt, was es verbietet. Unter den Verſündigungen ſtehen oben an die Vielgötterei oder der Polytheismus, der Unglaube oder Atheismus und die Allgötterei oder der Pantheismus; dieſe ſind die Hauptfeinde des wahren Gottes, welche ihm die größte Schmach zufügen und zugleich alle Religion und Sittlichkeit untergraben. Als zweite Sünde gegen das erſte Gebot bezeichneten wir den Aberglauben, deſſen einzelne Arten: Wahrſagerei, Stern-, Zeichen-, Traumdeuterei und eitlen Gebrauch wir umſtändlich auseinanderſetzten. Als dritte und vierte Sünde ſtellten ſich uns die Simonie und das Sakrilegium dar; erſtere, welche von dem Zauberer Simon ihren Namen hat, will Geiſtliches um Zeitliches kaufen oder verkaufen; letzteres, auch Gottesraub genannt, ſchändet und entheiligt Gott geweihte Perſonen, Orte und Sachen. Als letzte Sünde endlich nannten wir die Verſuchung Gottes, welche Gottes Eigenſchaften auf die Probe ſtellen will und ohne eigenes Zuthun von Gott Wunder und ſelbſt das ewige Heil erwartet.

Nachdem wir mit der negativen Seite des erſten Gebotes fertig waren, ſind wir zur poſitiven übergegangen, zu dem, was geboten iſt, nämlich zur Gottesverehrung und Gottergebenheit. Wir haben die verſchiedenen Arten der Gottesverehrung aufgezählt: Anbetung, Lobpreiſung, Bittgebet, das heilige Opfer, die Werke der Barmherzigkeit, die Abtödtungen, und gezeigt, wie ſehr wir zur Hingabe an Gott, zur Unterwerfung unſeres Willens unter den göttlichen in allen Lagen und Verhältniſſen des Lebens verpflichtet ſind. Im Einzelnen haben wir dann noch von der Verehrung Gottes durch die drei göttlichen Tugenden geredet. Bei dem Glauben haben wir vorzugsweiſe hervorgehoben, wie er unſer ganzes Leben durchdringen muß, wie wir im Glauben beten, kämpfen, ſiegen, kurz ganz aus dem Glauben leben und Verſuchungen und Glaubenszweifel hintanſetzen müſſen. Bei der Hoffnung bemerkten wir insbeſondere, wie ſie ſtets mit kindlicher Gottesfurcht gepaart ſein und alles Selbſtvertrauen

und jede Vermessenheit, aber ebenso auch das Mißtrauen und die Verzweiflung fern halten muß. Bei der Liebe endlich haben wir die verschiedenen Arten und Stufen derselben erklärt: die Liebe des Wohlgefallens, welche an Gott ihre einzige und höchste Freude findet; die Liebe des Vorzuges, die Gott über Alles liebt; die Liebe des Wohlwollens, welche stets für seine größere Ehre eifert, und die schmerzliche Liebe der Reue, welche die eigenen und fremden Sünden verabscheut und beweint.

Ihr dürfet nun, verehrte Zuhörer, den Muth und die Geduld nicht verlieren, wenn ich euch ankündige, daß wir nach zwölf Vorträgen mit dem ersten Gebot noch nicht ganz fertig sind. Dasselbe enthält noch den Zusatz: Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten. Bekanntlich haben davon die Feinde des katholischen Glaubens Anlaß genommen, gegen die Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bilder zu eifern und diese als Beeinträchtigung der Gottesverehrung, ja als Abgötterei hinzustellen. Wir werden daher, um unsere Erklärung des ersten Gebotes allseitig vollständig zu machen, auch hierüber reden müssen, um so mehr als der heilige Kirchenrath von Trient den Bischöfen und Seelsorgern befiehlt,[2] die Gläubigen zu belehren, daß die Heiligen für uns fürbitten und daß es gut und nützlich sei, sie demüthig anzurufen.

Ich werde demnach zuerst kurz zeigen, daß die Verehrung der Heiligen mit dem ersten Gebote nicht im Widerspruche steht, und dann beweisen, daß die Heiligen für uns fürbitten, woraus von selber sich ergeben wird, daß wir sie anrufen und verehren müssen. Die Lehre von der Verehrung der Reliquien und der Bilder der Heiligen aber werden wir uns für einen anderen Sonntag vorbehalten. Beginnen wir nun. Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

---

[2]) Sess. XXV.

Man kann Jemanden um ſeiner natürlichen Vorzüge willen ehren, man kann aber auch eine Perſon ihrer übernatürlichen Vorzüge, ihrer Tugend und Heiligkeit wegen ehren. Das erſtere iſt die bürgerliche, das andere die religiöſe Verehrung. In der bürgerlichen Ordnung ehrt man den König, deſſen Stellvertreter, die Aeltern und ſonſtige Vorgeſetzte oder andere ehrenwerthe Perſonen. In der religiöſen Ordnung aber ehren wir Gott und die Engel und die Heiligen, welche ſeine Diener und mit großen Tugenden und Vorzügen begabt ſind. Gott erweiſen wir als dem Allerhöchſten die höchſte Verehrung, die Anbetung; den Heiligen aber erweiſen wir einen niedrigeren Grad der Verehrung.

Schon aus dieſer einfachen Bemerkung, die jedes Kind aus ſeinem Katechismus weiß, ergibt ſich, daß durch das erſte Gebot die Heiligenverehrung nicht unterſagt ſein kann, indem zwiſchen ihr und der Gottesverehrung ein weſentlicher Unterſchied beſteht. In Gott erkennen wir unſeren Schöpfer, unſeren Erhalter, unſeren oberſten Herrn und Gebieter, dem wir Alles verdanken und von dem wir in Allem abhängen. Ihm ſchulden wir daher tiefſte Dankbarkeit, ihm vollkommene Unterwerfung unſeres Verſtandes, unſeres Willens und aller unſerer Kräfte. Von ihm haben wir auch den Leib und die körperlichen Gaben, und darum bringen wir ihm auch eine äußere Verehrung dar. Keinen dieſer Titel nehmen wir bei den Heiligen an, ſie ſind nicht Schöpfer ſondern Geſchöpfe, nicht Herren ſondern Diener Gottes; folglich können wir ihnen niemals jenen Cult, jene innere und äußere Verehrung erweiſen, die nur Gott zukommt und ihm allein gebührt. Sie beſitzen jedoch ausgezeichnete Tugenden, um deren willen ſie einen Anſpruch haben auf unſere Hochſchätzung. Da aber dieſe ihre Tugenden ſelbſt wieder Gottes Gaben ſind, ſo verehren wir, indem wir die Heiligen ehren, zugleich Den, der ſie zu ſo hoher Heiligkeit geführt hat. Unſer Dienſt, den wir den Heiligen darbringen, gehört alſo zuletzt Gott ſelber.

Am deutlichſten ſehen wir dieſes in der Anrufung der Heiligen. Denn indem wir zu ihnen uns wenden, daß ſie für

uns bei Gott fürbitten und uns eine Gnade von ihm erwirken möchten, drücken wir ja beſtimmt aus, daß die Heiligen ſelber vor Gott nur Bittende und Gott allein der Geber, der allmächtige Herr iſt.

Nachdem wir ſo in Kürze gezeigt haben, daß das erſte Gebot die Verehrung der Heiligen nicht nur nicht aus-, ſondern vielmehr einſchließt, weil ſie zuletzt doch nur ein Akt der Gottesverehrung iſt, können wir einen Schritt weiter gehen und den Hauptgrund erwägen, auf welchen ſich die Verehrung und Anrufung der Heiligen ſtützt. Dieſer aber beſteht darin, daß die Heiligen im Himmel für ihre Mitbrüder auf Erden, für die Glieder der ſtreitenden Kirche ſowohl insgeſammt als auch für einzelne derſelben namentlich fürbitten. Iſt dies gewiß? Es iſt eine Glaubenslehre, welche mit der Vernunft im ſchönſten Einklange ſteht.

Das Gebet des Menſchen für ſeine Mitmenſchen iſt eine unſerem Herzen angeborne Neigung. Eine Mutter richtet unaufgefordert ihr Auge zum Himmel empor und fleht für ihr Kind, das ſie in den Armen trägt; unwillkürlich betet die Braut für den Bräutigam, die Schweſter für den Bruder, das Kind für die Aeltern. Man hat längere Zeit von einem Angehörigen keine Nachricht erhalten, oder man weiß, daß er ſich in einer großen Gefahr befindet, was thut man? Man betet für ihn. Selbſt der Sterbende rafft oft noch einmal ſeine letzten Kräfte zuſammen, faltet die Hände und fleht für ſeine Familie, die er hinterläßt, zu Gott. Wenn nun, ſchließe ich daraus, Sterbliche für andere Sterbliche auf dieſer Welt beten, warum ſollten dann jene, welche bereits die unſterbliche Seligkeit erlangt haben, welche zudem Gerechte und Freunde Gottes ſind, nicht auch für die noch auf Erden Lebenden beten?[3] Sollten zum Beiſpiel die heiligen Apoſtel und Biſchöfe für ihre Gemeinden, die ſie gegründet oder geleitet haben, jetzt kein

[3]) Vergl. Palmes, Briefe a. e. Zweifler, 20. Br.

Interesse mehr haben und sie durch ihre Gebete schützen? Sollten jene heiligen Bekenner, die im Leben mächtig genug waren Todte zu erwecken, jetzt um die Lebenden weniger bekümmert sein? Sollten mit einem Worte die Heiligen im Himmel bloß Schatten von dem sein, was sie auf Erden waren?

Um das Gegentheil behaupten, um die Fürbitte der Heiligen für uns läugnen zu können, muß man voraussetzen, daß es ihnen entweder an Macht uns zu helfen, oder an Liebe zu uns gebricht, oder endlich daß sie von unseren Bedürfnissen gar nichts wissen. Allein jede dieser Voraussetzungen ist falsch. Falsch ist die erste Voraussetzung, daß es ihnen an Macht gebreche. Denn wenn sich ihre Fürbitte oft im Leben so mächtig erwies, wo sie selber noch zu ringen und zu kämpfen hatten, warum sollten sie jetzt ohnmächtig sein, wo sie gekrönt und vollendet sind? „Wenn, schreibt der heilige Hieronymus,[4] die Apostel und Martyrer, da sie noch im Fleische wandelten und für sich selbst noch besorgt sein mußten, für die Uebrigen beten konnten, um wie viel mehr nach Erlangung der Kronen, der Siege und der Triumphe. Der einzige Moses erbat Verzeihung für sechsmalhunderttausend Streiter, und Stephanus, der erste Blutzeuge, erbat Verzeihung für seine Verfolger; und jetzt, da sie bei Christus sind, werden sie dort weniger vermögen? Dem Paulus sind bei der Gefahr des Schiffbruches zweihundertsechsundsiebenzig Seelen geschenkt worden, und jetzt soll er für die, welche an sein Evangelium glauben, den Mund schließen und kein Wort mehr vernehmen lassen?"

Falsch ist auch die zweite Voraussetzung, daß den Heiligen die Liebe zu uns mangle. Die Schrift lehrt ja ausdrücklich, daß die Liebe den Tod überdauert und niemals ausgeht. Wenn nun unsere Seelen, die doch noch von den Fesseln des Leibes gehemmt werden, sich gedrängt fühlen, für unsere Mitbrüder zu beten, warum sollten die Seelen der Verklärten nicht noch weit

[4]) Adv. Vigilant.

mehr vor Gottes Thron unser gedenken, zumal sie jetzt noch weit besser den Werth des Himmels, aber auch die Gefahren und Versuchungen, denen wir hienieden ausgesetzt sind, erkennen? Die Liebe Gottes und die Liebe zu uns drängt sie zur Fürbitte.

Falsch ist endlich die dritte Voraussetzung, daß die Heiligen unsere Bedürfnisse nicht kennen. Denn wenn wir auch das Wie nicht verstehen, das heißt, nicht wissen, ob Gott ihnen unsere Angelegenheiten selbst mittheilt, oder ob sie Alles unmittelbar in Gott schauen; so kann doch über die Thatsache selbst kein Zweifel obwalten. Denn wenn dem nicht so wäre, wenn die Heiligen um uns und unsere Anliegen nicht wüßten, dann wären sie zwar Mitherrscher mit Christus, könnten jedoch für die Wohlfahrt der Beherrschten nicht Sorge tragen. Ueberdies wäre die Verheißung Christi unwahr, daß seine Auserwählten sein werden wie die Engel des Himmels. Von den Engeln aber ist es gewiß, daß sie um unsere Anliegen wissen, da sie uns auf allen Wegen behüten, und der göttliche Heiland ausdrücklich bemerkt, daß sie sich über die Bekehrung der Sünder freuen, was ohne Kenntniß nicht möglich wäre. Die erleuchtete Vernunft kann also nichts dagegen einwenden, sie muß es vielmehr bestätigen, daß die Heiligen für uns fürbitten können und wollen und es auch wirklich thun.

Die Kirche hat dies jeder Zeit gelehrt, was aus hunderten von Zeugnissen nachgewiesen werden könnte, wenn es nothwendig wäre. Endlich lehrt es auch die heilige Schrift ausdrücklich. Judas der Machabäer sah in einem Gesichte den verstorbenen Hohenpriester Onias für das Volk Israel fürbitten,[5] ebenso den längst verstorbenen Propheten Jeremias. Konnten die Heiligen des alten Bundes Fürbitter vor Gott sein, warum nicht auch die des neuen Bundes? Sie tragen gleich den vierundzwanzig Aeltesten der geheimen Offenbarung goldene Schalen, welche, wie Johannes sagt, die Gebete der Heiligen

[5]) II. Mach. XV. 13.

sind.[6] Ich habe früher bemerkt, daß die Heiligen auch einzelner Menschen im Besonderen sich annehmen. Denn wenn der Engel die Gebete des Tobias im Besonderen vor Gottes Thron bringen konnte, warum sollten die Heiligen sich bestimmter Personen nicht ebensogut annehmen können? Fehlt es ihnen nicht an Macht, an Liebe und Kenntniß, um Vielen zu helfen, dann fehlt es ihnen daran gewiß noch weniger für Einzelne, namentlich für ihre Verehrer.

Ist aber dem so, wie ich bisher gezeigt habe, sind die Heiligen mächtige und liebevolle Fürbitter bei Gott, dann versteht es sich wohl von selber, daß sie von uns verehrt und angerufen werden sollen. Dies ergibt sich eigentlich schon daraus, daß Gott selber die Heiligen hochehrt und auszeichnet. Die Schrift belehrt uns, daß Gott wunderbar ist in seinen Heiligen, daß sie leuchten wie die Sonne, daß sie mit ihm auf Thronen sitzen und herrschen, daß sie theilnehmen an seiner eigenen ewigen Freude; endlich wissen wir, daß er sie schon auf Erden verherrlicht durch die zahllosen Wunder, die er durch sie wirkt. Wenn Gott so handelt, wenn er uns solche Beweise seiner Liebe zu den Heiligen gibt, werden wir umhin können, sie gleichfalls zu ehren und uns ihrem Schutze zu empfehlen?

Daher die Wahrnehmung, daß von den frühesten Zeiten des Christenthums an die Verehrung der Heiligen in Uebung war. Beinahe so alt wie das Christenthum selber ist die Gewohnheit, das Gedächtniß der Heiligen durch jährliche Feste zu feiern, zu ihrer Ehre Altäre und Tempel zu errichten und an ihren Gräbern das heilige Opfer darzubringen. An ihrem Todestage hielten die Bischöfe Anreden, wie wir deren viele in den Schriften der Väter besitzen. Außerdem zeugen für ihre Anrufung unzählige Inschriften, die man in den Katakomben aufgefunden hat, aus denen unläugbar hervorgeht, daß man von den ersten Zeiten an die Heiligen verehrte und anrief.

[6] Apoc. V. 8.

Deſſenungeachtet haben die Irrlehrer des ſechszehnten Jahrhunderts mit frecher Stirne behauptet, die Heiligenverehrung ſei eine ſpätere Erfindung geweſen, ja ſie müſſe gänzlich abgeſchafft werden, wie es denn auch wirklich bei ihnen geſchah. Ja ſie gingen ſo weit, der katholiſchen Kirche Abgötterei und Götzendienſt vorzuwerfen und ſie der Schmälerung der Verdienſte Chriſti zu beſchuldigen. Wir brauchten darauf gar nicht mehr zu antworten, da wir bereits auf den Unterſchied zwiſchen der Verehrung Gottes und der Heiligen aufmerkſam gemacht haben. Um jedoch den Vorwurf gründlich zurückzuweiſen, erinnere ich an eine Stelle aus den Schriften des heiligen Auguſtinus, die uns deutlich zeigt,[7] daß unſer Glaube von dem des fünften und vierten Jahrhunderts nicht verſchieden iſt. „Wir, ſagt er zu den Manichäern, welche den Heiligencult angriffen, wir halten unſere Martyrer, mit welchen die heidniſchen Götter nicht verglichen werden können, nicht für Götter und ehren ſie nicht als Götter; ihnen bringen wir das Opfer nicht dar, ſondern nur Gott. Oder wann habt ihr je gehört, daß geſagt wurde: Ich opfere dir, Petrus, oder ich opfere dir, Paulus? Niemals habt ihr dies gehört, es geſchieht nicht und iſt nicht erlaubt.“ Seht in dieſen Worten deutlich den Unterſchied zwiſchen Gottesdienſt und Heiligenverehrung, den kein Katholik je verwechſelt, und dem darum der Vorwurf des Götzendienſtes höchſtens ein mitleidiges Lächeln über die Unwiſſenheit ſeines Gegners entlocken kann.

Geradeſo albern iſt die andere Einwendung, es würden die Verdienſte Chriſti beeinträchtigt, wenn man ſich an die Heiligen wendet. Denn der einfachſte katholiſche Chriſt weiß, daß die Gnaden der Heiligen Früchte der Verdienſte Chriſti ſind, und daß deswegen die Ehre, die man den Heiligen erweist, auf Chriſtus zurückfällt, der in ihnen verherrlicht wird.

Einfältig iſt endlich die Bemerkung der Irrgläubigen, die

[7]) De civ. Dei, lib. X. cap. 4.

Anrufung der Heiligen sei wenigstens überflüssig, da wir ja geradesogut an Jesus Christus unmittelbar uns wenden können. Denn gleichwie derjenige, welcher in irdischen Dingen von dem Könige eine Gunst erlangen will, es nicht verschmäht, sich demselben durch angesehene Personen empfehlen zu lassen, obschon er sein Bittgesuch unmittelbar an den Regenten richten könnte; ebenso kann es nicht tadelnswerth sein, wenn wir uns an die Freunde Gottes wenden, damit sie ein Fürwort für uns bei dem Allerhöchsten einlegen. Ein Beispiel im Evangelium belehrt uns darum näher. Niemand war so zugänglich wie Jesus; alle Leute, ob vornehm oder gering, ob Juden oder Heiden, hatten Zutritt zu ihm. Der Hauptmann von Capharnaum wußte dies gewiß; dennoch bediente er sich, als sein Knecht schwer erkrankte, der Fürsprache der Aeltesten der Juden. Hat der Herr dies übel genommen? Im Gegentheil, er hat den Glauben des Hauptmannes bewundert und seine durch andere Freunde vorgetragene Bitte erhört. Was der Herr auf Erden gebilligt hat, wird er auch im Himmel nicht tadeln; und wenn er die Fürsprache der Juden annahm, wird er die Fürsprache seiner Heiligen noch lieber aufnehmen.

Doch halten wir uns nicht länger bei den Vorwürfen der Irrlehrer auf, die zu tadeln wagen, was sie nicht verstehen, und darum auch keine Berücksichtigung verdienen; richten wir lieber unser Augenmerk auf die Schönheit und den sittlichen Einfluß dieses katholischen Gebrauches hin. Es ist so zu sagen dem Menschen angeboren, das Andenken jener Personen in Ehren zu halten, welche sich durch große und tugendhafte Handlungen verdient gemacht haben. Die Kirche hat dieses angeborne Gefühl geläutert und veredelt. Während der Weltmensch nur das zu bewundern und zu verehren pflegt, was in seinen weltlichen Augen groß ist, während zum Beispiel der sinnliche Alltagsmensch auf jene mit einer gewissen Ehrfurcht blickt, welche täglich gut essen und trinken können, während der Habsüchtige jene anstaunt, welche große Reichthümer besitzen,

der Ehrgeizige die großen Eroberer und Helden bewundert; stellt uns die Kirche, die unsere höhere Bestimmung im Auge hat und uns zu dem, was vor Gott und für den Himmel Werth hat, hinführen will, jene zur Verehrung vor, die es in der Liebe Gottes und in der Tugend weit gebracht und bereits die ewige Seligkeit erlangt haben.[8]

Durch ihre Aufforderung zum Culte der Heiligen führt sie uns darum zugleich in eine große Tugendschule ein, wo jeder Heiliger ein Lehrer ist und uns zuruft: „Was ich bin, kannst auch du werden." Würde nur diese Absicht der Kirche von allen Christen recht gewürdigt werden; es könnte auf der Welt nur wenig Böses geben, dagegen aber müßte überall die Tugend blühen. Die Kirche führt uns so zu sagen jeden Tag in diese Schule; denn es vergeht kein Tag des Jahres, an welchem nicht das Gedächtniß vieler Heiligen begangen würde. Sie führt jeden einzelnen Gläubigen in dieselbe, denn jedem ist in der Taufe der Name eines Heiligen beigelegt worden. Sie hat Sorge getragen, daß deren Andenken nicht erlischt, durch die Anlegung der Martyrologien oder Heiligenverzeichnisse, durch die Martyrerakten oder Aufzeichnungen ihres Todes, und durch die Lebensbeschreibungen der Heiligen, und wünscht, daß die Gläubigen selbe fleißig lesen, um dadurch stets vom Neuen zur Tugend angespornt zu werden. Wer also könnte läugnen, daß die Lehre der Kirche von den Heiligen, wenn sie nur gehört und befolgt wird, einen mächtigen Einfluß auf unseren sittlichen Wandel ausüben kann?

Zugleich aber bietet sie uns einen mächtigen Trostgrund, sie bringt gleichsam den Himmel der Erde näher, indem sie uns in der unabsehbaren Schaar der Heiligen ebenso viele Fürbitter am Throne Gottes zeigt und durch den Hinweis auf deren Glorie und Seligkeit auch in uns das Verlangen darnach, die Erhebung über das Irdische erweckt. Deshalb sagt der

[8]) Martinet, Lösung gr. Fragen. B. II. Kap. 51.

heilige Bernhard:[9] „Unser und nicht der Heiligen Vortheil ist es, daß wir ihr Andenken ehren. An die Heiligen denken, heißt, sie gewissermassen sehen. Sie sind wirklich im Himmel und wir sind durch unsere Wünsche bei ihnen. Aber auch sie wünschen uns bei sich zu haben, und darum flehen sie am Throne der Barmherzigkeit. Beeilen wir uns in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden." Noch eine letzte Absicht hat die Kirche bei ihrer Lehre. Indem sie uns zur Verehrung der Heiligen ermahnt, will sie zugleich, daß wir ihnen den schönsten Tribut der Ehre bringen, das heißt, ihre Tugenden in unserem Leben nachahmen. Hierüber noch ein paar Bemerkungen.

Die Weltkinder haben oft ganz verkehrte Anschauungen von der Nachahmung der Heiligen. Viele zum Beispiel bilden sich ein, den Heiligen sei die Ausübung der Tugenden weit leichter gewesen als uns. Nichts ist falscher als dieses. Wenn die Apostel mitten in einer heidnischen Welt, unter beständigen Gefahren, unter unsäglichen Beschwerden, umgeben von Feinden und falschen Brüdern lebten, haben vielleicht diese Umstände das Streben nach Heiligkeit erleichtert und nicht vielmehr auf alle Weise erschwert? Wenn die Martyrer ihren Leib tausendfachen Qualen preisgeben und ihr Haupt unter das Schwert des Henkers beugen mußten, war dies ein leichter Weg zur Tugend der Standhaftigkeit im Glauben und zur Heiligkeit? Wenn die heiligen Büßer sich in Einöden zurückzogen, ihr Fleisch auf alle Weise abhärmten, sich die härtesten Bußübungen auflegten, war dies leicht und bequem? Wenn heilige Jungfrauen, um die Lilie der Reinigkeit zu bewahren, nicht bloß glänzenden Versprechungen widerstanden, sondern allen Spott und fürchterliche Pein erduldeten, war dies ein Rosen- oder ein Dornenpfad?

Was erschwert denn uns das Streben nach Heiligkeit? Haben wir mit gleichen Hindernissen wie die Genannten zu

---

[9]) Serm. in fest. omn. Ss.

kämpfen? Das wahrlich nicht. Aber wir haben, versetzest du, mit Leidenschaften, mit Versuchungen, mit Lockungen der Welt, mit täglichen Geschäften zu kämpfen. Gut; aber waren die Heiligen etwa Menschen ohne Leidenschaften, sind sie keinen heftigen Versuchungen ausgesetzt gewesen, hat es zu ihrer Zeit keine bösen Beispiele gegeben, war damals der Teufel machtlos, haben sie nicht oft wichtige Geschäfte, die Sorge für Königreiche, für große Klöster, für zahlreiche Familien gehabt, oder durch Handarbeit sich den nöthigen Unterhalt verschaffen müssen? Denn es gibt ja heilige Könige, heilige Bischöfe und Aebte, heilige Männer und heilige Frauen, heilige Bettler und Handwerker, heilige Bürger und Landleute. Wie also kann man behaupten, den Heiligen sei die Ausübung der Tugenden leichter gewesen?

Eher darf man das Gegentheil behaupten. Denn worin besteht heutzutage oft das ganze Hinderniß im Streben nach Heiligkeit? Häufig handelt es sich um nichts weiter als um die Hintansetzung einer unbedeutenden menschlichen Rücksicht, nicht um Foltern, Kerker, Scheiterhaufen und Henkerbeile; oder um die Flucht vor einer bösen Gelegenheit, nicht um Heiden, Götzendiener und Tyrannen; oder um die Entsagung eines sündhaften Vergnügens, nicht um Beraubung aller irdischen Güter; oder um die Bekämpfung einer einzigen Leidenschaft, um die Ertragung eines geringen Ungemaches oder sonst einer Last, die aber doch nicht so groß ist, als jene Leiden, welche die Heiligen ausgestanden haben. Und wenn nun Hunderttausende, ja Millionen von Heiligen, die auf derselben Erde lebten, unter größeren Gefahren sich überwinden, abtödten, Opfer bringen und ihre Seelen heiligen konnten, warum sollten es nicht auch jetzt die Christen alle vermögen? Wenn sie es nicht vermögen, so liegt die Schuld einzig und allein an ihnen, im Mangel an gutem Willen. Sie möchten den Himmel der Heiligen, aber sie wollen den Weg nicht, der dahin führt.

Eine andere Klasse von Weltmenschen leidet an einer anderen verkehrten Vorstellung, wenn sie von der Nachahmung der Heiligen

hört. Sie meinen, wenn von Heiligkeit die Rede ist, daß diese in ganz absonderlichen Dingen bestehe, daß man da beständig in Verzückungen und Ekstasen leben, strengste Buße üben, Wunder wirken und gleichsam aus der Welt gehen müsse.

Auch dies ist eine grobe Täuschung; die Heiligkeit besteht nicht in außerordentlichen Dingen, sondern zunächst in der getreuen Erfüllung der Pflichten jenes Standes, in welchen man von Gott gesetzt ist. Warum verehrt die Kirche Könige und Königinnen, wie einen Canut, Stephan, Heinrich und Wenceslaus, eine Elisabeth, Kunigunde, Mathilde, Pulcheria, unter ihren Heiligen? Weil sie ihre Standespflichten gewissenhaft erfüllten, Gott und den Nächsten liebten. Warum verehrt sie unzählige Bischöfe und Priester als Heilige? Weil sie ganz nach ihrem Berufe lebten. Warum verehrt sie solche, die ihr ganzes Leben lang nichts Anderes thaten als leiden und dulden, wie eine heilige Galla, eine heilige Lidwina; warum Bettler, die vom Almosen lebten, wie einen Servulus; warum Gewerbsleute, einen Crispin und einen Crispinian, welche Schuhmacher, einen Homobonus, der Kaufmann, einen Liberatus, Cosmas und Damian, die Aerzte, einen Marinus, der Steinmetz, eine Radegundis und Rothburga, welche Dienstmägde waren, und so fort? Warum verehrt sie Kriegsleute, einen Sebastian, Mauritius, Georg oder Viktor und andere? Warum Eheleute, einen Chrysanthus, Theodotus, Wilhelm, eine Brigitta, Franciska, Ida, Paula und so fort? Einzig deshalb verehrt sie die Kirche, einzig deshalb sind sie im Himmel mit unvergänglichen Kronen geziert, weil sie sich dieselben durch treue Erfüllung ihrer Pflichten gegen Gott, den Nächsten und sich selbst je nach ihrem Stande verschafft haben.

Gott verlangt von einem Verheiratheten, damit er heilig werde, nicht, daß er die Familie verlasse, im Gegentheile, er macht ihm die Besorgung der Familienangelegenheiten zur Gewissenspflicht. Ebensowenig verlangt er von dem Geschäftsmanne, daß er sein Geschäft aufgebe, er will nur, daß er alle Ungerechtigkeit meide und gewissenhaft sei. Er verlangt von dem Richter

und Beamten nicht, daß er auf seine Stelle verzichte, er begehrt nur Treue und Gerechtigkeit in der Erfüllung seiner Amtspflicht. Kann man also sagen, die Heiligkeit sei unerreichbar? Nein, Gott verlangt nichts, was unsere Kräfte übersteigt, aber er verlangt, daß wir das, was uns nach unserem Berufe obliegt, thun, daß wir nach den Vorschriften des Evangeliums leben, wie es die Heiligen gethan.

Dazu, Geliebteste, entschließet euch darum heute auf's Neue, eingedenk der erhabenen Vorbilder, die wir verehren, die auch wie wir aus Fleisch und Blut bestanden, auch wie wir den alten Menschen auszuziehen und den neuen anzuziehen hatten, aber in diesem Streben nicht ermüdeten, sondern sich selber Gewalt anthaten. Was sie gekonnt, das werden mit Gottes Gnade auch wir können. Schauet hin, sagt der Apostel,[10] auf den Ausgang ihres Wandels, ahmet ihren Glauben nach. Ja blicken wir fleißig hin auf sie, ahmen wir sie nach, dies wird die beste Verehrung sein. Flehen wir zu ihnen um ihre Unterstützung; sie werden uns dann um so lieber beispringen. Von so vielen Freunden unterstützt werden auch wir das Ziel erreichen, die Glorie der Heiligen. Amen.

---

[10]) Hebr. XIII. 7.

XIV.

Verehrung der Reliquien.

Wir haben jüngst von der Verehrung und Anrufung der Heiligen gesprochen und dabei bewiesen, daß dieselbe mit dem ersten Gebote des Dekalogs nicht im Widerspruche steht, indem zwischen der Gottes- und der Heiligenverehrung ein wesentlicher Unterschied stattfindet. Gott ehren wir als unseren höchsten Herrn und als die Quelle aller Heiligkeit; die Heiligen aber ehren wir als Diener Gottes, welche sich durch ihre Tugenden einen Anspruch auf unsere Hochschätzung erworben haben und wegen ihrer Verwendung für uns bei Gott unsere Verehrung verdienen. Es wird sich nun heute um die Ehre handeln, welche wir im Besondern den Reliquien der Heiligen zollen. Wir verstehen unter Reliquien oder Ueberbleibseln Alles, was noch von den Heiligen übrig ist und ihnen irgendwie angehörte, also ihre Leiber oder Theile derselben, wie Haupt, Hände und andere Gebeine, auch Haare und Asche bis zu den kleinsten Partikeln oder Splittern, desgleichen ihre Kleidungsstücke, Tücher, deren sie sich bedienten, oder in welche ihr Leichnam eingehüllt war, ebenso die Werkzeuge ihrer Buße oder ihrer Marter.

In wie fern nun lehrt die Kirche, daß diese Dinge ein Gegenstand der Verehrung sind? Um diese Frage klar zu beantworten, müssen wir zwischen absolutem und relativem Cult wohl unterscheiden. Verehrung oder Dienst im eigentlichen Sinne kann nur einem vernünftigen Wesen in Anbetracht seiner Vorzüge erwiesen werden. Die Reliquien und ebenso die Bilder

der Heiligen sind leblose Dinge, sie können daher eine absolute Verehrung, eine Verehrung schlechthin nicht verdienen, sondern nur relativ oder beziehungsweise, das heißt, insofern sie Bezug auf eine heilige Person haben. Diese Beziehung oder Rücksicht kann wiederum eine doppelte sein. Erstlich kann die Sache uns die Person selber vorstellen und in Erinnerung bringen, wie zum Beispiel das Porträt eines Königs den König vorstellt. Zweitens kann die Sache der Person selber angehört haben, wie zum Beispiel ein Kleid oder ein Theil ihres Körpers.

Wenn wir nun Bilder oder Reliquien der Heiligen verehren, welchen Cult erweisen wir ihnen? Der angeführte Unterschied selber sagt es uns. Wir erweisen ihnen keine absolute und unmittelbare, sondern nur eine relative Verehrung, das heißt, wir bleiben bei ihnen nicht stehen, sondern beziehen die Ehre auf die Person, welcher sie angehören oder an welche sie uns erinnern. Wenn wir, um die Sache durch ein Beispiel noch deutlicher zu machen, ein Crucifix oder ein Heiligenbild oder eine Reliquie verehren, davor das Haupt entblößen, uns verneigen, sie küssen oder davor beten, so fällt es keinem Katholiken ein, das Holz, das Metall oder das Splitterchen anzubeten, sondern jene Zeichen der Verehrung gelten Jesus Christus, an den uns das Kreuz erinnert, oder dem Heiligen, dessen Bild oder Reliquie wir vor uns haben. Nur in Betreff der Reliquie des wirklichen Kreuzes Christi macht die Kirche einen Unterschied von anderen Reliquien und erweist ihr eine besondere Ehre, natürlich nicht dieselbe, wie dem heiligsten Sakramente, in welchem Jesus wirklich und wesentlich gegenwärtig ist, aber doch eine bevorzugte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Kreuzpartikel und ebenso andere Werkzeuge der Passion, wie die Nägel, die Lanze und Dornenkrone uns nicht bloß einfach an Christus erinnern, sondern auch mit seinem wirklichen hochheiligen Blute benetzt wurden. Jedoch auch hier wieder, wie der heilige Ambrosius bemerkt, beten wir nicht das Holz an sich an, sondern den, der am Holze hing; wir ehren

das Holz, insofern es das Werkzeug unserer Erlösung und unseres Heiles ist, aber die Ehre selbst gilt Jesu Christo.

Man sollte denken, daß gegen diese Weise der Verehrung der Reliquien, wie wir sie bisher erklärt haben und wie sie die Kirche stets verstanden und geübt hat, kein Christ etwas einwenden könne. Dennoch hat auch sie ihre Feinde gefunden. Der Erste, welcher dagegen tadelnd aufzutreten wagte, ist der Ketzer Vigilantius, welchen der heilige Hieronymus gründlich widerlegte. Die Irrthümer des Vigilantius suchten später die Albigenser und Wicleffiten zu erneuern, und noch mehr die sogenannten Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts, welche es bei bloßen Worten nicht bewenden ließen, sondern im Interesse des lauteren Evangeliums, wie sie zu sagen beliebten, einen förmlichen Krieg gegen die heiligen Reliquien führten, indem von ihren Anhängern an vielen Orten die Särge und Reliquienschreine aus den Kirchen gerissen, die Gebeine ihres Schmuckes beraubt und dann zerstreut, verbrannt oder in's Wasser geworfen wurden. Dieser Vandalismus, der unter dem Vorwande, das Christenthum von den Greueln des Papstthums zu säubern, auch der Gräber nicht schonte, hat Vieles zerstört, was Gegenstand der Verehrung und Liebe war.

Diesen Irrlehrern und ihren Thaten gegenüber hat daher die heilige Kirchenversammlung von Trient erklärt,[1] daß die Leiber der Heiligen von den Gläubigen zu verehren seien, und daß diejenigen, welche die Verehrung der Reliquien verwerfen oder sie als nutzlos und vergeblich bezeichnen, zu verdammen seien. Diese Entscheidung des Concils von Trient näher zu erörtern, das heißt, die Zulässigkeit und den Nutzen der Reliquienverehrung darzuthun, wird unsere heutige Aufgabe sein, an deren Lösung wir mit der Bitte gehen: Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

[1]) Sess. XXV.

Die Lehre der katholischen Kirche von der Verehrung der Reliquien entspricht vor Allem einem natürlichen, dem Menschen innewohnenden Gefühle und Bedürfnisse, an dem, was ihm theuer geworden ist, festzuhalten und auch solche Gegenstände zu lieben und zu verehren, welche auf eine geliebte und verehrte Person Bezug haben. Ebendeswegen hat auch und ehrt alle Welt ihre Reliquien. Der Eine zum Beispiel schätzt sich glücklich im Besitze des Degens oder Hutes eines großen Feldherrn zu sein; der Andere bewahrt wie ein Heiligthum die Kugel oder die Waffe, mit welcher ein berühmter Mann in der Schlacht verwundet worden ist; dieser rühmt sich des Besitzes eines Buches oder Tintengefäßes, jener des Besitzes einer Feder oder sonst einer Sache, welche einem ausgezeichneten Gelehrten angehört hatte; Kinder halten jene Gegenstände in Ehren, welche ihre Eltern benützt haben; wieder Andere meinen, weiß Gott welchen Schatz zu besitzen, wenn sie ein paar Haare von einer geliebten Person haben, die sie als Schmuck an sich tragen.

Selbst die Protestanten, die doch die Katholiken wegen der Reliquienverehrung mit scheelen Augen ansehen, können sich dieses Gefühles, das eben dem Menschengeschlechte angeboren ist, nicht entwehren. Aus den Berichten ihrer eigenen Schriftsteller ergibt sich, daß sie zum Beispiel Luther's Uhr, Gläser und Ehebett wie Heiligthümer verehren. Luther's Uhr nahm Gustav Adolph an sich. Von seinem Bette wurden Splitter abgeschnitten, die als Mittel gegen Zahnschmerzen galten. Auch seine Weingläser standen in Ehren. Es sind noch kaum dreißig Jahre, daß in Zeitungsblättern ausgeschrieben wurde, die Luthersbuche bei Altenstein sei von einem Sturme gebrochen worden, gegen Vergütung könne man Stückchen davon in der Kirche von Steinbach, allwo sie heilig aufbewahrt werden, beziehen.[2] Kurz, es läßt sich nicht läugnen, daß es allgemeines Gefühl der Menschheit ist, jene Dinge zu ehren, welche auf liebe Personen Bezug haben.

[2]) Buchmann, Populärsymbolik. II. B. 6. Abschn. 3. Kap.

Was hat nun die katholische Kirche gethan? Hat sie dieses Gefühl, das alle Menschen beseelt, verworfen und zu unterdrücken gesucht? Keineswegs. Sie hat es nur gereinigt und es auch auf das, was in der übernatürlichen Ordnung Verehrung verdient und nicht bloß einen profanen, sondern auch einen heiligen Zweck hat, übertragen.

Um dies noch besser zu würdigen, müssen wir in's Auge fassen, was denn die Leiber der Heiligen und deren Bestandtheile nach christlicher Anschauung sind. Nach der Lehre des heiligen Apostels Paulus ist auch der Leib des Christen durch die Taufe geheiligt, ist ein Tempel des heiligen Geistes, ein Werkzeug, durch welches die Seele wirkt, ein Werkzeug zur Ausübung der Tugenden und zur Erlangung der Heiligkeit. Hat der Leib eines jeden Christen diese Bedeutung, dann hat sie noch mehr der Leib eines Heiligen, welcher denselben stets als Tempel des heiligen Geistes bewahrte, oder ihn durch Buße oder durch den Martertod zu einem Schlachtopfer für Gott hingab. Allerdings ist wahr, daß die Seele von dem Leibe durch den Tod getrennt wurde, aber deswegen haben der Leib und dessen Glieder die Würde als Tempel und Glieder des heiligen Geistes nicht eingebüßt, sie sind durch die Taufe und die Eucharistie nicht vergeblich in den Bereich der Gnade eingeführt worden, vielmehr werden sie dereinst an dem herrlichen Loose der unsterblichen Seelen, deren bereitwillige Mitarbeiter sie hienieden gewesen, Antheil gewinnen.

Betrachtet man die Sache mit solchen Augen, wie es Jeder, der auf den Namen Christ Anspruch machen will, thun muß, dann wird man zugeben müssen, daß die Lehre der katholischen Kirche von der Reliquienverehrung nicht bloß dem allgemeinen menschlichen Gefühle, sondern auch der Offenbarungslehre, dem Glauben, genau entspricht. Sollten aber diese allgemeinen Bemerkungen nicht überzeugend genug sein, dann können wir auch noch spezielle Thatsachen aus der heiligen Schrift anführen, sowohl aus dem alten wie aus dem

neuen Testamente. Vernehmet zuerst die Thatsachen und dann den Schluß daraus.

Im letzten Buche der Könige wird erzählt, daß Eliseus den Elias an den Jordanfluß begleitete; als sie an dessen Ufer anlangten, wickelte Elias seinen Mantel zusammen und schlug damit das Wasser, welches sich in zwei Theile spaltete und beide trockenen Fußes hindurchgehen ließ.[3] Als darauf Elias wunderbarer Weise von Gott von der Erde hinweggenommen wurde, nahm Eliseus den Mantel, kehrte an den Jordan zurück, schlug im Angesichte von fünfzig Prophetensöhnen zweimal in das Wasser und ging trockenen Fußes hinüber. Höret noch eine andere Thatsache. Als Eliseus gestorben war, geschah es, daß die Leiche eines Mannes in sein Grab geworfen wurde.[4] Kaum daß diese in Berührung kam mit den Gebeinen des heiligen Propheten, kehrte Leben in den entseelten Leichnam zurück und der eben Hineingeworfene ging gesund hinweg, weswegen der weise Sirach auf dieses Factum anspielend bemerkt,[5] sogar der todte Leib des Eliseus habe geweissagt, das heißt, Zeugniß dafür gegeben, daß Eliseus ein heiliger, von Gott hochbegnadigter Prophet war.

Diesen Thatsachen füge ich noch ein paar aus dem neuen Bunde bei. Im Evangelium wird erzählt, daß die Blutflüssige durch die bloße Berührung des Saumes des Kleides Christi augenblicklich geheilt wurde.[6] In der Apostelgeschichte aber lesen wir, daß der bloße Schatten des vorübergehenden Petrus genügte, um die Kranken zu heilen,[7] und daß durch die Schweißtücher und Schürzen des Paulus, deren er sich bedient hatte, Kranke und Besessene genasen, wenn man ihnen dieselben auflegte.[8] Was folgt nun aus diesen durch das geschriebene Wort Gottes verbürgten Thatsachen? Es folgt, daß der Gebrauch der katholischen Kirche nicht tadelnswerth sein kann, daß es nicht Aberglaube, sondern rechter Glaube ist, wenn sie die Reliquien

---

[3]) IV. Reg. II. — [4]) Ibid. XIII. — [5]) Eccli. XLVIII. 14, 15. — [6]) Matth. IX. 20 seqq. — [7]) Act. V. — [8]) Ibid. XIX.

verehrt, da ja Gott selber den Gebeinen und Kleidern seiner Heiligen eine außerordentliche übernatürliche Kraft zutheilte, eine Wahrheit, die wir später noch näher beleuchten werden. Kostbar, sagt der Psalmist,[9] ist in den Augen des Herrn der Tod seiner Heiligen; ist ihr Tod an sich kostbar, dann ist auch ihr Blut kostbar, das sie für Gott vergossen haben, kostbar ihr Leib, den sie hingaben, kostbar ihre Wunden, ihre Glieder, ihre Ueberbleibsel und selbst der Ort, wo sie bestattet wurden, ihr Grab. Alle ihre Gebeine, sagt derselbe Psalmist,[10] schützet der Herr.

Nachdem wir nun, verehrte Zuhörer, den philosophischen und theologischen, den natürlichen und übernatürlichen Grund angegeben haben, auf welchem die Lehre der Kirche von der Verehrung der Reliquien beruht, können wir weiter gehen und auch deren Praxis, das heißt, die Anwendung dieser Lehre von Seite der Gläubigen und der Kirche selber betrachten, woraus sich zugleich ergeben wird, daß dieser fromme Gebrauch fast so alt wie die Kirche selber ist. Aus den Martyrerakten und den Zeugnissen der ältesten Kirchenschriftsteller wissen wir, wie die Gläubigen die Reliquien der Martyrer und Bekenner ehrerbietig sammelten und aufbewahrten, wie Städte sich um deren Besitz stritten, solche unter sich theilten, feierlich die Translationen oder Uebertragungen der Reliquien von einem Orte zum anderen vornahmen, bei ihnen um Gottes Segen flehten und dergleichen mehr.

Ich will ein paar der ältesten Zeugnisse namentlich anführen.[11] In dem Berichte von dem Martyrium des heiligen Ignatius von Antiochien, eines Apostelschülers, dessen Gedächtniß die Kirche am ersten Februar begeht, lesen wir: „Der heilige Martyrer, zweien Löwen vorgeworfen, ward augenblicklich von diesen grausamen Thieren verzehrt. Sie ließen von seinem

---

[9]) Psalm. CXV. 15. — [10]) Psalm. XXXIII. 21. — [11]) S. Klee, Dogmatik. III. B. 4. Buch. §. 4.

Körper nur die ſtärkſten Gebeine übrig, welche von den Gläubigen mit Ehrfurcht geſammelt, nach Antiochien gebracht und in der Kirche als ein unſchätzbares Kleinod niedergelegt wurden." Dieſes Zeugniß reicht alſo faſt bis an die apoſtoliſche Zeit hin. Nicht viel jünger und noch intereſſanter iſt der Bericht der Kirche von Smyrna über das Martyrium eines anderen Apoſtelſchülers, des heiligen Polycarp, deſſen Andenken wir am 26. Januar feiern. Die Juden hatten bei dem Proconſul dahin gewirkt, daß den Chriſten die Reliquien dieſes heiligen Martyrers verweigert und verbrannt würden, damit nicht, wie jene ſchändlich vorgaben, die Chriſten den Gekreuzigten verließen und dafür den Biſchof Polycarp anbeteten, gerade als ob wir Chriſten, wie es in den Akten heißt, Jeſum Chriſtum verlaſſen könnten; denn wenn wir auch die Martyrer und andere treue Diener Chriſti ehren und ihre Fürbitte in Anſpruch nehmen, ſo beten wir doch dieſe nicht an, ſondern dienen Jeſus Chriſtus, dem eingebornen Sohne Gottes. Endlich ſchließt der Bericht der Kirchengemeinde von Smyrna mit folgenden bedeutſamen Worten: „Wir konnten nur einige Gebeine ſammeln, welche das Feuer verſchont hatte, und wir bewahrten ſie wie Gold und koſtbare Perlen." Sind das nicht glänzende Zeugniſſe für die uralte Verehrung der heiligen Reliquien? Damit aber Niemand glaube, daß etwa nur das gewöhnliche Volk und die Prieſter dieſem Gebrauche nachgekommen ſeien, füge ich noch bei, daß auch die Kaiſer es ſich zur beſonderen Ehre rechneten, neben den Ruheſtätten der Martyrer begraben zu werden, aus welcher Sitte ſich der Ausſpruch des heiligen Johannes Chryſoſtomus erklärt,[12] daß „das, was die Portiere an den Paläſten der Fürſten, die Kaiſer an den Gräbern der Fiſcher, der Apoſtel, ſeien."

Ich übergehe das Zeugniß, welches wider ihren Willen ſelbſt die Heiden und Ketzer für die Reliquienverehrung ablegen

[12]) Hom. 26. in II. Cor.

müssen. Denn wie hätten letztere darüber spotten und erstere sich bemühen können, die Leiber der Heiligen den Vögeln, Fischen und wilden Thieren zum Fraße vorzuwerfen oder sie zu Asche zu verbrennen, wenn sie nicht gewußt hätten, daß die Reliquien ein Gegenstand der Verehrung für die Gläubigen seien? Ebenso verweile ich nicht länger bei den Zeugnissen der heiligen Kirchenväter; denn es ist unläugbar, daß dieselben, wie namentlich Augustinus, Hieronymus, Isidor von Pelusium, Cyrillus von Jerusalem und viele andere diese Verehrung nicht bloß gebilligt, sondern auch dazu ermahnt und aufgefordert haben, wie wir später noch hören werden.

Wohl aber werde ich das Verhalten der Kirche in dieser Sache und ihre Sorgfalt für die Reliquien ein wenig näher hervorheben müssen. Der Glaube der Kirche spricht sich am bestimmtesten aus in den Beschlüssen und Entscheidungen der Kirchenversammlungen. Was das Concil von Trient in dieser Sache lehrt, haben wir bereits vernommen. Aehnliches lehren auch ältere Concilien. Das zweite Concil zu Nicäa erklärt, daß Kleriker abzusetzen und Laien zu excommuniciren seien, welche die Reliquien nicht verehren. Das fünfte Concil zu Carthago verordnet, daß keine Kirche der Martyrer genehm zu halten sei, wenn daselbst nicht ein Leib oder einige Reliquien derselben vorhanden sind.

In gleicher Weise wurde von der Kirche bestimmt, daß nur auf jenen Altären das heilige Meßopfer dargebracht werden dürfe, in welchen Reliquien der Heiligen eingeschlossen sind; und so streng nimmt es die Kirche in diesem Punkte, daß, wenn das Sepulcrum, das heißt die Höhlung, in welcher die Reliquien liegen, verletzt oder erbrochen wurde, der Altar als execrirt, entheiligt und ungeeignet zur Feier des heiligen Opfers zu betrachten ist. Ueber den Gebrauch aber, Reliquien in den Altarstein einzuschließen, läßt sich der heilige Ambrosius vernehmen:[13]

[13]) Ep. 54.

„Es sollen die triumphirenden Schlachtopfer an dem Orte sein, wo Christus das Opfer ist; er aber ist auf dem Altare, der für Alle gelitten, jene unter dem Altare, die durch sein Leiden erlöst sind.“ Diese im Altare eingeschlossenen Reliquien heißt die Kirche täglich den Priester bei der heiligen Messe verehren, indem er nach dem Staffelgebete den Altar besteigend und küssend betet: „Wir bitten dich, o Herr, durch die Verdienste deiner Heiligen, deren Reliquien hier ruhen, und aller Heiligen, daß du mir nachlassen wollest alle meine Sünden.“

Ebenso pflegt die Kirche die Reliquien auch auf den Altären zur Verehrung der Gläubigen auszusetzen und sie mit brennenden Lichtern zu umgeben; desgleichen werden dieselben beim Hochamte beräuchert, und endlich wird gewöhnlich an einem Sonntage im Monate August in jeder Diöcese und Kirche das Fest jener Reliquien gefeiert, welche sich in ihrem Besitze befinden, nach dem Vorbilde der alten Christen, welche sich an den Festtagen der Martyrer an ihren Gräbern in den Katakomben und später in ihren Tempeln zum Gottesdienste versammelten, wobei oft eine Vigilie vorausging, indem man schon die ganze Nacht zuvor am Grabe oder in der Kirche wachte und betete.

Nicht minder drückt sich der Glaube der Kirche in der Sorgfalt aus, welche sie stets auf die Aechtheit der Reliquien und die Ausscheidung unächter verwendet hat. Nur solche Reliquien, welche vom Bischofe beglaubigt und mit Siegel und Urkunde versehen sind, dürfen in den Altar gelegt und zur öffentlichen Verehrung ausgestellt werden. Bei Reliquien zur Privatandacht ist dies nicht gerade nothwendig, doch wird auch hier das Zeugniß eines glaubwürdigen Mannes, daß die Reliquien aus authentischen Orten gezogen wurden, erfordert. Gegen jene, welche mit den Reliquien Mißbrauch trieben oder wissentlich falsche Reliquien als ächte ausgaben, ist die Kirche jeder Zeit streng eingeschritten und sieht die unwürdige Behandlung der Reliquien als ein Sakrilegium an. Sollten jedoch

ungeachtet aller Sorgfalt irgendwo unächte Reliquien verehrt werden, ohne daß man weiß, daß sie unächt sind, so würde dies dem Glauben keinen Eintrag thun, da ja die Ehre zuletzt immer der Person des Heiligen gilt. Der heilige Hieronymus bemerkt:[14] „Die Andacht der Gläubigen erhebt sich bei dem Anblicke der Reliquien zu den Heiligen selbst, die bei Gott leben, der kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen ist. Wenn auch Einzelne die Sache mißbrauchen, so muß man die fromme Gesinnung, wenn sie sich auch im Ausdrucke irrt, ehren, wie Christus, die Jünger zurechtweisend, die Gesinnung des Weibes ehrte, die das Salböl über ihn ausgegossen hatte."

Doch das allerglänzendste Zeugniß für die Verehrung der Reliquien habe ich bis jetzt noch nicht angeführt. Dieses Zeugniß schließt jeden Zweifel aus, denn es ist das Zeugniß Gottes selbst, welcher durch unzählige Wunder sein Wohlgefallen an dieser Verehrung kundgegeben und sie dadurch unläugbar gutgeheißen und bestätigt hat. Was diese Wunder selbst anbelangt, so können wir unterscheiden zwischen Wundern, welche an den Reliquien, und solchen, welche durch die Reliquien gewirkt wurden.

Zu den ersteren rechne ich alle jene außerordentlichen Zeichen, welche Gott zur Verherrlichung der heiligen Leiber und der Reliquien zuließ. Zuweilen nämlich hat Gottes Liebe und Macht auf wunderbare Weise zur Entdeckung der heiligen Leiber geführt. So zum Beispiel erfuhr der heilige Ambrosius durch göttliche Eingebung, wo die Leiber der heiligen Gervasius und Protasius in Mailand begraben seien; er ließ nachgraben und fand sie wirklich vor. So erschien der heilige Sebastian in einem Gesichte der frommen Matrone Lucina und zeigte ihr den Ort, wo die Heiden seinen Leib hingeworfen hatten; sie ließ ihn herausziehen und bestatten. Dem frommen Priester Lucian erschien im Schlafe ein Greis und entdeckte ihm die

[14]) Adv. Vigilant.

Stätte, wo der Leib des heiligen Erzmarthyrers Stephanus begraben war. Andere Male hat Gott die Leiber seiner Heiligen dadurch verherrlicht, daß er sie gegen Verwesung schützte, wie es zum Beispiel beim heiligen Franz Xaver, beim heiligen Ludwig Bertrand, bei der heiligen Theresia, der heiligen Magdalena bei Pazzi, der heiligen Rosa von Viterbo und anderen der Fall war. Manchmal hat Gott einzelne Theile ihres Leibes wunderbar unversehrt erhalten, wie zum Beispiel die Zunge des heiligen Johannes von Nepomuck, welche man über dreihundert Jahre nach seinem Tode noch ganz frisch und beweglich fand, wie die Zunge eines lebenden Menschen.

Allbekannt ist auch das Wunder und von unzähligen Augenzeugen bestätigt, welches sich alle Jahre zu Neapel mit dem in einem Fläschchen eingeschlossenen Blute des heiligen Bischofs Januarius wiederholt. Wenn nämlich dieses in die Nähe des Hauptes des Heiligen gebracht wird, wird es jedesmal flüssig, davon entfernt, verdickt es sich wieder. Man hat dies auf alle mögliche Weise natürlich zu erklären gesucht, man hat es bespöttelt, hat es läugnen wollen, allein Alles hilft nichts, die Thatsache ist nicht wegzustreiten.

Ebenso ist durch die Kirchengeschichte das Wunder mit den Ketten des heiligen Petrus verbürgt. Als die Kette, welche Petrus in der Gefangenschaft zu Jerusalem getragen hatte, von der Kaiserin Eudoxia nach Rom gebracht und in die Nähe der Kette, welche Petrus zu Rom getragen, gebracht wurde, verbanden sich beide so miteinander, wie wenn sie immer nur Eine Kette gewesen wären, woher das Fest Petri Kettenfeier am ersten August kommt.

Hie und da hat Gott auch die Leiber seiner Heiligen wunderbar gegen Verunehrung geschützt, wie zum Beispiel den des heiligen Bischofs Stanislaus von Krakau, dessen Glieder, welche der ruchlose Boleslaus auf dem Felde hatte zerstreuen lassen, von Adlern vertheidigt wurden, bis die Priester der Kathedrale sie sammelten und beisetzten. Manchmal ließ Gott

aus den Gebeinen wunderbares Oel fließen und durch dieses zahllose Wunder wirken, wie es zum Beispiel annoch mit denen der heiligen Walburga der Fall ist.

Doch wer wäre im Stande, alle Wunderzeichen zu Gunsten und zur Bekräftigung der Verehrung der Reliquien namhaft zu machen? Und wer erst wäre im Stande jene Wunder alle zu nennen, welche durch die Reliquien der Heiligen selbst von Gott gewirkt wurden? Ich will darüber noch Einiges bemerken und dann schließen.

Was der heilige Hilarius, der heilige Gregor von Nazianz, der heilige Johannes Chrysostomus, der heilige Ambrosius, der heilige Augustinus und viele andere Väter von den Wundern berichten, die zu ihrer Zeit an den Gräbern der Marthrer und durch deren Reliquien gewirkt wurden, das hat sich durch alle Zeiten wiederholt. Die Kirchengeschichte, die Lebensbeschreibungen der Heiligen, die Beatifications- und Canonisationsprocesse bis herab auf unsere Tage sind voll von Wundern, wie Teufelaustreibungen, Krankenheilungen aller Art und selbst Todtenerweckungen, welche durch die Reliquien geschahen, wo sie gläubig verehrt wurden.

Kurz, was die heilige Schrift von Obededom sagt,[15] daß er von Gott mit seinem ganzen Hause reichlich gesegnet wurde, weil darin die Bundeslade aufbewahrt wurde, das kann man auch auf die frommen Verehrer der Reliquien der Heiligen, welche lebendige Archen Gottes waren, anwenden; reichlichsten Segen für Leib und Seele hat ihnen Gott gespendet, so reichlichen, daß das zweite Concil von Nicäa keinen Anstand nimmt, die Reliquien heilsame Quellen zu nennen. Und der heilige Johannes Chrysostomus schreibt:[16] „Kostbarer sind die Reliquien der Heiligen als Gold und Edelsteine. Denn was diese nicht zu bewirken vermögen, das können die Reliquien der

---

[15]) II. Reg. VI. 11. — [16]) Or. de ss. Juvent. et Maximo.

Heiligen. Gold verscheucht die Krankheit nicht und kann den Tod nicht abhalten, die Gebeine der Heiligen haben beides gekonnt. Dies ist in früherer Zeit und auch in der unserigen geschehen." Daran knüpft er dann die Ermahnung: „Lasset uns fleißig die Ueberreste besuchen, mit Andacht den Reliquienschrein berühren, worin sie aufbewahrt werden, und mit Glauben sie verehren, damit auch wir irgend einen Segen erlangen."

Ist aber dem so, verehrte Zuhörer, wie ich bisher gezeigt habe, entspricht die Reliquienverehrung dem allgemeinen Gefühle des Menschengeschlechtes, entspricht sie der Offenbarungslehre und dem immerwährenden Glauben der Kirche, ist sie endlich von Gott selbst durch Wunder und Wunderzeichen gebilligt worden; wer wird dann auf jene hören wollen, welche uns Katholiken den Vorwurf des Aberglaubens oder gar der Abgötterei machen? So wenig die Cananäerin abergläubisch war, welche den Saum des Kleides Christi berührte, so wenig die Kranken abergläubisch waren, welche dem Schatten des Petrus folgten oder sich der Schweißtücher des Paulus bedienten, ebensowenig kann man uns Aberglauben vorwerfen. Wir können darum unseren Gegnern dasselbe erwiedern, was einst der heilige Hieronymus dem Ketzer Vigilantius antwortete: „Du ärgerst dich, sagt er zu ihm, weil man die Reliquien in kostbare Tücher hüllt, sie in werthvollen und reich verzierten Gefäßen aufbewahrt, statt sie wie Auskehricht wegzuwerfen, und beschuldigest uns der Thorheit. Wohlan, dann waren auch jene christlichen Kaiser seit Constantin gottlos, welche mit Eifer die heiligen Leiber sammelten, sie in prachtvollen Schreinen hinterlegten und herrliche Basiliken darüber erbauten; gottlos und einfältig waren alle Bischöfe, welche eine so werthlose Sache in Seide und Gold aufbewahrten; gottlos und thöricht waren alle christlichen Völker und Gemeinden, die sich glücklich schätzten, Reliquien zu besitzen und sie mit Freuden begrüßten, wie wenn der Heilige selbst unter ihnen lebte."

Statt uns Aberglauben und Beschränktheit vorzuwerfen, sollte man darum eher unser menschliches und religiöses Gefühl

achten, das uns bestimmt, die Ueberreste derer zu ehren und theuer zu halten, welche durch ihre Leiden und ihren Tod Zeugniß für den christlichen Glauben abgelegt oder durch ihre Tugenden Gott verherrlicht haben. Ebendeshalb sind auch schon manche Andersgläubige anderen Sinnes geworden, wenn sie darüber nachdachten, und namentlich wenn sie mit eigenen Augen jene heiligen Stätten sahen, die Katakomben, aus welchen wir die meisten Reliquien besitzen, da sie die Begräbnißstätten der heiligen Blutzeugen waren. Es macht einen eigenthümlichen Eindruck auf den Christen, wenn er jene Räume durchwandeln kann, wenn er die Werkzeuge der Marter, aber auch der Glorie der heiligen Blutzeugen sieht, wenn er die Gefäße an seine Lippen drückt, welche ihr für Jesus vergossenes Blut enthalten; da erwacht in ihm das Gefühl, daß auch er in Gemeinschaft steht mit den Heiligen, daß er denselben Glauben bekennt, wie sie derselben Mutter, der Kirche, welche sie alle geboren hat, angehört, und unwillkürlich regt sich dann auch in ihm der Vorsatz, die Bahn des Glaubens und der Tugend zu betreten und Gott mit Seele und Leib zu verherrlichen.

Dies soll auch bei euch, Geliebteste, die Hauptfrucht unseres heutigen Vortrages sein. Der Anblick und die Verehrung der heiligen Reliquien soll euch stets eine Anregung zur Tugend sein. Die Reliquie eines heiligen Martyrers erinnert uns, wie viel diese Helden an ihrem Leibe aus Liebe zu Gott und zum Glauben erduldet haben, und fordert uns daher gleichfalls auf, standhaft zu bleiben im Glauben und aus Liebe zu Gott die Mühsale und Leiden dieses Lebens geduldig hinzunehmen. Die Reliquien der heiligen Bekenner erinnern uns an die Strenge, mit welcher sie ihre Leidenschaften abtödteten, für ihre oft geringen Sünden sich große Bußen auflegten und unablässig für Gottes Ehre thätig waren; sie mahnen daher auch uns zur Buße, zum Streben nach Tugend, zur Selbstverläugnung und zum Leben für Gott. Die Reliquien heiliger Jungfrauen erwecken von selbst den Gedanken an ihre Reinigkeit, ihren keuschen Sinn und

Wandel, und heißen auch uns diese Lilie makellos bewahren und das Herz und die Glieder vor jeder unlauteren Befleckung hüten.

Diese innerliche Verehrung empfiehlt uns auch der heilige Johannes Chrysostomus, wenn er sagt,[17] Gott habe die Seelen der Heiligen zu sich genommen, uns aber deren Leiber hinterlassen, damit sie uns gleichsam Denkmäler der Tugend seien. Im gleichen Sinne bekennt auch der heilige Ambrosius:[18] Ich ehre an den Leibern der Heiligen die Wunden, die sie für Christus empfangen, ich ehre an ihnen ein immer dauerndes Denkmal der Tugend, ich ehre an ihnen den Samen der Unsterblichkeit, da ihre Leiber einst zur Herrlichkeit auferweckt werden, ich ehre an ihnen den Leib, der mich meinen Herrn lieben und um seinetwillen selbst den Tod nicht fürchten heißt.

Endlich können wir noch lernen, wie groß die Glorie im Himmel sein muß, wenn Gott schon hienieden die Reliquien der Heiligen so sehr verherrlicht. „Bedenket, schreibt der heilige Augustin, was uns Gott im Lande der Lebendigen aufbewahrt haben muß, da er uns schon im Staube der Todten so viele Güter bietet!" Daher schließe ich mit den Worten des tridentinischen Glaubensbekenntnisses: „Ich nehme fest an, daß die mit Christus herrschenden Heiligen zu verehren und anzurufen seien, daß sie Gott Gebete für uns darbringen, und daß auch ihre Reliquien zu verehren seien." Amen.

---

[17]) Hom. 47. ad pop. Antioch. — [18]) Serm. in Nat. ss. Nazar. et Celsi.

XV.

Verehrung der Bilder.

Ausdrücklich heißt es im ersten auf Sinai verkündeten Gebote:[1] Du sollst dir kein Schnitzwerk machen, noch irgend ein Abbild von dem, was im Himmel oben, oder auf der Erde unten, oder im Wasser unter der Erde ist. Nach diesen bestimmten und unzweideutigen Worten sollte man erwarten, daß es bei den Israeliten niemals Statuen und Bilder gegeben habe, da alle Figuren und Abbildungen ohne Ausnahme verpönt waren. Und doch finden wir auch bei ihnen Schnitzwerke und Bilder, ja was noch auffallender ist, wir finden sogar deren Verehrung, und zwar, was am allerauffallendsten, auf ausdrückliches Geheiß Gottes. So zum Beispiel erhielt Moses, welchem Gott selber den Dekalog auf zwei steinernen Tafeln übergab, den Befehl, die Bundeslade herzustellen,[2] um darin das Gesetz, den Stab Aarons und das Manna zu hinterlegen, während die Lade selber mit ihrem Gnadenthrone als Bild der göttlichen Gegenwart gelten und von den Israeliten als ihr höchstes Heiligthum verehrt werden sollte, und zwar so unbedingt, daß die Verletzung der schuldigen Ehrfurcht mit plötzlichem Tode, wie dies bei Oza der Fall war, bestraft wurde. Desgleichen befahl Gott dem Moses die Anfertigung von goldenen Cherubimfiguren, welche ihren Platz im Allerheiligsten über der Lade zu beiden Seiten des Gnadenthrones erhalten sollten. Ferner wurden Bilder der Cherubim

[1]) Exod. XX. 4. — [2]) Exod. XXV.

in die Teppiche eingewebt, welche die inneren Wände des heiligen Zeltes zierten. Ebenso wurde wiederum auf Gottes Befehl eine eherne Schlange in der Wüste errichtet und verheißen, daß alle von den giftigen Schlangen Gebissenen, wenn sie ihren Blick gläubig zu jenem Bilde erhöben, geheilt würden.[3]

Wie verhalten sich nun diese Thatsachen zu dem klaren Wortlaute des ersten Gebotes? Gott kann sich offenbar nicht selber widersprechen. Wenn er also einerseits Schnitz- und Bildwerke verbietet, und doch anderseits wieder deren Herstellung gebietet, so kann das Verbot religiöser Bilder kein absolutes, sondern nur ein bedingtes sein. Und daß es sich in der That so verhält, dies lehrt uns der dem ersten Gebote beigefügte erläuternde Zusatz. Nachdem nämlich der Herr gesagt hatte: Du sollst dir kein Schnitzwerk und Abbild von Dingen am Himmel, auf der Erde und im Wasser, das heißt, von Gestirnen, Thieren und sonstigen Geschöpfen machen, setzte er eigens noch bei: Du sollst sie nicht anbeten und ihnen nicht dienen, denn ich bin der starke und eifersüchtige Gott. Daraus geht mithin klar hervor, daß bloß die Verfertigung von Bildwerken zu abgöttischem oder götzendienerischem Zwecke verboten ist, welcher an Stelle des Schöpfers, dem allein die höchste Ehre, die Anbetung, gebührt, die Geschöpfe setzen will.

Ist aber dem so, verehrte Zuhörer, dann wird man auch niemals behaupten dürfen, die Verehrung der Bilder Christi, Mariens und der Heiligen, wie sie in der katholischen Kirche im Gebrauche ist, stehe im Widerspruche mit dem ersten Gebote Gottes. Denn erstlich werden diese Bilder von den Gläubigen nicht angebetet, und zweitens gilt die Verehrung nicht den Statuen und Bildern als solchen, sondern den Personen, welche sie vorstellen, Christo und den Heiligen.

Am deutlichsten hat die Lehre von dem Bildercult die heilige Kirchenversammlung von Trient mit folgenden

[3]) Num. XXI.

Worten ausgedrückt:[4] Der heilige Kirchenrath erklärt, daß die Bildnisse Christi, der jungfräulichen Gottesgebärerin und anderer Heiligen vornehmlich in den Kirchen gehalten und beibehalten und ihnen die gebührende Ehre und Verehrung erwiesen werden soll, nicht als ob wir glaubten, es sei in ihnen etwas Göttliches oder eine Kraft, weswegen sie zu verehren wären, oder daß von den Bildern etwas zu erbitten oder ein Vertrauen in sie zu setzen sei, wie einst die Heiden ihre Hoffnung in die Götzenbilder setzten, sondern weil die ihnen erwiesene Ehre sich auf die Vorbilder bezieht, die durch sie dargestellt werden, so daß wir durch die Bilder, die wir küssen und vor denen wir das Haupt entblößen und niederknieen, Christum anbeten und die Heiligen verehren, deren Bildniß sie tragen. Zugleich sollen die Bischöfe, fährt der heilige Kirchenrath fort, emsig lehren, daß aus allen heiligen Bildern ein großer Nutzen geschöpft werde, nicht allein weil das Volk an die von Christus verliehenen Wohlthaten und Gaben erinnert wird, sondern auch weil durch die Heiligen die Wunder Gottes und heilsame Beispiele den Augen der Gläubigen vorgestellt werden.

Zwei Dinge sind es also namentlich, welche das Concil ausspricht und den Gläubigen als katholische Lehre vorlegt: Erstens, daß die Bilder der Heiligen eine religiöse Verehrung verdienen; zweitens, daß diese Verehrung den Gläubigen sehr nützlich ist. Nachdem ich nun in den beiden vorausgegangenen Vorträgen das Nothwendige über die Verehrung und Anrufung der Heiligen im Allgemeinen und die Verehrung ihrer Reliquien im Besonderen erklärt habe, werde ich heute auch von der Verehrung ihrer Bilder sprechen müssen, und zwar werde ich eben jene beiden von der Kirche definirten Punkte genauer darlegen. Flehen wir noch einmal um den göttlichen Beistand. Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

[4]) Sess. XXV.

Wenn auch vielleicht die Christen im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung keine Statuen und Bilder Christi und der Heiligen aufstellten, wohl zumeist um der Juden und Heiden willen, um von diesen nicht als Götzendiener angesehen zu werden, so darf man doch daraus nicht schließen, daß dieser Gebrauch ihnen untersagt worden sei; denn gleich in der nächstfolgenden Zeit finden wir in den Katakomben, wo sich die Christen den Blicken der Heiden entziehen konnten, religiöse Bilder eingeführt, namentlich das Bild des guten Hirten und die Bilder Mariens und der heiligen Apostel Petrus und Paulus, womit nicht bloß die Gänge in jenen unterirdischen Räumen, sondern auch die Wände in den Kapellen und über den Altären geziert wurden. Als dann die Kirche aus den dunklen Räumen der Katakomben an das helle Tageslicht hervortrat, als das Christenthum den Sieg über das Heidenthum davongetragen hatte, da wurden auch allenthalben die Bilder Christi und der Heiligen, wo es thunlich war, auf den heiligen Gefäßen, an den Wänden der Tempel, sowie auf den Altären angebracht, und ebenso beeiferten sich die Christen, ihre Wohnungen damit zu schmücken, besonders mit dem Zeichen der Erlösung, mit dem heiligen Kreuze. Niemand wagte dies zu tadeln, vielmehr wurde der fromme Gebrauch von den Bischöfen und von ganzen Concilien gut geheißen und gefördert. Dies ist eine über allen Zweifel erhabene geschichtliche Thatsache.

Erst im achten Jahrhunderte trat im Oriente eine Wendung ein, welche gewöhnlich der Bilderstreit genannt wird. Damals war nämlich Muhameds Lehre aufgetaucht und mit Feuer und Schwert immer weiter verbreitet worden. Diese Lehre, das alte Testament mißverstehend, untersagte den Gebrauch aller Bilder, und darum zerstörten die Anhänger des Islam, wohin sie kamen, die Bilder in den Kirchen. Bereits bedrohten die Araber auch Constantinopel, die Hauptstadt des byzantinischen Reiches, und der Kaiser Leo der Isaurier wähnte, er könne den Sturm abwenden, wenn er alle Bilder entfernen ließe.

Da er nur ein roher Kriegsmann und alles Sinnes für Kunst und Wissenschaft ledig, dagegen aber zur Gewaltthätigkeit geneigt war, so veröffentlichte er, ohne vorher die Bischöfe zu Rath zu ziehen, im Jahre 726 ein Dekret, gemäß welchem die Verehrung der Bilder verboten und deren Entfernung aus den Kirchen befohlen wurde. Da man seinem Willen nicht entsprach, so erließ er vier Jahre später noch ein schärferes Dekret, in welchem er unter Androhung der Todesstrafe verordnete, daß alle Bilder in den Kirchen, auf öffentlichen Plätzen und in den Privathäusern als Götzen weggenommen, zerschlagen, übertüncht oder verbrannt werden sollten.

So begann der Kampf der griechischen Kaiser gegen die Bilder, welcher über ein Jahrhundert fortdauerte. Ihnen widersetzten sich der heilige Germanus, Patriarch von Constantinopel, das Volk und die Päpste Gregor II. und III. und Hadrian I., welche durch Darlegung der Lehre und Praxis der Kirche den Schein abgöttischer Verehrung der Bilder abwiesen, deren Gebrauch als einen erlaubten vertheidigten und daran erinnerten, daß es nicht Sache des Kaisers sei, sondern der Bischöfe, in kirchlichen Dingen Gesetze zu geben. Vergeblich bemühten sich Kaiser Leo und seine Nachfolger, die Malerei und Bildhauerkunst als heidnische Künste und die Bilder der Heiligen als unwürdige Gegenstände darzustellen; und wenn auch einige Bischöfe sich ihnen willfährig zeigten, so widerstand doch die Mehrzahl, namentlich das ganze Abendland. Darauf wurde das zweite Concil zu Nicäa oder die siebente allgemeine Kirchenversammlung berufen, welche nach Anwendung aller Sorgfalt und Genauigkeit die Zerstörung der Bilder verbot und deren Gebrauch und Verehrung als der Tradition entsprechend rechtfertigte und bestätigte. Dessenungeachtet versuchte Kaiser Leo der Armenier noch einmal die Bilderstürmerei zu erneuern, allein vergebens. Ein anderes Concil zu Constantinopel bestätigte die Beschlüsse der Synode von Nicäa, daß man die Bilder der Heiligen ehren und

verehren solle und sprach zugleich den Bann über Alle aus, welche anders dächten.

Von da an wurde die Verehrung der Bilder nicht mehr angegriffen bis zum Entstehen der verschiedenen protestantischen Sekten, welche natürlich, weil sie von den Heiligen nichts wissen wollten, auch deren Bilder als papistischen Greuel beseitigten, wofür sie sich das Anathem des Concils von Trient zuzogen.

Nachdem ich so in Kürze die Geschichte des Bildercultes in der Kirche erzählt habe, kann ich zur Begründung der katholischen Lehre übergehen. Zuvor jedoch bemerke ich, daß schon aus dieser kurzen Darlegung klar hervorgeht, daß es immerwährende Lehre der Kirche von den ersten Zeiten bis zur Gegenwart ist, daß jene Verehrung zulässig und nützlich ist. Wir Alle denken heute geradeso, wie schon im vierten Jahrhundert der heilige Kirchenvater Basilius, welcher schrieb:[5] „Ich bekenne die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleische und die heilige Maria als Mutter Gottes, die ihn dem Fleische nach geboren hat. Ich bekenne ebenso die heiligen Apostel, die Propheten und Martyrer. Ihre Bilder ehre ich hoch und küsse sie, da dies von den Aposteln überliefert und nicht verboten ist, vielmehr diese Gemälde sich in allen unseren Kirchen befinden."

Welche Gründe nun sprechen außer dem immerwährenden Glauben der Kirche für die Bilder und deren Verehrung? Wie ich neulich bei der Reliquienverehrung zeigte, daß dieselbe dem natürlichen Gefühle des Menschen und der göttlichen Offenbarung entspricht, also auf einen philosophischen und theologischen Grund sich stützt, ebenso kann ich das Gleiche hier wiederholen; auch für die Bilderverehrung reden natürliche und Glaubensgründe. Prüfen wir zuerst die natürlichen.

Die Entstehung der Bilder erklärt sich aus der Natur

[5]) Ep. 360. al. 205.

des Menschen; es ist ihm angeboren, das, was ihn lebendig berührt, zu bilden und ihm eine Gestalt zu geben, dazu ist auch die Phantasie in ihm. Wie seine Gedanken durch Worte, so sucht er auch seine Vorstellungen durch Zeichen und Bilder kundzugeben. Und wie das Heilige, selbst die unsichtbaren Gnaden, im Bilde, unter sichtbaren Zeichen in den heiligen Sakramenten zu ihm herabsteigen, so steigt das Heilige aus ihm aufwärts im Bilde. Wer darum von der bildlichen Darstellung heiliger und religiöser Gegenstände, die doch den Menschen am meisten berühren, nichts wissen will, der versteht gar nicht das Wesen des Menschen und offenbart seine eigene Leere und Kälte. Wer kann es ferner tadeln, wenn Jemand das Bild eines ihm lieben Verstorbenen mit Rührung betrachtet, wenn dabei seine Augen sich mit Thränen füllen, wenn er vielleicht von der Empfindung hingerissen zu dem Bilde zu reden beginnt, wie wenn die dargestellte Person leibhaft vor ihm stünde? Niemand wird dies als abergläubisch verwerfen können. Warum nun, wenn es im natürlichen Leben so sich verhält, sollte ich im religiösen nicht auch der Bilder mich bedienen dürfen, sobald ich finde, daß das Bild Christi, das Bild Mariens oder eines Heiligen mein Inneres lebendiger erregt, wärmere Gefühle der Andacht in mir erzeugt und meinen Sinn über das Zeitliche zum Himmlischen erhebt? Wenn endlich jedes Volk seine großen Männer, die sich um das Vaterland verdient gemacht haben, durch öffentliche Monumente und Bildsäulen auf Straßen und Plätzen ehrt, warum sollten die Bilder derjenigen, die sich durch Tugend und Heiligkeit ausgezeichnet und durch ihre Werke der Nächstenliebe um die Menschheit verdient gemacht, die der Belehrung der Unwissenden, dem Dienste der Kranken, der Unterstützung der Nothleidenden, der Ausrottung der Laster und der sittlichen Besserung der Mitmenschen oft ihr ganzes Leben gewidmet haben, nicht ebenfalls geehrt werden dürfen? Gewiß, die gesunde natürliche Vernunft kann gegen die Verehrung,

welche der Katholik den Bildern der Heiligen erweist, nichts einwenden.[6]

Noch weniger aber wird dagegen vom Standpunkte der christlichen Religion aus etwas zu erinnern sein. Die Bilder sind, religiös aufgefaßt, etwas Heiliges, weil sie erstlich etwas Heiliges vorstellen, und weil sie zweitens eine heilige Bestimmung haben, die Förderung der Ehre Gottes und seiner Heiligen. Folglich verdienen sie auch als etwas Heiliges verehrt zu werden.

Ja ich glaube, daß sogar die heilige Schrift, auch wenn darin von einer Verehrung der Bilder nichts enthalten ist, doch derselben nicht entgegen ist, sondern eher dafür spricht. Wenn nach den Worten des Apostels schon im Namen Jesu alle Kniee sich beugen, warum sollte nicht auch einem Bilde Christi Ehre bezeigt werden dürfen? Oder wenn Christus selbst bildlicher Ausdrücke sich bediente, sich zum Beispiel den guten Hirten nannte, oder unter anderen Gleichnissen vorstellte, weshalb sollte man dies nicht auch durch die Kunst ausdrücken dürfen? Wenn ferner Gott selber in menschlicher Gestalt auf Erden erschien oder unter Bildern sich offenbarte, warum sollte er nicht auch in solchen wiedergegeben werden dürfen? Wir lesen zum Beispiel bei dem Propheten Isaias,[7] daß er in einem Gesichte Gott den Vater sah als einen auf erhabenem Throne sitzenden König; ebenso lesen wir bei Daniel, daß er in einer Vision den Vater schaute als einen ehrwürdigen Greis, als den Alten der Tage, bekleidet mit einem blendend weißen Gewande.[8] Gott der Sohn ist ferner selber in menschlicher Gestalt auf die Erde herabgekommen. Und auch Gott der heilige Geist hat sich in Gestalt einer Taube gezeigt. Ebendeswegen hat die Kirche es nie getadelt, daß die heiligste Dreifaltigkeit im Bilde dargestellt würde, wobei der Vater in Greisengestalt, der Sohn in seiner menschlichen Gestalt, lebend

---

[6]) Vergl. Wiseman, Lehren und Gebräuche der Kirche. XIII. — [7]) Is. VI. 1. — [8]) Dan VII. 9.

oder gekreuzigt, und der heilige Geist als Taube angedeutet ist; ja, sie hat sogar die jansenistische Meinung, welche sich auf der Afterssynode zu Pistoja gegen diese Bilder ausgesprochen, verworfen.[9]

Wenn endlich im himmlischen Jerusalem nach der Lehre der Schrift die Heiligen mit Gott herrschen, auf Thronen sitzen und mit Kronen geschmückt sind, warum sollen nicht auch in unseren Kirchen, die der Himmel Gottes auf Erden sind und in denen er im heiligsten Sakramente gegenwärtig ist, seine Heiligen im Bilde vorgestellt werden, das Haupt mit der Aureola oder dem Heiligenscheine umgeben? Alles also, wie ihr sehet, der immerwährende Gebrauch der Kirche von den frühesten Zeiten an, das natürliche Gefühl des Menschen und die religiöse aus dem Glauben entsprungene Ueberzeugung spricht sich dafür aus, daß die Bilder in Ehren zu halten und zu verehren sind.

Nicht minder aber spricht dafür der Nutzen, den diese Verehrung erzeugt. Dieser Nutzen ist nach der Lehre der tridentinischen Kirchenversammlung ein dreifacher. Erstlich erinnern die Bilder die Gläubigen an die von Gott empfangenen Wohlthaten und Gaben; zweitens stellen sie ihnen heilsame Beispiele vor Augen, und drittens rufen sie in ihnen fromme Gefühle und Vorsätze hervor. Wir wollen auch dieses ein wenig eingehender darthun.

Die Bilder dienen erstlich zur Belehrung und Unterweisung der Gläubigen. Wenn ein Mann, der nicht einmal lesen und schreiben kann, ein Bild sieht, welches zum Beispiel die Geburt Christi darstellt, oder das Kind Jesus auf den Armen Mariens oder den Herrn am Kreuze, wird er dadurch nicht oft so gut wie durch ein Buch an die Geheimnisse der Menschwerdung des Sohnes Gottes und unserer Erlösung erinnert? Oder wenn er die Bildnisse eines heiligen Laurentius

[9]) Bull. „Auct. fidei", prop. 69.

mit dem glühenden Roſte, eines heiligen Stephanus unter dem Steinregen betend, eines Petrus mit den Schlüſſeln, eines Paulus mit dem Schwerte und ſo fort ſieht, lernt er daraus nicht wieder, wie ſtandhaft er im Glauben ſein, wie er der Kirche, welche ja die Binde- und Löſegewalt beſitzt, gehorchen, wie er durch Geduld in Leiden den Heiligen nachfolgen muß? Daher ſagt ſchon der heilige Gregor der Große:[10] „Was dem Unterrichteten ein Buch, das iſt den Unwiſſenden ein Bild; denn in ihm leſen auch die, welche des Leſens nicht kundig ſind.“ Und an einer anderen Stelle bemerkt er: „Die Malerei wird zu dem Ende in den Kirchen angewendet, damit die, welche der Buchſtabenſchrift unkundig ſind, wenigſtens an den Wänden leſen, was ſie in den Büchern nicht leſen können.“

Ja nicht bloß gewöhnliche Leute können aus den Bildern die Geheimniſſe des Glaubens lernen, auch Heilige ſchöpfen aus dieſen ſinnbildlichen Quellen. Vom heiligen Bonaventura und vom heiligen Thomas von Aquin iſt es bekannt, daß ſie ihre Wiſſenſchaft vor dem Bilde des Gekreuzigten lernten. Wie viele andere Heilige trugen ferner beſtändig das Crucifix oder ein Bild Mariens oder eines anderen Heiligen bei ſich, oder hatten es beſtändig bei ihren Beſchäftigungen vor Augen, um darin immer wieder zu lernen, was wir glauben und thun müſſen!

Ich ſagte, der zweite Nutzen der Heiligenbilder ſei, daß ſie uns heilſame Tugendbeiſpiele zur Nachahmung vor Augen ſtellen. Warum werden auch im weltlichen Staate Statuen großer Männer aufgeſtellt oder deren Bildniſſe in öffentlichen Hallen aufgehängt? Nicht bloß aus Dankbarkeit und um jene zu ehren, ſondern auch um die Mitbürger und die Nachkommen zur Nachahmung anzueifern. Denſelben Zweck hat der Staat Gottes, die Kirche, im Auge. Die Bilder der Heiligen erinnern uns von ſelber an die Tugenden, durch welche

[10]) Ep. ad Seren. I. 9.

ſie ſich ausgezeichnet haben, und ſind daher auch für uns eine Aufforderung zu einem tugendhaften Wandel. Was einmal der fromme Künſtler und Ordensmann Fra Angelico von Fieſole, welcher niemals den Pinſel ergriff, ohne vorher zu beten, von dem Malen der Bilder ſagte: „Das Malen iſt ein Umgang mit dem Heilande;“ das Nämliche kann man auch von dem Beſchauen religiöſer Bilder ſagen: Es iſt ein Umgang mit Chriſtus und mit den Heiligen. Wer aber in ſolcher Weiſe mit ihnen umgeht, das heißt, mit gläubigem Auge die Bilder betrachtet, wie ſollte der nicht zur Tugend aufgemuntert werden?

Wie der Anblick obſcöner und unſittlicher Bilder zum Laſter führen kann, ſo kann der Anblick heiliger Bilder zur Tugend führen. Ebendarum hat auch die Kirche ſtets geeifert gegen unwürdige oder gar abſcheuliche Bilder. Schon die trullaniſche Synode vom Jahre 692 ſpricht die Excommunication gegen jene aus, die den Augen verführeriſche Bilder vorführen, welche die Seele verderben und die Flamme niedriger Leidenſchaften anfachen, da die körperlichen Sinne das, was ihnen begegnet, leicht auf die Seele ableiten. Zu ähnlichen Mitteln haben auch andere kirchliche Synoden gegriffen; namentlich hat die tridentiniſche den Biſchöfen und Prieſtern an's Herz gelegt, nichts Weltliches, Unehrbares und Ungewöhnliches zu gedulden, was ſich für das Haus Gottes nicht geziemt.

Es verdient dies auch heutigen Tages wohl beachtet zu werden, wo die entartete, nicht die wahre Kunſt, gern in der Darſtellung der Nacktheiten ſich ergeht und dieſe ſogar vertheidigen will, als ob das Nackte der Thron der Schönheit wäre. Solche Künſtler mögen fleißig Gänſe rupfen, Pudel glattſcheeren und Paviane raſiren, dann werden ſie noch mehr Throne der Schönheit beſitzen; in das Heiligthum aber ſollen ſie ſich nicht wagen, um es zu profaniren und die Herzen ſtatt zur Tugend zur ſittlichen Verkommenheit zu verleiten. Aechte, wahre Kunſt iſt überhaupt nur jene, welche den höchſten und

edelsten Zweck verfolgt, den der Mensch im Auge haben kann, die Verherrlichung Gottes.[11]

Es bleibt mir noch Einiges über den dritten Nutzen der Heiligenbilder zu bemerken übrig, daß sie nämlich fromme Gefühle, heilige Vorsätze in uns hervorrufen und uns zur Hebung der Andacht und Erbauung dienen. Ich kann mich darüber ganz kurz fassen, denn es ist ja allgemein von Gläubigen wie von Ungläubigen zugegeben, daß ein großer Unterschied zwischen der Kälte und Blöße der protestantischen Bethäuser und dem Glanze und Leben der katholischen Kirchen besteht. Eine der Ursachen dieses Unterschiedes liegt aber eben darin, daß die vom katholischen Glauben inspirirte Kunst ihre Werke der Bildnerei und Malerei mit vollen Händen in unseren Tempeln ausstreut und durch sie auf das religiöse Gefühl erhebend und erbauend einwirkt.

Ebenso wahr ist Thatsache, daß Unzählige durch den Anblick heiliger Bilder auf gute Gedanken gebracht wurden. Bekannt ist, was eines Tages der heiligen Theresia begegnete. Ich will sie selber reden lassen. Im neunten Kapitel ihres Lebens schreibt sie: „Es begegnete mir, daß ich, als ich eines Tages in das Oratorium trat, ein Bild erblickte, welches zur Aufbewahrung dorthin gebracht war. Man hat dasselbe zu einem gewissen Feste, das im Kloster gefeiert werden sollte, von anderwärts hergeholt. Es stellte Christum mit Wunden bedeckt dar und bewegte so zur Andacht, daß ich beim Anblicke durch und durch erschüttert ward, weil es trefflich darstellte, was er für uns gelitten hat. Der Schmerz über das Böse, das ich begangen, indem ich für diese Wunden undankbar gewesen, war so groß, daß ich meinte, mir bräche das Herz im Leibe; ich warf mich daher neben ihm unter Vergießung häufiger Thränen nieder und bat ihn, er möchte mich doch nun einmal so stärken, daß ich ihn nicht mehr

[11]) Jungmann, Schönheit und schöne Kunst. §. 23.

beleidigte." Aehnliches wie der heiligen Thereſia iſt ſchon unzähligen Chriſten begegnet.

Endlich kann und ſoll der Anblick heiliger Bilder in uns auch die Sehnſucht nach dem Himmel erwecken. Jene, die wir verehren im Bilde, ſollen wir dereinſt von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen. Jetzt ſehen wir gleichſam wie im Bilde, in einem Spiegel und räthſelhaft, wie der Apoſtel ſagt,[12] dereinſt aber werden wir unverhüllt und ohne Bild in Wirklichkeit jene ſehen, die uns das Bild vergegenwärtigt. Darum können wir mit dem Pſalmiſten, indem wir uns durch die Bilder im Geiſte zu Gott ſelber erheben, ſprechen:[13] Zeige uns dein Angeſicht und wir werden ſelig ſein. Damit, verehrte Zuhörer, wäre im Grunde Alles erklärt, was auf die Verehrung und den Nutzen der Heiligenbilder Bezug hat. Doch um des Zuſammenhanges mit dieſem Stoffe willen muß ich auch kurz noch Einiges bemerken über zwei beſondere Arten von Bildern, nämlich über die Agnus Dei und die wunderthätigen Gnadenbilder.

Ihr habt wohl zuweilen ſchon kleine Wachstäfelchen von ovaler Form geſehen, denen auf der einen Seite das Bild eines Lammes und auf der andern das Bild eines Heiligen eingedrückt iſt und worauf auch der Name des Papſtes ſteht, der ſie geweiht hat. Dieſelben werden allgemein Agnus Dei, Gotteslamm, genannt. Der Gebrauch derſelben iſt uralt und geht nachweisbar bis in die früheſten Jahrhunderte zurück. Durch ein beſonderes päpſtliches Privileg iſt es nur den Ciſterzienſern in Rom allein geſtattet, jene Wachstäfelchen zu bereiten, wozu das Wachs aus den alten Oſterkerzen genommen wird. Die Weihe ſelbſt vollzieht nur der Papſt

---

[12]) I. Corinth. XIII. 12. — [13]) Psalm. LXXIX. 4.

in der Osterwoche, und zwar gewöhnlich im ersten und dann in jedem siebenten Jahre seiner Regierung; und es ist unter der Strafe der Excommunication verboten, diese Agnus Dei nachzumachen, desgleichen sie mit Farben zu übermalen, so daß die Wachsfarbe verschwindet, und sie wegen ihrer Weihe um Geld zu verkaufen.

Was nun deren sinnbildliche Bedeutung betrifft, so ist dieselbe leicht verständlich. Sie sind aus reinem weißen Wachs, um damit die menschliche Natur Christi, den Johannes das Lamm Gottes nannte, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, auszudrücken, welche Natur er aus dem reinen jungfräulichen Schooße Mariens angenommen hat. Das Bild des Lammes, welches ihnen eingedrückt ist, erklärt sich daraus von selber, es erinnert an das Gotteslamm, welches sich auf dem Altare des Kreuzes für uns geopfert hat.

Bei der Weihe werden sie in Weihwasser eingetaucht und damit besprengt; denn solches Wasser wendet die Kirche bei allen Segnungen an, da ja auch Gott gar oft des Wassers sich bediente, um große Wunder zu wirken, und es uns stets an die Wohlthat der heiligen Taufe mahnt. Auch Balsam wird unter das Wachs gemischt, denn dieser ist das Symbol des Wohlgeruches Christi, welchen die Gläubigen jedes Geschlechtes und Standes durch ihr tugendhaftes Leben stets verbreiten sollen. Endlich wird auch Chrisam bei der Weihe angewendet, geradeso wie sich die Kirche desselben bei anderen wichtigen Weihen bedient, zum Beispiel bei der Weihe der Priester, der Altäre und der Gotteshäuser, weil dieser die vornehmste Tugend, die Liebe, veranschaulicht.

Der geistige Nutzen und Zweck jener Wachsbilder ist am deutlichsten durch die Gebete ausgedrückt, welche der Papst bei der Weihe spricht. Er fleht nämlich zu Gott, daß die Gläubigen, welche sich derselben mit rechtem Glauben und wahrer Frömmigkeit bedienen, durch deren Anblick zum Danke und Lobpreise Gottes für das Werk der Erlösung ermuntert

werden, daß sie Gottes Schutz in allen Seelen- und Leibesgefahren erlangen möchten, daß der böse Feind ihnen keinen Schaden zufüge, daß namentlich auch Mütter sammt der Frucht ihres Leibes unversehrt erhalten werden, daß endlich die Gläubigen durch die Verdienste des Leidens Jesu Christi von plötzlichem Tode und hölliſchen Nachstellungen verschont werden möchten.

Erwägt man alles dieſes, das Bild an ſich und die Weihe, die ihm von dem Stellvertreter Christi zu Theil geworden iſt, dann ergibt ſich daraus von ſelber, daß die Agnus Dei mit Recht von den Gläubigen hoch geſchätzt und hoch verehrt werden.

Nun noch ein Wörtchen über die Gnadenbilder. Es iſt beim katholiſchen Volke Sitte, gewiſſen Bildern als ausgewählten Werkzeugen der göttlichen Gnade eine beſondere Verehrung zu erweiſen. Dieſe Verehrung gründet ſich auf wunderbare Begebenheiten, welche an dieſen Bildern ſich ereignet haben, ſei es, daß die vor denſelben zu den Heiligen gerichteten Gebete in auffallender Weiſe erhört wurden, ſei es, daß beim Anblicke, bei der Berührung oder in der Nähe des Bildes die Herzen der Sünder wunderbar umgewandelt wurden, ſei es, daß das Bild wie belebt und beſeelt wurde, ein Crucifix zum Beiſpiel Blut vergoß oder ein Muttergottesbild mit unausſprechlichem Ausdrucke die Augen bewegte, wie dies früher einmal hier im Herzogſpitale, auch in Rom und vor kaum zwanzig Jahren in Rimini in Italien zum Erſtaunen von Tauſenden von Augenzeugen und anderswo vorkam.

Dem Vernunftſtolze und dem Geiſte der modiſchen Aufklärung gelten natürlich ſolche Gnadenbilder als Aberglauben, ja auch mancher rechtgläubige Katholik iſt darüber zuweilen nicht ganz entſchieden, obſchon derlei Vorkommniſſe oft auf das Sorgfältigſte geprüft und unterſucht wurden, und es ſich herausſtellte, daß dabei Täuſchung oder Betrug nicht mit im Spiele ſein kann.

Was hält denn die Kirche davon? Wir haben es bereits im Eingange gesagt. Wir glauben nicht, sagt das Concil von Trient, daß in den Bildern etwas Göttliches oder eine Kraft sei, und setzen auch in sie nicht so unser Vertrauen wie die Heiden in ihre Götzenbilder, sondern unsere Ehre gilt den Vorbildern, den Heiligen selber. Ist aber dem so, wer wird dann den Glauben des katholischen Volkes tadeln dürfen? Die Wunder, welche Gott öfters an solchen Gnadenorten wirkt, entsprechen ganz dem Verfahren Gottes in der Natur. Wie er nicht überall in der Welt Gold- und Silberminen geschaffen, wie nicht an allen Orten Quellen sich befinden, deren Wasser eine außerordentliche Heilkraft besitzen, so steht es Gott frei, auch seine Gnadengaben nach Belieben an gewissen Orten auszutheilen und sie mit bestimmten Gegenständen und Zeichen in Verbindung zu setzen.

Höret, was darüber schon der heilige Augustin schreibt:[14] „Gott ist zwar überall, er, der Alles geschaffen, ist von keinem Orte beschränkt und eingeschlossen, und darum müssen auch seine wahren Anbeter ihn überall im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Aber dennoch sehen wir, was unläugbare Thatsache ist, daß Gott an einigen Orten Wunder wirkt und an anderen nicht. Wer erklärt uns diesen Rathschluß? Der Apostel sagt, Gott theile seine Gnaden aus, wie er will. Wie er daher dem Einen die Gabe der Sprachen, dem Andern die Gabe der Weissagung, einem Dritten die Gabe der Krankenheilungen gibt, ebenso scheint er es auch mit den Reliquien und Bildern seiner Heiligen zu machen, indem er an einigen Orten durch sie Wunder wirkt und an anderen nicht, eben weil er seine Gaben austheilen kann, wie er will."

Ist aber dem so, verehrte Zuhörer, wie Jeder, der nur ein wenig an den Gnadenorten sich umgesehen hat,

[14]) Ep. 78. al. 137.

zugeben muß, dann wird auch gegen die Verehrung der Gnadenbilder und das Vertrauen, das die Gläubigen dazu haben, um so weniger etwas zu erinnern sein, als ja Gott selber dazu einladet, indem er da reichlicher seine Wohlthaten austheilt. Schämen wir uns darum unseres frommen Glaubens nicht, und wenn die Aufklärung über uns nur zu spotten weiß, glauben und vertrauen wir um so fester. Gott, der, wie die Schrift sagt,[15] selbst aus Steinen Kinder Abrahams erwecken kann, er wird auch unser Vertrauen lohnen und uns viele Gnaden zuwenden, wenn wir ihn in seinen Heiligen verehren. Amen.

---

[15]) Matth. III. 9.

Zweites Gebot.

XVI.

Der Eid und die Beschwörung.

Wir haben keine andere Bestimmung auf Erden als diese, zu Gott zu gehen. Der Weg aber, auf dem wir zu Gott gelangen, ist der Weg der Gebote. Darum steht auch an der Spitze des Dekalogs: Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben, mich allein sollst du anbeten und mir allein dienen. Wie mit diesen Worten das Ziel unserer Bestimmung so ist damit auch das erste und nothwendigste Mittel zur Erreichung des Zieles ausgedrückt, der Glaube an den allein wahren Gott und die Anbetung und der schuldige Dienst dieses Gottes, mithin auch Vermeidung alles dessen, was der Religion oder Gottgemeinschaft entgegensteht, wie Götzendienst, Un- und Aberglaube oder Entweihung des Gott Geheiligten. Im Grunde schließt darum das erste Gebot auch das zweite, welches das eitle Nennen Gottes verbietet, schon in sich ein; denn wer an den wahren Gott glaubt, ihn anbetet und verehrt, der wird auch stets nur mit Ehrfurcht von ihm reden. Gott mag es aber für nothwendig erachtet haben, die Entheiligung seines Namens durch ein besonderes Gebot zu verbieten, weil er die häufigen

Verunehrungen voraussah, welche ihm von den Menschen zugefügt werden.

Dieses zweite Gebot nun, dessen Erklärung wir heute beginnen, lautet vollständig so:[1] **Gebrauche den Namen des Herrn deines Gottes nicht zum Truge; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, welcher den Namen des Herrn seines Gottes eitel nennt.**

Vor Allem könnte man fragen, warum es denn heiße: Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen, statt: Du sollst die Namen Gottes nicht eitel nennen, da es ja sehr viele und verschiedene Benennungen Gottes gibt? Der Grund ist leicht zu errathen. Es handelt sich eben nicht um den Wortlaut der vielfachen Namen, nicht um das materielle Wort, sondern um den, der darunter verstanden wird, um Gott selbst. Ich mag sagen: Herr, oder Allmächtiger, Ewiger, oder Dreieiniger, oder Jesus, oder heiliger Geist, so meine ich doch damit zuletzt immer nur den wahren Gott.

Ferner ist zu beachten, daß es nicht einfach heißt: Du sollst den Namen Gottes nicht nennen, sondern: du sollst ihn **nicht eitel, nicht zum Truge** nennen. Das würdige Aussprechen des göttlichen Namens, sei es um ihn anzurufen, oder ihn zu loben und zu preisen, kann selbstverständlich nicht verboten sein, denn es gereicht ja Gott zur Ehre, weswegen der Apostel uns auffordert:[2] **Was ihr immer thuet im Worte oder Werke, thuet im Namen des Herrn.** Untersagt ist also nur das unwürdige, das eitle und trügerische Nennen des Namens Gottes. Wann nun geschieht dieses?

Es geschieht erstlich eitel, wenn man ohne vernünftigen Grund und ohne die gehörige Ehrfurcht bloß aus Ungeduld, oder um seine Verwunderung über etwas auszudrücken, oder auch rein nur leichtfertig und aus bloßer Gewohnheit den Namen Gottes im Munde führt. **Heilig und furchtbar**

[1]) Exod. XX. 7. — [2]) Coloss. III. 17.

ist der Name des Herrn, sagt der Psalmist,[3] und deswegen kann der Mißbrauch desselben wenigstens von einer läßlichen Sünde nicht freigesprochen werden.

Es geschieht ferner, wenn man Dinge, welche Gott heilig sind, wie die heiligen Sakramente, das heilige Kreuz, die Namen Mariens und der Heiligen unehrerbietig, gedankenlos oder gar im Zorn ausspricht, und wenn man über heilige Dinge, über die Religion, über kirchliche Gebräuche spottet oder sie lächerlich machen will.

Es geschieht drittens, wenn man gegen Gott und gegen heilige Dinge geradezu verächtliche Reden, Schimpfworte ausspricht, also Gott und das Heilige lästert, worauf im alten Bunde die Todesstrafe gesetzt war.

Es geschieht viertens durch Fluchen, wodurch man sich oder Andere verwünscht und dabei gewöhnlich Gott und das Heilige verunehrt.

Es geschieht fünftens zum Truge, wenn man Gott zum Zeugen einer Unwahrheit machen will, das heißt, falsch schwört.

Es geschieht endlich, wenn man ein Gott gemachtes Versprechen nicht hält und sein Gelübde bricht. In allen diesen Fällen wird nämlich der Name Gottes eitel und trügerisch angewendet, und deswegen ist all dies durch das zweite Gebot verboten.

Weil aber der Name des Herrn heilig und furchtbar ist, so genügt es nicht, wenn man sich der Verunehrung desselben enthält, sondern man muß ihn auch verehren, mit Ehrfurcht aussprechen und ihn heiligen. Dies ist daher die positive oder gebietende Seite des zweiten Gebotes. Daraus ersehet ihr selber, verehrte Zuhörer, daß wir auch über dieses Gebot nicht so schnell hinweggehen können, sondern dabei verschiedene Dinge erklären müssen. Wir werden von dem Eide und dessen Gegentheil, vom Gelübde, von der Gotteslästerung und dem Fluchen und von der Heiligung des göttlichen Namens zu handeln haben.

---

[3]) Psalm. XCVIII. 3.

Für heute werden wir uns auf den Eid beschränken, indem wir dessen Begriff und Bedeutung, seine Zulässigkeit, seine Eigenschaften und seine Verbindlichkeit darlegen. Es ist dieses Thema für Jedermann von außerordentlicher Wichtigkeit, da es nur wenige Leute geben wird, die nicht wenigstens ein oder das andere Mal in ihrem Leben zur Ablegung eines Eides veranlaßt würden. Eine Belehrung darüber oder Auffrischung des dabei zu wissen Nothwendigen wird daher nicht überflüssig, sondern sehr nützlich sein. Beginnen wir! Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Schwören, einen Eid leisten, einen Eidschwur ablegen heißt, Gott zum Zeugen anrufen, daß man die Wahrheit sagen oder sein Versprechen halten wolle; denn, sagt der Apostel im Briefe an die Hebräer,[4] Menschen schwören bei dem, der größer ist als sie, und das Ende aller Widerrede ist ihnen zur Bestätigung der Eid. Der heilige Thomas von Aquin bemerkt darüber:[5] Man muß unterscheiden zwischen Wahrheiten, welche reine Verstandessache, und Wahrheiten, welche wirkliche Thatsachen sind. Bei Verstandeswahrheiten kann man sich nicht auf ein göttliches Zeugniß berufen, sondern muß seine Ansicht mit Vernunftgründen beweisen; derjenige, welcher bei einem wissenschaftlichen Streite seine Meinung statt mit Vernunftgründen mit einem Eide bestätigen wollte, würde sich daher bloß lächerlich machen. Anders dagegen verhält es sich mit wirklichen Thatsachen, sei es, daß sie der Vergangenheit oder der Gegenwart angehören, oder daß etwas erst in der Zukunft geschehen oder geleistet werden soll. Hier kann man sich nicht auf bloße Vernunftgründe berufen, und darum bedient man sich zur Bekräftigung einer Thatsache der Zeugen. Allein das menschliche Zeugniß reicht aus zwei Gründen nicht immer hin: Erstlich weil die Menschen nicht jeder Zeit bei der Wahrheit

---

[4]) Hebr. VI. 16. — [5]) II, 2. qu. 89. art. 1.

bleiben, sondern sich auch einer Lüge schuldig machen können; zweitens weil es ihnen öfters an der nöthigen Kenntniß gebricht, wie namentlich bei verborgenen, entfernten oder zukünftigen Dingen. Daher war es wegen der Unzulänglichkeit des menschlichen Zeugnisses nothwendig, daß man seine Zuflucht zu dem göttlichen nahm, da Gott nicht lügen und ihm auch nichts verborgen und unbekannt sein kann. Auf dieses göttliche Zeugniß aber kann man sich in einer doppelten Absicht berufen: Erstlich zur Bestätigung einer Aussage, daß nämlich dasjenige, was man aussagt, wahr ist, sich wirklich so verhält, wirklich so geschehen ist; und zweitens zur Bekräftigung einer Zusage, daß man später etwas thun, etwas halten oder erfüllen wolle.

Damit ist wohl die Definition des Eidschwures am besten erklärt: Schwören heißt, Gott zum Zeugen anrufen, daß man die Wahrheit sagen oder sein Versprechen halten wolle. Zugleich ersieht man daraus, daß es zwei Hauptarten des Eides gibt, den Aussage- oder Bekräftigungseid, und den Zusage- oder Versprechungseid. Wer einen Bekräftigungseid schwört, ruft Gott an zum Zeugen für das, was er aussagt, damit er als die erste und unfehlbare Wahrheit die Rede bestätige, zwar nicht jetzt und augenblicklich, denn dies hieße Gott versuchen, wohl aber seiner Zeit oder wenigstens am Tage des Gerichtes, wo auch das im Finstern Verborgene an's Licht gebracht werden wird.

Da aber die Aussage sich auf verschiedene Gegenstände beziehen kann, so unterscheidet man mehrere Unterarten des Bekräftigungseides, wie zum Beispiel den Zeugeneid, wodurch Jemand über die Angelegenheit einer anderen Person als Mitwissender oder sonst wie der Sache Kundiger Auskunft gibt; ferner den Schätzungseid, wodurch Jemand in gewissen Fällen die Größe eines erlittenen Schadens oder Verlustes beschwört; den Cautionseid, wodurch Jemand die Wahrhaftigkeit seiner Haftung versichert; den Ledigkeitseid, wodurch Verlobte, welche von der Verkündigung ihres Eheversprechens

dispensirt wurden, vor dem Pfarrer bekräftigen, daß sie nicht verehelicht oder mit einer anderen Person versprochen seien; den Reinigungseid, wodurch Jemand eine gegen ihn erhobene Beschuldigung von sich abwälzt, und andere.

Desgleichen zerfällt auch der Versprechungseid, je nach dem, was man zusagt oder gelobt, wieder in mehrere Unterarten. Ich erwähne die wichtigeren. Erstens den Verfassungs- oder Constitutionseid, wodurch der angehende Staatsbürger Gehorsam dem Gesetze und Beobachtung der Landesverfassung angelobt. Ferner den Investitureid, oder das Gelöbniß des Gehorsames eines Geistlichen gegen seine kirchlichen Obern bei Uebernahme eines ständigen Kirchenamtes. Ebenso den Dienst-eid eines Beamten, wodurch er sich zur gewissenhaften Erfüllung der Pflichten seines Amtes feierlich verpflichtet. Den Fahnen-eid, welchen die Vertheidiger des Vaterlandes ablegen und wodurch sie sich zur Abwehr äußerer Feinde, zur Aufrechthaltung der Ordnung im Innern, sowie zum Gehorsame gegen ihren Anführer verpflichten. Endlich den Sponsalieneid, wodurch Brautpersonen das Versprechen gegenseitiger Verlöbnißtreue bestätigen.

Ueberdies kann man noch unterscheiden zwischen gerichtlichen und außergerichtlichen Eiden, je nachdem sie vor der Obrigkeit abgelegt werden oder nicht. Noch eine letzte Eidesart verdient erwähnt zu werden, nämlich der Verwünschungseid, wodurch Jemand Gott nicht bloß als Zeugen, sondern auch als Richter anruft, dessen Strafe ihn treffen soll, falls er wissentlich die Unwahrheit gesagt hätte, wie zum Beispiel Manche schwören: „Gott soll mich zum Krüppel werden lassen, oder Gott soll mir im Tode nicht beistehen, wenn das, was ich aus- oder zusage, nicht so sich verhält."

Nachdem wir so in Kürze den Begriff und die Arten des Eides erklärt haben, müssen wir auch die Frage beantworten, ob das Schwören, natürlich die nothwendigen Bedingungen, von denen wir nachher handeln werden, vorausgesetzt,

erlaubt ist. Diese Frage wird veranlaßt durch das Gebahren einiger älterer und neuerer Sekten, wie der Waldenser, Quäker und Wiedertäufer, welche behaupten, daß der Eid im Christenthum unerlaubt sei. Diese Meinung widerspricht aber ganz der heiligen Schrift und der gesunden Vernunft und beruht einzig auf dem Mißverständnisse einzelner Stellen der Schrift. Der Eid kann weder seinem Ursprunge noch seinem Zwecke nach unerlaubt sein. Sein Ursprung ist der Glaube an Gott, als die ewige Wahrheit, die weder betrügen noch betrogen werden kann, vor dessen Augen Alles offen und aufgedeckt liegt und dessen Vorsehung die Welt und alle menschlichen Dinge lenkt und regiert. Von diesem Glauben erfüllt erheben wir uns zu Gott und rufen ihn zum Zeugen an. Der Zweck des Eides aber ist, uns zu rechtfertigen, Streitigkeiten zu beendigen, Wahrheit und Recht geltend zu machen, Glauben und Vertrauen in der menschlichen Gesellschaft zu befestigen. Beide, Ursprung wie Zweck, verfolgen nur Erlaubtes und Löbliches, mithin kann auch der Eid an sich nicht unerlaubt sein.

Wäre der Eid unerlaubt, so würde Gott nicht selber öfters schwörend in der Schrift eingeführt, wie zum Beispiel wenn er sagt:[6] Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr, oder:[7] Es schwur der Ewige und niemals reut es ihn. Ebenso hätte Gott nicht zum Volke Israel sagen können:[8] Den Herrn deinen Gott sollst du fürchten und ihm allein dienen und bei seinem Namen schwören. Desgleichen würden heilige Männer, wie Abraham, Isaak, Jakob, Joseph, Josue, David, Paulus und andere, von denen wir in der Schrift lesen, sich nie eines Schwures bedient haben.

Allerdings sagt der göttliche Heiland:[9] Eure Rede sei: Ja, ja, nein, nein, was darüber hinaus ist, ist vom Bösen; allein damit hat der Herr nicht den Eid überhaupt

---

[6]) Gen. XXII. 16 et al. — [7]) Psalm. CIX. 4. — [8]) Deut. VI. 13. [9]) Matth. V. 37.

verboten, sondern nur, wie wir gleich näher sehen werden, falsche Auffassungen der Juden berichtigen und das leichtfertige Schwören verhüten wollen. Das jüdische Pharisäerthum hatte nämlich allerlei Spitzfindigkeiten und Vorbehalte ersonnen, um die Verantwortlichkeit des Eides zu mindern, namentlich gab es vor, daß Eide bei dem Himmel oder bei der Erde nicht streng verpflichtend seien. Dieser thörichten Meinung nun gegenüber erklärte Christus:[10] Ihr sollt überhaupt nicht schwören, weder bei dem Himmel, weil er der Thron Gottes ist, noch bei der Erde, weil sie der Schemmel seiner Füße ist, weder bei Jerusalem, weil sie die Stadt des großen Königs ist, auch nicht bei deinem Haupte, weil du nicht vermagst ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen.

Der Herr wollte also damit zu verstehen geben, daß auch Schwüre bei den Geschöpfen giltig und verpflichtend seien. Wer bei dem Himmel oder der Erde schwört, die Gott gehören, schwört bei Gott; wer bei Jerusalem schwört, wo Gottes Tempel ist, schwört bei Gott; wer bei seinem Haupte schwört, schwört bei Gott, der Herr über Leben und Tod ist. Nicht aber wollte er sagen, daß das Schwören überhaupt verboten sei, denn sonst hätte der Apostel in seinem zweiten Briefe an die Korinthier nicht gewagt zu sagen:[11] Ich rufe als Zeugen Gott an für meine Seele; und ebensowenig würde die Kirche gestatten, daß man bei dem Kreuze, bei den Heiligen oder deren Reliquien oder auf das Evangelium schwört. Kurz, der Sinn ist dieser: Es wäre allerdings der vollkommenste Zustand, wenn Christen es so weit brächten, daß sie des Schwures gar nicht bedürften; allein da dies bei der Unzuverlässigkeit der Menschen und dem Argwohne der Welt nicht erreichbar ist, so ist immerhin der Eid erlaubt und hat seine strenge Verpflichtung, man mag sich auf Gott unmittelbar

[10]) Matth. V. 34 seqq. — [11]) II. Corinth. I. 23.

oder auf etwas, was Gott heilig ist, wie den Himmel, die Seele oder das Evangelium, berufen.

Endlich kann der Eid schon deswegen nicht unerlaubt sein, weil er etwas Heiliges, ein außerordentlicher Akt der Gottesverehrung ist. Denn Gott zum Zeugen anrufen heißt, bekennen, daß Gott allwissend und allmächtig, daß er die unfehlbare Wahrheit und Gerechtigkeit, daß er der strenge Richter jeder Lüge und jeder Mißachtung seiner Vollkommenheiten ist. Solches aber bekennen heißt, wirklich Gott verehren, weswegen der Psalmist sagt:[12] Gelobt werden Alle, welche schwören bei Gott.

Doch es ist Zeit zu den Eigenschaften überzugehen, welche der Eidschwur nothwendig haben muß, um erlaubt zu sein, um Gott zur Ehre und der Seele zum Heile zu gereichen. Diese Eigenschaften betreffen theils den Schwörenden selbst, theils das, was er eidlich bestätigt. Von Seite des Schwörenden wird Ueberlegung und Urtheil erfordert, das heißt, er darf nicht leichtsinnig, sondern nur mit Besonnenheit und aus einem triftigen Grunde schwören. Von Seite der zu beschwörenden Sache aber wird erfordert, daß sie nicht unwahr und nicht unerlaubt ist, das heißt, der Wahrheit und Gerechtigkeit nicht widerstreitet. Gott selber ist es, der diese Bedingungen festgesetzt hat, indem er bei dem Propheten Jeremias spricht:[13] Du sollst schwören: So wahr der Herr lebt, in Wahrheit, in Urtheil und in Gerechtigkeit.

Prüfen wir diese Eigenschaften einzeln. Die erste Bedingung ist die Wahrheit, das heißt, das, worüber man schwört, muß wahr sein, der Schwörende darf nicht bloß meinen, sondern muß die Ueberzeugung haben, daß es so ist, wie er aussagt, oder daß er die aufrichtige Absicht hat, das zu halten, was er zusagt. Wer darum etwas als wahr und gewiß behauptet, was er innerlich für zweifelhaft hält, oder

[12]) Psalm. LXII. 12. — [13]) Jerem. IV. 2.

wer etwas als wahr behauptet, wovon er weiß, daß es falsch ist, oder etwas eidlich verspricht, ohne den Willen zu haben es zu erfüllen, der begeht stets eine sehr schwere Sünde, weil er Gott zum Zeugen der Lüge machen will. Eben deshalb, weil die Wahrheit so unumgänglich nothwendig ist, sind nach kirchlichem und bürgerlichem Rechte solche Personen, deren Wahrhaftigkeit zweifelhaft ist, namentlich solche, die schon einmal eines Meineides überwiesen wurden, und ebenso infamirte Verbrecher zur Eidesablegung nicht zuzulassen.

Die zweite Bedingung ist das Urtheil, die Besonnenheit, so daß man die Sache vorher reiflich überlegt, sich nicht von Vorliebe oder Abneigung leiten läßt und nicht ohne hinlänglichen Grund schwört. Man bedenke nur, daß Gott selbst zum Zeugen und Richter aufgefordert wird. Würde wohl Jemand sich getrauen, in einer ganz geringfügigen Sache gleich den Papst zum Zeugen aufzufordern, oder in einem unbedeutenden Streite gleich auf den König sich zu berufen? Niemand würde Solches wagen. Um wie viel weniger darf man darum wegen geringfügiger Dinge schwören und Gott zum Zeugen auffordern! Darum, weil Urtheil und Ueberlegung erforderlich sind, werden ebenfalls nach kirchlichem und bürgerlichem Rechte weder Unmündige, noch Blödsinnige und Betrunkene zum Eide zugelassen. Ja nach einem älteren kirchlichem Gesetze sollte der Eid stets nüchtern abgelegt werden, geradeso wie man nur nüchtern zum Tische des Herrn hinzutreten darf.

Die dritte Bedingung endlich ist die Gerechtigkeit. Derjenige nämlich, welcher etwas eidlich aussagt, muß auch dazu berechtigt sein, und überdies darf die Sache, die er zusagt, nicht unerlaubt, nicht gegen Religion und Sittlichkeit sein. Sündhaft wäre es daher, wenn zum Beispiel Jemand schwüre, daß er einem Feinde nicht verzeihen wolle. Ein solcher Schwur hätte auch keine Geltung, denn es wäre geradeso, als wenn er sagte: Ich schwöre, daß ich das Gebot Gottes: „Liebet eure Feinde", nicht beobachten will. Sündhaft war

deshalb auch der Schwur der Juden, welche sich, wie die Apostelgeschichte erzählt,[14] zusammenthaten und sagten, sie wollten nicht essen und trinken, bis sie den heiligen Paulus getödtet hätten.

Außer diesen drei bei jedem Eide unerläßlichen Bedingungen der Wahrheit, des Urtheils und der Gerechtigkeit wäre auch noch daran zu erinnern, daß Eide so selten als möglich abgelegt werden sollten, während sie leider durch die modernen Gesetzgebungen eher vervielfältigt wurden, was nur zu leicht die schlimme Folge nach sich zieht, daß die Hochachtung vor der Heiligkeit des Eides sich vermindert. Mit dem Eide, eben weil er ein Heilmittel gegen die menschliche Schwäche, die zur Lüge sich hinneigt, sein soll, verhält es sich wie mit einer Arznei. Wie diese nur dann der Gesundheit zuträglich ist, wenn sie im gehörigen Maße und zur rechten Zeit genommen wird, dagegen aber der Gesundheit schadet, wenn Jemand sie fortwährend und übermäßig einnimmt; ebenso zieht das viele Schwören ohne wichtige und gerechte Ursache leicht Nachtheile und schlimme Folgen nach sich. Schon der weise Sirach sagt:[15] An das Schwören gewöhne sich nicht dein Mund, denn vielfach ist der Sturz durch dasselbe. Der Mann, welcher viel schwöret, häufet Unrecht auf sich, und nicht wird weichen von seinem Hause die Strafe. Doch da wir auf das leichtsinnige Schwören noch bei einer anderen Gelegenheit zu sprechen kommen werden, so will ich für jetzt noch das Nöthige über die Eidesverpflichtung und Eidesentbindung beifügen.

Der göttliche Heiland sagt: Schon den Alten sei geboten worden: Nicht sollst du falsch schwören, aber halten sollst du dem Herrn deine Schwüre. Denn wer schwört, macht Gott zum Zeugen und gewissermaßen zum Pfande der Wahrheit, er übernimmt also selbstverständlich auch

[14]) Act. XXIII. — [15]) Eccli. XXIII. 9 seqq.

die heiligste Pflicht seinen Schwur zu halten, widrigenfalls er sich von selber der Gerechtigkeit Gottes überantwortet. Dem Eide muß stets Wahrheit zu Grunde liegen; dies wäre aber sicherlich nicht der Fall, wenn man das eidlich Gelobte nicht erfüllte; folglich ist man verpflichtet, seinen Schwur zu halten. Selbst dann, wenn man einem Ungläubigen einen rechtmäßigen Eid geleistet hat, ist man verpflichtet, denselben zu halten. Die heilige Schrift lehrt uns dieses in einer erschütternden Thatsache.[16] Sedecias, der letzte König des Reiches Juda, hatte dem Könige Nabuchodonosor von Babylon, also einem Heiden, den Eid der Treue geleistet, fiel aber später von ihm ab und knüpfte Verbindungen mit dem ägyptischen Könige an. Wie nahm Gott, den Sedecias zuerst zum Zeugen seines Schwures angerufen hatte, diese Verletzung der ihm gebührenden Ehre auf? So wahr ich lebe, sprach er durch den Propheten Ezechiel,[17] den Schwur, den er mißachtete, will ich über sein Haupt bringen. Und so geschah es in Schrecken erregender Weise. Nicht bloß des Sedecias Heer wurde geschlagen und zersprengt, sein Hof verwüstet, seine Hauptstadt zerstört, der Tempel eingeäschert und er selber der Herrschaft und des Thrones beraubt, auch die Großen seines Landes wurden alle gefangen genommen, seine Söhne in seiner Gegenwart ermordet, und zuletzt wurden ihm selber die Augen ausgestochen, und bloß deshalb wurde ihm das Leben gelassen, damit er eines langsamen und schmerzlichen Todes in harten Fesseln stürbe. Seht, so hat Gott die Mißachtung des Eides gezüchtigt. Nichts also kann gewisser sein als dieses, daß jeder geschworne Eid die strenge Verbindlichkeit nach sich zieht, das Beschworene mit unverbrüchlicher Treue zu halten.

Doch kann man von dieser Verpflichtung nicht entbunden werden, gibt es nicht auch Fälle, wo der Eid seine Kraft

[16]) II. Paral. XXXVI. — [17]) Ezech. XVII. 19.

verliert und erlischt? Es gibt einige solche Fälle. Erstlich ist der Eid wirkungslos, wenn dessen Gegenstand etwas Unerlaubtes ist. So zum Beispiel wäre Herodes nicht verpflichtet gewesen, den Schwur zu halten, er wolle der Tochter der Herodias, die vor ihm getanzt hatte, Alles geben, was sie begehre, selbst wenn es die Hälfte seines Reiches wäre, und diese dann auf Anrathen ihrer schlechten Mutter das Haupt Johannes des Täufers verlangte. Kein Schwur kann zu einem Verbrechen verbindlich machen. Desgleichen erlischt die Kraft des Eides, wenn ohne Verschulden des Schwörenden eine solche Aenderung der Umstände eingetreten ist, daß die Erfüllung unmöglich wurde, wie zum Beispiel wenn Jemand einem Anderen eidlich versprochen hätte, ihn in der Noth nicht im Stiche zu lassen, er aber unterdessen selber in Noth gerathen wäre. Ferner, wenn derjenige, dem man sich eidlich verpflichtet hatte, auf die Erfüllung freiwillig verzichtet, oder wenn eine Bedingung, unter der man etwas eidlich versprochen, nicht gehalten wurde; endlich wenn der Eid kein freiwilliger, sondern ein gewaltsam erzwungener war. Jedoch darf man in solchen Fällen, wo ein Zweifel über die Verbindlichkeit obwaltet, nie eigenmächtig zu Werk gehen, sondern muß den Beichtvater zu Rath ziehen und sich dem Urtheil der Obrigkeit unterwerfen, da Niemand Richter in seiner eigenen Sache sein kann. Damit, verehrte Zuhörer, wäre nun Alles in Erinnerung gebracht, was auf den Eid Bezug hat, nur über dessen Gegentheil, den Meineid, wäre noch zu handeln. Weil aber dieser Punkt eine eingehendere Darlegung erfordert, so werde ich für heute bloß noch Einiges über eine besondere Art der Berufung auf Gott hervorheben, welche man die adjuratio, Beschwörung nennt.

Beschwören heißt, Jemanden unter Berufung auf Gott zu etwas bewegen.[18] Während der Schwörende Gott zum

[18]) S. Thomas, II, 2. qu. 90.

Zeugen anruft, daß er die Wahrheit sagen oder ein Versprechen halten wolle, bedient sich der Beschwörende des Namens Gottes oder sonst einer uns heiligen Sache bloß dazu, um bei einem Anderen ob der Ehrfurcht vor Gott oder den Heiligen eher etwas zu erreichen oder ihn zu etwas zu vermögen, indem er zum Beispiel ausdrücklich sagt: „Ich beschwöre dich bei Gott," oder kürzer: „Um Gottes willen, bei deiner Seele, oder bei allen Heiligen thue dies oder meide jenes."

Man unterscheidet die feierliche- und die Privatbeschwörung. Erstere ist jene, welche von den Dienern der Kirche in der vorgeschriebenen Weise vorgenommen wird; letztere jene, welche eine Privatperson vornimmt. Ferner unterscheidet man die bittende und befehlende Beschwörung; erstere geschieht in bittender Form, zum Beispiel „Möchtest du doch um Gottes willen dich bessern;" letzterer können sich nur Vorgesetzte gegen ihre Untergebenen bedienen.

Ist es nun erlaubt, solche Beschwörungen anzuwenden, darf man Andere unter Berufung auf Gott und das Heilige zu bewegen suchen? Um die Frage klar zu beantworten, müssen wir noch einen Unterschied angeben, ob nämlich die Beschwörung sich auf Menschen, oder auf den Teufel, oder auf unvernünftige Geschöpfe bezieht. Ist also erstlich die Beschwörung eines Menschen erlaubt? Vor Allem müssen wir hervorheben, daß der Mensch, wenn er einen Eid schwört, immer gleichsam sich selbst beschwört, das heißt, aus Rücksicht auf Gott sich dazu bestimmt, die Wahrheit zu sagen oder ein Versprechen zu erfüllen. Wenn nun der Mensch sich selber beschwören kann, warum sollte er nicht auch andere beschwören können, sei es in bittender Form, wenn er der Untergebene des Andern, oder in befehlender Form, wenn er dessen Vorgesetzter ist?

Untergebene können also unter Berufung auf Gott bitten, daß man ihnen etwas Gutes thun oder etwas Uebles von ihnen abwenden möchte. Ebenso können Vorgesetzte, Aeltern ihren Kindern, Seelsorger den ihnen anvertrauten Gläubigen

unter Berufung auf Gott im befehlenden Tone sagen, daß sie etwas thun oder meiden müssen. Ein Beispiel bittender Beschwörung gibt uns der heilige Paulus, wenn er zu den Römern sagt:[19] Ich bitte euch durch unsern Herrn Jesus Christus und durch die Liebe des heiligen Geistes, daß ihr mir beistehet in euren Gebeten für mich zu Gott. Ebenso gibt uns derselbe Apostel ein Beispiel befehlender Beschwörung in dem nämlichen Briefe an die Römer:[20] Ich ermahne euch, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, daß ihr eure Leiber als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darstellet.

Die bittende Beschwörung ist immer erlaubt, vorausgesetzt, daß dieselben Bedingungen wie bei dem Eidschwure eingehalten werden, das heißt, daß man dabei die Wahrheit, das Urtheil und die Gerechtigkeit nicht aus den Augen läßt. Die befehlende Form ist erlaubt, wie gesagt, für Vorgesetzte gegen Untergebene, nicht aber gegen solche Personen, die uns nicht untergeben sind, weil wir uns sonst ein Recht anmassen würden, das wir gar nicht haben. Nur dann könnte die befehlende Form gegen nicht Untergebene zulässig sein, wenn man dabei nicht die Absicht hat, ihnen einen Zwang auflegen zu wollen.

Was dann die Beschwörung des Teufels anbelangt, so kommt es auch hier zunächst wieder auf die Absicht an. Man könnte erstlich den Teufel beschwören, um von ihm geheime Dinge zu erfahren oder etwas Außerordentliches durch ihn zu wirken, was die Zauberer thun. Man kann ihn aber auch beschwören, um ihn auszutreiben, ihn seiner Macht und Herrschaft zu berauben, wie Christus that und die Heiligen und ebenso die Kirche in ihren Exorcismen. Das Erstere ist natürlich eine sehr große Sünde, wie wir schon gezeigt haben, als vom Aberglauben die Rede war; denn eine solche Beschwörung setzt gewissermaßen eine Vertraulichkeit mit dem

[19]) Rom. XV. 30. — [20]) Ibid. XII. 1.

Erzfeinde voraus. Das Letztere dagegen, weil es den Teufel Gott unterwerfen will, damit er uns fürder nicht schaden kann, ist erlaubt, jedoch nur denen, welchen die Gewalt dazu verliehen wurde, den Dienern der Kirche; denn zu ihnen hat Christus gesprochen:[21] Sieh, ich habe euch die Gewalt gegeben gegen jegliche Macht des Feindes. Uebrigens dürfen auch die Priester nach der heutigen Praxis die Beschwörung Besessener ohne besondere Erlaubniß des Bischofes nicht vornehmen.

Ist es endlich erlaubt, auch unvernünftige Geschöpfe zu beschwören? Vernunftlose Geschöpfe, welcher Art sie sein mögen, können nicht aus sich selbst handeln, sondern werden durch Andere zum Handeln bestimmt. Gleichwie ein Pfeil durch den Schützen zum Fluge nach dem Ziele bestimmt wird, so lenkt und leitet Gott auch die unvernünftigen Geschöpfe, weil er der Herr und Regent der ganzen Schöpfung ist. Wer daher ein vernunftloses Geschöpf beschwören will, kann damit nicht dieses selbst meinen, sondern muß dabei den im Auge haben, von welchem es beeinflußt wird. Nun kann aber auch der Teufel durch göttliche Zulassung als Fürst der Welt und ob der Gewalt, die er durch den Sündenfall des ersten Menschen über die Creatur erlangt hat, geschaffener Dinge sich bedienen, um uns einen Schaden zuzufügen. Gegen ihn also wendet die Kirche, die von dem, welchem Wind und Wogen gehorchen, die Gewalt dazu empfangen hat, die Beschwörungen an, wie dies zum Beispiel gegen Ungewitter, oder bei der Weihe des Wassers, des Salzes und dergleichen geschieht, damit er uns durch sie nicht schaden könne, sondern vielmehr Gott und die Heiligen, wenn wir uns jener Dinge gläubig bedienen, uns beschützen und beistehen.

Dies war es, verehrte Zuhörer, was ich über die

[21]) Luc. X. 19.

Beschwörung sagen wollte. In rechter Weise und von jenen, welchen es zusteht, angewendet, ist daher auch sie nicht bloß erlaubt, sondern wird sogar ein Akt der Gottesverehrung, weil auch sie ein Bekenntniß seines Namens, seiner Macht und Oberherrschaft über alle Dinge ist. Möchte darum die Frucht schon des heutigen Vortrages diese sein, daß wir erfüllt mit wahrer Hochachtung und Ehrfurcht vor dem heiligsten Namen Gottes denselben niemals anders anwenden, denn zur Ehre Gottes und zu unserem Heile, damit so an uns das Wort sich erfüllt:[22] Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet sein. Amen.

[22]) Act. II. 21.

XVII.

Meineid und leichtfertiges Schwören.

Vor acht Tagen haben wir den Begriff und die verschiedenen Arten des Eides erklärt, dessen Zulässigkeit dargethan, seine nothwendigen Eigenschaften und endlich seine verpflichtende Kraft erläutert. Der Eid ist ein heiliger Akt, ein Akt der Gottesverehrung, weil dabei Gott zum Zeugen angerufen und seine Allwissenheit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Heiligkeit in feierlicher Weise bekannt wird. Heute nun werden wir von dessen Gegentheil reden, vom falschen Eid sowie vom leichtsinnigen Schwören. Der falsche Eid, gewöhnlich Meineid genannt, ist mit wenigen Worten ausgedrückt nichts anderes als eine eidlich bekräftigte Lüge. Derjenige also, welcher wissentlich eine unwahre Aussage eidlich macht, oder ein Versprechen eidlich ablegt, ohne den ernstlichen Willen es zu halten, ist meineidig. Wir unterscheiden zwar vom Meineide den Eidbruch, dessen jener schuldig wird, welcher ein eidlich gemachtes Versprechen später nicht erfüllt; allein im Grunde wird das, was wir über den Meineid zu sagen haben, auch vom Eidbruche gelten.

Vor Allem nun muß hier darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Meineid niemals gering angeschlagen werden darf; mag man durch einen falschen Schwur einem Andern

viel oder wenig oder gar nicht geschadet, mag man eine wichtige oder eine unbedeutende Sache falsch beschworen haben, immer ist es eine Todsünde, weil es sich eben beim Eide nicht zunächst um Personen und Sachen, sondern um Gott handelt, den man niemals zum Zeugen einer Unwahrheit machen kann, ohne daß die ihm gebührende Verehrung schwer verletzt wird. Daher ist auch von der Kirche der Satz verdammt worden:[1] „Gott zum Zeugen einer geringen Lüge anrufen, ist keine so große Verunehrung, daß Gott deswegen den Menschen verdammen wollte oder könnte." Richtig also denkt nur derjenige, welcher festhält, daß auch eine an sich geringe Lüge, sobald sie eidlich bestätigt wird, zur schweren Sünde wird, welche die ewige Verdammniß verdient.

Der Meineidige thut in einem gewissen Sinne dasselbe, was derjenige thut, der Siegel und Unterschrift fälscht. Wie dieser einen falschen Zeugen aufstellen will, so will derjenige, der sich zur Bekräftigung seines Wortes auf Gottes Zeugniß beruft, gleichsam Gottes Siegel und Unterschrift unter sein Wort setzen und mithin, wenn er falsch schwört, Gott zu einem falschen Zeugen machen. Dies aber kann niemals eine geringe Sünde sein, weil derjenige, dessen Ansehen man mißbraucht, niemals gering, sondern stets der Allerhöchste, der unendliche Herr ist. Daher gehen auch durch den Volksmund die Sprüchwörter: „Meineid thut Gott leid," und: „Falsch geschworen, ewig verloren."

Zugleich ergibt sich aus dieser Bemerkung, daß der Meineid sehr verschieden von der Lüge ist. Der Lügner redet einfach nur etwas Unwahres, der Meineidige aber geht weiter, er fordert Gott heraus, die Unwahrheit zu bezeugen. Ebenso bricht er, wenn er seinen Eid nicht hält, kein gewöhnliches Versprechen, sondern das feierlichste, weil er es durch Berufung auf Gott bekräftigt hatte. Wenn daher schon die Lüge als

[1]) Prop. 24. damn. ab Innocent. XI.

etwas Teufliſches angeſehen werden muß, weil der Teufel der Vater der Lüge iſt, welche furchtbare Sünde muß der Meineid ſein!

Er iſt nicht bloß eine größere Sünde als die Lüge, er iſt ſogar eine größere Sünde als Mord und Todtſchlag. Dies lehren uns die göttlichen und die menſchlichen Geſetze. Die göttlichen Geſetze ſtehen auf zwei Tafeln, von welchen die erſte die Pflichten gegen Gott, die zweite die Pflichten gegen den Nächſten enthält. Nun ſteht aber das Gebot: Du ſollſt nicht tödten, auf der zweiten Tafel, das Gebot dagegen, den Namen Gottes nicht eitel und nicht zum Truge zu nennen, auf der erſten Tafel; mithin iſt dieſes wichtiger, da die Pflichten gegen Gott denen gegen die Menſchen vorangehen; folglich iſt auch die Uebertretung eine größere Sünde. Nach menſchlichem Geſetze aber werden ſogar jene, welche eines Mordes beſchuldigt ſind, zum Eidſchwure aufgefordert. Könnte dies geſchehen, wenn man die Begehung eines Meineides nicht für ſündhafter hielte als den Todtſchlag oder Mord?

Nachdem wir dieſes vorausgeſchickt haben, wollen wir, um die Größe der Sünde des Meineides recht zu durchſchauen und einen wahren Abſcheu vor ihr zu faſſen, den Meineidigen nach drei Seiten oder Beziehungen betrachten. Zuerſt wollen wir das Verhältniß darlegen, in welches der falſch Schwörende zu Gott tritt, ſodann das Verhältniß, in welchem er zu ſeinem Mitmenſchen und zur ganzen menſchlichen Geſellſchaft ſteht, und endlich das Verhältniß, in welches er zu ſich ſelber, zu ſeinem leiblichen Daſein und zu ſeiner Zukunft im Jenſeits tritt. Haben wir dieſes geleiſtet, dann werde ich auch noch Einiges über die Gewohnheit des leichtſinnigen Schwörens und Betheuerns beifügen. Die Wichtigkeit der Sache an ſich ſichert mir zum Voraus eure gewohnte Aufmerkſamkeit. Ich beginne mit der Bitte an den, um deſſen größere Ehre es ſich handelt. Deine Gnade, o Jeſus! ſei mit uns.

Derjenige, welcher einen Eid ablegt, das heißt, Gott zum Zeugen anruft, muß ungefähr so in seinem Innern denken: Das, was ich aussage, ist ebenso wahr, als wahr ist, daß es einen allwissenden, heiligen, wahrhaften, gerechten und allmächtigen Gott gibt, auf den ich mich stütze und der mich strafen kann und wird, wenn meine Aussage oder Zusage nicht auf Wahrheit beruht. Der Schwörende beruft sich also auf den Allwissenden, der Herzen und Nieren durchforscht und dem kein Gedanke verborgen ist; auf den Wahrhaftigen, welcher die ewige unfehlbare Wahrheit ist und jede Lüge haßt; auf den Heiligsten, der alles Böse und Unheilige verabscheut; auf den Allmächtigen, welcher ihn überall erreichen und ihn zeitlich und ewig strafen kann.

In welches Verhältniß nun tritt derjenige zu Gott und zu seinen wunderbaren Eigenschaften, welcher falsch schwört? Er verspottet und verachtet, um es kurz zu sagen, Gottes Vollkommenheiten. Er treibt Spott mit seiner Allwissenheit, mit seiner Wahrhaftigkeit, mit seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit und Allmacht. Er spottet der göttlichen Allwissenheit; Gott weiß und kennt ja Alles, er weiß also auch, daß die Aussage des Meineidigen falsch ist, und doch wagt es dieser, den Allwissenden zum Zeugen aufzufordern, gerade als ob Gott die Lüge nicht wüßte oder betrogen und hintergangen werden könnte. Aber heißt das nicht mit seiner Allwissenheit Spott treiben?

Er verachtet ebenso Gottes Wahrhaftigkeit. Gott ist wahrhaft und haßt jede Lüge; und was thut der Meineidige? Er will Gott zum Zeugen der Lüge, also selber zu einem Lügner machen. Ja er möchte Gott nicht bloß zum Lügner, er möchte, wenn es möglich wäre, Gott zu einem Teufel machen. Ein haarsträubender, aber doch ganz wahrer Gedanke. Die Lüge, sagt der Herr,[2] macht dem Satan ähnlich, welcher

[2]) Joann. VIII. 44.

der Vater der Lüge ist. Was Anderes also kannst du wollen, Meineidiger, wenn du Gott zum Zeugen der Lüge machest, als daß du ihn auch zu einem Satan machest? O wahrlich, das heißt noch mehr als Gott verspotten, das heißt, ihn vom Throne seiner Majestät herabziehen und ihn in den Abgrund der Hölle verstoßen wollen, wo der erste Lügner wohnt.

Der Meineidige spottet nicht minder über Gottes Heiligkeit. Deine Wege, sagt der Psalmist,[3] sind heilig, o Herr! du bist kein Gott, der Unrecht liebt, und der Böse weilet nicht bei dir; du hassest Alle, die Böses thun, verderbest Alle, die Lügen reden, den Mann des Blutes und Truges verabscheut der Herr. Doch wie, verehrte Zuhörer, müßten diese Worte des königlichen Propheten wohl verdreht werden, wenn der Meineidige Recht hätte, wenn man den heiligen Gott zum Zeugen der Lüge machen dürfte? Deine Wege, o Herr, müßte man dann sagen, sind unheilig, du bist ein Gott, der Unrecht liebt, die Bösen sind deine Freunde, du liebest die Lügner und schauest gnädig auf jene, welche Betrug und Schlechtigkeit üben. Seht, so muß eigentlich der Meineidige denken, denn sonst könnte er nicht die Worte hervorbringen: „Ich schwöre vor Gott." Aber das ist ja unmöglich, werdet ihr sagen, daß Jemand so von Gott denkt, ein solcher Gott wäre gar kein Gott mehr. Gut, ich will euch zugeben, daß der Meineidige das nicht denkt; aber jedenfalls handelt er so, als dächte er in jener Weise, und darum treibt er thatsächlich Spott mit Gottes Heiligkeit.

Er verachtet endlich dessen Macht und Majestät. Denn wenn jede Sünde eine Beleidigung der göttlichen Majestät und eine Geringschätzung der göttlichen Macht ist, da man ja weiß, daß Gott dieselbe augenblicklich, nachdem sie begangen worden, strafen kann, so gilt dies um so mehr vom Meineid, der eine so furchtbare Sünde ist. Es läßt sich also nicht

[3]) Psalm. V. 7.

bestreiten, daß der Meineidige Gott und seine Vollkommenheiten verachtet und zum Gespötte hat.

Um jedoch das Verhältniß, in welchem der Meineidige zu Gott steht, noch schärfer zu zeichnen, wollen wir uns eines Vergleiches bedienen. Denket euch, eine Person komme zu euch als gottesfürchtigen Leuten und fordere einen aus eurer Mitte auf: „Geh' mit mir vor Gericht und bezeuge, daß nicht ich, sondern ein Anderer gestohlen, oder daß nicht ich, sondern Jemand Anderer eine Person um ihre Ehre gebracht habe." Wie würde euch denn da zu Muth werden ob einer solchen unverschämten Frechheit? Würdet ihr ein solches Ansinnen nicht im Grund eurer Seele verabscheuen und es auf der Stelle als eine Schmach, die man eurer Rechtschaffenheit anthun will, zurückweisen? Nun schließet vom Kleinen auf das Größere. Nicht Menschen sind es, welche der Meineidige herausfordert, es ist Gott selber, auf dessen Zeugenschaft er sich berufen will! Wenn nun ihr jene Zumuthung mit Abscheu abweiset, was muß Gott, der unendlich heilige Gott von dem Meineidigen denken?

Liebet nicht falsch zu schwören, spricht er durch den Propheten,[4] denn dieses hasse ich. Der Meineidige also ist ein Gegenstand des Hasses Gottes. Und was will das sagen? Es heißt so viel, als ein Verworfener, ein zur ewigen Verdammung Bestimmter sein. In demselben Momente also, wo er seine Finger zum Schwure erhebt oder sie auf das Evangelium niederlegt oder überhaupt eine Eidesformel trügerisch ausspricht, spricht er eigentlich über sich selber das Urtheil des Verderbens. Kann man sich also noch etwas Entsetzlicheres und Furchtbareres denken, als die Stellung des Meineidigen gegenüber seinem Herrn und Gott, dessen Vollkommenheiten er verachtet, dessen Rache er herausfordert, dessen Fluch er auf sich ladet, in dessen Augen er bereits ein der Hölle Verfallener ist?

---

[4]) Zach. VIII. 17.

Gehen wir nun zu dem Verhältnisse über, in welches der Meineidige zu seinem Nächsten und zur menschlichen Gesellschaft überhaupt tritt. „Kein Dolch, sagt der heilige Johannes Chrysostomus,[5] verwundet so tief wie der Meineid, und kein Schwert tödtet so grausam wie ein falscher Schwur." In der That, wie oft ist ein falscher Schwur die Ursache, daß der Mitmensch um seine Ehre oder um sein Vermögen, ja nach Umständen sogar um sein Leben gebracht wird? Wer nur ein wenig Nächstenliebe noch im Herzen bewahrt hat, dem fällt es ungemein schwer, wenn er vom Gerichte zum Eide aufgefordert wird, um auszusagen, was er über einen Schuldigen weiß, der wirklich ein Verbrechen verübt hat. Der Meineidige dagegen macht sich keinen Skrupel darüber, einen Unschuldigen zu verderben; in seinem Herzen muß darum alle Nächstenliebe erstorben sein. Doch das ist nicht Alles.

Wer einem Andern einen Schaden zugefügt hat, ist verpflichtet, denselben zu ersetzen. Wer gestohlen hat, muß das Gestohlene zurückerstatten, wer einen Andern verleumdet und ihm seinen guten Namen geraubt hat, muß dessen Ehre wieder herstellen. Diese Pflicht hat natürlich auch der Meineidige, der seinem Nächsten einen Schaden zugefügt hat. Aber wird er es auch thun, wird er seinen Meineid eingestehen und dessen Folgen auf sich nehmen? Und wenn er es nicht thut, wie wird es ihm ergehen in jenem Kerker, aus dem man nicht herauskommt, bis man nicht den letzten Heller abbezahlt hat? Man sollte glauben, daß Meineidige, die solches Unheil anstiften, unter Christen gar nicht vorkommen könnten. Aber, o großer Gott! die Gerichtsverhandlungen fast bei jeder Schwurgerichtssitzung und noch mehr das Bußgericht, wenn es reden dürfte, und am allermeisten die unruhigen Gewissen selber, wenn man sie alle sehen könnte, müssen bestätigen, daß Meineide namentlich in unserer Zeit nicht zu den Seltenheiten gehören, daß Vielen

[5]) Hom. XI. in Act.

die heilige Gottesfurcht und die Nächstenliebe ganz abhanden gekommen sind. Und welche Nachtheile müssen daraus noch weiter unvermeidlich entspringen, wenn Meineide überhandnehmen?

Wo einmal eine so heilige Sache wie der Eid nicht mehr geachtet, sondern mißbraucht wird, da muß nothwendig Treulosigkeit und Sittenlosigkeit und Unsicherheit zunehmen, da wird das gegenseitige Vertrauen schwinden, das friedliche Zusammenleben aufhören; kurz die Grundlagen, auf denen die menschliche Gesellschaft ruht, Treue und Glauben, werden weichen, und so unaufhaltsam das Verderben der Gesellschaft hereinbrechen. Urtheilet also selber, ob der Meineidige wie an Gott nicht auch an seinem Nächsten und an der ganzen menschlichen Gesellschaft sich versündigt!

Und wie handelt er endlich an sich selbst, wie muß er uns an sich selber erscheinen, welche Strafen zieht er sich zu? Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß der Meineidige schlechter wird als ein Heide. Denn selbst den Heiden war der Eid, obschon sie nur Götzen zu Zeugen aufforderten, etwas Heiliges und Unverletzliches. Bekannt ist die edle Handlung des römischen Feldherrn Regulus. Derselbe war von den Karthagern, den grimmigsten Feinden der Römer, gefangen genommen worden. Nach einiger Zeit jedoch schickten sie ihn in seine Vaterstadt Rom, damit er einen Frieden zwischen Karthago und Rom abschlösse, allein unter der Bedingung, daß Regulus, wozu er sich eidlich verpflichten mußte, wieder in die Gefangenschaft zurückkehre, falls der Friede nicht zu Stande käme. Regulus gelangte nach Rom, doch statt seinen Mitbürgern zum Frieden zu rathen, rieth er zur Fortsetzung des Krieges, weil er dies für sein Vaterland ersprießlicher erachtete. Jedermann bewunderte seine Uneigennützigkeit und alle gaben ihm den Rath, nicht mehr nach Karthago zurückzukehren, wo ihn gewiß ein grausamer Tod erwarten würde, da er die Absicht der Karthager vereitelt hatte. Allein Regulus erwiederte: „Ich weiß wohl, daß mir ein grausamer Tod

bevorsteht, doch ich will lieber jede Qual erdulden, als den Schimpf eines Meineides mit in's Grab nehmen." Unter den Thränen der ganzen Stadt reiste er ab und wurde auch wirklich von den Karthagern grausam getödtet. Welche ergreifende Lehre liegt in diesem Beispiele für den Christen! Regulus war ein Heide, ein Ungläubiger, der nichts vom ewigen Leben wußte, und doch hielt er den Meineid für den größten Schandfleck. Wenn also ein Christ meineidig schwört oder seinen Eid bricht, da er doch den wahren Gott kennt und an eine ewige Vergeltung glaubt, wird er nicht schlechter als der Heide? Gewiß, schon diese einzige Bemerkung ist mehr als vernichtend für den Meineidigen. Doch es läßt sich über ihn noch mehr sagen.

Er ladet schwere zeitliche und endlich auch ewige Strafen auf sich. Nach dem Kirchenrechte zieht der Meineid lebenswierige Infamie oder Ehrlosigkeit nach sich. Nach der älteren Bußdisciplin mußten Meineidige sieben Jahre öffentliche Kirchenbuße thun. Solche, die einen Andern zum Meineide verleitet hatten, wurden mit lebenslänglicher Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft bestraft. Ehrlosigkeit, Ausschluß von allen Aemtern und Würden zog der Meineid auch nach römischem Rechte nach sich und sogar die Todesstrafe, wenn ein Anderer in Folge des Meineides unverschuldet hingerichtet worden war. Nach dem Codex Carolinus war auf dieses Verbrechen Infamie gesetzt, und außerdem wurden dem Meineidigen der Zeige- und Mittelfinger abgehauen. Auch die neuen bürgerlichen Strafgesetzgebungen ahnden den Meineid sehr streng. Das bayerische Strafgesetzbuch vom Jahre 1861 setzt auf den Meineid Zuchthausstrafe bis zu acht Jahren, welche bis zu zwanzig Jahren erhöht werden kann, wenn zum Nachtheile eines Beschuldigten meineidig ausgesagt und der letztere zur Todes- oder mehr als achtjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt worden war. Die zur Zuchthausstrafe Verurtheilten verlieren aber überdies nach demselben Gesetzbuche den Adel,

alle Aemter, Dienste, Würden und Auszeichnungen sammt allen davon abhängigen Rechten, sowie die Fähigkeit Vormünder, gerichtliche Beistände oder Curatoren zu sein.

Gottes Strafgerechtigkeit geht aber oft noch weiter als die weltliche und zwar schon in diesem Leben. Ich lebe, spricht der Herr durch den Propheten Ezechiel,[6] der Eid, den er verletzt, wird auf sein Haupt zurückfallen. Und wieder bei dem Propheten Zacharias:[7] Diese fliegende Rolle, die du siehest, ist der Fluch, der ausgeht über das ganze Land; denn jeder Meineidige wird darnach gerichtet werden. Ich will es ausführen, spricht der Herr der Heerschaaren, und es soll kommen in das Haus des falsch in meinem Namen Schwörenden, und es soll bleiben mitten in seinem Hause, und es verzehren sammt seinem Holz und seinen Steinen. Aber warum, fragt der heilige Johannes Chrysostomus,[8] trifft die Strafe nicht den Meineidigen allein, sondern oftmals dessen ganzes Haus? Weil, antwortet er, der Meineid eine der größten Sünden ist, und weil auch die Nachkommen zum abschreckenden Beispiele wissen sollen, wie sehr Gott den Meineid straft. Erinnert euch nur an das, was dem Sedecias begegnete, von dem wir jüngst gesprochen haben, wie nicht bloß er selber um seines Meineides willen geblendet, sondern auch seine Kinder getödtet und die Großen des Reiches in die Gefangenschaft abgeführt wurden. Ich könnte noch viele andere abschreckende Beispiele beifügen, doch will ich mich mit einem einzigen begnügen, welches sich auf der Insel Corsica zutrug und von glaubwürdigen Zeugen bestätigt wird. Es ist allerdings grell, allein es ist Thatsache.

Ein Mann hatte daselbst bei seinem Tode seiner Frau einige hundert Gulden zurückgelassen mit der Bestimmung, sie

---

[6]) Ezech. XVII. 19. — [7]) Zach. V. 2 seqq. — [8]) Hom. XIX. ad pop. Antioch.

ihrer einzigen Tochter bei deren einstiger Verheirathung zu übergeben. Die Wittwe, welche das Geld im eigenen Hause nicht sicher glaubte, hinterlegte es, ohne einen Schein zu begehren, bei ihrem Nachbar, Mutius mit Namen, den sie für einen ganz rechtschaffenen Mann hielt. Als nun die Mutter bei der Verheirathung ihrer Tochter das Geld zurückverlangte, wollte Mutius nichts davon wissen. Die Wittwe stellte Klage und der Richter forderte Mutius sammt dessen Weib, die bei der Uebergabe des Geldes zugegen gewesen war, zum Eide auf. Beide schwuren, das Geld nicht empfangen zu haben. Höret nun, wie der göttlichen Drohung gemäß der Schwur auf ihr Haupt und ihr ganzes Haus zurückfiel! Die meineidigen Aeltern hatten drei Kinder, von welchen das jüngste erst einige Monate alt war, das andere fünf und das älteste, ein Sohn, zwanzig Jahre zählte. Als die treulose Mutter heimkam, fand sie die Wiege umgeworfen und das jüngste Kind todt auf dem Boden liegend. In der Meinung, das andere Kind habe dies gethan, ergreift sie ein Messer und ersticht es. Nun langte gerade der Vater an, ertappte die Frau auf frischer That, entwand ihr das Messer und ermordete die Frau. Er wurde darauf von der Obrigkeit ergriffen und zum Tode durch den Strang verurtheilt. Da sich kein Scharfrichter finden ließ, so bot sich der älteste Sohn an, aus Rache, weil der Vater die Mutter getödtet hatte, Henkersdienste an dem eigenen Vater zu thun. Nach vollbrachter That erkannte er seinen furchtbaren Frevel und von Gewissensbissen gefoltert brachte er sich selber um's Leben. Seht, so ist der Fluch in das Haus des Meineidigen gekommen, ist in demselben geblieben und hat es sammt Holz und Steinen, sammt Weib und Kindern verzehrt.

Und gesetzt, Gott schreite nicht jedesmal so schrecklich ein, wie mag es in der Seele des Meineidigen ausschauen, auch wenn er äußerlich eines scheinbaren Wohlstandes sich erfreut, wie mag es ihm namentlich auf dem Todbette zu Muth sein?

Vielleicht steht ein Priester an seiner Seite, vielleicht kann er auch ein Bekenntniß seiner Schuld ablegen, obschon dies sehr unsicher ist. Aber wie wird es mit der Wiedergutmachung des angerichteten Schadens aussehen? Unter tausend Fällen ist ein Ersatz oft kaum ein- oder das andere Mal möglich. Mit welcher Aussicht wird er darum in's Jenseits hinübergehen? Wir wollen dies nicht weiter verfolgen, verehrte Zuhörer, das bisher Gesagte ist mehr als hinreichend, um die entsetzliche Sünde des Meineides zu erkennen und um Jeden zu bestimmen, daß er allezeit, wo er einen Eid abzulegen genöthigt ist, nur in Wahrheit, mit Urtheil und in Gerechtigkeit schwört, damit er nicht ein Feind Gottes, ein Feind der Mitmenschen und ein Feind seiner eigenen Seele wird.

Zum Schlusse werde ich, wie ich bereits im Eingange angekündigt habe, noch Einiges über die Gewohnheit des leichtsinnigen Schwörens und Betheuerns, die manche Menschen an sich haben, bemerken.

Es gibt Leute, denen es fast zur andern Natur geworden zu sein scheint, bei jeder Gelegenheit, bei ganz unbedeutenden und geringfügigen Anlässen einen Schwur, eine Betheuerung unter Berufung auf Gott im Munde zu haben. Man findet sogar Kinder, welche, während sie sonst noch sehr wenig gelernt haben, doch schon den Namen Gottes zu entheiligen und zu mißbrauchen verstehen, indem sie zum Beispiel von Aeltern oder Lehrern zurechtgewiesen, gleich mit der Rede bei der Hand sind: „Bei Gott! es ist nicht wahr," oder: „Auf Ehre und Seligkeit, ich habe es nicht gethan." Ebenso kann man Dienstboten, Knechte und Mägde, häufig versichern hören: „So wahr ein Gott im Himmel ist, ich habe das nicht verbrochen, ich bin nicht da oder dort gewesen." Kaum halbgewachsene Bürschchen wissen nichts Besseres als, so oft ihnen das Maul aufgeht, den Namen Gottes oder den Namen Jesus unehrerbietig

anzuwenden, gerade als ob sie Namen niedriger Menschen oder Dinge wären. Wie vielfach ferner wird Gott herbeigezogen und als Zeuge bestellt bei Freundschafts- und Liebesversicherungen, bei oft geradezu sündhaften Verbindungen! Wie häufig vernimmt man auch von den Lippen sonst gesetzter Personen, namentlich der Handels- und Geschäftsleute, Aeußerungen wie diese: „Bei meiner Seele, bei dem allwissenden Gott, ich kann diese Waare nicht billiger geben; Gott soll mich strafen, wenn mir die Waare nicht selber so und so hoch kommt; die Heiligen im Himmel können bezeugen, daß ich nicht lüge," und so fort in allen möglichen Variationen. Wieder Andere gibt es, welche den Teufel gern im Munde haben, als ob dieser ihr bester Zeuge oder ihr Freund und Gehilfe wäre.

Was ist nun von allen diesen leichtfertigen Schwüren und Betheuerungen zu halten, sind sie entschuldbar? Gewiß nicht. Und wenn sie auch, vorausgesetzt, daß kein Zorn und keine Unwahrheit mit im Spiele ist, nicht jedesmal eine Todsünde sind, weil sie oft nur aus Unüberlegtheit, ohne schlechte und böswillige Absicht ausgesprochen werden; so können sie doch nicht von einer läßlichen Schuld freigesprochen werden, weil in ihnen stets eine Geringschätzung Gottes und des Heiligen liegt und weil sie leicht zur Todsünde führen können, indem Solche, welche häufig und unüberlegt Schwüre im Munde führen, gern die heilige Scheu vor dem Eide verlieren und so bald auch falsch schwören.

Das geschriebene Wort Gottes selber ist es, das mit unzweideutigen Aussprüchen uns hierüber belehrt. Wer viel schwört, sagt der weise Sirach,[9] häufet Unrecht auf sich. Und im fünften Buche Mosis heißt es:[10] Nicht straflos wird sein, wer wegen eines eitlen Dinges Gottes Namen gebraucht. Ebenso ist zweifelsohne jene sündhafte

[9]) Eccli. XXIII. 12. — [10]) Deut. V. 11.

Gewohnheit direkt der Mahnung Jesu Christi entgegengesetzt:[11] Eure Rede sei: Ja, ja, nein, nein; was darüber hinaus ist, das ist vom Bösen. Würde wohl ein Mann sich sehr geehrt fühlen, wenn seine neuvermählte Frau täglich ihr hochzeitliches Gewand und Geschmeide anzöge und damit in Küche, Keller und Garten ginge und jede Arbeit verrichtete, so daß das Kleid bald beschmutzt wird? Jeder Verständige würde das tadeln. Zieht jedoch die Frau das Kleid nur an hohen Festtagen an und legt sie es gleich ab, sobald sie an eine Arbeit geht, wo es beschädigt werden könnte, so wird diese Achtsamkeit dem Manne Freude machen und ihm zur Ehre gereichen. Ebenso gereicht es Gott zur Ehre, wenn man seinen Namen und das Heilige nicht leichtsinnig gebraucht, während es eine Schmach für ihn ist, wenn man denselben bei jedem nichtigen Geschwätz anwendet, gerade als ob er kein edler und werthvoller Stoff, sondern nur ein Wischlappen wäre.

Doch ich weiß, was solche Personen gern entgegnen und womit sie sich für hinlänglich entschuldigt halten: „Es ist so meine Gewohnheit, sagen sie, ich will damit nichts Böses thun." Wahrlich eine saubere Ausrede, mit der man sich rechtfertigt; sie klingt gerade so, als wenn sie erwiederten: „Ich bin fehlerfrei, denn es ist meine Gewohnheit Gott zu entehren und zu beleidigen." Noch schlimmer aber sind jene daran, welche von dem einfältigen Wahne eingenommen sind, es sei nobel, es sei etwas Schönes und Männliches, wenn sie bei jeder Gelegenheit Schwurformeln im Munde haben, gerade als ob diese ihr Credo, ihr Vater unser und Ave Maria wären, die sie als Stoßgebetchen zu Gott senden. Für solche Noblesse, für solche Reden bedankt sich der liebe Gott, denn eine solche Ehre ist wie ein Pfeil, womit man Gottes Herz verwundet. So wenigstens schreibt auf Eingebung des heiligen Geistes der weise Sirach:[12] Der Name Gottes sei nicht beständig in deinem Munde,

[11]) Matth. V. 37. — [12]) Eccli. XXIII. 10.

und miſche nicht bei die Namen von Heiligen, weil du nicht ſchuldfrei ſein würdeſt.

Höret noch, was der heilige Auguſtin von ſich ſelber erzählt; es iſt zugleich eine Belehrung für jene, welche jener ſündhaften Gewohnheit ergeben ſind. Auch er war vor ſeiner Bekehrung dem leichtfertigen Schwören ſehr ergeben geweſen und zeigte dann durch ſein eigenes Beiſpiel, wie er ſich gebeſſert hat. „Auch wir, ſchreibt er, waren ehedem in dieſe niedrige und laſterhafte Gewohnheit verſtrickt; da wir aber anfingen Gott zu dienen und die ganze Häßlichkeit des Schwörens einſahen, wurden wir von großer Furcht befallen, und dieſe Furcht diente uns zum Zaume. Vergebens ſaget ihr, die Gewohnheit reiße euch mit fort; wachet über euch ſelbſt, und ihr werdet euch beſſern. Die Zunge iſt ein bewegliches Glied, ſeid daher aufmerkſam, ihr Einhalt zu thun. Wenn ihr ſie gleich heute bezähmet, wird es euch morgen ſchon leichter ſein, ſie zu bezähmen. Ich rede aus Erfahrung. Und wenn ihr auch nicht gleich einen vollkommenen Sieg davon traget, ſo wird euch doch durch fortgeſetzte Bemühung die Leichtigkeit des Sieges zu Theil werden. Mir ſcheint jetzt nichts leichter, als nicht zu ſchwören.“ So alſo mögen es Alle machen, welche jene ſündhafte Gewohnheit haben, fleißig wachen über ihre Zunge und dabei öfters mit dem Pſalmiſten beten:[13] Setze, o Herr! meinem Munde eine Wache, und eine feſte Thüre meinen Lippen. So wird dann auch von ihnen jener Segenswunſch Sirachs gelten:[14] Glückſelig der Mann, welcher nicht fehlte durch ein Wort aus ſeinem Munde. Amen.

[13]) Psalm. CXL. 3. — [14]) Eccli. XIV. 1.

XVIII.

Das Gelübde.

Wir Alle sind in der Taufe Gott geheiligt worden und haben uns selber ihm geweiht, indem wir gelobten, dem bösen Feinde, seinen Werken und seiner Hoffart zu widersagen, zu glauben an Gott den Vater, der uns erschaffen, an Gott den Sohn, der uns erlöst, und an den heiligen Geist, der uns geheiligt hat, und die Gebote Gottes zu halten, um so zum ewigen Leben eingehen zu können. Was wir Gott versprochen haben, das müssen wir auch in Erfüllung bringen, wir müssen gegen Satan streiten, müssen den Willen des Vaters thun, nach Christi Beispiel und Lehre als Christen leben, der Gnade des heiligen Geistes folgen, kurz im Glauben und in der Haltung der Gebote standhaft verharren. Das Taufversprechen war also eine wirkliche Hingabe unser selbst an Gott, es war das allgemeinste und umfassendste Gelübde, welches abgelegt werden konnte. Später haben wir dieses Taufgelöbniß öfters für uns erneuert, nicht um dadurch neue Verpflichtungen auf uns zu nehmen, sondern um die alten, welche wir bei der Taufe übernommen hatten, wieder im Gedächtnisse aufzufrischen und uns so neuerdings Gott und seinem Dienste hinzugeben.

Aber das Taufgelübde, obschon so allgemein, hat dennoch Raum gelassen für eine Menge anderer besonderer Versprechen und Gelöbnisse, durch welche wir uns zu solchen Leistungen

verpflichten können, die uns nicht geboten sind, sondern die wir auf Antrieb der göttlichen Gnade und aus eigener freier Wahl als etwas Besseres und Vollkommeneres als das schlechthin Gebotene auf uns nehmen. Zu diesen gehört vor Allem das Versprechen, welches der Christ Gott machen kann, nicht bloß die ausdrücklichen Gebote, sondern auch die evangelischen Räthe zu befolgen. Christus hat nicht gesagt: „Du mußt Alles verkaufen und es den Armen geben," sondern bloß gerathen:[1] Wenn du willst. Er hat die Ehe nicht verboten, sondern nur bemerkt:[2] Wer es fassen kann, ehelos zu bleiben um des Himmelreiches willen, der fasse es. Er hat nicht befohlen, daß wir auch in solchen Handlungen, welche unserer Freiheit anheimgegeben sind, uns dem Willen eines Andern unterwerfen müssen; den freiwilligen Gehorsam gegen solche Personen, die an sich kein Recht über uns haben, empfiehlt er nur als Rath. Kurz, freiwillige Armuth, beständige Keuschheit und allseitiger Gehorsam sind nicht Gebote, sondern Räthe, das heißt, etwas Besseres und noch Vollkommeneres als das schlechthin Gebotene. Wer daher Gott verspricht diese Räthe zu beobachten, der verpflichtet sich zu etwas, wozu er kraft des Taufgelübdes nicht verbunden ist. Solches aber geschieht von jenen, welche in den Ordensstand treten. Es gibt dreierlei Güter des Menschen auf Erden, äußere Glücksgüter, leibliche und geistige Güter, welche ihren Ausdruck im Besitze der Habe, in der Familie und in der persönlichen Selbstständigkeit finden. Die Verzichtleistung auf die Habe geschieht durch die Armuth, der Verzicht auf die Familie durch die Keuschheit, der Verzicht auf persönliche Selbstständigkeit durch den Gehorsam. Die Ordensleute also, welche diesen drei Gütern entsagen, bringen Gott ein dreifaches Opfer dar; ihre Gelübde sind mithin ein freies Gott gemachtes Versprechen, die evangelischen Räthe zu beobachten.

[1]) Matth. XIX. 21. — [2]) Ibid. v. 12.

Doch nicht von den Ordensgelübden wird heute die Rede sein. Es gibt außer der vollkommenen Beobachtung der evangelischen Räthe und außer den Geboten, zu deren Haltung wir schon durch das Taufgelübde verpflichtet sind, noch eine Menge anderer guter Dinge und Handlungen, deren Erfüllung dem Christen freisteht, zu deren Ausübung er sich aber dennoch um Gottes willen anheischig machen kann durch Gelübde im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes. Da dieselben Gott gemachte Versprechen sind, so gehört die Belehrung darüber zum zweiten Gebote. Denn da dieses die Entheiligung des göttlichen Namens verbietet, der Name Gottes aber sicherlich eitel und zum Truge genannt wird, wenn man das, was man ihm versprochen hat, nicht hält, so ergibt sich daraus von selber, daß dieses Gebot wie den Meineid und das leichtsinnige Schwören, so auch das Brechen der Gelübde verbietet. Nachdem wir daher vom Eide und dessen Verletzung bereits gehandelt haben, werden wir heute auch von den Gelübden reden müssen, welche jeder Christ machen kann.

Folgende Punkte werden dabei besonders hervorzuheben sein: Erstlich die Feststellung des Begriffes des Gelübdes, ferner die Erlaubtheit und Bedeutung desselben, sodann die Verpflichtung, welche es dem Gelobenden auflegt, und endlich die Rückgängigmachung oder Entbindung von einem Gelübde. Ich bemerke gleich zum Voraus, daß es dem Christen freisteht Gelübde zu machen, daß es aber eine heilige Pflicht ist, gemachte zu halten. Das Machen geht schnell, aber mit dem Halten hat es oft seine liebe Noth. Darum gelobe man nichts ohne Ueberlegung, namentlich jüngere Personen sollen nichts geloben, ohne sich vorher bei jenen Raths zu erholen, welche als Stellvertreter Gottes ihn am besten ertheilen können. Gehen wir nun auf die Sache selbst ein mit der Bitte: Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Ein Gelübde, sagen die Katechismen, ist ein freiwilliges Gott gemachtes Versprechen, etwas ihm Wohlgefälliges zu thun, wenn man auch sonst nicht dazu verpflichtet ist.[3] Jedes Wort verdient hier Beachtung. Während der Mensch, indem er Anderen befiehlt oder sie um etwas bittet, dadurch von ihnen etwas erlangen oder empfangen will, will er dafür Anderen, wenn er ihnen ein Versprechen macht, etwas geben oder leisten. Jedes Versprechen setzt aber natürlich den Vorsatz etwas zu thun voraus, und dieser Vorsatz erfordert wieder eine Ueberlegung des Verstandes und einen Entschluß des Willens. Demgemäß werden zu einem Gelübde, welches seinem Wesen nach ein Versprechen ist, zunächst drei Stücke erfordert: Erstens die Ueberlegung, zweitens der Entschluß des Willens oder der Vorsatz, und drittens dessen Kundgebung oder das Versprechen.

Vor Allem also muß man, ehe man ein Gelübde macht, die Sache wohl überlegen, muß das, wozu man sich anheischig machen will, kennen; denn Niemand wird sich eine Verpflichtung auflegen wollen, die er gar nicht kennt. Wie groß aber die Ueberlegung und Kenntniß sein muß, ersieht man am ehesten aus dem Gegentheil. Dieselbe Kenntniß, welche hinreichend wäre, um eine Todsünde zu begehen, wenn man sich zu etwas Bösem entschließt, dieselbe reicht umgekehrt hin, um das Gelübde zu einem bindenden zu machen. Es wäre daher gefehlt, wenn Jemand zuerst Gott etwas gelobte, und dann erst die Sache überlegte; ein Solcher handelte geradeso thöricht wie jener, welcher eine Speise verzehrt, die er nicht kennt, und hintennach erst, wenn er Magenbeschwerden empfindet, überlegt, daß er unvorsichtig gehandelt hat. Alsdann ist es zu spät. Darum heißt es in den Sprüchwörtern Salomons:[4] Fallstrick ist es dem Menschen, Heiliges zu übereilen, und nach den Gelübden zu untersuchen.

[3]) S. Thom. II, 2. qu. 88. art. 1. — [4]) Prov. XX. 25.

Nach geschehener Ueberlegung folgt der Entschluß des Willens, welcher freiwillig sein muß. Frei wäre jedoch der Wille desjenigen nicht, welcher unrechtmäßig zu einem Gelübde gezwungen würde. Ein solches Gelübde hätte keine wahre Geltung; denn gleichwie wir an einer Sache keine Freude hätten, von der wir wüßten, daß sie ein Anderer uns nur deshalb gegeben hat, weil er gewaltsam dazu genöthigt wurde, ebenso mag auch Gott ein Versprechen nicht, bei dem der Wille des Gebers ein abgedrungener ist. Wohl aber haben jene Gelübde Geltung, welche Jemand in Folge innerer Angst, zum Beispiel in einer Lebensgefahr gemacht hat; denn die Angst raubt den freien Willen nicht, die Gefahr thut dem Willen keinen Zwang an, sie ist bloß die Veranlassung, daß Jemand auf den Gedanken kommt, ein Gelübde zu machen.

Hat man die Sache überlegt und ist der Wille geneigt, dann folgt endlich auf dessen Vorsatz das Versprechen selber. Es ist zwischen diesen beiden, dem bloßen Vorsatz und dem Versprechen oder Gelöbniß, ein himmelweiter Unterschied. Wenn ich sage: „Ich fasse den Vorsatz, ich nehme mir vor, ich habe im Sinne, ich gedenke dies oder jenes zu thun," so räume ich damit noch Niemandem ein Recht ein, und verletze darum auch Niemandes Recht, wenn ich meinen Vorsatz nicht halte. Würde ich dagegen sagen: „Ich gelobe dir, ich verspreche dir," so gebe ich damit dem Andern ein Recht, das Versprochene zu fordern. Daraus ergibt sich der Unterschied von selber; der Vorsatz enthält noch keine Verpflichtung, wohl aber das Versprechen oder Gelöbniß. Das Brechen eines Vorsatzes ist daher auch an sich keine Sünde, wohl aber ist das Brechen eines Versprechens oder Gelübdes eine Sünde. Kurz, Vorsatz und Versprechen unterscheiden sich von einander wie Eis und Krystall. Das Eis, wenn es den Sonnenstrahlen ausgesetzt wird, zerfließt und wird zu Wasser. So werden auch unsere guten Vorsätze gar oft zu Wasser oder gerathen in Vergessenheit. Der Krystall dagegen bleibt stets fest und hart. Ebenso bindet

ein Versprechen den Willen und zwingt ihn zur Haltung des Gelobten. Ob das Versprechen selber äußerlich mit Worten kundgegeben oder bloß innerlich gefaßt wurde, hat auf das Wesen des Gelübdes keinen Einfluß, da Gott eines äußeren Ausdruckes nicht bedarf, sondern auch die Gedanken und Absichten des Herzens kennt.

Es wird euch nun klar sein, verehrte Zuhörer, warum wir sagen, das Gelübde sei ein freiwilliges Versprechen. Wir setzten aber bei: ein Gott gemachtes Versprechen. Damit soll nicht ausgeschlossen sein, daß man nicht auch Maria der seligsten Jungfrau und anderen Heiligen ein Gelübde darbringen könnte. Es kann dies geschehen und geschieht wirklich, doch ist die Endabsicht dabei immer Gott. Geradeso wie Tempel und Altäre Gott zu Ehren Mariens und der Heiligen geweiht werden, ebenso werden die Gelübde Gott gemacht zu Ehren Mariens und der Heiligen.

Endlich sagten wir, das Gelübde sei ein Gott gemachtes Versprechen, etwas ihm Wohlgefälliges zu thun, wenn man auch sonst nicht dazu verpflichtet ist. Dasjenige also, was man verspricht, muß immer so beschaffen sein, daß es Gott zur Ehre gereicht, daß es etwas Tugendhaftes, ein besseres oder vorzüglicheres Gut ist. Daher sagen die Theologen, dasjenige, was man gelobt, muß besser sein als das Gegentheil davon. Zum Beispiele: Heirathen ist an sich gut; aber der jungfräuliche Stand ist besser; daher kann man Gott nicht geloben zu heirathen, wohl aber kann man ein eheloses Leben, Enthaltsamkeit, Keuschheit geloben. Noch weniger könnte man geloben etwas Gutes zu unterlassen und etwas Böses zu thun, denn das hieße Gott doppelt beleidigen wollen.

Man könnte dabei die Frage aufwerfen, ob man ein Gelübde über eine Sache machen darf, die ohnehin schon geboten ist, zum Beispiel eine bestimmte Sünde zu meiden? Es kann dies insofern geschehen, als Jemand seinem Willen dadurch noch fester binden will; doch sind solche Gelübde keine

Gelübde im eigentlichen Sinne. Gelübde im strengen Sinne ist immer nur jenes, wodurch man ein besseres oder vorzüglicheres Gut verspricht, mag sich nun dieses auf den unmittelbaren Dienst Gottes oder auf ein Werk der Barmherzigkeit oder der Selbstabtödtung beziehen, wozu man an sich nicht verpflichtet wäre. Damit meine ich den Begriff des Gelübdes genugsam erklärt zu haben und werde daher zu den verschiedenen Arten von Gelübden übergehen.

Man unterscheidet persönliche und sachliche, bedingte und unbedingte, zeitweilige und lebenslängliche, einfache und feierliche Gelübde. Persönliche Gelübde sind solche, welche die Person selber angehen, zum Beispiel eine Wallfahrt zu unternehmen, ein bestimmtes Gebet zu verrichten, einen Fasttag außer den gebotenen zu halten, kein Spiel um Geld zu machen und dergleichen. Sachliche sind jene, welche eine Gabe zum Gegenstande haben, zum Beispiel Messen lesen zu lassen, ein Almosen zu geben. Persönliche und sachliche Gelübde können öfters auch mit einander verbunden sein, wie meinethalben, wenn Jemand gelobte, eine Wallfahrt zu unternehmen und in der Wallfahrtskirche ein Opfer zu geben. Persönliche Gelübde muß der Gelobende selber erfüllen; sachliche kann er auch durch Andere vollziehen lassen; sachliche können auch auf die Erben übergehen.

Bedingte Gelübde sind jene, welche unter Voraussetzung des Eintrittes eines Ereignisses gemacht werden, zum Beispiel: Ich gelobe so viele Pfund Wachs zu opfern, wenn ich wieder gesund werde. Unbedingte Gelübde setzen derlei Schranken nicht. Zeitweilige Gelübde sind jene, welche auf eine bestimmte Zeit, auf einen Monat, auf ein Jahr oder zwei Jahre; lebenslängliche oder immerwährende, welche für die ganze Lebenszeit abgelegt werden. Feierliche Gelübde heißen jene, welche in einem von der Kirche approbirten religiösen Orden oder beim Empfange der heiligen Weihen abgelegt werden; alle übrigen werden einfache genannt.

Wir kommen nun zu den Hauptfragen, deren erste die Zulässigkeit oder Erlaubtheit der Gelübde betrifft. Dieselbe ist noch selten bestritten worden, bloß über die Ordensgelübde haben sich die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts ereifert, aber erst dann, nachdem sie dieselben gebrochen hatten. Es wäre auch gar zu arg, wenn man die Erlaubtheit der Gelübde im Allgemeinen in Zweifel ziehen wollte. Denn erstlich ist die heilige Schrift voll von Beispielen. So unter Anderm gelobte Jakob, als ihm der Herr auf der Himmelsleiter erschienen war und er an jener Stelle zum Andenken einen Altar errichtet hatte, daß er von Allem den Zehnten darbringen werde, wenn ihn Gott glücklich in das Haus seines Vaters zurückführen würde. Bekannt ist auch das Gelübde Jephtes, wenn er die Ammoniter besiegen würde, dem Herrn das Erste, was ihm bei der Rückkehr in sein Haus begegnete, als Brandopfer darzubringen. Ebenso bekannt ist das Gelübde Annas, der Mutter des Propheten Samuel, falls ihr Gott einen Sohn schenkte, denselben dem Herrn zu weihen. Wiederum lesen wir von David, von Absalom und Salomon, von Judith, vom ganzen Volke Israel, daß sie oftmals dem Herrn Gelübde machten und diese von ihm wohlgefällig aufgenommen wurden.

Und wie könnte es auch anders sein, da das Gelübde ganz gewiß ein Akt der Gottesverehrung und ein vornehmer Tugendakt ist? Jeder, der ein Gelübde macht, hat die Absicht, Gott zu ehren und ihm seine Ergebenheit zu bezeigen. Im Grunde ist freilich wahr, daß Gott in sich selbst unendlich reich ist und unserer Gaben nicht bedarf, und daß wir ohnehin mit Allem, was wir sind und haben, ihm angehören; aber gerade deshalb ist es um so wunderbarer, daß er dennoch von uns Versprechen annehmen will. „O Gott, ruft daher der heilige Augustin aus,[5] du nimmst an, was du nicht verloren hast;

[5]) Epist. ad Arment. et Paulin. 127. al. 45.

du bist nicht arm und dürftig, und doch freut es dich etwas zu gewinnen; du bist nicht geizig und willst doch, daß man dir reichlich wiedergebe; es wird dir mehr gegeben, als du verlangst, damit du noch mehr Schuldner werdest." Aber warum nimmt Gott Gelübde so gern an? Weil sie ein Beweis unserer Liebe zu ihm sind. Denn wer sich zu mehr verpflichtet, als geboten ist, will damit eine größere Liebe an den Tag legen.

Man könnte vielleicht fragen: Wozu denn überhaupt ein Gelübde, man kann ja ohne Gelübde gerade so gut etwas Besseres thun? Allerdings steht es frei, Gelübde zu machen und Gutes ohne Gelübde zu thun; aber wer ein Gelübde macht und in Folge dessen etwas Gutes vollbringt, thut ein doppeltes gutes Werk. Wie derjenige mehr schenkt, der einem Andern nicht bloß die Zinsen, sondern auch das Kapital gibt, oder wie jener freigebiger wäre, der nicht bloß die Früchte eines Baumes, sondern auch den Baum selbst schenkt; ebenso gibt derjenige mehr, welcher kraft eines Gelübdes handelt, er gibt das gute Werk, gleichsam die Zinsen oder Früchte, und gibt auch seinen Willen, den er durch das Gelübde gebunden hatte, gleichsam den Baum oder das Kapital.

Ueberdies ist jedes Gelübde nicht bloß ein Akt der Liebe zu Gott, sondern es veredelt zugleich auch alle anderen Tugendakte, welche eines Gelübdes wegen geschehen, indem es dieselben zu wirklichen Akten der Gottesverehrung macht. Derjenige zum Beispiel, der mäßig ist oder keusch lebt, handelt an sich gut; derjenige dagegen, welcher Gott Mäßigkeit oder Keuschheit gelobt hat, handelt besser, weil er seinen Tugendakt ausdrücklich zu einem Dienst Gottes macht.

Endlich hat das Gelübde noch insofern einen hohen sittlichen Werth, als es den Willen, der so gern nach eigener Laune handelt, mehr befestigt und ihn inniger an Gott bindet. Mit dem Gelübde verhält es sich wie mit dem Anker eines Schiffes. Ein Schiff, das einen guten Anker hat, tritt viel

ſicherer die Reiſe durch das Meer an; denn wenn ein Sturm kommt, ſo hält der Anker, den man auswirft, es feſt, ſo daß es von den heftigen Windſtößen nicht fortgeriſſen werden kann. Ein Schiff ohne Anker dagegen kann nur zu leicht von Winden und Wogen überwältigt und in den Grund verſenkt werden. Geradeſo, ſage ich, verhält es ſich mit dem Gelübde. Derjenige Chriſt, welcher durch ein Gelübde gebunden iſt, hat daran einen Anker, der ihn in den Stürmen der Verſuchungen aufrecht hält und ihn befeſtigt, damit er nicht, bald dahin bald dorthin geſchleudert, etwa ewig zu Grunde gehe; weshalb wieder der heilige Auguſtin ſagt: „Selig der Zwang, welcher uns zu beſſeren Dingen nöthigt.“ Wenn ihr daher, verehrte Zuhörer, alle dieſe Umſtände erwäget, ſo werdet ihr nicht umhin können, zuzugeben, daß ſich im Gelübde ein tieferer ſittlicher Ernſt, ein höheres Streben nach Frömmigkeit, eine vollkommenere Hingabe an Gott, eine reiche Quelle guter Werke und ein mächtiger Sporn des Fortſchrittes in der Tugend kundgibt; daß es alſo nicht bloß zuläſſig und erlaubt, ſondern ſogar ſehr empfehlenswerth iſt.

Allein trotz alledem möchte ich damit Niemanden beſtimmen, ohne weiters ſich gleich in allen möglichen Dingen durch ein Gelübde zu binden. Man thue das ja nicht ohne beſonderen göttlichen Antrieb und ohne reifliche Berathung mit dem Beichtvater, insbeſondere wenn es ſich um Dinge von einiger Bedeutung oder um Gelübde auf längere Zeit, namentlich auf Lebenszeit handelt. Selbſt Heilige, eben weil ſie Heilige waren, ſind hierin nicht unbedachtſam und unbedingt zu Werk gegangen. Warum aber mache ich dieſe Bemerkung?. Dies wird ſich aus dem Folgenden ergeben, wenn wir die Verpflichtung erwägen, welche ein Gott gemachtes Verſprechen nach ſich zieht.

Das Gelübde, wie wir gleich am Anfange ſagten, iſt ein freiwilliges Verſprechen. Verſprechen, ſagt das Sprüchwort, macht halten. Dasjenige, was ich einem Andern verſprochen

habe, gehört nicht mehr mir, sondern diesem, es ist eine Schuld, welche ich ihm abzutragen habe. Wenn ich nun einem Menschen Treue schulde, um wie viel mehr Gott! Das Gelübde enthält eine Schuld, die ich Gott abzutragen habe. Thue ich das nicht, wie muß ich dann in Gottes Augen erscheinen? Als ein Treuloser, als ein Abtrünniger. Und was hat der Treulose und Abtrünnige zu gewärtigen, wenn nicht schwere Strafe? Durchblättert die heilige Schrift; so oft darin von Gelübden die Rede ist, ebenso oft wird die getreue Haltung derselben eingeschärft. Gelobet, sagt der Psalmist;[6] aber was setzt er unmittelbar hinzu? Gelobet und löset dem Herrn eurem Gotte. Bringe Gott Opfer des Preises, sagt er an einer anderen Stelle,[7] aber er vergißt nicht sogleich hinzuzufügen: Und löse dem Höchsten deine Gelübde. Sie werden, lese ich beim Propheten Isaias,[8] dem Herrn Gelübde geloben, aber mit dem Beisatze: Und entrichten.

Wären diese Stellen noch nicht deutlich genug, um uns über die Verpflichtung zur Erfüllung der Gelübde zu belehren, so müßte uns die folgende jeden Zweifel benehmen. Im Buche Ekklesiastes steht:[9] Wenn du Gott etwas gelobtest, säume nicht es einzulösen, denn nicht gefällt ihm ein treuloses und eitles Versprechen, sondern was du gelobest, löse ein. Und gleich als wären diese Worte noch nicht nachdrücklich genug, um die Haltung des Gelübdes als strengste Pflicht einzuschärfen, fährt der Weise fort: Viel besser ist es nicht zu geloben, als nach dem Gelübde das Versprochene nicht zu erfüllen. Wenn der heilige Geist so in der Schrift redet, wer dürfte dann das Gegentheil behaupten und vorgeben, es habe nichts auf sich, ob man seinem Gelübde

---

[6]) Psalm. LXXV. 2. — [7]) Psalm. XLIX. 14. — [8]) Is. XIX. 21. — [9]) Eccle. V. 3, 4.

nachkommt oder nicht? Besser kein Gelübde als ein unerfülltes. Ich führe noch an, welche Lehre Gott selber durch des Moses Mund dem Volke Israel gab. Wenn du, spricht er,[10] ein Gelübde machest dem Herrn deinem Gott, so zaudere nicht es zu erfüllen, weil es einfordern wird der Herr dein Gott, und wenn du säumen würdest, wird es dir als Sünde angerechnet. Wenn du es unterlassest zu geben, so bist du ohne Sünde. Was aber einmal aus deinen Lippen ging, das halte, und thue, wie du gelobt dem Herrn deinem Gott.

Nach solchen Aussprüchen Gottes möchte es überflüssig erscheinen, auch noch die Meinung der Kirchenväter zu vernehmen. Dennoch will ich, um das Gesagte noch mehr dem Gedächtnisse einzuprägen, ein paar Zeugnisse vorbringen. „Wenn du, schreibt der heilige Augustin,[11] ein Gelübde gemacht hast, so bist du gebunden und kannst nicht mehr anders handeln. Wenn du das nicht thuest, was du gelobt hast, so bleibst du nicht mehr derselbe, der du ohne Gelübde gewesen wärest. Ohne Gelübde wärest du zwar geringer aber nicht schlechter, jetzt aber, wenn du Gott untreu wirst, bist du um so schlechter, je besser du durch Haltung des Versprechens geworden wärest." Dasselbe lehrt der heilige Petrus Damiani durch einen Vergleich. Derjenige, sagt er,[12] welcher einem Gläubiger etwas schuldet, kann von diesem verklagt und zur Abtragung der Schuld gezwungen werden. Wird also derjenige, welcher vor Gott seine Schuld nicht abträgt, straflos bleiben?

Lasset mich diesen Punkt mit einem Beispiel beschließen, das uns zeigen soll, wie gewissenhaft wir unsere Gelöbnisse halten müssen. König Ludwig IX., der Heilige, hatte in einer schweren Krankheit, wo man bereits die Hoffnung auf seine

[10]) Deut. XXIII. 21 seqq. — [11]) Loc. cit. — [12]) Opusc. 16. cap. 2.

Genesung aufgegeben hatte, das Gelübde gemacht, einen Kreuzzug zur Wiedereroberung des heiligen Landes zu unternehmen. Als er die Gesundheit wieder erlangte, wurden ihm alle möglichen Vorstellungen gemacht, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen, namentlich suchte man ihn zu überreden, sein Gelübde sei in jenem Zustande kein freiwilliges gewesen, er könne, wenn er anders beunruhigt wäre, leicht davon entbunden werden, zumal seine Anwesenheit im eigenen Lande dringend nothwendig wäre. Was that der heilige König? Er ließ den Bischof rufen, nahm aus dessen Händen das Kreuz und erneuerte dann vor allen Anwesenden feierlich sein Gelübde, indem er beisetzte, daß sie nun wohl über dessen Verbindlichkeit keinen Zweifel mehr hegen könnten, da er jetzt es sicherlich mit vollem Bewußtsein abgelegt habe. Und wie er gelobt, so handelte er. Bedenket, es war kein geringes Gelübde, einen Kreuzzug zu unternehmen! Um wie viel treuer und gewissenhafter werden darum wir unsere kleinen Gott gemachten Versprechen halten müssen? Zum Schlusse will ich noch ein paar praktische Fragen, das Erlöschen und die Dispensation und Umwandlung der Gelübde betreffend, beantworten.

Die Pflicht ein Gelübde zu halten erlischt erstlich, wenn der Zweck desselben aufgehört hat. Jemand hat zum Beispiel gelobt, einer bestimmten armen Person eine wöchentliche oder monatliche Unterstützung angedeihen zu lassen. Unterdessen aber ist diese Person durch eine Erbschaft reich geworden. Da der Zweck des Gelübdes wegfällt, das heißt, jene eine Unterstützung nicht mehr bedarf, so hört auch das Gelübde auf. Zweitens erlischt die Pflicht, wenn die gelobte Sache unmöglich geworden ist. Jemand zum Beispiel gelobte, wenn an seinem Wohnorte eine Kirche erbaut würde, auf eigene Kosten zwei Arbeiter zu unterhalten; doch siehe, eine Feuersbrunst zerstört ihm Haus

und Hof, er ist an den Bettelstab gekommen; damit hört jene Verbindlichkeit von selbst auf. Hiebei ist jedoch zu bemerken, daß derjenige, welchem die Erfüllung eines Gelübdes nicht ganz sondern nur theilweise unmöglich geworden ist, so viel zu leisten verpflichtet ist, als er eben kann. Wer zum Beispiel fünfzig Gulden zu einem bestimmten Zwecke versprochen hat, unterdessen aber einen so beträchtlichen Schaden erlitt, daß er die ganze Summe nicht mehr geben kann, sondern nur mehr die Hälfte oder ein Drittel, muß dieses geben. Wer gelobt hat in einen religiösen Orden zu treten, aber in einem Kloster abgewiesen wurde, muß in einem andern die Aufnahme zu erlangen suchen, es sei denn, er hätte gelobt, nur in ein bestimmtes Ordenshaus und sonst in kein anderes zu treten. Ist Jemand durch eigene Schuld in die Lage gekommen, daß er ein Gelübde nicht mehr ganz erfüllen kann, so muß er überdies Buße thun für seine Untreue. Eine Person zum Beispiel, welche Jungfräulichkeit gelobt hat, aber später das Gelübde brach, muß diesen Frevel abbüßen, und da sie das Ganze, die vollkommene Jungfräulichkeit nicht mehr halten kann, ist sie zum Theile verpflichtet, nämlich zur lebenslänglichen Enthaltsamkeit. Wiederum erlischt die Kraft eines Gelübdes, sobald man statt dessen etwas Besseres gelobt hat. Du hattest meinethalben eine Wallfahrt gelobt, unterdessen gehst du in ein Kloster und legst die Ordensgelübde ab; durch dieses größere Gelübde hört das geringere zu verpflichten auf.

Außerdem können gemachte Gelübde auch umgestoßen und nichtig erklärt werden, sobald Jemand etwas gelobt hat, wozu er kein selbstständiges Recht hatte und der Einwilligung eines Andern bedurfte. Väter können darum Gelübde unmündiger Kinder, bei Knaben vor dem vierzehnten und bei Mädchen vor dem zwölften Jahre, umstoßen. Ebenso kann ein Herr das Gelübde eines Knechtes umstoßen, wodurch der Dienst beeinträchtigt würde. Desgleichen kann die Frau das Gelübde des Mannes und der Mann das Gelübde der Frau umstoßen,

sobald dasselbe die gegenseitigen Rechte verletzt. Alles dieses folgt aus dem einfachen Grunde, daß Niemand Gott etwas versprechen kann, worüber er kein Recht besitzt, sondern von einem Anderen abhängt. Zudem lehrt dieses das göttliche Gesetz ausdrücklich im dreißigsten Kapitel des vierten Buches Mosis, worin es heißt, daß die Verbindlichkeit eines Gelübdes bei Minderjährigen von der ausdrücklichen oder stillschweigenden Zustimmung des Vaters, bei Frauen von der des Mannes abhängt. Widersprechen Vater oder Mann, so sind jene an ihr Gelöbniß nicht gebunden. Bei Wittwen dagegen kann Niemand die Verbindlichkeit aufheben, weil sie unter keiner fremden Gewalt stehen.

Was dann die Dispensation und Commutation, das heißt, die Entbindung und Umwandlung oder Umänderung der Gelübde betrifft, so ist dieselbe, wo ein wichtiger Grund vorhanden ist, zulässig. Das Gelübde gleicht einem Gesetze, an dessen Beobachtung man gebunden ist. Bei Gesetzen aber können Dispensen oder Ausnahmen stattfinden, sobald aus deren Beobachtung etwas Schlimmes oder ganz Unnöthiges entspringen oder durch sie ein größeres Gut verhütet würde. Folglich können auch bei Gelübden Dispensationen, das heißt, ganze oder theilweise Entbindungen eintreten, sowie Commutationen oder Umwandlungen, insofern an Stelle einer gelobten Sache eine andere gesetzt wird, zum Beispiel an Stelle einer Wallfahrt ein Almosen. Solche Dispensen und Umwandlungen kann aber Niemand eigenmächtig vornehmen. Warum? Das Gelübde ist ein Gott gemachtes Versprechen, folglich kann auch nur derjenige, welcher die Stelle Gottes vertritt, dispensiren und commutiren. Diese Stellvertreter Gottes aber sind der Papst für die ganze Kirche und die Bischöfe für ihre Diöcesen, insofern sich nicht der Papst einzelne Fälle ausdrücklich vorbehalten hat. Die Priester können nur dann dispensiren oder commutiren, wenn sie vom Papste oder Bischofe eine besondere Vollmacht erhalten haben.

Ich sagte, insofern nicht der Papst einige Fälle sich vorbehalten hat, denn dies ist wirklich geschehen. Es gibt einige Gelübde, bei denen nur der Papst dispensiren oder umwandeln kann, nämlich folgende: Erstens das Gelübde vollkommener und lebenslänglicher Keuschheit; zweitens das Gelübde in einen von der Kirche approbirten religiösen Orden zu treten; drittens das Gelübde einer Wallfahrt nach Jerusalem zum Grabe des Herrn oder nach Rom zu den Gräbern der Apostelfürsten oder nach St. Jago di Compostella in Spanien zum Grabe des Apostels Jakobus.

Natürlich wird man in Zweifeln und Fragen über diesen Punkt stets zunächst an den Beichtvater sich zu wenden haben. Ist Genauigkeit und Umsicht nothwendig, wie ich schon ein paar Mal bemerkte, wenn es sich um Ablegung eines Gelübdes handelt, so ist in Betreff der Erfüllung gewiß noch größerer Fleiß und Eifer erforderlich. Damit wäre nun auch das Nöthige über die Gelübde erklärt.

Die wichtigste Lehre aus dem Ganzen wird wohl diese sein, daß wir Alles, was wir Gott versprochen haben, oder was wir ihm sonst wie schulden, mit aller Genauigkeit thun. Wir müssen schon unsere den Menschen gemachten Versprechen halten. Kinder versprechen den Aeltern Gehorsam, sie sollen ihn auch pünktlich leisten; Untergebene, Dienstboten versprechen ihren Herrschaften Fleiß und Treue, sie sollen davon nie abgehen. Noch strenger verpflichten Versprechen, die in feierlicherer Weise gemacht wurden im Hinblicke auf Gott, wie namentlich das Versprechen der gegenseitigen Liebe und Treue und der Erziehung ihrer Kinder für Gott, welches Eheleute gemacht haben; sie sollen es unverbrüchlich halten. Sind solche Versprechen alle bindend, um wie viel mehr die Gott unmittelbar gemachten, die eigentlichen Gelübde, seien sie was immer für einer Art! Endlich möchte ich euch Alle noch zu einem Gelöbniß im weiteren Sinne, das im Taufgelübde

miteingeſchloſſen iſt, auffordern, zu jenem Opfer des Herzens, von welchem der heilige Auguſtin ſagt:[13] Viele bringen Weihgeſchenke dar, der eine ein Gewand, der andere Oel oder Wachs, dieſer gelobt zu faſten, jener kein Fleiſch zu eſſen. All das iſt gut, aber es gibt noch etwas Beſſeres. Gott hat deine Seele erwählt, dein Herz. Deine Seele, dein Herz ſchenke ihm, dies iſt das beſte Gelöbniß. Amen.

---

[13]) Serm. 7. de temp.

XIX.

Abscheulichkeit und geistiger Schaden des Fluchens.

Nachdem ich bereits von der Heiligung des göttlichen Namens durch den Eid und das Gelübde und dessen Entheiligung durch den Meineid und das leichtfertige Schwören gesprochen habe, werde ich auch von der allerschwersten Art der Verunehrung des Namens Gottes handeln müssen, welche durch Fluchen und Lästern begangen wird, zumal dieses greuliche Laster zu den allerverbreitetsten gehört. Denn wovon tönen so oft die Wände der Zimmer, die Böden der Scheunen, die Winkel der Ställe, die Gewölbe der Häuser, die Hallen der Schenken, die Arbeitsstätten der Handwerker wieder, was hört man so oft auf Feldern und Wiesen, in Wäldern und Gärten, auf Straßen und Plätzen? Ach! es sind gottlose, abscheuliche Flüche, durch welche der heiligste Name Gottes und was mit diesem Heiliges zusammenhängt, geschmäht und gelästert wird. Wer, der den Namen des Herrn liebt und dem das zweite Gebot des Dekalogs nur ein wenig bekannt ist, sollte dies ertragen können? Lasset mich darum heute und auch am folgenden Sonntage Alles sagen, was die Liebe zu einem so schmählich entehrten Gott mir eingibt.

Doch beachtet wohl, um was es sich vorzugsweise dabei handelt. Es handelt sich um das Fluchen im strengen Sinne, nicht um das Verfluchen oder Verwünschen, wodurch Jemand seinem Mitmenschen oder dessen Habe Böses und

Arges wünscht. Es handelt sich auch nicht um das bloße unehrerbietige Eitelnennen des Namens Gottes und der heiligen Dinge, wie dies leider nur zu häufig theils aus Scherz, theils aus Leichtsinn und Unachtsamkeit geschieht. Ist dies auch sehr zu beklagen, so ist es doch immer noch gelind gegen das Fluchen. Es handelt sich endlich auch nicht um die Gotteslästerung im ärgsten und höchsten Grade, indem man entweder Gott eine Vollkommenheit schmähend abspricht, wie zum Beispiel, daß er barmherzig sei, oder ihm etwas Schlechtes und Sündhaftes zuschreibt, wie etwa, daß er ungerecht sei, sich um die Menschen nicht bekümmere und derlei Lästerungen mehr, die ein christlicher Mund zu nennen sich sträubt. Diese kommen Gott sei Dank seltener vor, denn sie erregen den Schauder eines Jeden, der noch kein lebendiger Satan geworden ist.

Allein außer dieser allerärgsten und ruchlosesten Art der Entehrung Gottes gibt es noch eine andere, die leider von sehr Vielen mit weniger Abscheu betrachtet wird, nämlich das eigentliche Fluchen, welches darin besteht, daß man im Ausbruche des Zornes, der Rachsucht oder der Aufregung den Namen des Herrn unseres Gottes, den Namen Jesu des Gekreuzigten, sein heiliges Blut, die heiligen Sakramente, das heilige Kreuz, den Himmel oder andere heilige Dinge schmähend mißbraucht, um seinem Aerger Luft zu machen. Es geschieht dies in zweifacher Weise. Manchmal richtet sich der Zorn gottloser Menschen, wenn ihnen etwas Widerliches zustößt, unmittelbar gegen Gott selbst. Andere Male, was häufiger vorkommt, richtet sich der Zorn nicht geradezu gegen Gott, sondern gegen Menschen, Thiere oder andere Geschöpfe und Dinge, aber, um sich auszulassen, bleibt er bei diesen nicht stehen, sondern erhebt sich gegen den Himmel und nimmt die heiligen Worte und Namen in den Mund, um sie schmähend und entehrend auszustoßen. Dies sind die beiden Arten des Fluchens, von denen zwar die erste ärger ist als die zweite, die aber doch beide unter Christen eine Unmöglichkeit sein sollten.

Von ihnen wird also heute die Rede sein, und zwar werde ich zunächst die Abscheulichkeit dieser Sünde an sich sowie ihren geistigen Schaden darlegen. Was ich vom Fluchen sage, gilt natürlich um so mehr von der Gotteslästerung der schlimmsten Art, welche das allergrößte Scheusal ist. O daß meine Worte Blitzstrahlen wären, um dieses Laster des Fluchens und Lästerns hinabzuschleudern in den tiefsten Abgrund der Hölle, um es zu vertilgen von der Erde und dafür alle Christen mit glühendem Eifer zu entzünden, damit sie es nirgends gedulden, sondern es überall verfolgen! Zu dir wende ich mich, o Jesus, der du im heiligsten Sakramente unter uns wahrhaft gegenwärtig bist; gib meinen Worten diese Kraft, gib den Herzen meiner Zuhörer diesen Feuereifer, damit du von uns nicht nur nicht beleidigt, sondern immer mehr gelobt und verherrlicht werdest! Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Wollet ihr die Größe und Abscheulichkeit des Fluchens und noch mehr der Gotteslästerung recht beurtheilen, so merket, was der heilige Thomas von Aquin, gestützt auf das Ansehen des heiligen Hieronymus, sagt.[1] Nichts, erklärt er, ist so entsetzlich als fluchen und Gott lästern. Warum? Weil diese Sünde sich unmittelbar an Gott und an seiner Ehre vergreift. Wohl wird auch bei anderen Sünden und Lastern die göttliche Ehre verletzt, da man nie ein Gebot Gottes übertreten kann, ohne daß die Gott gebührende Ehre angetastet und verachtet würde, aber es wird doch dabei Gott nicht selber unmittelbar angegriffen. Der Flucher dagegen greift mit seiner Zunge geradezu, direkt die Person Gottes oder das Heilige an. Kann es aber noch etwas Aergeres geben, als Gott selber mit wüthender Zunge anfallen, weil die Hand nicht zu ihm reicht?

Ein Vergleich mit unserem Verhältnisse zur weltlichen

[1]) II, 2. qu. 13. art. 3.

Obrigkeit soll dies noch deutlicher machen. Wer die Gesetze des Landesfürsten verachtet und übertritt, beleidigt dadurch sicherlich auch den Fürsten und verletzt dessen Ehre, jedoch nicht geradezu und unmittelbar. Wer aber den Fürsten selbst schmäht und lästert und ihn mit seiner Zunge schilt, der greift unmittelbar die Person und deren Ehre an, und deswegen wird seine Schuld für eine größere angesehen und als Majestätsverbrechen behandelt und bestraft, während andere Gesetzesübertretungen nicht als Majestätsverbrechen geahndet werden. Aehnlich verhält es sich mit dem Fluchen und Lästern, welches Gott in seiner Person verunglimpft und das Heilige zur Zielscheibe der Schmähung macht, weshalb schon Job sagt,[2] die Zunge der Flucher bewaffne sich gegen den Allmächtigen selbst. Liegt also im Fluchen nicht eine ganz besondere Bosheit, ist es nicht wie ein Pfeil, den man direkt gegen das Herz Gottes und gegen das Heilige schleudert?

Wenn es aber schon aus diesem einzigen Grunde als ein entsetzliches Verbrechen erscheint, um wie viel scheußlicher noch wird es sich darstellen, wenn man dabei weiter bedenkt, wer derjenige ist, der dieses Verbrechen begeht! Wer also ist es, der in gränzenlosester Frechheit den Gott des Himmels und sein Heiligthum fluchend anzugreifen wagt, jenen Gott, in dessen Gegenwart die Engel zittern und die Grundvesten der Himmel beben, jenen Gott, vor dem die Engel ewig ihr dreimal heilig singen? Wer ist es? Ein armer, elender Wurm, der aus sich Nichts ist und Alles jenem Gott verdankt; dieser wagt es, wie der Psalmist sich ausdrückt,[3] seinen Mund gegen den Himmel zu heben. Wahrhaftig, da muß ich anbetend die unbegreifliche Sanftmuth des Unendlichen bewundern, daß er nicht sogleich den Flucher vernichtet und die Engel und die Geschöpfe alle zurückhält, damit sie nicht im gerechtesten Grimme den Elenden zerschmettern, der Solches gegen ihren Gott gethan!

[2]) Job. XV. 25. — [3]) Psalm. LXXII. 9.

Und doch, es wäre noch wenig, wenn der Flucher bloß ein elender Mensch und nicht zugleich ein Christ wäre, der von Gott mit der unendlichen Wohlthat der Gnade der Erlösung überhäuft wurde. Muß bei solchem Undanke nicht die Schuld millionenfach sich mehren? Wenn ein Heide, ein Türke, ein Barbar mitten im Götzendienste geboren und erzogen Gott, den Herrn des Himmels, das Kreuz, das Blut Christi, die heiligen Sakramente fluchend schmähte, es wäre verhältnißmäßig erträglicher, wie denn Gott selber bei dem Psalmisten erklärt:[4] Wenn mein Feind mir geflucht hätte, so hätte ich's wohl ertragen, — aber daß ein Christ flucht, fluchend das heilige Kreuz ausspricht, an dem er vom ewigen Tode der Hölle errettet wurde, daß er fluchend das kostbare Blut nennt, mit dem er von der Verdammniß losgekauft worden, daß er die heiligen Sakramente lästert, durch die er alles Heil besitzt, daß er insbesondere das heiligste Sakrament des Altares zum Fluche braucht, in welchem er mit dem heiligsten Leibe Jesu Christi genährt wird, daß er es mit der nämlichen Zunge thut, auf der er das Sakrament empfängt und später wieder empfangen will, daß ein Christ flucht, geboren und auferzogen in der Kirche, genährt mit der Milch der himmlischen Lehre, geheiligt durch das Wasser und den Geist, von Gott an Kindesstatt angenommen, von Jesus Freund und Bruder geheißen, zur ewigen Seligkeit bei Gott im Himmel bestimmt; daß dieser Christ flucht, wer kann dies ertragen, wessen Sprache hat Worte, um eine solche Bosheit gebührend zu bezeichnen?

Sollten nicht die Christen, wie der heilige Petrus schreibt,[5] ein priesterliches Volk, ein heiliges Geschlecht sein, auserwählt, um den Preis des Herrn zu verkünden? Soll ihre Zunge nicht überfließen vom Lobe Gottes und seines Heiligthums, vom Danke für alle seine Gnadengaben, vom Preise seiner unendlichen Herrlichkeit und Größe — und statt

[4]) Psalm. LIV. 13. — [5]) I. Petr. II. 9.

deſſen fluchen ſie und bringen ihrem Gott ſtatt des Weihrauches der Lobpreiſungen den Peſthauch der Flüche, wie er nicht ärger aus dem Pfuhle der Verdammten aufſteigen kann! Haben ſie denn ganz darauf vergeſſen, daß ſchon bei ihrer Taufe Gott gerade von ihrer Zunge zu allererſt Beſitz genommen und ſie zu ſeinem Eigenthume gemacht hat? Ehe noch geweihtes Waſſer über ſie ausgegoſſen wurde, legte der Prieſter Salz in ihren Mund und auf die Zunge, um anzuzeigen, daß des Chriſten Zunge rein, weiſe, verſtändig, dem Dienſte und Lobe des Herrn geweiht ſein ſoll. Und dieſe Zunge, die Gott geweiht wurde, flucht ihm dafür? O welch ein Abgrund der Bosheit muß in einem Herzen liegen, das Flüche zu Tag fördert! Was der Zeiger für die Uhr iſt, iſt die Zunge für das Herz; wovon, ſagt der göttliche Heiland ſelber,[6] das Herz voll iſt, davon geht der Mund über. Was Anderes kann mithin im Herzen deſſen ſein, der flucht, als Sünde und hölliſche Bosheit?

Hölliſche Bosheit, ſage ich. Denn das Fluchen kommt von der Hölle und muß zur Hölle führen; es iſt jenes Verbrechen, welches den Verdammten eigenthümlich iſt, weil ſie andere Sünden nicht mehr begehen können; es hat den Teufel zum Urheber, der nur wider Gott läſtern kann; und darum iſt das Fluchen auf Erden auch die Vorbereitung, um zum Meiſter im Fluchen in der Hölle zu kommen. O wie ſchrecklich iſt dieſer Gedanke: Jeder, der flucht, redet die Sprache der Hölle und iſt ein Mithelfer des Teufels; ja er iſt noch mehr als ein Mithelfer, er treibt es noch ärger als der Teufel ſelbſt!

Ihr entſetzet euch über dieſes Wort; ganz gut, und je mehr ihr euch entſetzet, deſto beſſer, denn dieſes Wort iſt ganz wahr.[7] Gegen wen flucht denn der Teufel? Gegen Gott, der ihm gar nichts Gutes mehr erweist, der ihn nur mit ewigen Qualen züchtigt. Und gegen wen flucht der Chriſt? Gegen Gott, der ihn unnennbar liebt, ihn mit Wohlthaten

[6]) Matth. XII. 34. — [7]) Segneri, Cristiano istruit. serm. 8.

überſchüttet, und auch dann, wenn er ihm Prüfungen und Leiden ſchickt, nur ſein ewiges Heil dabei im Auge hat. Und das Verbrechen des fluchenden Chriſten ſollte nicht größer ſein als das der fluchenden böſen Geiſter? Welch eine Hölle der Bosheit muß alſo im Herzen des Fluchers ſein!

Man könnte vielleicht glauben, dies gelte nur von jenen Fluchern, welche gegen Gott ſelber ihre greulichen Worte ausſtoßen, aber nicht von denen, welche gegen Menſchen oder andere Geſchöpfe in Zorn gerathen und dann im Zorne Gott und das Heilige ſchmähen. Allein dieſe Ausflucht iſt eitel. Wohl mögen dieſe letzteren eine geringere Schuld haben, zumal wenn ſie nicht im Sinne haben, Gott dadurch wirklich zu ſchmähen; aber unſchuldig ſind ſie deshalb doch nicht. Um Gott zu beleidigen iſt es nicht nothwendig, daß man ausdrücklich, gefliſſentlich und abſichtlich etwas deswegen thue, um Gott geradezu zu beleidigen; es genügt, daß man etwas thut oder ſagt, was Gott verboten hat, und wovon man weiß oder leicht wiſſen kann, daß Gott es verboten hat. Um Gott durch Diebſtahl zu beleidigen, iſt es nicht nöthig, daß Jemand in der ausdrücklichen Abſicht ſtiehlt, um dadurch Gott zu beleidigen; es reicht hin, daß er fremdes Gut nimmt, was von Gott verboten iſt. Um Gott durch Trunkenheit ſchwer zu beleidigen, braucht man nicht gefliſſentlich deswegen zu trinken, um ſo durch Unmäßigkeit und Berauſchung Gott zu beleidigen; es iſt genug, wenn man weiß, daß Trunkenheit verboten iſt und daß dieſe durch übermäßiges Trinken entſteht. Ebenſo verhält es ſich auch mit dem Fluchen. Man braucht dabei gar nicht die ausdrückliche teufliſche Abſicht, Gott durch Fluchen ſchmähen zu wollen; es genügt ſchon, daß man weiß, das Fluchen ſei vor ihm ein Greuel, und gewiſſe Ausdrücke, deren man ſich bedient, ſeien Fluchworte, die geeignet ſind, Gott und das Heilige zu entehren. Daher befiehlt Gott im alten Bunde,[8]

[8]) Lev. XXIV. 16.

die Gotteslästerer und Flucher zu steinigen, ohne Unterschied, ob die Lästerung ausdrücklich mit der Absicht Gott zu schmähen ausgestoßen wurde oder nicht.

Doch genug über die Abscheulichkeit des Fluchens an sich, gehen wir zu dem geistigen Schaden über, den es dem Flucher bringt. Ich rede hier nicht von jenen Nachtheilen, welche jede schwere Sünde nach sich zieht. Ich sage nichts von dem Verluste der Gnade Gottes, von dem Verluste des Anrechtes auf die Seligkeit und von dem Verluste der göttlichen Kindschaft. Ich übergehe all das, obschon es an sich furchtbar und entsetzlich genug ist, und hebe bloß einen besonderen Schaden hervor, der nicht allen schweren Sünden gemein ist, den aber der Flucher und namentlich der Gewohnheitsflucher sich zuzieht, nämlich die Unbußfertigkeit.

In der That. Die Bekehrung, die Buße hängt von zwei Willen ab, vom Willen Gottes und vom Willen des Menschen, der sich bekehren soll. Die Bekehrung aber wird um so unwahrscheinlicher, die Buße um so schwieriger, je mehr einerseits Gott dem Menschen seine Gnade entzieht, und je weniger dieser anderseits geneigt und geeignet ist, mit der Gnade mitzuwirken. Beides aber trifft bei den Fluchern zu. Erstlich zieht sich Gott mit seiner Gnade mehr zurück und gibt nur so viel, daß der Sünder sich nicht entschuldigen kann. Denn der Flucher greift ja Gott unmittelbar an, er mißbraucht den Namen, das Kreuz und das Blut Jesu Christi, wodurch allein uns das Heil geworden ist; er lästert die Sakramente, welche die Kanäle sind, durch die uns Gott seine Gnaden zufließen läßt. Ist also nicht sehr zu befürchten, daß Gott gegen den Flucher mit seiner Gnade so karg als möglich wird? Und wenn die Menschen oft mit einem Uebermaße der Gnaden nicht mitwirken, werden sie dann etwa mit einem geringeren Maße mitwirken?

Zweitens wird aber auch der Wille des Menschen durch das Fluchen der Buße immer mehr entfremdet. Denn da, wie wir gesehen haben, das Fluchen die Sprache der Hölle

ist und der Flucher mit dem Teufel gemeinsame Sache macht, so wird auch der Einfluß des bösen Feindes auf das Herz des Fluchers immer größer und folglich die Bekehrung und Buße immer schwerer.

Ueberdies richtet sich der Wille nach der Erkenntniß. Was der Verstand als eine abscheuliche Unthat erkennt, das wird auch der Wille leichter meiden oder besser bereuen. Aber gerade diese Erkenntniß fehlt den Fluchern. Denn da das Fluchen keine handgreifliche Uebelthat ist wie Diebstahl oder Mord, da es gleichsam verschwindet, wenn das Wort in der Luft verhallt ist, so pflegt man darauf weniger Gewicht zu legen. Wohl könnte man, wie gezeigt wurde, aus dem Gewissen, aus dem Katechismus und dem Worte Gottes die Abscheulichkeit dieser Sünde einsehen; allein diese Einsicht allein pflegt auf rohe abgestumpfte und von der Liebe Gottes losgerissene Gemüther nicht jenen Eindruck zu machen, der erforderlich wäre, um aus dem Felsen ihres Herzens das Thränenwasser der Buße zu schlagen. Ihr seht also wohl, verehrte Zuhörer, daß die Flucher in großer Gefahr der Unbußfertigkeit schweben, und die Erfahrung der Beichtväter bestätigt dies noch mehr.

O wie leichtsinnig, wie gleichgiltig und reuelos klagen sich meistens die Flucher in der heiligen Beicht an und geberden sich, als sei dies etwas ganz Selbstverständliches, daß sie bei ihren Arbeiten und Geschäften fluchen müssen! Sie zeigen sich ganz erstaunt und verwundert, wenn der Beichtvater diese höllische Sünde auf der Wage Gottes wiegt; sie beichten und beichten wieder, und fluchen und fluchen wieder, ohne wahre Reue, ohne ernstlichen Vorsatz das Laster aufzugeben. Wie viele ungiltige Beichten mögen auf diese Weise abgelegt, wie viele unwürdige Communionen empfangen werden! Und darin sollte nicht die äußerste Gefahr der Unbußfertigkeit liegen?

Sagen wir nichts davon, daß Gewohnheitsflucher nicht selten ohne die heiligen Sakramente hinsterben zur gerechten

Strafe dafür, daß sie dieselben so oft mit ihrer Zunge geläſtert und unwürdig empfangen haben; laſſen wir sie ein hohes Alter erreichen, gönnen wir ihnen Zeit zur Vorbereitung auf den Hinübertritt in's Jenseits. Werden sie jetzt in sich gehen? Es mag sein, daß sie, nachdem ihre Haare grau geworden, weniger geflucht haben, aber wohl kaum, weil sie die Abscheulichkeit des Laſters eingesehen, sondern weil sie weniger Anlaß dazu gehabt haben. Werden sie auf dem Sterbbette eine vor Gott genügende Reue erwecken, wo der Geist oft ganz getrübt und umnachtet ist? Und wenn diese fehlt, was haben sie bei dem ewigen Richter zu gewärtigen? Sie haben im Leben Gott nicht gepriesen, sie haben geflucht. Werden sie also zu denen gehören können, welche Gepriesene des Vaters genannt werden; oder werden sie nicht zu jenen gerechnet werden, welchen der göttliche Richter zuruft:[9] Hinweg von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer. Seht, so macht sich der Flucher eines abscheulichen Verbrechens schuldig und zieht sich durch dieses den größten geistigen Schaden, die Unbußfertigkeit und endlich die ewige Verdammniß zu.

Ja nicht genug, daß er sich selber den ärgsten Schaden bereitet, fügt er denselben gar oft auch noch Anderen zu und wird die Ursache ihres ewigen Verderbens durch das schlechte Beispiel, welches er ihnen durch seine Flüche gegeben hat. Denken wir uns, wozu nicht viel gehört, eine Familie, in welcher der Vater oder die Mutter die Gewohnheit haben, zu fluchen. Bleibt hier der Schaden auf die Aeltern beschränkt, oder wird er nicht auch auf die Kinder sich ausdehnen? Wo das Fluchen in einer Familie einzieht, da flieht in demselben Augenblicke die Gottesfurcht und Gottesliebe; denn fluchen und Gott lieben vertragen sich ebenso wenig mit einander wie der Teufel und Gott. Welch ein Unheil bereiten daher solche Aeltern, welches Aergerniß geben sie ihren Kindern!

[9]) Matth. XXV. 41.

Wenn der Heiland über Jeden, der seinem Nächsten Aergerniß gibt, ein dreimaliges Weh ausruft,[10] welch ein Gericht wird jene treffen, die den eigenen Kindern, die den heiligsten Pfändern ihrer Liebe Aergerniß geben? Der heilige Augustin erzählt mit wahrem Schauder als Thatsache, daß ein fünfjähriges Kind, welches auf dem Schooße seines Vaters fluchte, in demselben Augenblicke eines plötzlichen Todes starb, zur Strafe für den Vater, von welchem es das Fluchen gelernt hatte, ohne es zu verstehen. Eiskalt möchte es Jedem überlaufen, wenn ein Kind, zur Rede gestellt, wo es das Fluchen gelernt, antwortet, es habe dies vom Vater oder von der Mutter gehört. Und noch schauriger muß man es finden, wenn Aeltern bei den Flüchen eines Kindes lachen, gerade als hätte das Kind damit einen besonderen Beweis von Muth und Geist gegeben, während es die Sprache der Hölle spricht. Welch ein Gericht wird über solche Aeltern ergehen, die nicht bloß sich selber, sondern auch ihre Kinder, die sie hätten für Gott erziehen sollen, mit in's Verderben hinabziehen, um einst zusammen in der Hölle wider jenen Gott zu lästern und zu fluchen!

Doch ich will mich vom Eifer nicht weiter hinreißen lassen. Jedermann, der noch ein Bischen von heiliger Gottesfurcht im Herzen bewahrt hat, fühlt, wie entsetzlich sich solche Aeltern und überhaupt Alle, welche durch Fluchen Aergerniß geben, versündigen. Ja sie selber, wenn nicht alles Gefühl in ihnen erloschen ist, empfinden es, wenn sie, vom Gewissen gemahnt, sich anklagen, sie hätten in Gegenwart der Kinder geflucht, oder sie hätten sich vom Zorne hinreißen lassen, jedoch es gleich bereut. O daß diese Reue, wenn sie auch das geschehene Unheil nicht entschuldigen kann, doch mindestens zu dem ernsten und entschiedenen Vorsatze führte, wenigstens in Zukunft das Scheusal des Fluches von sich und von ihrem

[10]) Matth. XVIII.

Hause fernzuhalten! Und wäre das, was ich bisher über die Abscheulichkeit und den geistigen Schaden dieses Lasters bemerkte, nicht genügend gewesen, um einerseits den rechten Abscheu davor und anderseits den festesten Vorsatz dagegen in ihnen zu erzeugen, so soll wenigstens das dazu bestimmen, was ich für heute über die Thorheit und Nutzlosigkeit des Fluchens noch beifügen will.

Selbst wenn man durch ein Fluchwort die ganze Welt gewinnen oder einen großen Schaden von sich abwenden könnte, dürfte man dasselbe, eben weil es etwas Abscheuliches und für Gott schwer Beleidigendes ist, niemals aussprechen. Doch ließe sich in diesem Falle vielleicht eine Entschuldigung darin finden, daß jener Flucher nicht aus Zorn und Bosheit, sondern mehr geblendet von dem Glanze des irdischen Gutes oder erschreckt durch ein drohendes Uebel gesündigt hat. Aber es ist trotzdem kein Nutzen dabei. Der Flucher gewinnt nicht an persönlicher Ehre und gewinnt nicht an Hab und Gut. Er hat keinen Nutzen der Ehre. Denn wenn das weltliche Gesetz denjenigen ehrlos erklärt, der seinen Fürsten lästert, um wie viel ehrloser, ich möchte sagen, wie unendlich ehrlos muß der werden, welcher gegen den König der Könige, gegen seinen Gott und Heiland flucht? Er hat keinen Nutzen an Hab und Gut. Denn wenn er seinen Lästermund gegen den Himmel ausgeleert hat, ist dann vielleicht das Hinderniß, das ihm im Wege stand, verschwunden, ist das Unglück, das ihn getroffen, beseitigt, sind seine Kinder und Untergebenen, wegen welcher er geflucht, gehorsamer und arbeitsamer, ist das Vieh, das ihn gereizt hatte, williger und vernünftiger, sind die Werkzeuge, die er ungeschickt gehandhabt hat, gefügiger und brauchbarer geworden, kurz ist ihm dann Alles nach Wunsch gegangen? O nein, sondern er hat sich nur noch mehr geschadet, denn er hat Gottes Zorn gegen sich herausgefordert und seine Gnade verscherzt. Wenn aber das Fluchen niemals

Nutzen ſondern nur Schaden bringt, iſt es dann nicht die allergrößte Thorheit? Doch wäre es nur Thorheit und Nutzloſigkeit allein! Wenn der Menſch ohne allen Nutzen, ja zu ſeinem Schaden im Zorne entbrennt und zuerſt gegen die Geſchöpfe und dann auch gegen Gott, gegen ſeinen heiligſten Namen, gegen ſeinen Himmel, ſein Kreuz und ſeine Sakramente den Zorn ausläßt, — dann iſt dies mehr als unnütz und thöricht, dann iſt es der Ausbruch einer tief im Innern kochenden Bosheit, die ſich entladet gleich dem Gluthſtrome eines feuerſpeienden Berges. Niemand alſo, gar Niemand hat einen Nutzen vom Fluchen, es richtet überall nur Schaden an; Gott wird ſchwer verletzt, der Flucher häuft Gottes Zorn auf ſich, der Nebenmenſch wird geärgert oder auch zum Laſter verführt, das vernunftloſe Geſchöpf verſteht es nicht und wird nicht anders.

Nur Einer hat vom Fluchen Gewinn, nur Einer zieht Nutzen daraus — der Teufel. Und man ſollte es gleichgiltig und mit trockenen Augen anſehen können, wenn der böſe Feind tagtäglich ſo vielen Gewinn aus dem Verderben ſo vieler Seelen zieht? Man ſollte es gleichgiltig anſehen können, wenn Aeltern ihren Kindern böſes Beiſpiel durch Fluchen geben und ſie dadurch gleichſam dem Teufel zum Opfer bringen? Man ſollte es gleichgiltig und mit trockenen Augen betrachten können, wenn ſo viele Menſchen wegen ihres Fluchens nur für ihr Verderben arbeiten und die Früchte ihrer ſonſtigen guten Thaten und ihrer ſonſtigen Rechtſchaffenheit dadurch vernichten? Man müßte gar kein Chriſt mehr ſein, man müßte alle Liebe zu Gott, alle Meinung von ſeiner größeren Ehre und alle Liebe zum Heile des Nächſten verloren haben, wenn man beim Anhören der Flüche gar keine Entrüſtung im Innern, gar keinen Schmerz empfände.

Denn wie es nach der Lehre der heiligen Väter ein Zeichen der Auserwählung iſt, wenn man gern Gott und ſeinen heiligſten Namen lobt und ehrt, ebenſo iſt es ein Zeichen der künftigen Verdammniß, wenn man leicht und gern gegen Gott

und sein Heiligthum flucht. Sind auch diese Zeichen nicht untrüglich und unfehlbar, da jeder Gute schlecht werden und jeder Sünder sich bekehren kann; so treffen sie doch gewöhnlich zu, weil, wie ich gezeigt habe, die Flucher in größter Gefahr schweben, in Unbußfertigkeit zu leben und zu sterben. Als Petrus nach der Gefangennehmung Jesu im Hofe des Hohenpriesters am Feuer stand, erkannten ihn die Soldaten und Diener an seiner Sprache und sagten:[11] Gewiß, du bist auch so ein Galiläer, denn deine Sprache verräth dich. In gleicher Weise könnte man auch von den Fluchern sagen: „Wahrlich du bist auch ein Kind der Verdammniß, denn deine Sprache verräth dich; man weiß, in welches Land du gehörst, denn du sprichst die Sprache der Hölle." Wer, der sich dieser Sünde schuldig fühlt, sollte dadurch nicht erschüttert werden und reumüthig an seine Brust schlagen, wer sollte nicht fürchten, daß auch er zur großen Schaar jener Flucher gehöre, welche dem ewigen Verderben zueilen? Ich weiß für Solche bloß ein Mittel, um der schrecklichen Gesellschaft der Hölle zu entrinnen. Es besteht darin, daß sie ihre bisherige Unbußfertigkeit ablegen und durch wahre Reue, Buße und Bekehrung das Laster sühnen. Würden sie dieses Mittel unbenützt lassen und auf meine Mahnung, die ich hier als Stellvertreter Gottes gebe, nicht hören, so wäre dies nur ein Anzeichen mehr für die Gefahr ihres eigenen Verderbens. Ihr aber, Geliebteste, die ihr dieses Laster nicht an euch habet, lasset es euch, nachdem ihr dessen Abscheulichkeit, den geistigen Schaden, den es erzeugt, und die Thorheit und Nutzlosigkeit desselben erkannt habt, lasset es euch angelegen sein, auch hier in den Geist der Kirche recht einzudringen.

Zu jeder Zeit hat die Kirche gegen dieses greuliche Laster sich ausgesprochen und eigene Strafen über die Flucher verhängt, wie wir ein anderes Mal sehen werden. Und damit nicht

[11]) Matth. XXVI. 73.

zufrieden, hat ſie Gott für die Entehrungen, welche ihm von den Fluchern und Läſterern zugefügt werden, einen Erſatz zu bieten geſucht durch Heiligung ſeines Namens. An vielen Orten herrſcht die Gewohnheit, daß nach dem Hauptgottesdienſte eine eigene Abbitte geleiſtet wird für alle Beleidigungen des göttlichen Namens.

Ferner hat ſich ſeit einigen Jahren an vielen Orten eine eigene Bruderſchaft zur Sühnung der Gotteslästerungen gebildet, welche alle Monate einmal einen eigenen Gottesdienſt zu dem Zwecke veranſtaltet, die Beleidigungen zu ſühnen, welche Gott durch frevelhaftes Ausſprechen des heiligſten Namens Jeſu, durch Fluchen und Sakramentiren und eitles Schwören, ſowie durch Verachtung der Sakramente, durch Haß gegen die Kirche, durch Spott über das Heilige in Wort und Schrift zugefügt werden. Den Mitgliedern dieſes frommen Vereins ſind auch vom heiligen Vater zahlreiche Abläſſe verliehen worden. In dieſen Geiſt alſo, Geliebteſte, ſuchet auch ihr einzudringen! Beleidiget nicht nur niemals Gott durch eine böſe Rede, bereuet es nicht bloß, wenn euch ein ſolches Wort je entſchlüpft wäre, ſondern ehret überdies recht den heiligſten Namen Gottes und ſuchet ihm einen Erſatz und eine Abbitte darzubringen für die vielfachen von Anderen ihm zugefügten Beleidigungen! Insbeſondere aber bittet heute ab vor dem heiligſten Sakramente und flehet auch für alle Jene, welche in jene abſcheuliche Gewohnheit verſtrickt ſind, damit durch die Gnadenkraft, welche von Jeſus ausgeht, auch ſie von ihrem Uebel geheilt werden und fortan, ſtatt zu läſtern, miteinſtimmen in den Ruf: Hochgelobt und gebenedeit ſei das allerheiligſte Sakrament des Altares von nun an bis in alle Ewigkeit! Amen.

XX.

Zeitlicher Schaden und Entschuldigungen der Flucher.

Wie lieb hat Gott den Menschen, wie lieb hat er sogar den sündhaften Menschen! Er geht ihm nach wie ein guter Hirt dem verlornen Schäflein, er sucht ihn überall in der Wüste dieses Lebens, er spricht laut zu seinem Herzen, er bietet allen Fleiß auf und wendet alle Mittel an, bis dieser endlich die Stimme hört. Und hat er ihn gefunden, dann nimmt er ihn voll Freuden auf die Schultern und trägt ihn in das Haus; ja die Freude, die er selbst hat, genügt ihm nicht, er ladet den ganzen Himmel ein, sich mit ihm zu freuen. Der gute Hirt der Seelen ist herabgekommen in diese Welt, dreiundbreißig Jahre hat er sich abgemüht, laut hat er die Lehre des Heiles verkündet, endlich hat er die ganze Sündenlast auf seine Schultern geladen am Stamme des Kreuzes; die Menschheit ist gerettet, in hoher Siegesfreude erhebt er sich aus dem Grabe, und lauter Jubel und himmlisches Frohlocken tönt ihm entgegen, da er auffsteigt zur Höhe und mit den Erstlingen der gefundenen Schäflein einzieht in sein Reich ewiger Wonne und Freude.

Der gute Hirt fährt aber auch jetzt noch fort, die verirrten Schafe zu suchen. Theils geht er ihnen selber nach und spricht zu ihrem Gewissen durch seine Gnadenrufe, theils schickt

er seine Stellvertreter aus, um unablässig die Lehren des Heiles zu verkünden und die heiligen Sakramente, diese vortrefflichen Heilsmittel des guten Hirten, zu spenden, um Alle in das Haus seiner Kirche zu geleiten und sie darin zu nähren und zu pflegen, um endlich Alle durch die Verdienste seines Blutes und seines Kreuzestodes selig zu machen und sie in die Freude ihres Herrn einzuführen.

Aber wie wird ihm denn diese Liebe, diese unermüdete Liebe und Sorgfalt gar oft von den Menschen, von den Christen gelohnt? Mit Undank, mit dem allerabscheulichsten Undank. Statt ihn immerdar zu loben, zu preisen und zu verherrlichen, wagen sie es, diesen Gott der Liebe, seinen heiligsten Namen, sein Kreuz, sein Blut, seine heiligen Sakramente zu lästern, sie als Werkzeuge der Beleidigung Gottes zu benützen und durch greuliche Fluchworte zu mißbrauchen und zu schänden. Kann man sich noch einen entsetzlicheren Undank und einen furchtbareren Frevel denken als diesen, der eben das, was für den Christen Gegenstand der Anbetung und Lobpreisung sein sollte, zu einer Waffe macht, um Gott zu beleidigen? Und was kann aus einem solchen Undank und einem solchen Frevel Anderes entspringen, als Freude, teuflisch grinsende Freude in der Hölle, und Trauer und bitterer Schmerz bei den Engeln des Himmels? Was kann der Flucher sich selber Anderes bereiten als Ausschluß vom Himmel und Verstoßung in die Qualen des ewigen Feuers? Was muß er statt der Liebe Gottes gewärtigen, wenn nicht den Grimm und die furchtbarsten Strafgerichte der göttlichen Majestät? Mit einem Worte, der Flucher muß ein von Gott verlassener Mensch sein.

Aber habt ihr auch begriffen, was es heiße, von Gott verlassen sein? Es ist dies ärger, als wenn die Sonne vom Himmel oder die Seele aus dem Leibe wiche. Doch merket wohl, Gott weicht nur mit seiner Gnade und mit seinem Segen, nicht aber mit seiner Gerechtigkeit; denn mit dieser ist er selbst in der Hölle, aber ewig strafend, ewig rächend. Diese

Gerechtigkeit läßt über den Flucher schon während seines zeitlichen Lebens das schlimmste Uebel und gleichsam den Vorboten des ewigen Todes kommen: die Unbußfertigkeit, worin, wie wir neulich gesehen haben, der besondere geistige Schaden besteht, den dieses Laster der Seele bringt.

Allein, weil ungeachtet der Abscheulichkeit des Fluchens an sich, ungeachtet des geistigen Schadens, und der Androhung ewiger Strafen die Flucher leicht in ihrem Stumpfsinne verharren, so hat Gott auf die Schmähung seines Namens und dessen, was ihm heilig ist, überdies schwere zeitliche Strafen gesetzt, indem er, was allein schon fürchterlich genug wäre, den Fluchern nicht bloß seinen Segen in leiblichen und zeitlichen Dingen entzieht, sondern auch über sie in besonderer Weise die Geißel seines Zornes schwingt. Diese Strafen sind im Verhältnisse zur Schuld freilich nur wie der Schatten im Vergleiche zum Körper, aber man kann doch aus ihrer Größe auf die Größe der Sünde schließen, und mancher Flucher, den die Abscheulichkeit und der geistige Schaden nicht genug erschreckte, ist durch den Gedanken an die verhängten zeitlichen Strafen erschüttert worden.

Demgemäß werde auch ich heute zuerst von der irdischen Strafe reden, welche Gott über die Sünde des Fluchens verhängt, und dann die Entschuldigungen, welche die Flucher so gern vorzubringen pflegen, in ihrer Unhaltbarkeit darlegen und sie entkräften. Bedenket, verehrte Zuhörer, daß es sich um die Ehre unseres Herrn und Gottes handelt, und ihr werdet mir Recht geben, daß ich auch heute gegen das Laster des Fluchens und der Lästerung mein Wort richte. Ich beginne unter der Bitte: Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Als Gott das Gebot gab:[1] Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht eitel nennen, setzte er

[1]) Exod. XX. 7.

auch sogleich bei: Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen vergeblich nennt. Wohl meinen die Weltkinder, und auch der böse Feind flüstert es ihnen zu, es habe nicht viel zu bedeuten, wenn man durch Fluchen seinem Zorn Luft macht und das Heilige entehrt. Allein ich glaube den Drohungen Gottes mehr als ihnen. Wenn aber Gott schon jene mit Strafe bedroht, und er droht gewiß nicht umsonst, welche seinen Namen eitel oder vergeblich nennen, um wie viel mehr wird dann denen Strafe beschieden sein, welche fluchen und lästern? Indessen hat sich Gott mit der bloßen Drohung nicht begnügt, sondern er hat zugleich die Strafe näher bezeichnet und anbefohlen, welche beim jüdischen Volke an den Fluchern und Gotteslästerern vollzogen werden sollte.

Im dritten Buche Mosis lesen wir Folgendes: Ein Mann hatte während des Zuges durch die Wüste im Lager Streit und Zank mit einem anderen israelitischen Manne und fluchte und lästerte dabei den Namen Gottes. Er wurde in das Gefängniß gesetzt und Moses befragte den Herrn, was mit dem Flucher geschehen solle. Gott aber befahl ihm:[1] Führe den Lästerer hinaus zum Lager, da sollen Alle, welche ihn gehört haben, zuerst zum Zeugnisse ihre Hände auf sein Haupt legen und dann soll das ganze Volk ihn steinigen. Und zu den Söhnen Israel, fuhr der Herr fort, sprich: Wer seinem Gotte flucht, wird auf sich haben seine Sünde, und wer lästert den Namen des Herrn, soll des Todes sterben, mit Steinen zermalme ihn das ganze Volk, sei es ein Einheimischer oder Fremdling. Wer lästert den Namen des Herrn, soll des Todes sterben. Wenn Gott, der gewiß nach Gerechtigkeit richtet, auf das Fluchen die Todesstrafe und zwar unter so schrecklichen Umständen setzt, dann urtheilet darnach selber,

[1]) Lev. XXIV. 13—16.

welch arge Sünde es sein muß! Würde die gleiche Strafe auch bei uns an den Fluchern vollzogen, wahrlich, manche Städte und Dörfer würden ziemlich öde werden, aber auch das Fluchen würde zur Seltenheit werden, weil die Furcht vor der sichtbaren zeitlichen Strafe sicherlich die Menschen mehr zurückschreckte, als die Furcht vor der künftigen ewigen Strafe.

Aber leider bekümmern sich heutigen Tages die Menschen um die dem göttlichen Namen zugefügte Schmach sehr wenig, wenn nur ihr Hab und Gut in Sicherheit ist, was liegt ihnen an der Ehre Gottes. Allein wenn auch die Menschen sich geändert haben, Gott ist nicht anders geworden, als er zu Mosis Zeiten war, und ebenso ist sein Name jetzt noch geradeso heilig wie ehedem; wenn daher die Menschen es unterlassen, das Fluchen gebührend zu bestrafen, so bleibt nichts übrig, als daß Gott den Vollzug der zeitlichen Strafe sich selbst vorbehält, sowohl an den Menschen, die ihn lästern, als an denen, welche es straflos hingehen lassen.

Obschon er jedoch zuweilen ruhig zuwartet und die Flucher geduldig erträgt, da er ja in der Ewigkeit Zeit genug hat zu ihrer Züchtigung, so pflegt er doch auch in diesem Erdenleben öfters seine Hand recht schwer auf die Flucher zu legen und auch auf ganze Familien und Gemeinden, wo man seinen Namen und sein Heiligthum ungestraft entheiligen läßt. Wir können dies schon aus mehreren biblischen Beispielen entnehmen. König David hatte nicht selber den Herrn gelästert, aber er war durch seinen Sündenfall die Ursache geworden, daß die Feinde Gottes, da sie das schlechte Beispiel sahen, den Herrn lästerten. Welche Strafe traf ihn dafür? Weil du, erklärte ihm der Prophet Nathan,[3] lästern machest die Feinde des Herrn, so soll der Sohn, der dir geboren ward, sterben. Die Bedienstteten des Königs der Syrer hatten die

[3]) II. Reg. XII. 14.

Läſterung ausgeſtoßen, der Gott der Iſraeliten ſei nur ein Gott, der über die Berge herrſche, aber nicht über die Thäler; zur Strafe dafür gab Gott das ganze ſyriſche Heer in die Hände der Iſraeliten und ſie erſchlugen in einer eintägigen Schlacht hunderttauſend Mann Fußvolk.[4] König Sennacherib von Aſſyrien hatte ſich im Uebermuthe, nachdem er bereits mehrere Siege über Iſrael davongetragen hatte, hinreißen laſſen, den Heiligen Iſraels, den wahren Gott, zu läſtern. Bald erreichte ihn der göttliche Arm, der Herr ſchickte über das Lager der Aſſyrier die Peſt und hundertfünfundachtzigtauſend Mann ſtarben in einer einzigen Nacht.[5]

Nach ſolchen abſchreckenden Beiſpielen zeitlicher Strafen iſt es nicht zu verwundern, wenn auch unſere chriſtlichen Vorältern ſich der Ueberzeugung hingaben, daß Hungersnoth, Krankheiten, Erdbeben und dergleichen gar oft eine Strafe für das Fluchen ſeien. Wollet ihr hiefür ein Zeugniß, ſo findet ihr es bei einem durch ſein Wiſſen nicht minder wie durch ſeine Heiligkeit ausgezeichneten Manne, bei dem heiligen Kirchenvater Johannes Chryſoſtomus,[6] welcher dem Volke von Antiochien zuruft: „Laſſet uns die Fluchmäuler verſtopfen und ſie wie verpeſtete Löcher verſchließen, damit das Unheil aufhöre, das ihretwegen über die Städte kommt.“ In der That. Wenn die Sündfluth zu Noas Zeiten und der Feuerregen über Sodoma und Gomorrha eine Strafe der Unkeuſchen waren, wenn die Gefangenſchaft der Juden in Babylon eine Strafe für die Abgötterei, wenn die Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels und die entſetzlichen damit verbundenen Greuel der Verwüſtung Strafen der Läſterung und des Mordes des Sohnes Gottes waren; warum ſollen Krieg, Peſt und ſonſtige außerordentliche Heimſuchungen nicht Züchtigungen für Flüche und Läſterungen ſein? So dachte, wie gezeigt, das chriſtliche

---

[4]) III. Reg. XX. — [5]) IV. Reg. XIX. — [6]) Hom. II. ad pop. Antioch.

Alterthum, und es läßt sich noch durch mehrere andere Thatsachen bekräftigen.

Von dem Kaiser Justinian wurde ein sehr scharfes Gesetz gegen die Flucher und Gotteslästerer erlassen, weil sie die Ursache vielfacher allgemeiner Trübsale und Züchtigungen seien. Nach den älteren Kirchensatzungen mußten Gotteslästerer sieben Sonntage nach einander während der Messe außerhalb der Kirche im Bußkleide stehen und an sieben Freitagen bei Wasser und Brod fasten. Die Kirchenversammlung vom Lateran unter Papst Leo X. befiehlt allen Beichtvätern, den Gotteslästerern und Fluchern schwere Bußen aufzulegen, damit sie nicht Mitschuldige an deren Verbrechen würden; desgleichen fordert sie alle Gläubigen auf, die Flucher zurechtzuweisen und so Gott durch die Rüge die Ehre wiederzugeben, welche ihm der Flucher geraubt hat.[7] Ja der schon einmal genannte Kirchenvater Johannes Chrysostomus geht so weit, daß er die Antiochener auffordert:[8] „Schlag den gottlosen Flucher auf den Mund und heilige so deine Hand durch den Schlag!" Ist dies auch kein Gebot, so zeigt es uns gleichwohl, daß wir uns gegen die Flucher nicht gleichgiltig verhalten dürfen.

Was würdet ihr von einem Freunde halten, der seinen Freund stillschweigend verhöhnen läßt, oder von einem Kinde, das nicht entrüstet wird, sondern gelassen zuhört, wenn man seine Aeltern beschimpft? Was wäre mithin von dem Christen zu halten, der seinen Gott ohne ein Zeichen von Unwillen und Entrüstung lästern läßt? Es ergibt sich demnach aus dem zeitlichen Schaden, den das Fluchen nicht bloß dem Flucher, sondern oft ganzen Familien und Gemeinden bereitet, sowie aus den angeführten Beispielen von selber, daß Alle, die Prediger auf der Kanzel, die Beichtväter im Beichtstuhle, die Hausväter, Aeltern und Herrschaften in ihren Häusern, kurz

---

[7]) Cf. Devoti, Instit. can. lib. IV. tit. 10. — [8]) Hom. I. ad pop. Ant.

alle Christen zusammenwirken sollen, um dieses Laster auszurotten und für Gottes Ehre zu eifern. Wer dies nicht wollte, der bete kein Vater unser mehr oder lasse wenigstens die erste Bitte weg: Geheiligt werde dein Name; denn sie würde in seinem Munde entweder zum Hohne, wenn er selber flucht, oder doch zur Heuchelei, wenn er es an Anderen ungestraft oder doch wenigstens ohne ein Zeichen der Mißbilligung hingehen ließe.

Ich komme nun zu den Entschuldigungen, welche von den Fluchern regelmäßig vorgebracht werden, wenn man sie auf ihre sündhafte Gewohnheit aufmerksam macht. Alle lassen sich auf folgende zwei zurückführen. Die Einen sagen: „Ich habe es so bös nicht gemeint, aber es ist eben meine Gewohnheit." Die Anderen dagegen schützen vor: „Ich habe es so bös nicht gemeint, aber der Zorn hat es mir ausgestoßen." Würde man nur ein Bischen über diese beiden Vorwände nachdenken, so müßte man deren Albernheit einsehen und begreifen, daß man sich damit ein Zeugniß ausstellt, welches dem Verstande wenig Ehre macht.

Beginnen wir mit der ersten: „Ich meine es nicht so bös, aber es ist so meine Gewohnheit." Was den ersten Theil dieses Satzes betrifft, das „nicht bös meinen," so habe ich schon das vorige Mal dargethan, daß es, um Gott durch Fluchworte schwer zu beleidigen, nicht nöthig ist, daß man ausdrücklich und geflissentlich den bösen Willen hat, Gott mit einem Fluche in's Angesicht zu schlagen, sondern daß es genügt, wenn man solcher Worte bewußter Weise sich bedient, von denen sich nicht bezweifeln läßt, daß sie eine Entehrung Gottes, seines Namens und der heiligen Dinge enthalten.

Was dann den zweiten Theil jenes Satzes anbelangt: „Es ist so meine Gewohnheit," so ist derselbe noch alberner und unsinniger. Wenn ein Dieb dem Richter, der ihn verurtheilt, entgegnete: „Erlassen Sie mir gütigst die Strafe, ich habe es ja nicht so bös gemeint, es ist eben meine

Gewohnheit zu ſtehlen," was müßte der Richter, was müßtet ihr ſelber auf eine ſolche Entſchuldigung erwiedern? Würde ſie euch nicht verrückt ſcheinen, würde der Richter nicht antworten: „Gerade deshalb verdienſt du eine um ſo härtere Strafe, weil dir das Stehlen bereits zur Gewohnheit geworden iſt." Und nun bedenket, ob euch vor Gottes Richterſtuhl nicht dieſelbe Antwort gegeben würde, wenn ihr das Fluchen mit der Gewohnheit beſchönigen wolltet! Wer dieſe Gewohnheit an ſich hat, der muß darum ſicherlich, ſtatt darin eine Beruhigung zu finden, nur um ſo mehr darauf bedacht ſein, mit allen Kräften durch Gebet, durch Wachſamkeit, Selbſtbeſtrafung und Befolgung des Rathes des Beichtvaters die Gewohnheit auszutilgen, damit ſie ihm nicht ſtatt zur Verminderung nur zur Vergrößerung der Strafe gereiche, da zweifelsohne die Gewohnheit, das häufige Fluchen, mehr Strafe verdient, als das ſeltene. Thöricht und lächerlich iſt alſo die erſte Entſchuldigung.

Nicht beſſer und vernünftiger iſt die zweite: „Ich fluche nicht gern, aber der Zorn ſtößt es mir aus, ich habe es bloß im Zorne gethan." Wie einfältig! Für's Erſte ſollte der Chriſt einer ſolchen Ausrede ſich ſchämen. Er ſagt, er fluche nur im Zorne, aber ohne Zorn flucht auch der Heide nicht. Wenn alſo der Chriſt im Zorne flucht, um was iſt er dann beſſer als der Heide? Seine Entſchuldigung gereicht ihm alſo zur Schande. Ueberdies mindert der Zorn die Schuld gar nicht. Wenn der Zorn die Schmähreden nicht entſchuldigt, die man gegen einen anderen Menſchen ausſtößt, wie ſollte er dann die Verunglimpfungen des göttlichen Namens und der heiligen Dinge entſchuldigen? Wenn er die Läſterung gegen einen Fürſten nicht entſchuldigt, wie ſollte er die Läſterung gegen den König der Könige beſchönigen? Er vergrößert vielmehr die Schuld. Denn es wäre ja des Chriſten erſte Pflicht, den Zorn zu bemeiſtern, ſtatt ſich zur Entehrung Gottes und des Heiligen hinreißen zu laſſen.

Oder entſchuldigt der Zorn irgend ein anderes Verbrechen?

Entschuldigte er etwa den Kain, als er den Abel erschlug, oder den Semei, als er David lästerte, oder den Herodes, als er die bethlehemitischen Kinder tödten ließ, da es von ihm in der Schrift ausdrücklich heißt, daß er in Zorn ergrimmte? Wenn die Schuld dieser sich nicht minderte ob des Zornes, dann ist auch das Verbrechen des Fluchens und der Lästerung Gottes durch den Zorn nicht geringer geworden.

Ja er offenbart erst recht die abscheuliche Bosheit des Fluchers. Oder verräth es nicht eine abscheuliche Bosheit, wenn der elende Erdenwurm, kaum daß ihn etwas in Zorn bringt, sogleich an Gott, an seinem Namen und an den ihm heiligen Dingen den Zorn ausläßt, gerade als ob diese das Gemeinste, das Niedrigste und Schlechteste wären, woran Jeder zuerst und am leichtesten seinen Zorn kühlen und seinen Aerger auslassen kann?

Daher glaube ich, die Sache recht erwogen, behaupten zu dürfen, daß jene Ausrede statt einer Entschuldigung nur eine neue schreckliche Gotteslästerung enthält. Sie sagen: „Ich hätte nicht geflucht, wäre ich nicht in Zorn gerathen." Damit diese Rede einen Sinn habe, müssen sie denken, es verstehe sich gleichsam von selber, daß man im Zorn fluchen und den Zorn an Gott auslassen müsse. Aber an was läßt man denn seinen Zorn aus und kühlt seine Rache? Nicht an dem, was man liebt, sondern an dem, was man haßt, nicht an dem Guten, sondern an der schlechtesten Sache. Also von beiden Eines: Entweder müsset ihr Flucher Gott hassen, oder ihn für das Schlechteste halten. Was ihr wählen möget, das Eine oder das Andere, Beides ist eine Gotteslästerung. Ihr habet dies vielleicht bisher nicht beachtet; nun, so wisset ihr es jetzt.

Oder findet ihr wirklich auf der ganzen Erde nichts Anderes, was ihr zum Gegenstand eurer Lästerung machen könntet, wisset ihr in der ganzen Sprache kein anderes Wort, womit ihr euren Zorn austoben könnet, als den göttlichen Namen und das Heilige? Wohlan, dann tretet hin vor Gottes

Richterſtuhl und erkläret: „Herr, ich habe geflucht und deinen heiligſten Namen entehrt, aber es iſt im Zorn geſchehen und da habe ich eben nichts Beſſeres gefunden, um meinen Grimm auszulaſſen, als deinen Namen, dein Kreuz, dein Blut, den Himmel oder die heiligen Sakramente.“ Nun, Chriſten, werdet ihr euch getrauen, ſo vor Gottes Richterſtuhl zu ſprechen? Aber dann waget es auch nicht mehr, im Beichtſtuhle den Greuel eures Fluches mit jener wahnſinnigen Ausrede zuzudecken.

Doch ſie haben noch eine Entſchuldigung. „Die Kinder, ſagt Mancher, die Dienſtboten, das Vieh, die Arbeit bringen mich zum Zorn.“ Mag ſein, daß du in Zorn geratheſt, aber mußt du dann auch fluchen? Mag ſein, daß du zornig wirſt, aber darfſt du dann Gottes heiligen Namen benützen, um den Zorn auszulaſſen? „Man ſoll, ſchreibt der heilige Johannes Chryſoſtomus,[9] ſo oft man den Namen Gottes hört oder ausſpricht, einen heiligen Ehrfurchtsſchauer empfinden.“ „Die Teufel, bemerkt der heilige Gregor von Nazianz,[10] erſchrecken bei dem Namen Gottes, und wir ſollten uns nicht fürchten, einen ſo erhabenen Namen zu beſchimpfen?“ Im alten Bunde durfte Niemand den heiligen Namen Gottes ausſprechen, nur der Hoheprieſter trug ihn geſchrieben auf der Stirne, wenn er das Allerheiligſte betrat. Endlich erklärt der Apoſtel,[11] daß ſich im Namen Jeſu alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Und heutigen Tages iſt der heiligſte Name Gottes, ſind die heiligſten Dinge gleichſam zur Zielſcheibe aller zornigen Mäuler, zur Befriedigung der unvernünftigen Zornhitze, zum Schreckmittel ungehorſamer Kinder und Dienſtboten geworden! Ach, Chriſten, ſo weit iſt es bei uns gekommen!

Freilich mag es euch gelingen, Anderen durch euer Fluchen Schrecken einzujagen. Aber wie? O daß ich es ſagen muß.

---

[9]) Hom. XXVI. ad pop. Ant. — [10]) Orat. XXI. — [11]) Philipp. II. 9, 10.

Wenn sie euch fluchen hören und wissen, was es um das Fluchen ist, so muß es ihnen gerade so vorkommen, als ob sie den bösen Feind selber hörten, der aus eurem Munde redet und seinem Gott und dem Heiligen flucht. Dieser Gedanke, daß sie die Sprache der Hölle hören, ist es, der sie unwillkürlich erfaßt und in Schrecken versetzt. Und mit Recht kommt ihnen dieses Gefühl, da die Zunge des Fluchers in der Schrift eine Zunge heißt, welche von der Hölle entflammt ist.

Hat man denn, frage ich nochmals, gar keine anderen Worte, um seinem Zorne Luft zu machen, um zu rügen und zu tadeln, als die heiligen Namen Gottes und seine heiligen Sakramente? Muß denn gerade das Heiligste und Göttlichste geschändet werden? Ich bin überzeugt, wenn dem Fluche immer gleich die Strafe sichtbar und fühlbar folgte, wenn zum Beispiel der Flucher immer einen Schlag auf den Mund erhielte, oder wenn er jedesmal ein paar Gulden, ja nur ein paar Kreuzer bezahlen müßte, er würde seinen Zorn zu bemeistern und seine Lippen zu verschließen wissen. Aber sollte denn der Gedanke an den unendlich heiligen Gott, der in so teuflischer Weise beleidigt wird, nicht ebenfalls mächtig genug sein, dem Flucher Muth und Kraft zu geben, um seinem Zorne und seiner Zunge Einhalt zu thun?

Saget, warum können sich denn solche Leute enthalten, anderen Personen in's Angesicht zu fluchen, die höher gestellt sind und ihnen schaden können, zum Beispiel einem weltlichen Richter? Wohl aus Furcht. Ist etwa Gott, der Seele und Leib in die Hölle stürzen kann, weniger zu fürchten als die Menschen? Warum also sollte man sich ihm gegenüber des Fluchens nicht enthalten können? „Können", nein, das ist nicht das rechte Wort, ich muß sagen: Warum soll man sich Gott gegenüber nicht beherrschen wollen, sich nicht Gewalt anthun wollen, seine Leidenschaft nicht bändigen wollen? Wenn man sich aber enthalten kann und es doch nicht will, dann nenne man sich auch keinen Christen mehr; denn derlei Reden sollten

unter Christen gar nicht einmal bekannt sein, geschweige denn ausgesprochen werden. Fort also mit der unsinnigen Entschuldigung, man könne nichts dafür, wenn man flucht, man thue es bloß im Zorne. Diese Entschuldigung macht die Schuld nur um so größer und strafbarer vor Gott.

Ich will euch statt der falschen Gründe, welche die Flucher vorbringen, zum Schlusse noch den wahren Grund angeben, warum sie dieser abscheulichen Unsitte, diesem Frevel vor Gott ergeben sind.

Saget mir, verehrte Zuhörer, warum kommen denn über den Mund guter Christen, die fromm und gottesfürchtig leben, keine Fluchworte? Etwa deshalb, weil dieselben nie zum Zorne gereizt werden oder eine Natur haben, die dieser Leidenschaft gar nicht fähig ist? O nein; denn gar viele von ihnen werden von der Zornmüthigkeit und natürlichen Reizbarkeit oft recht heftig geplagt und haben ihr rasches Temperament beständig zu bekämpfen. Wenn diese dennoch nicht in garstige Reden ausbrechen, so kann offenbar der Zorn nicht der wahre Grund des Fluchens sein. Warum also wissen sich diese zurückzuhalten, warum kommt aus ihrem Munde, ungeachtet sie zum Zorne gereizt werden, kein Fluch? Deshalb, weil Gott wahrhaft in ihrem Herzen wohnt, weil sie ihn fürchten und ihm mit treuer Liebe anhangen. Niemand, der Gott wahrhaft liebt, der ein Kind Gottes ist, kann fluchen. Wie ein Kind, das seine Aeltern kindlich fürchtet und liebt, niemals ein böses Wort gegen sie ausstoßen wird, so wird der Christ, der ein Gotteskind ist, niemals fluchen können; er müßte zuerst die Gottesliebe und Gottesfurcht aus seinem Herzen verbannen und die Kindschaft Gottes verachten, dann erst könnte er fluchen.

Welchen Einblick gewährt mithin diese Wahrheit in das Herz eines Fluchers? Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über, und weil sich gerade in den unbewachten

Augenblicken der Leidenschaft die wahre Natur am ehesten zeigt, das Herz sich am besten enthüllt und seinen Charakter und seine Gesinnung offenbart, was muß man daraus schließen, wenn Jemand in der Leidenschaft des Zornes flucht, was zeigt dies an? Es zeigt erstens an, daß in diesem Herzen keine Gottesliebe wohnt; und zweitens, daß dasselbe von Gott abgewendet und in der Sünde und Feindschaft Gottes liegt. Die Sünde ist es, die gleichsam fluchend vom Herzen aus dem Munde spricht. Seht, dies ist der erste eigentliche Grund des Fluchens, und fürwahr ein ganz entsetzlicher Grund, der Jeden aufrütteln, Jeden erschüttern muß, der etwa bisher geflucht hat und doch noch eine Hoffnung auf die Ewigkeit haben möchte.

Ein anderer ganz wahrer und mit dem vorigen zusammenhängender Grund ist ferner, daß die heilige Furcht Gottes gewichen ist, und daß solche Menschen sich gar keinen Begriff machen von der unendlichen Heiligkeit, Größe und Majestät unseres Gottes. Ihr wisset es nicht, sagt der heilige Johannes Chrysostomus zu den Fluchern,[12] was Gott ist und mit welchem Munde sein heiliger Name ausgesprochen werden muß; ihr wisset es nicht, das heißt, ihr bedenket, ihr erwäget es nicht, sonst könntet ihr unmöglich fluchen und mit so unreinem Munde das Hochheilige nennen. Jene Ruchlosen, welche wider Jesus, während er am Kreuze hing, fluchten und lästerten, thaten dies mit entsetzlicher Vermessenheit. Aber woher diese Frechheit?

Daher, antwortet der heilige Ambrosius, weil sie im Vorübergehen lästerten; sie gingen vorüber und lästerten ihn, sagt die Schrift.[13] Wären sie, fährt der heilige Ambrosius fort, vor dem Kreuze stehen geblieben und hätten sie erwogen, daß diese Hände, die sie so grausam an das Holz der Schmach genagelt hatten, die nämlichen seien, welche einst die Welt aus Nichts gemacht haben, sie hätten statt zu fluchen sicher

[12]) Hom. VII. in Matth. — [13]) Matth. XXVII. 39.

an ihre Bruſt geſchlagen und in Zerknirſchung um Erbarmen gefleht. Dasſelbe ſage ich denen, welche ihr Fluchen entſchuldigen wollen: O! daß ihr doch bedächtet, daß der Gott, deſſen Namen ihr entehret, derſelbe iſt, der euch aus dem Nichts hervorgezogen hat, der euch erhält, euch nährt und beſchützt, der euch liebt bis in den Tod; daß ihr doch bedächtet, daß jenes heiligſte Sakrament, welches ihr läſtert, das wahre Fleiſch und Blut Jeſu Chriſti iſt, die er euch mit unendlicher Liebe zum Genuſſe gibt, um euch Alles, ja Alles zu ſein; daß ihr doch bedächtet, daß der Gott, den ihr mit Flüchen mißhandelt, derſelbe Gott, derſelbe Erlöſer iſt, welcher für euch am Kreuze hing, um mit dem Strome ſeines Blutes eure Sünden hinwegzuwaſchen, und der in Bälde euer Richter ſein und euch, wenn ihr nicht ablaſſet, in den Pfuhl des hölliſchen Feuers verſtoßen wird! O! wenn ihr dies Alles recht bedächtet, gewiß euer Zorn würde ſich kühlen, ihr würdet das Fluchen nicht länger für eine Kleinigkeit halten, ihr würdet, ſtatt Gottes heiligſten Namen zu entehren, ihr würdet, ihr könntet nichts Anderes thun, als ſeufzen und weinen und mit zerſchlagener Bruſt zu den Füßen des Kreuzes euch niederwerfen, um Erbarmen flehen und Liebe, Liebe bis zum Tode beſchwören.

Sollten jedoch, o Flucher, ſollten dieſe meine Worte dich nicht ergriffen, ſollte Gott nichts über dein Herz vermocht haben, ſo verſage mir wenigſtens dieſe einzige Bitte nicht: Bevor du wieder fluchſt, halte nur einen Augenblick inne und ſchaue, wenn du in deiner Wohnung biſt, auf das Kreuz, an dem das Bild deines blutenden Erlöſers hängt, oder wenn du dich im Freien befindeſt, ſchau auf zum Himmel, von dem er dereinſt als Richter herabkommen wird, oder wenn du anderswo wäreſt, mache zuvor das Kreuz über dich ſelbſt oder klopfe an deine Bruſt — und dann, und dann, — nun dann? Dann, wenn du es noch vermagſt, dann, — doch ich kann's nicht ausſprechen, es würde mir das Herz im Leibe

wehe thun. Aber wer auch dann noch fluchen könnte, der wäre kein Mensch, kein Christ mehr, der wäre ein Verbündeter des hölliſchen Geiſtes in Menſchengeſtalt, der verdiente augenblicklich vom Erdboden vertilgt zu werden.

Doch wohin laſſe ich mich vom Eifer fortreißen? Ich kann es nicht glauben, daß irgend Jemandens Herz unter euch ſo hart ſei; ich will mich lieber im Gebete zum Herrn wenden und flehen: „Herr, unſer Gott! hätte ich Millionen Zungen, meine Worte würden doch nichts vermögen ohne deine Gnade; du alſo erweiche die Herzen meiner Zuhörer, damit wenigſtens von ihnen dein heiligſter Name nicht entehrt, ſondern allzeit geprieſen werde. Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ Amen.

XXI.

Heilighaltung des Namens Gottes.

So unendlich heilig ist Gott, daß wir schon beim Aussprechen seines Namens unsere Kniee beugen sollten. Geschieht dies immer? O nein, gar oft verhalten wir uns dabei gleichgiltig, ja wir wagen es sogar, diesen Gott zu entehren und seinen Namen zu entheiligen. Wie läßt sich dieser Frevel erklären? Entweder aus einer wahrhaft höllischen Bosheit, die bis zum Gotteshasse führt, oder aus einer höchst strafbaren Unwissenheit, die Gott und seinen Namen für so gering und niedrig hält, daß sie dessen Mißbrauch und Schmähung als etwas Unbedeutendes ansieht. Mit anderen Worten, die Entehrung des göttlichen Namens durch unwürdiges Aussprechen, durch Fluchen und Lästern entspringt, wie wir neulich gesehen haben, entweder aus Mangel an Gottesfurcht und Gottesliebe, aus einem sündhaften gottentfremdeten Herzen, oder aus schuldbarer Unüberlegtheit, indem man nicht betrachtet, nicht erwägt, was es um Gott und wie heilig und furchtbar sein Name ist. Nur jener, sagten wir, der kein Kind Gottes ist oder nicht wissen will, was Gott ist, kann fluchen; nur ein solcher kann Gott zum Zeugen einer Lüge oder eines falschen Versprechens aufrufen und meineidig schwören; nur ein solcher kann in ganz nichtigen Dingen und bei den geringfügigsten Veranlassungen sogleich durch Betheuerungen und Aussprechen des Namens

Gottes leichtsinnig schwören; nur ein solcher kann ein Gott gemachtes Versprechen unerfüllt lassen und seine Gelübde brechen; kurz nur ein solcher kann sich gegen das zweite Gebot versündigen.

Was also ist umgekehrt nothwendig, damit dieses Gebot von dem Christen nicht übetreten wird? Es ist eine richtige Erkenntniß Gottes und unseres Verhältnisses zu ihm nothwendig, das heißt, wir werden den Namen Gottes niemals eitel und noch weniger schmähend und lästernd nennen, sondern ihn jeder Zeit mit der gebührenden Ehrfurcht aussprechen, wenn wir wissen, was der Name Gottes für uns und an sich selber ist. Haben wir diese Erkenntniß, dann werden wir uns sicherlich gedrungen fühlen, denselben in Ehren zu halten. Ihr sehet, verehrte Zuhörer, wovon heute die Rede sein wird. Nachdem wir die verschiedenen Sünden, welche gegen das zweite Gebot des Dekalogs begangen werden können, aufgezählt und deren Größe und Strafwürdigkeit dargelegt, kurz die verbietende Seite dieses Gebotes erläutert haben, werden wir heute auch von seinem gebietenden Theile handeln müssen, von der Heiligung des Namens Gottes.

Vielleicht ist euch noch im Gedächtnisse, was ich am Beginne dieser Vorträge bemerkte, daß nämlich zwischen den zehn Geboten Gottes und den sieben Bitten des Vaterunser ein merkwürdiger innerer Zusammenhang und eine herrliche Uebereinstimmung stattfindet. Das erste Gebot befiehlt uns den Glauben an den allein wahren Gott und dessen Dienst; der Eingang des Gebetes des Herrn ist nichts Anderes als ein Ausdruck dieses Glaubens und der Bereitwilligkeit zum Dienste Gottes, indem wir als Kinder Gottes rufen: Vater unser, der du bist in dem Himmel. Das zweite Gebot schärft uns ein, den Namen Gottes vor jeder Verunehrung zu bewahren; die erste Bitte des Vaterunser aber heißt uns beten: Geheiliget werde dein Name. Was will denn dies sagen? Damit wollen wir keineswegs ausdrücken, der

Name Gottes sei an sich noch nicht heilig genug, denn er ist ewig heilig wie Gott selbst; sondern wir wollen damit unser Verlangen kundgeben, daß dieser Name auch von uns heilig geachtet und die größere Ehre Gottes von uns und von allen Menschen gefördert werden soll. Desgleichen setzen wir bei jener Bitte nicht voraus, als hätte Gott einen Nutzen davon, wenn wir ihn ehren, denn er ist größer als all unser Lob; sondern wir suchen dabei mehr unseren Nutzen, weil Gott jene ehrt, die ihn ehren. Endlich denken wir bei jener Bitte nicht an einen bestimmten Namen Gottes, sondern wenn wir sagen: Geheiliget werde dein Name, meinen wir damit Gott selbst, sein ganzes Wesen mit allen seinen Vollkommenheiten.

Lasset mich nun heute, nachdem damit der Sinn der ersten Bitte des Vaterunser oder der positiven Seite des zweiten Gebotes genugsam erklärt sein wird, zuerst die Verpflichtung näher darthun, die wir zur Heilighaltung des Namens Gottes haben, und dann die Art und Weise zeigen, wie wir den Namen Gottes am besten heiligen können. Was die Verpflichtung zur Heilighaltung betrifft, so ergibt sich dieselbe theils aus dem Namen Gottes selber, theils wird sie uns ausdrücklich eingeschärft. Wir werden beides nachweisen, doch schicken wir zuvor noch unsere Bitte voran: Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Wenn wir Gott oder die Gottheit nennen, so können wir uns zweier verschiedener Ausdrucksweisen bedienen, bejahender und verneinender. Bedienen wir uns bejahender, so wollen wir damit Gott alle erdenklichen Vollkommenheiten zuschreiben; heißen wir ihn zum Beispiel mächtig, so drücken wir aus, daß er alle Macht besitzt; nennen wir ihn weise, gütig, gerecht, so bedeutet dies, daß er alle Weisheit, alle Güte, alle Gerechtigkeit besitzt. Bedienen wir uns dagegen verneinender, sagen wir zum Beispiel, daß er ohne Ende, ohne Maß, ohne

Anfang, also unendlich, unermeßlich, ewig ist; so wollen wir damit zu verstehen geben, daß Gott mehr ist, als alle Vollkommenheiten, welche unser Verstand zu fassen vermag, und daß mithin die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe der Gottheit von uns nie begriffen werden kann.

Daraus ergibt sich von selber, daß alle Namen, welche wir immer Gott geben mögen, niemals sein ganzes Wesen ausdrücken, daß also der Name Gottes eigentlich unaussprechlich ist. Denn wenn, wie Tertullian oder der Presbyter Novatian richtig bemerkt,[1] kein Auge es gesehen, kein Ohr es gehört und keines Menschen Sinn es erfaßt hat, welche Seligkeit Gott denen bereitet, die ihn lieben, dann wird auch kein Verstand und keine Sprache hinreichen, um den Namen dessen zu bezeichnen, der jene Seligkeit verheißen hat. Sind aber gleichwohl alle Namen, die Gott beigelegt werden können, im angegebenen Sinne unvollkommen und unzulänglich, so gestatten sie uns doch, wenn wir sie aufmerksam betrachten, einen Einblick in Gottes wunderbare Erhabenheit, hinreichend genug, um mit Ehrfurcht davor erfüllt zu werden.

Diese Namen können wieder in zwei Klassen geschieden werden, je nachdem sie sich entweder auf das Ansichsein Gottes oder auf sein Verhältniß nach Außen zur Welt beziehen. Lasset mich von beiden Gattungen einige gleichsam als Muster vorlegen, weil ich glaube, daß sich daraus am ehesten die Pflicht ergibt, den Namen Gottes zu heiligen. Ich sage einige; denn alle zu erwähnen wäre eine allzu lange Arbeit, der ich mich um so eher überhoben denken kann, als ich ja früher Gottes Vollkommenheiten ausführlich erklärt habe.[2] Nur einige also, welche zum heutigen Zwecke hauptsächlich dienlich sind, will ich anführen. Wählen wir zuvor ein paar von denen aus, welche sich auf Gottes Ansichsein, auf sein absolutes Wesen beziehen.

[1]) De Trin. VII. — [2]) „Die Vollkommenheiten Gottes", Rgsbg. Manz, 1866.

Unter diesen steht jener obenan, welchen sich Gott selber beigelegt hat. Als er nämlich am Berge Horeb dem Moses im brennenden Dornbusche erschien und ihn beauftragte, das Volk Israel aus der ägyptischen Knechtschaft zu befreien, und Moses die Frage an ihn richtete, wie er den Israeliten seinen Namen nennen solle, antwortete ihm der Herr:[3] Ich bin, der ich bin; sage den Söhnen Israel: Der ist, sendet mich zu euch. Dieser Name: Der ist, das heißt, der Seiende, das Sein selbst, umfaßt das ganze Wesen Gottes; denn er drückt aus, daß Gott von sich selber ist, daß er keine Ursache seines Wesens hat, wohl aber der Urheber alles Seins, aller Dinge ist, daß aus ihm, durch ihn und in ihm Alles ist, daß er ewig, unveränderlich und unendlich ist, weil seinem Wesen nichts abgeht und weil es keinerlei Schranken kennt. Gewiß ein wunderbar hehrer Name! Aber werden wir dessen ganze Tiefe je erfassen? Um sie zu ergründen, müßten wir das Unmögliche vermögen, wir müßten Gottes Sein und Wesenheit begreifen. Wenn darum Gott dem Moses, noch ehe er ihm diesen Namen kundgegeben hatte, zurief: Löse die Schuhe von den Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, ist geheiligtes Land, und wenn Moses anbetend sein Angesicht verhüllte, muß dann dieser Name nicht auch uns mit tiefster Ehrfurcht erfüllen, werden wir den Namen Gottes anders denn mit aller Hochachtung aussprechen dürfen? Aber vielleicht, mein Christ, ist dieser Name zu gewaltig, zu großartig für dich. Ich will dir daher einen anderen nennen.

Die Schrift heißt Gott auch den Alten der Tage, den Ersten und den Letzten, das Alpha und das Omega, den Ewigen, der vor aller Zeit war und alle Zeit überdauert und in jedem Zeitmomente die ganze Ewigkeit, nicht bloß alle Vergangenheit, alle Gegenwart und Zukunft, sondern alle Ewigkeit besitzt, und in jedem Augenblicke die ganze

[3]) Exod. III. 14.

unendliche Seligkeit genießt. Nun, mein Christ, versenke dich recht in diese Gedanken und dann sage mir, ob dieser Name Ewiger nicht alle deine Bewunderung, aber auch alle deine Anbetung verdient, namentlich wenn du dabei erwägst, wie dieser Gott auch dir eine ewige alles überwiegende Herrlichkeit geben kann, wenn du ihm dienst, jedoch auch eine ewige alles überwiegende Qual, wenn du ihn gering achtest! Oder ermüdet etwa das Nachdenken über den Ewigen allzusehr deinen Geist? Nun, so wähle einen leichteren Namen.

Unzählige Male wird Gott in den heiligen Büchern der Allmächtige genannt, weil er Alles kann, weil er zum Schaffen keiner Stoffe und keiner Werkzeuge bedarf, sondern Alles aus Nichts hervorruft, weil er durch seinen bloßen Willen Alles erhält, weil seine Macht unerschöpflich ist und ohne Ende neue Welten bilden könnte, weil auch alle geschaffenen Kräfte, alles Leben von ihm ausgeht und ohne ihn, der das Können gibt, kein Geschöpf zu handeln vermag. Es mag sein, daß dir dieser Name mehr zusagt, daß er dir Vertrauen einflößt, weil bei Gott kein Ding unmöglich ist; aber entbindet er dich etwa von der Pflicht ihn heilig zu halten, darfst du ihn geringschätzen, ihn, dessen Macht dich augenblicklich strafen kann, wenn du ihn entehrst?

Wiederum geben wir Gott den Namen des Unermeßlichen, der keine Gränzen kennt, den kein Raum umschließt, dessen Größe, wie die Schrift sagt,[4] kein Ende hat, vor dem darum der ganze Erdkreis, das ganze Weltall, unsere Erde, die Sonne, der Mond und alle die Millionen der Gestirne zusammen nach den Worten des Buches der Weisheit nur wie ein Stäubchen an der Wage oder wie ein zur Erde niedersinkender Thautropfen sind.[5] Wir nennen ihn den Unermeßlichen, weil wie sein ganzes Wesen, so auch jede seiner Vollkommenheiten unbegränzt ist; unermeßlich ist

[4]) Psalm. CXLIV. 3. — [5]) Sap. XI. 23.

seine Heiligkeit, unermeßlich seine Weisheit, unermeßlich seine Güte, seine Allmacht, seine Barmherzigkeit, seine Allwissenheit. Werden wir aus dieser Betrachtung einen anderen Schluß ziehen können als David? Kaum daß dieser gesagt:[6] Groß ist der Herr; setzt er unmittelbar hinzu: Und sehr preiswürdig. Folgen deshalb auch wir seiner an alle Menschen gerichteten Einladung:[7] Kommet, lasset uns lobsingen dem Herrn, jubeln dem Gotte unserem Heile; frühzeitig lasset uns kommen vor sein Antlitz mit Lobpreis und in Psalmen ihm frohlocken; denn großer Gott ist der Herr, und großer König über alle Götter.

Seht, verehrte Zuhörer, dies sind nur einige der Namen, welche das Sein Gottes an sich ausdrücken sollen, bei weitem nicht alle; aber ich meine, sie allein müßten hinreichen, um die Pflicht zu erkennen, den Namen Gottes heilig zu halten. Dennoch will ich auch von jenen einige hervorheben, welche das Verhältniß Gottes zur Welt und zu uns bezeichnen, damit euch die Pflicht noch klarer werde.

Vor Allem gebührt Gott der Name: Herr aller Dinge oder Herr der Herren, König der Könige; denn alle Geschöpfe vom höchsten Engel bis zum winzigen Sandkorn sind Gottes Herrschaft unterworfen, keines kann sich seiner Macht entziehen, keines ihm widerstehen. Und wir sollten bei der Erinnerung an diese Namen Gottes nicht mit dem Könige David wiederholen:[8] Ich will dich erheben, o mein Gott, o König, und will preisen deinen Namen immerdar und in alle Ewigkeit, alle Tage will ich preisen dich und loben deinen Namen!

Er will aber nicht bloß unser Herr und Gebieter, sondern auch unser Beschützer und Helfer heißen. Wir wären nicht im Stande eine Sünde zu meiden, die Nachstellungen des

---

[6]) Psalm. XCV. 4. — [7]) Psalm. XCIV. 1 seqq. — [8]) Psalm. CXLIV. 1 seqq.

bösen Feindes zu überwinden und der ewigen Verdammniß zu entgehen, wenn er uns nicht wie seinen Augapfel behütete; wir könnten ohne seinen Gnadenbeistand keinen Schritt zum Heile thun und ohne ihn im Guten nicht beharrlich bleiben. Und wir sollten nicht immerdar seinen Namen anrufen:[9] Herr! merke auf meine Hilfe, Herr! eile mir zu helfen! Wir sollten nicht vertrauensvoll sprechen:[10] Kein Uebel werde ich fürchten, bist du mit mir! Wir sollten nicht freudig bekennen:[11] Meine Veste und meine Zuflucht bist du, und um deines Namens willen wirst du mich führen und mich nähren! Ganz besonders aber gefällt sich Gott darin, sich den Barmherzigen, den Erbarmer, den barmherzigen und erbarmenden Herrn zu nennen und nennen zu lassen. Und mit Recht. Sein Erbarmen geht so weit, daß er den eingebornen Sohn hingibt zu schmerzlichen und schimpflichen Leiden, zu Verhöhnungen, Backenstreichen, Geißeln, Dörnern und Nägeln und endlich zum erniedrigendsten Tode am Kreuze. Sein Erbarmen erstreckt sich auf alle, auch auf seine Feinde, über die er seine Sonne aufgehen läßt und die er beständig zur Buße ruft. Und diesen Gott der Erbarmungen solltest du auch nur einmal vergeblich oder unehrerbietig nennen wollen, statt auszurufen:[12] Die Erbarmungen des Herrn will immerdar ich besingen! In jeder Stunde, in jedem Augenblicke zeigt er an dir seine Barmherzigkeit, darum solltest du auch bei jedem Athemzuge anbeten seinen Namen. Laß dich nicht beschämen von David, er hat die göttlichen Erbarmungen im Werke der Erlösung und in dessen Zuwendung an uns durch die sakramentalen Kanäle nicht so gekannt wie du, dennoch rief er voll Begeisterung:[13] Preise meine Seele den Herrn, und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen; preise meine Seele den Herrn und vergiß

[9]) Psalm. LXIX. 2. — [10]) Psalm. XXII. 4. — [11]) Psalm. XXX. 4. — [12]) Psalm. XXXVIII. 2. — [13]) Psalm. CII. 1 seqq.

nicht alle seine Gaben; er ist's, der vergibt alle deine Sünden, der heilt alle deine Gebrechen, der dem Untergange entreißt dein Leben, der dich krönet mit Gnade und Erbarmen!

Aus den nämlichen Gründen, aus welchen wir Gott den Erbarmer nennen, heißen wir ihn auch das Heil und unser Heil, weil von ihm unser Heil ausgeht, weil wir von ihm zum ewigen Heile berufen werden, weil er selber unser Heil ist, da ihn sehen und ihn besitzen das ewige Leben ist. Dieser einzige Name, recht gewürdigt, müßte uns darum zu unaufhörlichen Lobpreisungen bestimmen.

Nur Einen Namen will ich noch, um nicht allzu lang zu werden, erwähnen, den Namen Richter, gerechter Richter. Gott richtet oft in dieser Weltzeit schon. Er hat die Menschen, welche auf ihn nicht achteten, durch die Sündfluth vertilgt, er hat über Sodoma und die umliegenden Städte den Feuerregen geschickt, er hat über Aegypten schwere Plagen gesendet und den Pharao sammt seinem ganzen Heere im rothen Meere begraben, weil sie den Namen des wahren Gottes mißachteten; er hat die Israeliten, weil sie gegen ihn murrten, vierzig Jahre in der Wüste zurückgehalten; er hat so oft die christlichen Völker, wenn sie der schuldigen Ehrfurcht vor seinem Namen uneingedenk wurden, mit Pest, Hunger, Krieg, Ueberschwemmungen, Erdbeben und anderen Geißeln heimgesucht, um von den Züchtigungen einzelner Personen gar nichts zu sagen. Er richtet Jeden unmittelbar nach dem Tode, und richtet einst das ganze Menschengeschlecht insgesammt am jüngsten Tage, und sein Ausspruch entscheidet für ewige Freude oder für ewige Pein und ist unwiderruflich und unumstößlich. Und diesen Gott sollten wir beleidigen, der ewig strafen kann; den Namen dieses Gottes sollten wir unandächtig aussprechen, der uns, wenn wir ihn heiligen, dafür ewig belohnen wird!

Wenn ihr also, verehrte Zuhörer, diese wenigen Namen, die ich von den vielen ausgewählt habe, überblicket, mahnen

euch nicht alle an die Pflicht, sie heilig zu halten und zu verherrlichen? Oder könntet ihr dem weisen Sirach Unrecht geben, wenn er euch auffordert:[14] Preiset den Herrn, so viel ihr nur vermöget, er vermag doch noch mehr und wunderbar ist seine Herrlichkeit; lobet den Herrn und erhebet ihn, so viel ihr könnet, denn er ist erhaben über alles Lob; ihn zu rühmen bietet auf die volle Kraft, ermüdet nicht, denn ihr kommet nicht gleich! Gewiß, die Namen Gottes für sich allein schon, auch wenn wir kein ausdrückliches Gebot hätten, müßten uns zur Ehrfurcht davor bestimmen.

Aber diese Ehrfurcht ist uns überdies positiv an's Herz gelegt worden, ja sie muß dem aufmerksamen Beobachter der göttlichen Offenbarung als die allererste Lehre erscheinen, welche Gott seinen vernünftigen Geschöpfen ertheilt hat. In der Schöpfungsgeschichte wird erzählt, daß Gott nach jedem Tagewerke das Geschaffene betrachtete und es belobte, weil es gut war. Sollten wir die Lehre, die uns Gott damit gegeben, nicht verstehen, sollten wir ihm nicht wiedergeben, was er uns zuerst gab, das heißt, von den geschaffenen Dingen Anlaß zum Lobe Gottes nehmen? Die Sage erzählt von dem Statthalter Carthago's, Hanno, der überall wie ein Gott geehrt werden wollte, er habe eine Menge Vögel, Elstern, Staaren und Papageien zusammenfangen und diese abrichten lassen, die Worte zu sprechen: „Hanno ist ein Gott." Als sie genugsam unterrichtet waren, ließ er sie wieder frei, damit sie überall, wohin sie kämen, sein Lob verkündeten; allein in der Freiheit vergaßen die Vögel bald die künstlich eingelernten Worte und kehrten zu ihren natürlichen Lauten zurück. Nicht so verhält es sich mit den von Gott geschaffenen Dingen, denen er die Bestimmung gab, immerdar sein Lob zu verkünden. Sie kommen unaufhörlich

[14]) Eccli. XLIII. 32 seqq.

dem göttlichen Befehle nach, und jeder verständige Mensch kann ihre Stimme vernehmen. Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und seiner Hände Werke verkündet das Firmament; wunderbar sind des Meeres Erhebungen, wunderbar ist der Herr in der Höhe; wunderbar ist der Name unseres Gottes auf der ganzen Erde.[15]

Ja die Heiligen begnügten sich nicht damit, diese Stimme nur zu hören und Gott zu loben für ihre Person; sondern sie forderten auch die Geschöpfe auf, mit in das Lob Gottes einzustimmen. Beispiele, herrliche Beispiele geben uns dabei die drei Jünglinge mit ihrem Lobgesange, den sie mitten im brennenden Feuerofen anstimmten,[16] und ebenso David in seinen letzten Psalmen. Er wendet sich zuerst an die Engel und fordert sie zum Lobpreise des göttlichen Namens auf; sodann ladet er zu gleichem Zwecke den Himmel, Sonne, Mond und Sterne ein; dann geht er herab zu den Elementen, zu Luft, Feuer, Hagel, Schnee und Wind; steigt dann noch tiefer zu den Bergen, Hügeln, Thälern und Vögeln; wendet sich hierauf zur Erde sammt allen ihren Thieren, und endlich sogar zu den Abgründen mit ihren Wässern; alle sollen sein Laudate hören, alle sollen miteinstimmen in das Lob des Namens des Herrn. Hierauf gleichsam von vorn beginnend wendet er sich an alle vernünftigen Geschöpfe jedes Geschlechtes, Standes und Alters und sagt ihnen:[17] Könige der Erde und alle Völker, Fürsten und alle Richter der Erde, Jünglinge und Jungfrauen, Greise sammt Knaben sollen loben den Namen des Herrn! Schließlich, da er sieht, daß er nicht mehr weiter gehen kann, erhebt er noch einmal seine Stimme und ruft: Jeder Odem lobe den Herrn, weil erhaben ist sein Name allein!

---

[15]) Psalm. XVIII. 1 seqq. — [16]) Dan. III. — [17]) Psalm. CXLVIII. 11, 12.

Ja ich möchte fast sagen, die Pflicht Gottes Namen zu ehren und zu loben sei mit unserem innersten Bewußtsein verwachsen. Wie oft kann man im Munde der Leute das Wörtchen hören „Gottlob“. „Gottlob, sagen sie, daß dies geschehen; Gottlob, daß diese Gefahr überstanden ist; Gottlob, daß du glücklich heimgekommen bist; Gottlob, daß es wieder besser geht“ und so fort. Was bedeutet denn dieses Wörtchen? Sein Sinn kann kein anderer sein als: „Gott sei Lob, Gott gebührt die Ehre, der Dank“. Allerdings wird es viel häufiger gedankenlos ausgesprochen und ist nur ein Laut der Zunge, von welchem das Herz nichts weiß; aber diese unwillkürliche Aeußerung zeigt dennoch, daß uns die Pflicht, Gottes Namen zu ehren, nicht weniger tief in die Seele geschrieben ist, als das Bewußtsein von Gott durch die Stimme des Gewissens sich offenbart.

Sind wir aber schon als Menschen zur Verehrung des göttlichen Namens verpflichtet, um wie viel mehr als Christen. Was hat denn der göttliche Heiland gethan? Ich habe, spricht er in seinem hohenpriesterlichen Gebete zu seinem Vater,[18] dich verherrlicht auf Erde und das Werk vollbracht, das du mir gegeben, daß ich es thue .... geoffenbart habe ich deinen Namen den Menschen. Seht, die Veröffentlichung und Verherrlichung des göttlichen Namens war die Lebensaufgabe Jesu. Werden wir als Nachfolger Christi eine andere Aufgabe haben? Oder hat er uns nicht zu beten befohlen: Geheiliget werde dein Name? Welchen Rang nimmt denn diese Bitte im Vaterunser ein? Nicht den letzten und auch nicht den zweiten oder dritten, sondern den allererſten; Beweis genug, daß der Heiland von seinen Gläubigen nichts sehnlicher verlangt, als den Lobpreis und die Ehre des göttlichen Namens.

In wessen Namen sind wir ferner in der heiligen Taufe

[18]) Joann. XVII. 4 seqq.

mit der größten Wohlthat, der göttlichen Kindschaft, bereichert und zu Erben des Himmelreiches gemacht worden? Ihr seid, antwortet der Apostel,[19] abgewaschen, seid geheiligt und gerechtfertigt worden im Namen unseres Herrn Jesus Christus und im Geiste unseres Gottes; so daß wir mit größerem Grund als Jeremias zu Gott sprechen dürfen:[20] Du bist in unserer Mitte und dein Name ist ausgesprochen über uns, verlasse uns nicht.

Endlich ist die Ehre, die wir dem göttlichen Namen erweisen, auch unsere Ehre. Gleichwie fluchen und lästern so viel heißt, als die Sprache der Hölle reden, ebenso heißt Gott loben und ehren so viel, als die Sprache des Himmels reden und miteinstimmen in das Dreimalheilig der Engel. Und es sollte keine Ehre für uns sein, unser Lob mit den himmlischen Heerschaaren vereinigen zu dürfen? Diese Ehre ist eine Vorbereitung für die höchste Ehre; denn wer Gottes Namen ehrt, dessen Name ist eingeschrieben im Himmel. Doch genug nun über die Verpflichtung der Heiligung des göttlichen Namens; ich will noch kurz die Art und Weise andeuten, wie wir diese Pflicht am besten erfüllen können.

Auf zweifache Weise kann der Name Gottes von uns geheiligt werden; erstlich dadurch, daß wir jede Entehrung desselben zu verhüten suchen und nicht gestatten, daß er von uns oder Anderen eitel oder gar lästernd ausgesprochen wird; und zweitens dadurch, daß wir alles Gute im Namen Gottes beginnen, fortsetzen und vollenden nach der Weisung des Apostels:[21] Alles, was ihr immer thuet im Worte oder im Werke, thuet Alles im Namen des Herrn Jesus Christus, danksagend Gott und dem Vater durch

---

[19]) I. Corinth. VI. 11. — [20]) Jerem. XIV. 9. — [21]) Coloss. III. 17.

ihn. Bei der ersteren Art brauche ich nicht länger zu verweilen, da ich jüngst ausführlich gezeigt habe, wie alle Christen zusammenwirken sollen, um die Entehrung des Namens Gottes zu verhüten durch offenen Tadel oder wenigstens durch stillschweigende Kundgebung ihrer Mißbilligung. Hinsichtlich der zweiten Art aber wird es genügen, wenn ich auf einige besondere Fälle und Gelegenheiten aufmerksam mache.

Vor Allem also ehren wir den göttlichen Namen, indem wir uns der in der Kirche gebräuchlichen Lobpreisungsformeln bedienen: „Gott sei Lob, Gott allein die Ehre, Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, Gelobt sei Jesus Christus, im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit", und so fort. Solche Lobpreisungen können wir zu verschiedenen Zeiten in Anwendung bringen, beim Aufstehen und Niederlegen, oder wenn wir die Stunde schlagen hören, oder eine neue Arbeit beginnen, oder sie vollenden.

Wiederum ehren wir den göttlichen Namen durch andächtiges Anhören der heiligen Messe; denn sie ist ja nach den Worten Gottes beim Propheten Malachias jene reine Opfergabe,[22] die seinem Namen dargebracht wird und wodurch sein Name groß ist unter den Völkern.

Wir ehren ihn durch Danksagung für alle Wohlthaten, die uns durch ihn zu Theil geworden sind. Te Deum laudamus, „Herr, großer Gott, dich loben wir;" gratias agimus Tibi propter magnam gloriam tuam, „wir sagen dir Dank wegen deiner großen Herrlichkeit," singt unsere heilige Kirche.

Wir ehren ihn durch offenes Bekenntniß unseres Glaubens; denn wie die Verkündigung des Glaubens nach den Worten der Schrift ein Hintragen des göttlichen Namens zu den Völkern ist,[23] so ist das Bekenntniß des Glaubens eine Verherrlichung des göttlichen Namens.

Wir ehren ihn durch Anrufung in Versuchungen und

[22]) Malach. I. 11. — [23]) Act. IX. 15.

Nöthen, und haben dabei zugleich die Verheißung, daß Jeder, der den Namen des Herrn anruft, gerettet wird. Im Buche der Sprüchwörter wird deshalb der Name des Herrn ein sehr *fester Thurm* genannt,[24] zu welchem der Gerechte eilt und erhöht wird. Gleichwie, bemerkt darum der heilige Johannes *Chrysostomus*,[25] jene Stadt, die nicht mit Mauern und Thürmen umgeben ist, leicht in die Gewalt der Feinde kommt, so bringt auch der Teufel jene Seele, welche nicht mit Gebet ausgerüstet ist, leicht in seine Gewalt und richtet in ihr eine furchtbare Verheerung an. Schützt sich aber die Seele mit Gebet, mit Anrufung des Namens Gottes, dann gleicht sie einem Thurme, dem sich der Feind nicht zu nähern wagt oder von wo aus er leicht in die Flucht geschlagen werden kann.

Den Namen Gottes ehren wir, wenn wir in Leiden und Trübsalen unsere Zuflucht zu ihm nehmen; denn daraus erwachsen Geduld, Ergebung und Trost. Ein gar schönes Beispiel gibt uns hier der fromme Job, wenn er, als ihm eine Schreckensbotschaft nach der anderen hinterbracht wurde, sprach:[26] *Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen; wie es dem Herrn gefiel, also geschah es, es sei der Name des Herrn gepriesen.*

Wir ehren den göttlichen Namen auch durch jedes unserer guten Werke, wenn wir es im Hinblicke auf ihn vollbringen. Der Heiland selber sagt ja:[27] *Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist.* Wir brauchen dabei bloß die rechte Meinung zu haben, indem wir nicht uns sondern Gott das geschehene Gute zuschreiben, und entweder mit dem Psalmisten denken:[28] *Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen verleihe*

---

[24]) Prov. XVIII. 10. — [25]) Lib. II. de orand. Deum. — [26]) Job. I. 21. — [27]) Matth. XI 16. — [28]) Psalm CXIII. 1.

Ehre; oder mit dem Apostel sagen:[29] Dem Könige der Weltzeiten, dem unsterblichen, unsichtbaren, alleinzigen Gott sei Ehre und Herrlichkeit.

Insbesondere sollen wir Gott durch ein frommes Leben ehren, indem wir in der Tugend und in der Heiligung unserer Seelen immer mehr Fortschritte zu machen trachten. Der heilige Augustin macht uns dies durch ein Gleichniß recht anschaulich. Wenn zwei Sänger, sagt er,[30] von denen der eine nüchtern ist und kunstgerecht singt, der andere aber betrunken ist und nur Mißtöne hervorbringt, miteinander ein Lied anstimmen, welcher Mißklang, welche Disharmonie wird in unsere Ohren dringen! Ebenso, setzt er bei, ist es eine Unehre, die wir Gott anthun, wenn wir zwar mit den Lippen beten: Geheiliget werde dein Name, aber durch unser Leben ihn beleidigen; und hinwieder wird Gott geehrt, wenn dem Gebete ein gutes Leben entspricht.

Endlich ehren wir den Namen Gottes auch dadurch, daß wir um die Bekehrung der Sünder und um die Ausbreitung des heiligen Glaubens beten und nach Kräften zu diesen Zwecken beitragen; denn dadurch wird ja der Name Gottes immer weiter kund und vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange verherrlicht unter den Völkern. Deswegen meinen der heilige Ambrosius und der heilige Augustin, den Aposteln sei gerade deshalb die Gabe der Sprachen verliehen worden, weil Eine Sprache nicht hinreicht, um Gottes Namen gebührend zu preisen.

Seht da, verehrte Zuhörer, eine Menge von Arten, den Namen Gottes zu ehren und durch deren Benützung vollkommene Beobachter des zweiten Gebotes zu werden. Denket nur zuweilen, wenn ihr betet: Geheiliget werde dein Name, an die Erhabenheit und Majestät des göttlichen Namens, und die Ausübung wird euch nicht schwer fallen. „Was mußt du, fragt der

[29]) I. Timoth. I. 17. — [30]) Tract. 17. in Joann.

heilige Bernhard, mehr fürchten als jene Macht, der du nicht widerstehen kannst, und jenes Wissen, vor dem du dich nicht zu verbergen vermagst? Hätte Gott diese beiden Eigenschaften nicht, sein Name wäre doch heilig und furchtbar. Um so mehr also mußt du ihn fürchten, da er ein Auge hat, das Alles sieht, und eine Hand, die Alles kann." Seht, so wird die Heilighaltung des Namens Gottes auch ein Mittel eurer eigenen Heiligung werden, wie es bei David der Fall war, wenn er sagte:[31] Ich gedachte deines Namens, o Herr, und beobachte dein Gesetz. Endlich wird auch jene Frucht nicht ausbleiben, um welche die Kirche am Feste des heiligsten Namens Jesu zu Gott fleht: „Verleihe gnädig, daß wir, wie wir seinen Namen auf Erden hochverehren, so auch seines Anschauens im Himmel uns erfreuen mögen." Amen.

---

[31]) Psalm. CXVIII. 55.

Drittes Gebot.

XXII.

Geſchichte und Bedeutung der Sonn- und Feiertage.

Zwei wichtige Wahrheiten werden heutigen Tages gar vielfach von den Chriſten überhört. Die eine drückt der Apoſtel Paulus mit den Worten aus:[1] Nicht der pflanzt, iſt etwas, auch nicht der begießt, iſt etwas, ſondern jener, welcher das Gedeihen gibt, Gott. Die andere Wahrheit aber verkündet Jeſus Chriſtus ſelber, wenn er ſpricht:[2] Suchet zuerſt das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch beigegeben werden. Oder wird nicht die in dieſen Stellen ausgedrückte Ordnung geradezu verkehrt? Sehr viele begehren und ſtreben zuerſt, ja oft ausſchließlich, nur nach zeitlichem Beſitz und irdiſchem Genuß; Geld und Vergnügen ſind die Hauptgedanken, welche ſie beſchäftigen, gerade als hätte die ewige, unfehlbare Wahrheit geſagt: Suchet zuerſt das Irdiſche, dann wird euch das Reich Gottes beigegeben werden. Die Folge dieſes Abfalles von der Lehre Chriſti liegt aber auch offen am Tage. Solche Chriſten

[1]) I. Corinth. III. 7. — [2]) Matth. VI. 33.

verlieren das ewige Heil und haben auch in zeitlichen Dingen keinen Gewinn, kein Gedeihen, keinen Segen von Oben. Eben dieses Jagen nach irdischem Besitz und Genuß ist aber zugleich auch die Hauptschuld der vielfachen Uebertretungen des dritten Gebotes Gottes, der Entheiligungen der dem Dienste Gottes geweihten Tage, wovon heute die Rede beginnen wird.

Wie der ganze Mensch von Gott ist, so soll auch der ganze Mensch innerlich und äußerlich, mit Herz und Mund und That für Gott sein. Er soll ihm mit dem Herzen gehören, ihm dienen und sich ihm unterwerfen, weshalb das erste Gebot befiehlt: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Er soll ihm mit dem Munde gehören, und darum schreibt das zweite Gebot vor: Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen. Er soll ihm endlich auch äußerlich in der That gehören und dies durch äußere Gottesverehrung an den Tag legen, weswegen das dritte Gebot verordnet: Gedenke, daß du den Sabbat heiligest. Das erste und zweite Gebot haben zugleich die Hindernisse, welche der wahren Religion entgegenstehen, beseitigt, nämlich Unglauben, Aberglauben, Gottesraub, Fluchen und vergebliches Schwören; durch das dritte Gebot aber sollen die Menschen in der wahren Religion selbst befestigt werden. Die wahre Religion kann jedoch ohne Gottesdienst nicht bestehen.

Die Ausübung des Dienstes erfordert aber wieder eine bestimmte Zeit. Denn wenn der Mensch für jedes wichtigere Geschäft eine bestimmte Zeit festsetzt, dann muß wohl auch das wichtigste Geschäft, der Dienst und die Verehrung Gottes, seine bestimmte Zeit haben. Ueberdies ist nicht bloß der Einzelne für sich, sondern auch die menschliche Gesellschaft zusammen zur Gottesverehrung verpflichtet, und folglich war die Festsetzung einer Zeit dazu um so nothwendiger. Die äußere Gottesverehrung ist die Hauptsache, die Zeit ist Nebenumstand. Daher mußte erstere, weil eine natürliche Pflicht, allzeit bleiben, letztere jedoch konnte geändert werden, wie denn in

der That an Stelle des Sabbat im alten Bunde der Sonntag im neuen Bunde gewählt wurde. Weil ferner der Mensch der Pflicht des Gottesdienstes nicht nachkommen kann, wenn er sich nicht anderer zeitlicher Beschäftigungen enthält, so hat das dritte Gebot des Dekalogs wie seine gebietende so auch seine verbietende Seite, nämlich die Enthaltung von knechtlicher Arbeit.

Daraus ergibt sich von selber, welche Punkte bei der Erklärung dieses Gebotes insbesondere besprochen werden müssen, nämlich die verbietende Seite oder das Ruhen von der Arbeit, und die gebietende Seite oder die rechte Weise der Sonntagsfeier, namentlich die Pflicht der Anhörung der heiligen Messe. Da aber beides um so leichter geschehen wird, wenn man die Bedeutung der Sonn- und Feiertage recht versteht, so wird darüber eine allgemeine Belehrung vorauszuschicken sein. Für heute werde ich darum gleichsam die Geschichte des dritten Gebotes geben, aus welcher die Bedeutung der Tage des Herrn am klarsten erhellt. Je einfacher das ist, was ich zu sagen habe, desto tiefgehender ist seine Bedeutung. Doch vernehmet mich, nachdem ihr noch einmal mit mir zum Herrn gefleht: Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Die Feier des Sabbat oder des siebenten Wochentages scheint so alt zu sein wie das Menschengeschlecht. Denn im zweiten Kapitel der Genesis, nach der Erzählung der Schöpfungsgeschichte, heißt es:[3] Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an demselben geruht hatte von all seinem Werke, das er geschaffen. Der siebente Tag ist also ein gesegneter und geheiligter, er ist ein Ruhetag Gottes, insofern nämlich Gott an diesem das Schöpfungswerk

[3]) Gen. II. 3.

beſchloß und aufhörte neue Geſchöpfe hervorzurufen. Er ſollte aber auch für den Menſchen, der vom Anbeginne an zur Arbeit auf Erden beſtimmt war, ein Ruhetag ſein. Schon im Paradieſe war den Stammältern auferlegt worden, das Feld zu bebauen und ihr Herz zu bewachen, um ſo die Erde für ſich, und ſich ſelber für Gott zu bewahren.[4] Noch mehr ſollten ſie arbeiten nach dem Sündenfalle und nach der Vertreibung aus dem Paradieſe; Dörner und Diſteln ſollte ihnen der Acker tragen, im Schweiße ihres Angeſichtes ſollten ſie ihr Brod eſſen. Aber über der Arbeit ſollten ſie des Schöpfers, der ſie gebildet und ihnen in unendlicher Erbarmung einen Erlöſer verheißen hatte, nicht vergeſſen und der Wohlthat der Erſchaffung immerdar eingedenk bleiben. Darum können wir ſagen, daß die Feier des Sabbat ſchon der vorſündfluthlichen Zeit, den Anfängen des Menſchengeſchlechtes angehört, weshalb auch dem dritten Gebote allein das Wörtchen beigeſetzt iſt: Memento, das heißt, gedenke, erinnere dich, den Sabbat zu heiligen.

Aber warum mußte denn dieſes Gebot auf Sinai ausdrücklich gegeben werden? Mit der zunehmenden Gottentfremdung nach der Sündfluth, mit der immer weiter ſich ausbreitenden heidniſchen Abgötterei, war auch die Pflicht der Feier eines eigenen Tages zur Ehre Gottes in Vergeſſenheit gerathen. Selbſt den Iſraeliten ſcheint während des Aufenthaltes in Aegypten, wo ſie zur härteſten Frohnarbeit angehalten wurden, dieſe Ueberlieferung ihrer Stammväter abhanden gekommen zu ſein. Deshalb war es nothwendig, daß ihnen von Gott ſelber dieſes Geſetz in's Gedächtniß zurückgerufen wurde.

Dasſelbe lautet vollſtändig ſo:[5] Gedenke, daß du den Tag des Sabbat heiligeſt; ſechs Tage magſt du arbeiten und alle deine Geſchäfte verrichten; am ſiebenten Tage aber iſt Sabbat, das heißt, Ruhe des

[4]) Gen. II. 15. — [5]) Exod. XX. 8—11.

des Herrn, deines Gottes; an ihm thue durchaus keine Arbeit, nicht du, nicht dein Sohn oder deine Tochter, nicht dein Knecht oder deine Magd, nicht dein Vieh oder der Fremde, der innerhalb deiner Pforten ist; denn in sechs Tagen hat der Herr vollendet den Himmel und die Erde und das Meer und Alles, was in ihnen ist, und am siebenten Tage hat er geruht, weshalb der Herr den Tag des Sabbat gesegnet und ihn geheiligt hat. Diese Worte sind gewiß so deutlich, daß sie einer näheren Erklärung nicht bedürfen. Halten wir sie aber mit anderen Stellen zusammen, denn vom Sabbate ist mehr denn fünfzigmal in den Schriften des alten Testamentes die Rede, so lernen wir zugleich, welche höhere Bedeutung dieser Tag bei den Juden haben sollte.

Erstlich sollten sie durch den immer wiederkehrenden Sabbat auch immer an die erste aller göttlichen Wohlthaten, an die Erschaffung erinnert werden; dieser Tag sollte eine Aufforderung zum Danke und Lobpreise Gottes des Schöpfers Himmels und der Erde sein. Zweitens sollte der Sabbat für sie eine immerdauernde Erinnerung sein an das harte Joch, das sie in Aegypten getragen, und an die wunderbare Befreiung von demselben durch Gottes mächtige Hand, weswegen Moses, als er später dem Volke die zehn Gebote in's Gedächtniß zurückrief, ausdrücklich beisetzte:[6] Gedenke, wie du selbst Knecht warst in Aegypten und dich von dort herausführte der Herr, dein Gott, mit starker Hand und ausgestrecktem Arme. Darum hat er dir befohlen zu halten den Tag des Sabbat. Drittens sollte der Sabbat das Zeichen der gnadenvollen Auserwählung Israels zum Volke Gottes vor allen anderen Völkern der Erde, das Zeichen des göttlichen Bundes mit den Söhnen Israels sein, weshalb Gott bei der Uebergabe der Gesetztafeln

[6]) Deut. V. 15. —

zu Moses redete:[7] Sehet zu, daß ihr meinen Sabbat haltet, weil er ein Zeichen ist zwischen mir und euch eure Geschlechter hindurch, auf daß ihr merket, daß ich der Herr bin, der ich euch heilige, das heißt, zu meinem Dienste bestimme.

Alles dieses schärfte Gott überdies den Israeliten durch ein recht auffälliges Wunder ein. Während nämlich in der Wüste vom ersten bis zum sechsten Wochentage täglich frisches Manna auf den Boden fiel, war am siebenten keines zu finden, damit die Israeliten über dem Suchen desselben nicht etwa des Herrn vergaßen und die Sabbatruhe störten. Dafür aber fiel am sechsten Tage doppelt so viel als sonst, auf daß es ihnen für den Sabbat an der nöthigen Nahrung nicht gebrach. Mußten sie daraus nicht deutlich erkennen, wie sehr Gott auf die Heiligung des Sabbat bedacht war?

Außerdem hatte der jüdische Sabbat auch noch eine symbolische, spätere Ereignisse anzeigende Bedeutung. Erstlich nämlich erblicken die heiligen Väter in der Sabbatruhe ein Sinnbild der Grabesruhe des Heilandes. Wie nämlich Gott in sechs Tagen die Welt schuf und am siebenten ruhte, so vollbrachte der Erlöser am sechsten Tage das Werk der Erlösung und ruhte am siebenten im Grabe. Zweitens sollte die Sabbatruhe ein Sinnbild der ewigen Ruhe im Himmel sein. Wie der Mensch auf Erden sechs Tage arbeiten und am siebenten ruhen soll, so soll er nach vollbrachtem Lebenswerke ewig ruhen im Frieden; und wie seine Ruhe am Sabbate nicht bloß ein Aufhören der Arbeit, sondern eine Ruhe in Gott durch Feier des heiligen Dienstes sein sollte, so soll die ewige Ruhe im Himmel nicht bloß im Freisein von den Mühen, Plagen und Sorgen dieses Lebens, sondern zugleich im ewigen Besitze und Genusse Gottes und seiner Seligkeit bestehen. Wenn ihr, verehrte Zuhörer, alle diese Umstände zusammenfasset, werdet ihr

[7]) Exod. XXXI. 13.

gewiß nicht umhin können, dem Sabbate des alten Bundes einen hohen Werth zuzuschreiben.

Aber warum wurde denn dann im neuen Bunde eine Aenderung getroffen und statt des siebenten der erste Wochentag zur Heilighaltung bestimmt? Der Grund wird sich aus dem Folgenden leicht ergeben. Der Mensch ist nicht wie das Thier bloß ein Arbeiter für dieses Erdenleben, ihm ist eine höhere Aufgabe gestellt, er soll den Frieden Gottes und ein unsterbliches Leben erringen durch Beobachtung des göttlichen Willens. Allein statt auf den Dienst Gottes bedacht zu sein, hat er sich von Gott entfernt und dadurch die ewige Sabbatruhe und Glückseligkeit verscherzt. Gott jedoch, der in unendlicher Erbarmung den Menschen geschaffen, wollte ihn in noch wunderbarerer Weise erneuern und zwar durch die Vermittlung des zweiten Adam, des Gottmenschen Jesus Christus. Nachdem dieser auf Erden im Schweiße seines Angesichtes sein Samenkorn, die Heilslehre ausgestreut, unser Elend getragen und im stellvertretenden Gehorsam bis zum Opfertode ausgeharrt hatte, vollendete er am sechsten Tage sein Werk mit dem Rufe: Es ist vollbracht, feierte am siebenten Tage die Sabbatruhe im Grabe und brachte am Morgen des achten Tages in unsterblicher Verklärung das leibliche Leben wieder an's Licht hervor. So wurde die Auferstehung Jesu der Wendepunkt der Nacht des Todes zur neuen Zeit des Heiles und des himmlischen Lebens.

Begreifet ihr nun, warum im neuen Bunde statt des letzten der erste Wochentag gefeiert wird? Diesen Grund gibt schon der Apostelschüler und Martyrer Ignatius an, wenn er an eine christliche Gemeinde schreibt:[8] „Seid ihr zur Erneuerung der Hoffnung gelangt, so feiert nicht mehr den Sabbat, sondern heiliget den Auferstehungstag, den Tag des Herrn, den Fürsten und König der Tage, an welchem wir durch Christus das Leben erhalten haben." Wir lesen nun allerdings in den

[8]) Ep. ad Magnes.

Büchern des neuen Teſtamentes kein ausdrückliches Gebot Chriſti oder der Apoſtel, daß wir zur Feier des Sonntags ſtatt des Sabbat verpflichtet ſind; allein nicht Alles wurde aufgeſchrieben, Vieles iſt nur durch mündliche Ueberlieferung auf uns gekommen. Gerade die Tradition aber bezeugt, wie die angeführte Stelle des heiligen Ignatius allein ſchon beweist, daß mit dem Beginne des Chriſtenthums auch die Heilighaltung des Sonntags begann.

Jedoch finden wir auch in der heiligen Schrift mehrere Andeutungen, daß die Chriſten ſtatt des ſiebenten den erſten Tag als Tag des Herrn feſtlich begingen. In der Apoſtelgeſchichte wird berichtet,[9] daß die Gläubigen zu Troas am erſten Wochentage zur Brodbrechung ſich verſammelten und daß Paulus, der eben dieſes Tages wegen ſeine Abreiſe verſchoben hatte, eine Anrede an ſie hielt. Wer ſollte daraus nicht erſehen, daß die erſten Chriſten den Sonntag feierten, und zwar durch Theilnahme am heiligen Meßopfer und durch Anhörung der Predigt? Wiederum leſen wir im erſten Briefe an die Korinthier,[10] daß der Apoſtel die Gläubigen beauftragte, am erſten Wochentage die Sammlung der Liebesgaben für die Armen vorzunehmen. Warum denn gerade am erſten Wochentage? Wohl nur deshalb, weil die Chriſten am Sonntage ſich zum gemeinſchaftlichen Gottesdienſte, zur Meſſe und Communion, verſammelten und durch die Theilnahme am heiligen Opfer am eheſten beſtimmt wurden, die Liebe Jeſu mit Liebe zu ſeinen Armen zu erwiedern. Endlich ſagt der heilige Johannes in ſeiner geheimen Offenbarung,[11] er ſei in dominica die, am Tage des Herrn, im Geiſte, im Zuſtande der Verzückung geweſen, woher der Gebrauch allgemein wurde, den erſten Wochentag Dominica, Tag des Herrn, zu nennen.

Doch wenn auch, wie geſagt, die Schrift gar keine Andeutungen darüber enthielte, ſo würde die älteſte Tradition laut genug reden. In einem Briefe des heiligen Barnabas,

[9]) Act. XX. 7. — [10]) I. Corinth. XVI. — [11]) Apoc. I. 10.

welcher offenbar der apostolischen Zeit angehört, wird erzählt, daß die Christen am achten Tage, an welchem Christus auferstanden ist, sich zu versammeln pflegten. Gleiches bestätigt der heilige Martyrer Justinus, ebenso Tertullian und Origenes im zweiten Jahrhundert. Selbst die Heiden geben diesem Gebrauche Zeugniß; denn der Statthalter Plinius von Bithynien berichtete an den Kaiser Trajan, daß die Christen die Gewohnheit hätten, sich am festgesetzten Tage zu versammeln, Lobgesänge anzustimmen und ein Mahl zu halten. Endlich sprechen dafür auch die Martyrerakten, denn der heilige Saturninus und seine Genossen, deren Gedächtniß am 11. Februar gefeiert wird, wurden hauptsächlich deshalb gemartert, weil sie von den christlichen Versammlungen am Sonntage nicht wegbleiben wollten.[12]

Fraget ihr mich aber um die höhere Bedeutung des Sonntags und dessen Vorzug vor dem Sabbat, so ergibt sich dies aus dem bereits Gesagten. Wie Gott einst am ersten Wochentage das natürliche Licht schuf, so ist am ersten Wochentage das übernatürliche Licht aufgegangen; denn durch Christi Auferstehung sind wir aus der Finsterniß des Unglaubens und des Todes in das wunderbare Licht des Glaubens und des Gnadenlebens eingeführt worden; und ebenso ist am ersten Wochentage der heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen auf die Apostel herabgekommen und hat die Kirche des neuen Bundes ihren Anfang öffentlich genommen. Der Sonntag soll daher immer eine Erinnerung an die drei vornehmsten Wohlthaten der Erschaffung, der Erlösung und der Heiligung sein. Jeder Sonntag ist darum immer auch ein Fest der heiligsten Dreifaltigkeit, des Vaters, der uns erschaffen, des Sohnes, der uns erlöst, und des heiligen Geistes, der uns geheiligt hat, weswegen auch an den Sonntagen nach der Erscheinung des Herrn und nach Pfingsten in der heiligen Messe die Präfation

[12]) Cf. Wetzer, Kirchenlexikon. B. III. S. 231 f.

von der heiligsten Dreifaltigkeit gesungen wird. Der Vorzug des Sonntags vor dem Sabbat springt damit von selber in die Augen; er ist wahrhaft jener Tag, von welchem der Psalmist sagt:[13] Dies ist der Tag, den der Herr gemacht, laßt uns jubeln und frohlocken an selbem.

Diese von mir erwähnten Momente und auch noch andere Geheimnisse, an die uns der Sonntag erinnern soll, hat schon der heilige Leo der Große in folgenden Worten zusammengefaßt:[14] „Der Sonntag wurde durch die köstlichsten Gnadengaben geweiht, die wir von Gott empfangen haben. Denn an diesem Tage hat die Welt ihren Anfang genommen; an diesem Tage ist durch die Auferstehung Christi der Tod vernichtet und das Leben hergestellt worden; an diesem Tage nahmen die Apostel von dem Herrn die Posaune, um allen Völkern das Evangelium zu verkünden; an diesem hat sie der Herr angehaucht mit den Worten: Nehmet hin den heiligen Geist; an diesem Tage ist endlich der versprochene Geist angekommen, damit wir durch sichere göttliche Vorschrift erkennen, daß wir an diesem Tage die Geheimnisse der priesterlichen Segnungen (Opfer und Sakramente) feiern sollen." In gleichem Sinne spricht sich der heilige Ambrosius aus und erklärt uns zugleich,[15] warum wir diesen Tag den Sonntag nennen, nämlich nicht der Heiden wegen, welche wie jeden Wochentag einem anderen Gestirne so den ersten der Sonne weihten, sondern weil der Heiland gleich der aufgehenden Sonne die Finsterniß der Hölle zerstreute und in der Auferstehung als die Sonne der Gerechtigkeit erglänzte.

Aber nicht bloß ein Tag des Herrn soll der Sonntag sein, sondern im gewissen Sinne auch ein Tag des Menschen. Denn er bietet dem Christen Erholung nach schwerer Arbeit und verschafft ihm Freude, Erheiterung und Trost, nicht zunächst

---

[13]) Psalm. CXVII. 24. — [14]) Ep. 11. ad Dioscor. Alex. — [15]) Serm. 61.

profane Freude und vergängliche Ergötzung, sondern reine und wahre am Fuße der Altäre, im herzerhebenden Gottesdienste, in den Segnungen, welche Gott spendet an solchen Tagen der Gnade. Der Sonntag mahnt ihn an seine höhere Bestimmung, er ruft ihm die Sorge für die Seele und das Eine Nothwendige in's Gedächtniß zurück, er facht endlich die Hoffnung auf die ewigen Tage bei Gott in ihm an, da er ja weiß, daß der Erlöser eingegangen ist in den Himmel als Mittler und Fürsprecher und ihm einst, wenn er seiner Stimme folgt, zurufen wird: Gehe ein in die Freude deines Herrn.

Nachdem ich damit, verehrte Zuhörer, das Nöthige über die Geschichte und Bedeutung des Sonntags überhaupt dargelegt habe, werde ich auch über die sonstigen Festtage, welche uns die Kirche außer dem Sonntage noch zu feiern befiehlt, Einiges beifügen müssen. Schon die Juden hatten außer dem Sabbat mehrere andere gebotene Feiertage. Es sind folgende: Erstens das Osterfest, das sieben Tage dauerte, zur Erinnerung und Danksagung für die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft. Zweitens das Pfingstfest zur Erinnerung an die Gesetzgebung auf Sinai. Drittens das Laubhüttenfest zur Danksagung für Gottes Schutz während der Wanderung durch die Wüste, wo sie unter Zelten oder in Hütten wohnten, und das gleichfalls sieben Tage dauerte. An diesen drei Festen mußten auch die Männer nach Jerusalem wallfahren und im Tempel anbeten. Viertens das achttägige Fest der Tempelweihe, welches zur Zeit der Machabäer eingeführt wurde, nachdem sie das von den Syrern entweihte Heiligthum wieder zum Gottesdienste eingerichtet hatten. Fünftens das Neujahrs- oder Neumondsfest, auch Fest des Posaunenschalles genannt, zum Andenken an die Befreiung Isaaks vom Opfertode, als Abraham einen in die Dörner verstrickten Widder fand. Sechstens das große Versöhnungsfest zur Erinnerung an die erlangte Vergebung, als Moses für das Volk betete, welches sich durch Anbetung des goldenen Kalbes mit Abgötterei befleckt hatte. Endlich das

Fest der gemeinsamen Versammlung und der Entrichtung von Gaben am Schlusse des Laubhüttenfestes zum Danke für die Einführung in das gelobte Land.

Alle diese Feste aber sollten Vorbilder höherer Feste im neuen Bunde sein. Daß das jüdische Ostern und Pfingsten Vorbilder des christlichen Ostern und Pfingsten waren, ist allbekannt. Dem Laubhüttenfest zum Danke für die in der Wüste empfangenen Wohlthaten, besonders für das Manna, entsprechen die Feste des Herrn, besonders das heilige Frohnleichnamsfest, da Jesus im Sakramente des Altars das lebendige Manna ist, wie er selbst sagte:[16] Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben; ich bin das vom Himmel herabgekommene Brod, wer mich ißt, wird ewig leben. Dem Feste der Tempelweihe entsprechen unsere Kirchweihfeste und die Feste Mariens, welche der lebendige Tempel des Herrn, das Heiligthum des heiligen Geistes ist. Das Neumonds- oder Posaunenfest war Vorbild der Feste der Apostel, welche gleich Posaunen den Schall der Heilslehre über den Erdkreis trugen und Christus den Gekreuzigten, dessen Typus Isaak war, überall predigten. Das Versöhnungsfest zur Abbitte für den Götzendienst deutete die Feste der Martyrer an, welche lieber ihr Leben hingaben, als daß sie den Götzen dienten. Das Fest der Versammlung zum Danke für den Einzug in das gelobte Land war Vorbild der Feste der heiligen Bekenner, Jungfrauen und Wittwen, die alle eingezogen sind in das verheißene himmlische Vaterland.

Daraus erhellt auch die Bedeutung der Feste des katholischen Kirchenjahres. Es müßte mir mehr Zeit zu Gebot stehen, wollte ich näher darauf eingehen. Ich hebe nur im Allgemeinen hervor, daß unsere Festtage uns an die vornehmsten Geheimnisse unseres Glaubens erinnern, daß sie uns einführen in die Gesellschaft Christi und der Heiligen, daß sie gleichsam

[16]) Joann. VI. 49 seqq.

himmliſche Boten ſind, die auch uns in den Himmel einladen. Wie in den Familienkreiſen Geburts-, Namens-, Trauungs- und Sterbtage der Aeltern und Kinder gefeiert werden, ſo feiern wir, weil wir als Glieder der Kirche zur großen Gottesfamilie gehören, die Feſte Jeſu, unſeres Herrn, Mariä, unſerer Mutter, und der Heiligen, unſerer Brüder und Schweſtern. Ein engeres Band umſchließt die Gläubigen einer Diöceſe, darum feiern dieſe das Feſt des Diöceſanpatrons, der gewöhnlich ihr geiſtlicher Vater im Glauben iſt oder ſich ſonſt als mächtiger Beſchützer und Fürbitter erwieſen hat. Endlich umſchließt ein noch engeres Band die Gläubigen einer Pfarrgemeinde, weshalb dieſe das Patrocinium oder Schutzfeſt des Patrons ihrer Pfarrei mit erhöhter Feier begehen.[17] Allen kirchlichen Feſten liegt darum eine tiefe Bedeutung zu Grunde, alle mahnen uns an unſere höhere Beſtimmung.

Ich ſage nichts von dem Rechte der Kirche, ſolche Feiertage anzuordnen, denn für den Katholiken iſt dies eine ausgemachte Sache; wohl aber werde ich über eine andere Frage, die in unſerer Zeit öfters die Gemüther beſchäftigt, noch Einiges beifügen, um ſich darin auszukennen und mit der Kirche zu denken, nämlich über Abſchaffung oder Verminderung der Feiertage.

Was die Frage über Abſchaffung oder Verminderung der Feiertage anbelangt, ſo geben uns darüber die Annalen der Kirchengeſchichte den beſten Aufſchluß. In den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung hatte man außer den Sonntagen nur äußerſt wenige Feiertage, was wegen des noch herrſchenden Heidenthumes ſehr begreiflich iſt. Nachdem das

---

[17]) Wiſeman, Abhdl. über Nationalfeſttage. B. I.

Christenthum den Sieg davongetragen hatte, wurden allmälig einige Feste in der ganzen Kirche eingeführt, wie Weihnachten, Erscheinung des Herrn und Christi Himmelfahrt. Vom sechsten bis zum neunten Jahrhundert kamen noch mehrere hinzu, wie die Feste Mariä Geburt, Verkündigung und Himmelfahrt, die Feste der heiligen Apostel Peter und Paul, des heiligen Johannes des Täufers, an einigen Orten auch das Fest aller Heiligen, des heiligen Andreas, des heiligen Laurentius und andere. Noch höher stieg die Zahl der Feste vom neunten bis zum sechszehnten Jahrhundert, so daß manche Diöcesen außer den Sonntagen über fünfzig Feiertage hatten.[18]

Wegen dieser allzugroßen Menge von Festen sahen sich die Päpste veranlaßt, deren Zahl zu vermindern. Dies geschah vorzüglich durch Eugen III., Benedikt XIII. und XIV. und Urban VIII. und zuletzt durch Pius VI. für die ganze Kirche. Außerdem wurden noch andere Feste in Frankreich aufgehoben oder auf den Sonntag verlegt durch Pius VII., so daß man dort nur vier Feste hat, nämlich Weihnachten, Christi und Mariä Himmelfahrt und Aller Heiligen, alle anderen werden nicht unter der Woche, sondern an Sonntagen begangen. Daß zu solchem Schritte das Oberhaupt der Kirche berechtigt ist, kann wohl Niemand bezweifeln; denn so gut es der Kirche freisteht, Feste einzuführen, ebenso muß es ihr, natürlich aus guten und weisen Gründen, freistehen, selbe abzuschaffen.

Solche Gründe bietet theils die leibliche, theils die geistliche Wohlfahrt der Gläubigen. Die leibliche Wohlfahrt, wenn durch die vielen Feste der Arbeit und dadurch der Sorge für den nöthigen Unterhalt allzuviele Zeit entzogen würde. Die geistliche Wohlfahrt, wenn die Kirche sieht, daß schlechte Gläubige, statt von den Festen Anlaß zu größerer Frömmigkeit zu nehmen, die Feste nur als eine Gelegenheit benützen, um sich noch mehr dem Müssiggange und der Ausschweifung

[18]) S. Stapf, Predigtentwürfe. B. II. n. 170.

hinzugeben und ſtatt für Gott und ihr Seelenheil zu leben, Gott noch mehr beleidigen und ihre Seele zu Grund richten. Dies ſind die Gründe, dies die weiſen Abſichten der Kirche bei Abſetzung oder Verlegung der Feiertage.

Man hört zwar öfters aus dem Munde der Aufgeklärten die Bemerkung: Die Feiertage trügen die Schuld an der überhandnehmenden Verarmung; allein dieſe Aeußerung kann nicht gebilligt werden, ja man muß ſie geradezu zurückweiſen, falls damit der katholiſchen Kirche ein Vorwurf gemacht werden ſoll. Denn für's Erſte war und iſt es gerade die Kirche, welche eingedenk des Wortes des göttlichen Heilandes:[19] Arme werdet ihr immer um euch haben, durch alle Jahrhunderte als die Förderin und Vermittlerin auch der zeitlichen Wohlfahrt der Völker ſich erwies, welche die großartigſten milden Stiftungen in's Leben rief, ſich bei den Reichen und Wohlhabenden zu Gunſten der Armen verwendete und jenen Mittelſtand oder jene Mittelklaſſe in der menſchlichen Geſellſchaft erhalten half, welche den brennenden Gegenſatz zwiſchen den Wenigen, die Alles haben, und der Maſſe derjenigen, die Nichts haben, zum allgemeinen Beſten ausglich. Für's Zweite treten jene Erſcheinungen der Maſſenverarmungen nicht etwa zunächſt in katholiſchen, ſondern weit mehr in proteſtantiſchen Ländern hervor. Die Urſache derſelben kann darum unmöglich in den Feiertagen, ſondern muß in anderen Umſtänden liegen. Wer offene Augen hat, kann ſie leicht finden.

Sie liegen theilweiſe im bürgerlichen Gebiete, wie zum Beiſpiel in Uebervölkerung, in der Centraliſation aller Gewerbe und Erwerbe, in den zahlloſen Händen, welche Arbeit ſuchen, und in der Beſeitigung der Handarbeit durch ſtellvertretende Maſchinen, auch in der Zerſtückelung und Schuldbelaſtung

[19]) Matth. XXVI. 11.

des Grundbesitzes.[20] Andere noch wichtigere Ursachen finden wir auf dem moralischen Gebiete, in der Steigerung der Genußsucht und selbstgemachter Bedürfnisse bei aller Verdienstlosigkeit, im Müssiggang und in der Verschwendung der Einzelnen, in leichtsinnigen ehelichen Verbindungen und schlechter Kindererziehung. Noch andere Ursachen endlich liegen auch im religiösen Gebiete, insofern von gar Vielen die Religion hintangesetzt und verachtet und deren Pflichten vernachlässigt werden. Ist es da zu verwundern, wenn auf den Abfall von Gott Entsittlichung und Entziehung des göttlichen Segens folgt? Man sage also nicht länger, die Feiertage seien Schuld an der Verarmung.

Noch weniger aber dürfen jene gehört werden, welche sagen, sie können nicht einsehen, warum die Sonn- und Feiertage einen Vorzug vor anderen Tagen haben und daß man sie mit Nichtsthun hinbringen soll. Solche Schwätzer stehen gar nicht mehr auf christlichem ja nicht einmal auf jüdischem Boden. Sie sind zu beschränkt oder zu ungläubig, um zu begreifen, daß Gott, welcher der Herr des Menschen und aller Dinge ist, auch der Herr der Zeit ist, welcher darum sicherlich von uns eine bestimmte Zeit fordern kann, die wir ausschließlich seinem Dienste widmen. Sie sind allzusehr in ihr materielles Sinnen und Treiben verstrickt, als daß sie der höheren Bestimmung des Menschen, seines Berufes zur himmlischen Sabbatruhe ernstlich gedächten.

Doch da wir auf die Sonntagsschänder und Verächter der kirchlichen Feste noch speciell zu reden kommen werden, so wollen wir für heute nicht länger bei ihnen verweilen, sondern, nachdem wir den hohen Werth und die Bedeutung der Sonn- und Feiertage sowohl für den Dienst Gottes als auch für unser ewiges und zeitliches Heil erkannt haben, wollen wir uns von Neuem fest vornehmen, diese Tage ganz

[20]) Martinet, Lösung groß. Fragen. B. III. Kap. 40.

im Geiſte und nach dem Willen Gottes und der Kirche zuzubringen, damit wir jener Verheißungen theilhaftig werden, welche Gott den Beobachtern der heiligen Zeiten und Tage gemacht hat, indem er bei dem Propheten Iſaias ſpricht:[21] Heil dem Menſchen, indem er wahret den Ruhetag, um ihn nicht zu entheiligen, indem er wahret ſeine Hände, um nicht Unrechtes zu thun. Wenn du nicht nach deinem Belieben thueſt an meinem heiligen Tage und ihn ehreſt als mir geheiligten, dann wirſt du Wonne haben am Herrn, und ich erhebe dich auf die Höhen des Landes und ſpeiſe dich mit dem Erbe Jakobs — mit zeitlichem und ewigem Segen — denn der Mund des Herrn hat geſprochen. Amen.

---

[21]) Is. LVI. 2 seqq.

XXIII.

Entheiligung der Sonn- und Feiertage.

Das ganze menschliche Leben wird öfters in der heiligen Schrift mit einer Haushaltung verglichen, deren Besorgung uns anvertraut ist. Gleichwie in jedem Hause Ordnung herrschen soll und richtige Verwerthung der Erträgnisse und Einkünfte, so soll auch Ordnung sein in allen unseren Handlungen und rechte Verwendung unserer Lebenszeit, unserer leiblichen und geistigen Kräfte und sonstiger Güter, die uns Gott gegeben hat. Wir sind ja nicht die Herren und Eigenthümer unseres Lebens, sondern bloß die Verwalter; der Herr unseres Lebens ist Gott; vor ihm müssen wir daher Rechenschaft und zwar genaue und vollständige Rechenschaft von all unserm Thun und Lassen, von unseren Gedanken, Worten und Werken geben. Dieser Prüfung kann Niemand, gar Niemand ausweichen; Jedem wird der göttliche Richter unmittelbar nach dem Tode zurufen:[1] Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung; gib Rechenschaft von allen deinen Gedanken; denn ich bin es, der Herzen und Nieren durchforscht; gib Rechenschaft von allen deinen Reden, denn ich fordere Verantwortung über jedes nutzlose Wort; gib Rechenschaft von deinen Werken, denn Jedem wird vergolten nach seinen Werken; gib Rechenschaft von deiner Jugend, von deinem Mannes- und Greisenalter, gib Rechenschaft von den Aemtern, die du bekleidet; gib Rechenschaft über Alles, denn nichts bleibt ungewogen, nichts bleibt ungerichtet. Wahrlich

[1]) Luc. XVI. 2.

ein schrecklicher, aber auch ein recht heilsamer Gedanke, wenn man ihn nur während seines Erdenlebens fleißig im Sinne hätte, wenn man ihn besonders dann im Gedächtnisse auffrischte, sobald man sich versucht fühlt, etwas zu reden oder zu thun, was man vor Gott nicht verantworten kann.

Doch ich will nicht fortfahren, von der Rechenschaft vor Gott über das ganze Leben zu reden, ich will heute eure Aufmerksamkeit bloß auf die Verantwortung über einen einzigen Punkt hinlenken, über die Benützung der dem Dienste Gottes geweihten Tage, speciell über die Versündigungen gegen das dritte Gebot des Dekalogs. Wir haben vor Kurzem gehört, welche hohe Bedeutung unsere Sonn- und Festtage haben, wie sie uns an die größten Wohlthaten der Erschaffung, der Erlösung und der Heiligung und an die vornehmsten Geheimnisse unseres heiligen Glaubens erinnern, wie sie uns so recht zur Sorge für unsere Seele und unsere ewige Ruhe in Gott auffordern, auch unserem leiblichen Leben Rechnung tragen und uns Gottes Segen zuwenden helfen. Aber wird dieses auch von allen Christen erkannt, bemühen sie sich, diese Tage zu dem Zwecke zu benützen, zu welchem sie von Gott bestimmt sind? Ihr wisset es, verehrte Zuhörer, daß das leider nicht der Fall ist, ja daß diese Tage von gar Vielen nur zur Beleidigung Gottes und zu ihrem eigenen ewigen und zeitlichen Nachtheil benützt werden, indem sie entweder statt Gott zu dienen der Arbeit obliegen, oder statt heiliger Freude und erlaubter Erholung sündhafte Genüsse suchen.

Es wird sich also heute darum handeln, zu erklären, was das dritte Gebot verbietet, welch große Sünde man durch Entheiligung der Gott geweihten Tage begeht und welche schlimme Folgen dies nach sich zieht. Beginnen wir mit der Beantwortung der ersten Frage: Was verbietet das dritte Gebot, indem wir zuvor noch einmal um den göttlichen Beistand flehen. Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns!

Nach dem Tode des Königs Salomon wurde bekanntlich sein Reich in zwei ungleiche Theile getheilt, indem der größere nördliche von seinem Sohne Roboam abfiel und den Jeroboam zu seinem Könige wählte. Diese politische Trennung wurde zugleich eine religiöse, indem das südliche Reich Juda, welches aus den Stämmen Simeon, Juda und einem Theile Benjamin bestand, dem Dienste des wahren Gottes im Tempel zu Jerusalem treu blieb und das Gesetz Mosis beobachtete, während das andere Reich Israel sich dem Götzendienste zuwendete. Da nämlich dessen König Jeroboam nicht ohne Grund vermuthete, daß sein Volk sich bald wieder dem rechtmäßigen Könige von Juda aus Davids Stamm unterwerfen würde, wenn es nach Vorschrift des Gesetzes zu den Festen nach Jerusalem ginge und im Tempel anbetete, so führte er eigene Feste in Israel ein und stellte zwei goldene Kälber, das eine zu Dan an der Nordgränze des Reiches und das andere zu Bethel an der Südgränze auf, um auf diese Weise das Volk von der Feier der heiligen Zeiten und vom Dienste des wahren Gottes fernzuhalten und es seiner Herrschaft unterwürfig zu machen.[2]

Die Geschichte des alten Bundes ist Vorbild des neuen. Wie Salomon dem Herrn einen Tempel erbaute, in welchem Gott geopfert und die Feste feierlich begangen wurden; so hat auch die Kirche Gotteshäuser aufgeführt und Feste eingesetzt und ladet an diesen die Gläubigen ein, sich der Arbeit zu enthalten, dem heiligen Opfer beizuwohnen und überhaupt solche Tage als dem Herrn geweihte Zeiten heilig zuzubringen. Und wie hinwieder Jeroboam, um das Volk vom Tempel zu Jerusalem und von den Festen zurückzuhalten, zwei goldene Kälber aufstellte; so stellt auch der Widersacher Gottes und der Kirche, der böse Feind, um die Christen vom Gottesdienste und von der rechten Feier der Sonn- und Festtage abzuhalten, zwei Götzenbilder auf, die Habsucht und die Sinnlichkeit, und fordert die Menschen

[2]) III. Reg. XII.

auf, mit Hintansetzung Gottes und der Kirche diesen Götzen an den Feiertagen zu opfern: der Habsucht, indem sie an solchen Tagen arbeiten, der Sinnlichkeit, indem sie sich unerlaubten Vergnügungen und Ausschweifungen hingeben. Jeroboam hat seinen Zweck erreicht; das Reich Israel blieb bis zu seinem Untergange vom Reiche Juda getrennt. Auch Satan erreicht nur zu oft bei vielen Christen seinen Zweck, indem sie mit Vernachlässigung des Gottesdienstes der Arbeit und dem Laster sich hingeben und so sich selber von der Gemeinschaft der gottesfürchtigen Gläubigen ausscheiden, so daß auch hier eine Trennung der Kinder der Welt von den Kindern des Lichtes stattfindet.

Zugleich ergibt sich aber aus dieser Geschichte auch die Antwort auf die Frage, was das dritte Gebot des Dekalogs verbietet, nämlich knechtliche Arbeiten und ausschweifende Vergnügungen. Erklären wir nun dieses etwas näher.

Um recht zu verstehen, welche Arbeit an den Feiertagen verboten ist, müssen wir unterscheiden zwischen knechtlichen, freien, natürlichen und öffentlichen Werken. Unter knechtlichen Werken sind jene zu verstehen, welche mit dem Körper geschehen und besonders von Knechten, Taglöhnern und Handwerksleuten vollbracht werden, also Feldarbeiten und Handwerke. Freie Werke sind jene, welche mehr den Geist als den Körper in Anspruch nehmen und daher auch mehr dem Verstande als dem Leibe zu Gut kommen, wie lehren und lernen, schreiben, Musik machen. Natürliche Werke heißen wir jene, welche zwar mit dem Leibe geschehen, aber nicht als eigentliche Arbeit angesehen werden, wie gehen, fahren, reiten. Zu den öffentlichen endlich rechnen wir weltliche Geschäfte, Gerichtsverhandlungen, Kauf und Verkauf, Märkte. Welche von diesen Werken nun sind verboten?

Verboten sind erstlich alle wirklich knechtlichen Arbeiten, und zwar so lange als der Sonntag dauert, nämlich von Mitternacht zu Mitternacht, gleichviel ob man sie zum Zeitvertreib oder um Geld vollbringt. Denn klar und bestimmt lautet das Gesetz: Du sollst durchaus keine Arbeit thun, nicht du, noch

dein Sohn oder deine Tochter, nicht dein Knecht oder deine Magd, nicht dein Vieh oder der Fremde, der innerhalb deiner Pforten ist. Ja so weit ausgedehnt war dieses Gebot bei den Juden, daß sie am Sabbate nicht einmal Feuer anschüren durften. Verboten sind zweitens auch öffentliche Werke, wie die Abhaltung von Märkten, Kauf und Verkauf, es sei denn, daß an manchen Orten eine gegentheilige Gewohnheit und Erlaubniß besteht; ausgenommen ist auch der Kauf und Verkauf der zum Lebensunterhalte unmittelbar nothwendigen Nahrungsmittel. Verboten sind drittens gerichtliche Verhandlungen, Zeugenverhöre, Versteigerungen, Verpachtungen; die Gerichtskanzleien dürfen bloß nach beendigtem Gottesdienste zu Gunsten der an Arbeitstagen verhinderten Landleute ein paar Stunden geöffnet werden. Verboten sind endlich auch zu bestimmten Zeiten öffentliche Lustbarkeiten, Bälle und Tanzunterhaltungen.[3]

Kennt nun dieses Verbot gar keine Ausnahme? Vor Allem ist zu bemerken, daß unter den verbotenen Werken die sogenannten freien und natürlichen, von denen vorhin die Rede war, nicht miteinbegriffen sind. Jedoch auch hinsichtlich der knechtlichen oder gleichsam knechtlichen Arbeiten können Fälle eintreten, in welchen deren Ausübung nicht sündhaft ist. Ein solcher Entschuldigungsfall ist erstlich die Nothwendigkeit. Wie der göttliche Heiland seine Jünger entschuldigte, welche am Sabbate aus Hunger Aehren pflückten und die Körner aßen, und wie er sich selber den tadelsüchtigen Pharisäern gegenüber mit dem Vergleiche rechtfertigte:[4] Wo ist unter euch ein Mensch, der, wenn ihm am Sabbate sein Schaf in die Grube fiele, dasselbe nicht ergriffe und herauszöge; ebenso rechnet auch die Kirche es jenen nicht zur Sünde an, welche an Feiertagen in Nothfällen knechtliche Arbeit thun. Sie entschuldigt daher Arme, Knechte und Mägde, welche an Sonntagen einige für sich selber

[3]) Gury, Theol. mor. de 3. praec. cap. 2. — [4]) Matth. XII. 11.

nothwendige Arbeiten vornehmen, wozu sie an Wochentagen keine Zeit erübrigen können. Sie entschuldigt jene, welche eine begonnene Arbeit ohne großen Schaden nicht unterbrechen könnten, wie in den Eisenschmelzen, auch Schneider, welche wegen eines plötzlich eingetretenen Todesfalles rasch Trauerkleider verfertigen müssen, oder Landleute, welche der Witterung wegen Getreide oder Heu einführen; doch muß die Kirche in solchen Fällen, wo es möglich ist, wünschen, daß die Gläubigen ihren Pfarrer dazu um Erlaubniß bitten, weil der Untergebene nicht selber vom Gesetze sich dispensiren kann.

Ein zweiter Entschuldigungsfall ist der Dienst und die Ehre Gottes. Die Priester im alten Bunde mußten am Sabbate das heilige Feuer unterhalten, die Opferthiere schlachten und manche andere mühvolle Arbeit verrichten; aber es fiel keinem Pharisäer ein, sie deshalb zu tadeln, weswegen auch der Heiland ihnen sagte,[5] daß die Priester im Tempel den Sabbat verletzen, aber doch ohne Schuld sind. Daher ist auch im neuen Bunde erlaubt, an Sonntagen Kirchen und Altäre zu schmücken, die Gotteshäuser zu reinigen und andere zum unmittelbaren göttlichen Dienste erforderliche Arbeiten zu thun; aber unerlaubt wäre die Verfertigung von Kirchengeräthen, der Bau an einer Kirche und dergleichen, da dies nicht unmittelbar zum heiligen Dienste gehört.

Der letzte Entschuldigungsfall ist die Nächstenliebe. Erlaubt ist daher an Sonntagen der Krankendienst, die Herstellung des Grabes zur Bestattung eines Todten, die Arbeit für eine bestimmte arme Person, die selber zu arbeiten aus Noth gezwungen wäre, desgleichen Arbeiten zur Abwendung eines großen Schadens wie bei Feuersbrünsten und Ueberschwemmungen, selbst das Kriegführen, wenn der Feind sonst im Vortheil bliebe, wie wir dies auch aus der heiligen Schrift ersehen,[6] indem die gottesfürchtigen Machabäer sich nicht verpflichtet erachteten, sich am

[5]) Matth XII. 5. — [6]) I. Mach. II. 41.

Sabbate des Kampfes zu enthalten und ſich tödten zu laſſen, falls ſie von den Feinden Iſraels angegriffen würden.

Ich kann hier natürlich nicht auf alle einzelnen Fälle und Veranlaſſungen eingehen, wo die Arbeit wenigſtens auf eine oder zwei Stunden erlaubt ſein kann, ſondern muß mich auf die angegebenen allgemeinen Grundſätze beſchränken. Wer irgend einen Zweifel in einem beſonderen Falle hat und Aufklärung wünſcht, iſt daher zunächſt an ſeinen Beichtvater angewieſen.

Jedoch hinſichtlich der ſündhaften Werke, die durch Ausgelaſſenheit und Ausſchweifungen an Feiertagen begangen werden, und zwar gerade an dieſen Tagen am meiſten, wird noch Einiges zu bemerken ſein. Es iſt klar, daß die Kirche eine anſtändige Erholung und ein erlaubtes Vergnügen nicht verbietet; wohl aber muß ſie Alles verbieten, was nicht bloß an ſich ſchon ſündhaft iſt, ſondern auch Gelegenheit zur Sünde gibt, eben weil dies etwas Knechtliches iſt, nach den Worten des göttlichen Meiſters:[7] Jeder, der Sünde thut, iſt ein Knecht der Sünde. Aber wird dieſes Gebot der Kirche befolgt? O, verehrte Zuhörer! kaum würde ich ein Ende finden, wenn ich anfinge, den Knechtsdienſt oder beſſer geſagt den Teufelsdienſt zu beſchreiben, der gerade an den Tagen des Herrn getrieben wird, indem die Einen ſich dem Trunke ergeben, Andere wie Raſende auf den Tanzplätzen herumfahren, dieſe in den gemeinſten und unſauberſten Reden, jene in Werken der Unzucht ihre Erholung ſuchen, einige zu heftigen Streitigkeiten, ja ſogar zu Raufereien und Todtſchlag ſich hinreißen laſſen. Unzählige Thatſachen, die eigene Erfahrung eines Jeden von uns beſtätigen ja unläugbar, daß die Feiertage für einen großen Theil der Chriſten nichts Anderes mehr ſind als Tage, an denen ſie dem Fraße und der Völlerei und noch Aergerem dienen, daß die Tage Gottes und der chriſtlichen Freude Tage der Unmäßigkeit und Lüderlichkeit, der Rauferceſſe und Körperverletzungen geworden ſind.

---

[7]) Joann. VIII 34.

Doch gehen wir nun, nachdem wir genugsam auseinandergesetzt haben, was das dritte Gebot verbietet, zur Größe der Sünde über, deren man sich durch die Entheiligung der Sonn- und Festtage schuldig macht. Ist es eine schwere Sünde, wenn man an diesen Tagen den Götzen der Habsucht und Sinnlichkeit dient, wenn man verbotene Arbeiten verrichtet oder der Ausschweifung sich ergibt? Erinnert euch vor Allem an den Zweck, wozu Gott die Ruhetage eingesetzt hat und den wir jüngst ausführlich erklärt haben. Gott ruft uns an diesen Tagen zu seinem Dienste. Wem dienen dafür die Sonntagsschänder? Dem Mammon oder dem Bauche. Und ein solcher Dienst sollte nicht eine schwere Sünde sein?

Gott ruft uns an diesen Tagen zur Ruhe von der Arbeit. Wenn Jemand, der bloß sieben Gulden besitzt, einem Anderen sechs Gulden leihen und bloß einen für sich behalten würde zu seinem eigenen Bedarf, dieser aber jenem auch noch den siebenten Gulden stiehlt oder gewaltsam wegnimmt, wäre dies nicht ein himmelschreiender Undank und eine ganz verwerfliche Handlung, verdiente ein solcher nicht, daß ihm auch die gegebenen sechs Gulden entzogen werden? Wohlan, sechs Tage hat uns Gott zur Arbeit und zum zeitlichen Erwerb geschenkt und bloß einen Tag der Woche hat er für sich und zum Heile unserer Seele vorbehalten. Verräth es also nicht einen abscheulichen Undank, wenn man auch diesen einen Tag Gott entziehen will, wenn man denselben nur zur Beleidigung Gottes und zu seinem ewigen Schaden verwendet? Der grobe Undank gegen Gott ist eine schwere Sünde, also auch die Entheiligung der ihm geweihten Tage.

Diese Tage sind Gott geheiligt; was immer Gott geheiligt ist, kann ihm ohne ein Sakrilegium, ohne Gottesraub nicht genommen werden? Ihr erinnert euch von früher her, welche arge Sünde das Sakrileg, die Entweihung einer Gott geheiligten Person oder Sache oder eines Ortes ist. Schließet daraus selber, ob die Schändung der Gott geheiligten Zeiten eine kleine Sünde sein kann! Oder erinnert euch an jenes schreckliche Verbrechen,

welches die Israeliten, bald nachdem ihnen Gott die zehn Gebote verkündet hatte, begingen, indem sie, während Moses auf dem Berge betete und mit Gott verkehrte, ein goldenes Kalb aufstellten und dasselbe verehrten. Der Frevel war zu groß; vierundzwanzigtausend Menschen kamen durch das Schwert der Söhne Levi um. Am Sonntage sollen wir wie Moses uns vom Geräusche der Arbeit zurückziehen, beten und mit Gott verkehren; wenn wir nun statt dessen dem goldenen Kalbe der Habsucht durch Arbeit oder der Sinnlichkeit durch schlechte Genüsse dienen, wird dieser Frevel von Gott als eine geringe Sünde angesehen werden können?

Erinnert euch endlich an das Gleichniß des Herrn vom großen Abendmahle,[8] wo einer der Geladenen sich entschuldigte, er habe ein Landgut gekauft und sei genöthigt es zu besichtigen; der andere vorschützte, er habe fünf Joch Ochsen gekauft und müsse sie prüfen; der dritte endlich vorgab, er habe ein Weib genommen und könne nicht kommen. Der Hausvater wurde darüber, wie Christus sagt, sehr erzürnt und schwur, daß keiner der Geladenen sein Abendmahl kosten sollte. Was thut denn der himmlische Hausvater an Sonntagen? Ladet er nicht auch zu seinem Mahle, zum heiligen Opfer ein, zur Versammlung mit ihm? Und was thun die Sonntagsschänder? Schützen sie nicht auch Arbeit vor, oder wollen der Genußsucht fröhnen? Droht ihnen mithin nicht die gleiche Strafe wie jenen Geladenen im Evangelium? Und wenn der Ausschluß vom Himmel die Strafe ist, wer wird läugnen dürfen, daß die Sonntagsentheiligung eine sehr schwere Sünde ist?

Erwäget noch weiter, daß die Uebertretung des dritten Gebotes Mangel an lebendigem Glauben verräth und der Religion den Untergang bereitet. Wo man den Sonntag statt in Ruhe mit knechtlicher Arbeit, statt in Gottesdienst mit weltlichen Lustbarkeiten hinbringt, da schwindet die Kenntniß und Uebung der

[8]) Luc. XIV.

Religion, der Gebrauch der Gnadenmittel hört auf, eine äußere Gottesverehrung ist bald nicht mehr vorhanden. Die Entheiligung des Sonntags führt also nothwendig zum Untergang der Religion, zum Atheismus, zur Läugnung Gottes. Und sie soll, frage ich wieder, keine schwere Sünde sein?

Noch Eines lasset mich hervorheben. Wir haben neulich gehört, wie nachdrücklich die heilige Schrift, die Kirchenväter, die Kirchenversammlungen und andere kirchliche Entscheidungen die Heiligung des Sonntages einschärfen. Ebenso eifern dafür weltliche Gesetze, von den christlichen Kaisern Constantin und Justinian angefangen bis herab zur Gegenwart. Sollte die Mißachtung aller dieser göttlichen, kirchlichen und menschlichen Vorschriften keine schwere Sünde sein? Alle diese Verordnungen rufen nicht auf Tanzplätze, an Vergnügungsorte, in Kaufläden oder Werkstätten, sondern in Gottes heiligen Tempel; und wer diesen vernachlässigt und an jenen verweilt, sollte kein Verächter göttlicher und menschlicher Anordnung sein, sollte sich nicht schwer versündigen?

Allein ich habe noch nicht Alles gesagt. Wer sich von der Größe dieser Sünde recht überzeugen will, der lese in der Schrift die Drohungen nach und die Strafen, welche Gott über die Sabbatschänder ausspricht und verhängt. Furchtbar schauerlich klingen die Drohworte, welche Gott im sechsundzwanzigsten Hauptstücke des dritten Buches Mosis an diejenigen richtet, die sein Gesetz geringschätzen. Der Himmel soll über ihnen wie Eisen und die Erde wie Erz sein, aller zeitliche Segen soll ihnen entzogen werden, und wenn sie nicht in sich gingen, sondern fortführen den Sabbat zu schänden, so sollen noch ärgere Züchtigungen über sie kommen. Ich werde, spricht der Herr,[9] auftreten gegen euch im feindlichen Grimme und euch züchtigen mit siebenfacher Strafe eurer Sünden willen! So schrecklich droht Gott dem ganzen Volke, aber nicht minder streng ahndet er die Sünde an den Einzelnen.

[9]) Levit. XXVI. 28.

Im zweiten Buche Mosis lesen wir:[10] **Beobachtet meinen Sabbat, denn er ist euch heilig; wer ihn entweiht, soll des Todes sterben; wer an ihm eine Arbeit thut, dessen Seele werde ausgetilgt aus der Mitte seines Volkes.** Daß diese Drohung mit Todesstrafe keine eitle war, dies lernen wir aus einem im vierten Buche Mosis erzählten Vorfalle. Während nämlich die Israeliten in der Wüste weilten, trafen sie am Sabbate einen Menschen, der Holz sammelte. Sie führten ihn vor Moses und Aaron und sperrten ihn in's Gefängniß, weil sie nicht wußten, ob auch dieses Vergehen mit dem Tode bestraft werden sollte. Der Herr aber redete zu Moses:[11] **Dieser Mensch soll des Todes sterben, die ganze Gemeinde soll ihn außerhalb des Lagers steinigen.** Und so geschah es auch. Was Todesstrafe verdient, kann keine kleine Sünde sein.

Gehen wir von den Büchern Mosis zu denen der Propheten über, so stoßen wir auch in ihnen auf schreckliche Aussprüche gegen die Sabbatschänder. Bei Jeremias und Oseas droht Gott, er werde Jerusalem mit Feuer heimsuchen und dessen Thore und Paläste in Asche legen, wenn es nicht aufhöre, den Sabbat zu entheiligen.[12] Bei Ezechiel droht er mit harter Knechtschaft und mit seinem vollen ausgeschütteten Grimm.[13] Bei Isaias sagt er, er hasse die Feste der Juden, weil sie dieselben durch Götzendienst und Laster entweihten.[14] Kurz, wir können und müssen sagen, daß alles Unheil, welches Israel traf, seinen Grund in der Schändung des Sabbat hatte.

Ihr wisset, verehrte Zuhörer, um wie viel heiliger der christliche Sonntag vor dem jüdischen Sabbat ist, und wie viel wunderbarere Geheimnisse wir an unseren Festen feiern, zu denen sich die jüdischen nur wie der Schatten zum Körper verhalten. Wird sonach deren Entweihung gelindere Strafen verdienen? Kann

---

[10]) Exod. XXXI. 14. — [11]) Num. XV. — [12]) Jerem. XVII.; Os. II. — [13]) Ezech. XX. — [14]) Is. LVI.

Gott, der ewig gerecht waltet, nicht auch uns mit gleichen Strafen heimſuchen? Wir wollen nicht unterſuchen, wie viele Trübſale unſerer Zeit Heimſuchungen ſein mögen für die Abwendung vom Dienſte Gottes und die Hinwendung zu den Götzen der Habſucht und Sinnlichkeit. Wir glauben als Chriſten, daß Gott, auch wenn er gar keine zeitliche Strafe verhängte, dafür um ſo ſicherer ewig ſtrafen wird. Denn da der Sonntag das Vorbild der ewigen Ruhe iſt, ſo müſſen wir für gewiß annehmen, daß jene dieſer ewigen Ruhe nicht theilhaftig werden können, welche die zeitliche Ruhe am Tage des Herrn vernachläſſigen. Allein der Abfall vom dritten Gebote zieht gar arge ſchlimme Folgen auch ſchon auf dieſer Welt nach ſich; nur auf ein paar derſelben will ich noch kurz hinweiſen.

Die Entheiligung des Sonntags durch knechtliche Arbeit oder ſündhafte Ausſchweifungen iſt erſtlich für gar viele Menſchen die Urſache eines frühen Siechthums und eines baldigen Todes. Ich will damit nicht ſagen, daß eine ſolche Entweihung plötzlich zur Krankheit und zum Tode führt, aber dies kann ich mit aller Beſtimmtheit behaupten, daß ſowohl Unmäßigkeit in der Arbeit wie Unmäßigkeit im Genuſſe die Geſundheit untergraben und mehr Menſchen hinraffen als das Schwert. Ich weiß ferner, daß Viele, welche den Sonntag ſchänden, dafür am Montag ruhen; aber die Montagsruhe iſt dann keine Sonntagsruhe, iſt nicht Ruhe für Seele und Leib, ſondern Unruhe in der Unmäßigkeit und Ausſchweifung. Und wenn ich mich bei einſichtsvollen Aerzten erkundige, woher die häufigen Fälle des Wahnſinns kommen, ſo höre ich, daß dieſe und manche andere Krankheiten dem Uebermaße der Leidenſchaften, namentlich des Stolzes und der Wolluſt zugeſchrieben werden müſſen. Wo aber werden die Leidenſchaften mehr aufgeregt, wenn nicht beim Genuſſe geiſtiger Getränke und bei zur Sinnlichkeit reizenden Vergnügungen? Und wo und wann iſt hiezu in unſerer Zeit am meiſten Gelegenheit gegeben, wenn nicht am Feiertage? Habe ich ſomit Unrecht, wenn ich die Uebertretung des dritten Gebotes als Urſache vieler Krankheiten und eines

frühzeitigen Todes bezeichne? So viel werden mir sicherlich Alle zugeben müssen, daß Uebermaß im Essen und Trinken, Nachtwachen bei öffentlichen Lustbarkeiten, Streiten und Zanken oder wüstes Singen und Schreien in den Schenken kein Mittel zur Förderung der Gesundheit und eines langen Lebens sind.

Die Entheiligung des Sonntags durch knechtliche Arbeit oder sündhafte Ausschweifungen ist zweitens das Grab des zeitlichen Wohlstandes. Wer am Sonntage für Gott lebt, wird auch von Gott Segen empfangen; wer mäßig ist im Genusse einer erlaubten Erholung, wird auch sein Geld zusammenhalten. Darf auf Gottes Segen auch der Sonntagsschänder rechnen? Wird der Ausschweifende sein Geld behalten oder verschwendet er nicht oft am Sonntage allein Alles, was er sich die Woche hindurch verdient hat? Habe ich sonach Unrecht mit meiner Behauptung, daß die Entweihung des Sonntags auch den zeitlichen Wohlstand untergräbt? Untersuchen wir es ein wenig näher. Die Pflanze braucht zum Wachsthum nicht bloß die Pflege der Menschen, sondern auch das Gedeihen von Seite Gottes; entzieht Gott die Luft, schickt er einen Frost oder eine große Hitze, dann hilft alle Plage der Menschen nichts, die Pflanzen werden keine Früchte bringen. In gleicher Weise hängt auch der zeitliche Wohlstand nicht von der Arbeit des Menschen allein ab, sondern vornehmlich von Gottes Segen. Aber wird Gott in die Länge eine Arbeit segnen, welche eine Beleidigung für ihn ist, eine Auflehnung gegen sein Gesetz, wie dies bei der Arbeit am Sonntage der Fall ist? Die Sonntagsentheiligung kann darum nie und nimmermehr eine Quelle zeitlichen Wohlstandes und irdischer Wohlfahrt sein.

Wir brauchen, um uns davon noch besser zu überzeugen, bloß einen Blick auf unsere Zeit zu werfen. Gerade in unseren Tagen werden die heiligen Zeiten am meisten entweiht; Unzählige gibt es, die schon am frühen Morgen dem Vergnügen nachgehen und die Kirche versäumen; sehr Viele gibt es, welche wenn nicht offen doch im Verborgenen verbotene knechtliche Arbeit thun; Viele, welche zwar des Morgens mit Noth eine Messe hören,

aber dann den Nachmittag und oft auch die ganze Nacht in Saus und Braus und Sünde dahinleben. Nun, verehrte Zuhörer, ist etwa durch diese immer allgemeiner werdende Mißachtung des göttlichen Gebotes der zeitliche Wohlstand besser geworden, hat sich die Zahl der Armen vermindert, sind die Kassen voller und die Schulden geringer geworden? Ach nein, das Vertrauen ist gewichen, der Handel ist erschüttert, viele Gewerbe stocken, Fallimente und Vergantungen nehmen in erschreckender Weise zu, kurz der öffentliche Wohlstand ist vermindert. Dennoch wollen Viele an das Wort des heiligen Geistes nicht glauben:[15] Womit Jemand sündigt, damit wird er auch gestraft. Man sündigt durch Mißbrauch des Sonntags, der ein Tag des Segens sein sollte, darum straft Gott durch Entziehung seines Segens.

Die Entheiligung des Sonntags führt endlich drittens zum Untergange der menschlichen Gesellschaft. Man klagt in unserer Zeit und mit Recht über wachsende Rohheit und Unbotmäßigkeit. Woher dies? Zum großen Theil daher, weil man an Sonntagen Gott nicht mehr gibt, was Gottes ist, weil selbst solche, die ihren Untergebenen mit gutem Beispiele vorangehen sollten, ihnen das ärgerliche Beispiel der Uebertretung des dritten Gebotes geben. Ist es da zu verwundern, wenn Kinder den Aeltern, Dienstboten ihren Herrschaften, Untergebene ihren Vorgesetzten grob und widerspenstig begegnen? Haben erstere von letzteren zuvor gelernt, die Gebote Gottes zu übertreten, dann lernen sie die Uebertretung menschlicher Gesetze von selber. Wohin anders aber kann die Lösung aller Bande der Autorität führen, wenn nicht zum Umsturz und zum Verderben der menschlichen Gesellschaft selber? Doch genug.

Ich muß gestehen, verehrte Zuhörer, daß der ganze heutige Vortrag mir insofern eine große Ueberwindung kostete, als ich wohl weiß, daß ihr nicht aus der Zahl derjenigen seid, welche

[15]) Sap. XI. 17.

zu den Sonntagsschändern gehören. Nur Eines wäre möglich, dieses nämlich, daß hie und da ein Hausvater oder eine Hausmutter, indem sie die hohe Bedeutung der Sonn- und Feiertage und deren Werth, nicht für die Seele allein, sondern auch für den Leib und die zeitliche Wohlfahrt, und die schwere Sünde, die man durch ihre Entheiligung begeht, nicht genug würdigten, vielleicht bisher Andere zu knechtlichen Arbeiten anhielten oder ihnen Gelegenheit zum Bösen und Schlechten gaben. Wäre Solches wirklich geschehen, dann würde ich solche Vorgesetzte inständigst bitten, dies nicht länger zu thun, weil nicht bloß die Arbeitenden, sondern auch die Arbeitgeber als moralische Urheber sich schwer versündigen. Weder du, lautet das Gebot, weder dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Sohn oder deine Tochter, noch dein Vieh oder der Fremde sollen Verbotenes thun. Gebet vielmehr euren Untergebenen Zeit, ihren religiösen Pflichten nachzukommen, denn damit fördert ihr deren zeitliches und ewiges Heil und auch euer eigenes, weil ihr dem Herrn in ihnen dienet! Nicht verbotene Arbeit und Ausschweifungen machen glücklich, nicht die Götzen der Habsucht und der Sinnlichkeit führen zum Heile, sondern der Dienst Gottes und der Gehorsam gegen sein Gebot. Amen.

XXIV.

Heiligung der Sonn- und Feiertage.

Die Stadt Jerusalem wird von den heiligen Vätern gern als Bild der christlichen Seele betrachtet. Denn gleichwie Gott diese Stadt mit vielen Vorzügen ausgestattet und sie zur Stätte seines Tempels und seines Dienstes erkoren hatte, so wird auch die Seele in der heiligen Taufe zum Tempel Gottes geweiht und mit Gnadengaben ohne Zahl überhäuft. Allein wie Jerusalem jenen Vorzügen schlecht entsprach, von Gottes Gesetz abfiel und sogar innerhalb seiner Mauern den Götzen opferte, so geht es auch mit manchen christlichen Seelen, welche Gottes Gnaden mißbrauchen, seine Gebote übertreten und im Herzen den Götzen des Neides, des Stolzes, der Habsucht oder der Unlauterkeit dienen. Der Hauptvorwurf aber, welchen der göttliche Heiland jener Stadt machte, bestand darin, daß sie den Tag ihrer Heimsuchung nicht erkannt hat.[1] Diese Zeit der Heimsuchung war keine andere als das öffentliche Auftreten, Lehren und Wunderwirken des Erlösers. Gerade diesen höchsten Vorzug, diese größte Gnade wies die undankbare und verblendete Stadt zurück, sie glaubte nicht an den Herrn und verschmähte seine Lehre, ja sie beging

[1]) Luc. XIX.

die furchtbarſte Sünde, den Gottesmord, weswegen auch die Strafe, welche der Herr ihr vorherverkündete, über ſie hereinbrach.

In gleicher Weiſe hat auch jede Seele Tage und Zeiten der Heimſuchung, an welchen Gott ihr ſeine Gnade ganz beſonders anbietet und zu ihrem Herzen ſpricht. Bald iſt es ein heller Lichtſtrahl, der unvermuthet in ihr Inneres dringt und ihr den Tod, das Gericht, die Strafe für den Ungehorſam gegen Gottes Gebot recht lebhaft vergegenwärtigt; bald iſt es ein banges bald ein ſüßes Gefühl, wodurch uns Gott von der Sünde abſchreckt oder zu ſich hinzieht; bald iſt es eine Predigt, eine Stelle in einem guten Buche, zuweilen ein einziges Wort, das Eindruck auf uns macht und uns eindringlicher als je zur Buße oder zum freudigen Dienſte Gottes ruft; bald eine Trübſal, irgend ein Leiden, das uns die Vergänglichkeit und Eitelkeit des Irdiſchen zeigt und uns faſt mit Gewalt zum Himmel emporhebt. O daß ſolche Tage der Heimſuchung von keinem Menſchen verkannt und undankbar zurückgewieſen würden, da von ihnen ſein Heil, ſeine Seligkeit für Zeit und Ewigkeit abhängt! Jeruſalem nahm die Heimſuchung des Herrn nicht an, und die Folge war, daß es immer tiefer ſank, bis es endlich vom Verderben ereilt und in einer ſo entſetzlichen Weiſe geſtraft wurde, daß ſein Untergang als grauſiges Bild des letzten Gerichtes dient, welches über die ſündige Welt ergehen wird. Gleiches widerfährt auch dem Sünder, welcher die Zeit der Heimſuchung des Herrn nicht erkennt. Er entfernt ſich immer weiter von Gott, ſein Herz wird mehr und mehr verhärtet und verſtockt, bis endlich auch ihn die Strafe ereilt und er ewig untergeht.

Es gibt aber außer jenen außerordentlichen auch noch regelmäßige Tage der Heimſuchung, an welchen Gott durch ſeine Stellvertreter zu uns redet und unter uns einkehrt im Tempel beim heiligen Opfer, nämlich unſere Sonn- und Feiertage. Werden dieſe allerorts erkannt, oder geſchieht an

ihnen nicht oft Aehnliches wie im Tempel zu Jerusalem? Dieser war zur Anbetung Gottes bestimmt, die Juden aber schändeten ihn durch profanes Treiben, weswegen der Herr sagte:[2] Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht. Und was geschieht an den Gott geweihten Tagen, die zum Gebete und Gottesdienste bestimmt sind, werden sie nicht häufig zur Arbeit, zu Trinkgelagen und Schwelgereien und anderen Ausschweifungen verwendet? Müßte mithin Jesus, wenn er jetzt sichtbar in mancher christlichen Stadt an solchen Tagen einkehrte, nicht auch weinen und klagend ausrufen: O! daß ihr doch diese Tage der Heimsuchung erkennetet, daß ihr doch bedächtet, was euch zum Frieden und zum Heile dient; durch Entweihung meiner Tage versündiget ihr euch schwer und machet euch ewiger Strafe schuldig; ihr untergrabet, indem ihr den Götzen der Habsucht und der Sinnlichkeit huldiget, zugleich eure Gesundheit, zerstöret euren zeitlichen Wohlstand und schadet der ganzen menschlichen Gesellschaft; erkennet es doch, und machet nicht länger diese Tage des Heiles zu Tagen des Fluches, diese Tage meiner Heimsuchung bei euch zu Tagen der Hinwegwendung von mir!"

Diese Stimme, verehrte Zuhörer, diese Vorwürfe und Ermahnungen haben wir das vorige Mal ausführlich vernommen, als wir erklärten, was das dritte Gebot des Dekalogs verbietet. Gehen wir nun heute zum gebietenden Theile dieses Gebotes über, zu dem, was wir an den Tagen des Herrn thun sollen und was uns zeitlichen Segen bringt und zur ewigen Wohlfahrt gereicht. Gedenke, lautet das Gesetz, daß du den Tag des Sabbat heiligest! Etwas heiligen kann erstlich heißen, es rein und unversehrt bewahren; und zweitens, es Gott darbringen und ihm weihen. Wovor wir uns hüten, worin wir uns rein bewahren müssen, um den Tag des Herrn zu

[2]) Matth. XXI. 13.

heiligen, ist uns bereits bekannt. Vernehmet nun auch, auf welche Weise wir diesen Tag wahrhaft Gott weihen können. Doch bitten wir zuvor noch einmal um den himmlischen Beistand. Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Die rechte Art und Weise die Sonn- und Feiertage zu heiligen und Gott zu weihen ist uns vorgezeichnet in dem Beispiele der ersten Christen. Von ihnen heißt es in der Apostelgeschichte:[3] Sie waren beharrlich in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft der Brodbrechung und in den Gebeten. Die Beharrlichkeit in der apostolischen Lehre ist der Eifer in Anhörung des Wortes Gottes oder der Predigt; die Gemeinschaft der Brodbrechung deutet den fleißigen Empfang der heiligen Sakramente und die Theilnahme am heiligen Opfer an; die Gebete endlich sind die religiösen Uebungen und guten Werke, deren Vollbringung sich die Gläubigen angelegen sein ließen. Diese drei Punkte werden daher einzeln näher erklärt werden müssen.

Beginnen wir mit dem ersten, der Beharrlichkeit in der Lehre, im Worte Gottes oder in der Predigt. Ein absolutes Gebot, daß man an jedem Sonn- und Feiertage die Predigt anhören müsse, ist von der Kirche nicht erlassen worden; wohl aber ist jeder Christ schon durch das natürliche und göttliche Recht verpflichtet, jene Mittel anzuwenden, welche zur Kenntniß der Heilswahrheiten nothwendig sind. Zu diesen gehört aber offenbar die zeitweise Anhörung des Wortes Gottes, der Predigt oder der Christenlehre. In alter Zeit wurden die Religionsvorträge immer mit der Messe verbunden und nach dem Evangelium gehalten, was noch an vielen Orten auf dem Lande üblich ist. Ferner macht es die Kirche den Seelsorgern

[3]) Act. II. 42.

zur ſtrengen Gewiſſenspflicht, an allen Sonn- und Feiertagen das Wort Gottes zu predigen; wozu anders, als damit die Gläubigen unterrichtet werden, alſo der Predigt beiwohnen? Wenn mithin auch nicht dem Wortlaute, ſo iſt doch dem Geiſte des Gebotes nach der Chriſt zum Predigtbeſuche gehalten.

Außerdem reden dafür auch noch andere Gründe. Sechs Tage der Woche arbeitet man um des leiblichen Brodes willen, ſollte man nicht auch eine Stunde der Woche auf den Genuß des geiſtigen Brodes verwenden, zumal Jeſus Chriſtus ſagt:[4] Der Menſch lebt nicht allein vom Brode, ſondern auch von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt? Man kann Tage und Nächte auf Spiel und Tanz verwenden, man findet trotz allen Beſchäftigungen doch auch Zeit zu Zerſtreuungen und Vergnügungen; warum ſollte man nicht auch ein Stündchen für die Predigt erübrigen können? Oder wer dürfte läugnen, daß der Chriſt ein Bedürfniß hat, wenigſtens von Zeit zu Zeit an die Religionswahrheiten erinnert zu werden?

Niemand von euch, verehrte Zuhörer, wird dieſes Bedürfniß in Abrede ſtellen; aber es muß doch ein wenig nachgewieſen werden, weil es Leute gibt, und es ſind deren nicht wenige, welche Jahr aus Jahr ein das Wort Gottes nicht vernehmen außer höchſtens zufällig oder bei einer außerordentlichen Gelegenheit und da mehr aus Neugierde oder äußerem Zwang als in der Abſicht ſich belehren zu laſſen. Leute aber, die ſo handeln, müſſen doch auch irgend einen Grund dafür haben. Was nun ſchützen ſie meiſtens vor, womit entſchuldigen ſie ſich, wenn ſie wegen ihres Wegbleibens von der Predigt zur Rede geſtellt werden, namentlich wenn ſie ſich zu den gebildeten Klaſſen rechnen? Die Hauptentſchuldigung, um eine Menge anderer recht kleinlicher und zuweilen ſogar lächerlicher Ausreden zu übergehen, beſteht in dem Vorgeben,

[4]) Matth. IV. 4.

daß sie längst Alles wüßten, was die Prediger von den Kanzeln sagen.

Wenn sie Alles schon wissen, so setzt dies natürlich voraus, daß sie sich viel mit religiösen Studien und mit Betrachtung der ewigen Wahrheiten abgegeben haben. Wann aber haben sie das gethan? Etwa schon in ihrer Jugend? Schwerlich; denn Manches haben sie damals noch gar nicht verstanden, und Manches konnte ihnen nicht mitgetheilt werden, theils weil es für ihr Alter nicht passend war, theils weil sie es nicht zu fassen vermochten. Also haben sie später jene Studien gemacht, zum Beispiel auf der Universität. Doch sie haben nicht Theologie, sondern Medicin, Jurisprudenz oder etwas Anderes studirt, die Religionswissenschaft hat sie auf der Universität gar nicht viel geplagt. Wann also haben sie Alles gelernt, so daß sie mit Wahrheit sagen können, sie wissen schon Alles, was auf der Kanzel gelehrt wird? Später sind sie ja ohnehin in keine Predigt mehr gegangen, und im Bureau, in den Kanzleien und Geschäftslokalen werden sie auch nicht so viele theologische und religiöse Bücher um sich haben. Wann also haben sie Alles gelernt? Wenn sie das nicht sagen können, dann dürfen sie es mir auch nicht verargen, wenn ich an ihrer Entschuldigung zweifle und ihnen entgegne: Es ist nicht wahr, daß ihr Alles wisset, denn ihr wisset ja nicht einmal, wo ihr es gelernt habt.

In diesem Zweifel bestärken sie mich selber, ja sie liefern mir überdies den Beweis, daß sie in religiösen Dingen oftmals recht unwissend sind. Denn aus wessen Mund hört man oft ganz absurde Urtheile über kirchliche Dinge, wer hat nicht selten ganz verkehrte Anschauungen in religiösen Fragen, wer tadelt häufig fromme Gebräuche und sucht sie lächerlich zu machen, die ihm, wenn er ihren Sinn verstände, Ehrfurcht einflößen müßten? Sind das jene, welche das Wort Gottes fleißig anhören? O keineswegs. Gar leicht kann man aus dem Munde einfacher Landleute oder nichtstudirter Frauenspersonen,

welche aber regelmäßig der Predigt beiwohnen, geſcheidtere und vernünftigere Antworten hören, ſobald von Religion und religiöſen Gegenſtänden die Rede iſt, als aus dem Munde jener Gebildeten, die Alles zu wiſſen vorgeben.

Doch geſetzt, ſie hätten ſich mit dem Studium der Religion viel befaßt, wäre dies ein genügender Grund, um ihr Wegbleiben von der Predigt zu entſchuldigen? Nein, denn das Selbſtſtudium und die Lektüre religiöſer Bücher ohne das mündliche Wort reicht nicht immer aus. David hatte gewiß die heiligen Schriften und war mit ihrem Inhalte recht vertraut; dennoch wurde er erſt durch die Predigt des Propheten Nathan bekehrt. Der Kämmerer der Königin der Aethiopier hatte das Buch des Propheten Iſaias und las darin mit aller Aufmerkſamkeit; doch der Sinn blieb ihm verborgen, erſt durch das mündliche Wort des Philippus wurde ihm derſelbe aufgeſchloſſen und gelangte er zum Glauben und zur Gnade der heiligen Taufe. Was geht aus dieſen Beiſpielen hervor? Daß Gott den Glauben und die Gnade in der Regel an das mündliche Wort knüpft. Dies iſt es, was der Apoſtel ausdrücklich lehrt, wenn er ſchreibt:[5] Der Glaube kommt vom Hören, das Hören aber durch das Wort Chriſti, das heißt, durch die Verkündigung der Heilslehre, durch die Predigt. Denn wie ſollten ſie hören, fährt der Apoſtel fort, wenn ſie keinen Prediger haben? Gleichwie alſo die Taufe das ordentliche Mittel zur Nachlaſſung der Erbſünde und wie das Bußſakrament das ordentliche Mittel zur Vergebung der nach der Taufe begangenen Sünden iſt, ebenſo iſt das ordentliche Mittel, um zum Glauben und durch den Glauben zur Gottgemeinſchaft zu gelangen, die Verkündigung des göttlichen Wortes, weshalb der Herr ſelber ſpricht:[6] Wer aus Gott iſt, der hört Gottes Wort.

---

[5]) Rom. X. 14 seqq. — [6]) Joann VIII. 47.

Ebendarum hat er auch in seiner Kirche Lehrer eingesetzt und sie beauftragt, aller Creatur die Botschaft des Heiles zu verkünden bis an's Ende der Zeiten, und hat hinwieder diejenigen, welche seine Sendboten hören, als seine Schäflein bezeichnet. Zu jenen, zu den Lehrern spricht er:[7] Wer euch hört, der hört mich; zu diesen aber, den wahren Gläubigen, sagt er:[8] Meine Schafe hören meine Stimme und folgen ihr und ich gebe ihnen das ewige Leben. Gesetzt also jener Entschuldigungsgrund wäre wahr und die Vernachlässiger der Predigt wüßten wirklich Alles, so dürften sie dessenungeachtet die Predigt nicht regelmäßig versäumen, weil sie das von Christus gegebene ordentliche Mittel ist, woran er den Glauben und die Mittheilung seiner Gnaden knüpft.

Die Aeußerung: „Ich weiß schon Alles", ist folglich für's Erste nicht wahr, ist zweitens nicht christlich und ist endlich drittens meistens nur ein trügerischer Vorwand, um die eigentliche Ursache des Wegbleibens zu verbergen. Denn die eigentliche Ursache der Flucht vor dem Worte Gottes ist nicht Mangel an Zeit oder Selbstwissen, sondern der Widerstand gegen die göttliche Wahrheit. Das Wort Gottes erleuchtet den Verstand, jene aber lieben die Finsterniß mehr als das Licht;[9] das Wort Gottes rüttelt das Gewissen auf, jene aber wollen von einer heilsamen Einkehr in sich selbst nichts wissen; das Wort Gottes rührt auch das Herz und bewegt es, die bösen Gelegenheiten zu meiden und den Leidenschaften zu widerstehen, jene aber wollen von der Sünde und der Befriedigung der schlechten Begierden nicht lassen; das Wort Gottes regt zu guten Werken an, jene aber sind lieber träg im Gutesthun. Welches also ist bei ihnen der eigentliche Grund der Flucht vor der Predigt, den sie jedoch verheimlichen? Es ist der Widerstand gegen die göttliche Gnade, welche an das Wort Gottes geknüpft ist. Sie wollen nicht,

[7]) Luc. X. 16. — [8]) Joann. X. 27, 28. — [9]) Ibid III. 19.

daß Gott zu ihrem Herzen rede, damit sie ungestört in ihrem Leichtsinne und in ihrer Sündhaftigkeit fortleben können. Nun denn, lassen wir sie das Ohr vor der Wahrheit verschließen; damit flechten sie nur die Ruthe zu ihrer ewigen Züchtigung und zur Verwerfung von Gott. Wer aus Gott ist, sagt der göttliche Mund,[10] der hört Gottes Wort, ihr aber höret es nicht, weil ihr nicht aus Gott seid.

Doch genug über die erste Pflicht, die dem Christen an den Tagen des Herrn obliegt; für euch, verehrte Zuhörer, die ihr eifrig seid in Anhörung des göttlichen Wortes, reicht es hin, an den Ausspruch Jesu Christi zu erinnern:[11] Selig sind, die das Wort Gottes hören und es befolgen. Ich gehe zu dem zweiten Punkte über, zur Gemeinschaft im Brodbrechen, das heißt, zur Beiwohnung des heiligen Meßopfers und zum Empfange der heiligen Sakramente. Weil die Pflicht, der heiligen Messe an den Sonn- und Festtagen beizuwohnen, eine umständlichere Erklärung erheischt, so übergehe ich dieselbe für heute und bemerke nur Einiges über die Gemeinschaft des Brodbrechens im Empfange der heiligen Communion, welcher den Empfang des heiligen Bußsakramentes voraussetzt.

Erstlich also soll man es nicht unterlassen, an Sonntagen sein etwa schuldbeladenes Gewissen zu reinigen, denn ein Opfer vor Gott, sagt der Psalmist,[12] ist ein zerknirschter Geist, und der heilige Johannes Chrysostomus schreibt:[13] „Das schönste Fest ist ein reines Gewissen; wer kein reines Gewissen hat, ist beim schönsten Feste ohne Fest.“ Am Sonntage ruft uns Gott wie den Israeliten am Sabbate jene Worte des Propheten Isaias zu:[14] Waschet euch, reiniget euch, schaffet weg die Anschläge der Bosheit, lasset ab verkehrt zu handeln und lernet Gutes thun! Und ebenso

---

[10]) Joann. VIII. 47. — [11]) Luc. XI. 28. — [12]) Psalm. L. 19. — [13]) Serm. 5 de Anna. — [14]) Is. I. 16.

jenes andere Wort des Propheten Jeremias:[15] Wahret eure Seelen und traget nicht Laſten am Tage des Sabbat! Was ſind dies für Laſten? Es ſind nicht bloß äußerliche Laſten, welche den Leib niederdrücken, ſondern auch die Laſten der Sünden, welche die Seele beſchweren. Wird alſo der Chriſt, der ſolche Laſten mit ſich herumträgt, den Sonntag vorübergehen laſſen dürfen, ohne ſie von ſich abzuſchütteln durch den Empfang des heiligen Bußſakramentes oder wenigſtens durch Erweckung einer wahren Reue mit dem Vorſatze, ſo bald wie möglich zu beichten? Die Kirche verpflichtet uns allerdings nicht dazu, an jedem Sonntage zu beichten, aber wir ſind doch, wie Jedermann aus ſeinem Katechismus weiß, verpflichtet, bald nach begangener ſchwerer Sünde zu beichten. Und welcher Tag wäre dazu geeigneter, an welchem iſt mehr Gelegenheit dazu geboten als am Feiertage? Oder ſollte man mit unreinem Herzen dem heiligen Opfer beiwohnen wollen und dafür das Nämliche zu hören verdienen, was Gott zu den Juden ſprach:[16] Eure Feſte ſind mir zur Laſt geworden, meine Seele haſſet ſie?

Merket euch darum recht die eindringliche Lehre, welche der heilige Leo der Große gibt:[17] „Wenn es ganz vernünftig und religiös iſt, am Feſttage ein beſſeres Gewand anzuziehen und durch äußere Zier auch die innere Freude des Herzens anzuzeigen, wenn an ſolchen Tagen auch das Gotteshaus beſſer geſchmückt und der heilige Dienſt mit erhöhter Feierlichkeit begangen wird; geziemt es ſich dann nicht, daß auch die chriſtliche Seele, die ein wahrer und lebendiger Tempel Gottes iſt, ſich ſchön geſtalte und während ſie an der Feier der heiligen Geheimniſſe Theil nimmt, auch ihr Herz von allen Flecken und Makeln reinige? Denn was würde aller äußere Flitter helfen, wenn der innere Menſch mit Sünden

---

[15]) Jerem XVII. 21. — [16]) Is. I. 14. — [17]) Serm. 3. de Quadr.

befleckt wäre? Alles, was den Spiegel der Seele und die Reinheit des Herzens beflecken könnte, entfernet darum von euch, durchforschet euer Gewissen, gehet mit euch selber in's Gericht und heiliget euch!" Unsere Sorge an Sonntagen muß also auch darauf gerichtet sein, das heilige Bußsakrament fleißig zu empfangen; denn so wird, wie der Apostel schreibt,[18] unser Gottesdienst ein vernünftiger, wird ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer sein.

An dieses reiht sich dann der Empfang der heiligen Communion an. Die ersten Gläubigen hatten die Gewohnheit, alle Sonntage zum Tische des Herrn zu gehen, woher es kam, daß der Sonntag, wie uns der heilige Johannes Chrysostomus berichtet, der Tag des Brodes genannt wurde. Jeder Sonntag ist wie jener große Tag des Festes, an welchem Jesus aufstand und rief:[19] Wenn Jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke. Oder könnte dieser Tag noch besser gefeiert werden als dadurch, daß wir der Einladung Christi folgen und nach dem Vorbilde der ersten Christen essen vom Leibe Christi und trinken von seinem Blute in der heiligen Communion?

Ist man aber am wirklichen Empfange verhindert, sollte man dann nicht wenigstens die geistliche Communion machen, indem man bei der heiligen Messe, während der Priester die consecrirten Gestalten genießt, ein recht lebendiges, gläubiges und liebendes Verlangen nach der Vereinigung mit Jesus in sich erweckt, ihn anbetet und ihm danksagt, wie wenn der sakramentalische Heiland wirklich im Herzen eingekehrt wäre? So viel über den zweiten Punkt.

Der dritte betrifft die Beharrlichkeit in den Gebeten. Darunter kann Verschiedenes verstanden werden. Unter Gebet ist

---

[18]) Rom. XII. 1. — [19]) Joann VII. 37.

nicht bloß die andächtige Anhörung der heiligen Messe gemeint, sondern auch sonstige Gebete wie das Lob- und Dankgebet, der nachmittägige Gottesdienst, die Ausübung guter Werke. Bemerken wir auch hierüber das Nöthige. Da der Sonntag, wie früher gezeigt wurde, ein Vorbild der ewigen Ruhe in Gott im Himmel ist, im Himmel aber Gott ewige Lobpreisungen und Danksagungen dargebracht werden, so ergibt sich daraus von selber, daß der Tag des Herrn uns zumeist dazu verpflichtet, Gott zu loben und ihm zu danken. Wir haben wahrlich der Ursachen zum Lobe und zum Danke genug. Der Sonntag als immer wiederkehrendes Fest der heiligsten Dreieinigkeit, wie ebenfalls gezeigt wurde, soll uns immer an die drei größten Wohlthaten erinnern, die wir vom Vater, vom Sohne und vom heiligen Geiste empfangen haben, an die Erschaffung, Erlösung und Heiligung.

Diese drei Hauptwohlthaten begreifen aber wieder eine unzählbare Menge anderer Wohlthaten in sich. Zur Wohlthat unserer Erschaffung gehört auch die Wohlthat der Erhaltung und der beständigen Fürsorge Gottes für uns, dazu gehört die Erschaffung aller anderen Dinge, die nur zum Besten des Menschen da sind, um ihm das Streben nach seinem Endziele zu ermöglichen und zu erleichtern. Die Wohlthat der Erlösung begreift in sich die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein Erdenleben, seine Bemühungen um unser Heil, die Verkündigung seiner himmlischen Lehren, das Leiden und Sterben, die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn. Die Wohlthat der Heiligung endlich schließt in sich die Herabkunft des heiligen Geistes, die Stiftung der Kirche, die heiligen Sakramente, die heiligmachende Gnade und die besonderen Gnaden des Beistandes. Wahrlich, lauter Wohlthaten, die wir, wenn wir sie in's Einzelne verfolgten, gar nicht zählen, und die wir, wenn wir ihren Werth berücksichtigen, gar nie berechnen können. An alle aber kann und soll uns der Sonntag erinnern. Sollten wir also an demselben nicht ganz besonders

dazu verpflichtet sein, Gottes Güte und Barmherzigkeit zu preisen und ihm unseren Dank darzubringen? Der Psalmist sagt:[20] Jeden Tag will ich dich preisen und loben deinen Namen immerdar und in alle Ewigkeit; und unsere heilige Kirche singt im Te Deum: Jeglichen Tag benedeien wir dich und loben deinen Namen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Um wie viel mehr wird dies also an jenem Tage geschehen müssen, welcher ausdrücklich zur Lobpreisung Gottes und zur Danksagung bestimmt ist!

Daß wir ferner an diesem Tage Gott unsere Bitten und Anliegen vortragen sollen, ist selbstverständlich und bedarf keines weiteren Winkes. Ebenso leuchtet der Werth und die Bedeutung des sonntägigen Nachmittag- und Abendgottesdienstes von selber ein; und wenn auch dessen Versäumniß keine Sünde ist, so wünscht doch die Kirche dringend, daß die Gläubigen daran theilnehmen. Schon im alten Bunde wurden Gott nicht bloß Morgen- sondern auch Abendopfer im Tempel dargebracht. Ebenso veranstalteten die ersten Christen nach dem Beispiele der Apostel abendliche Gebetsstunden und hält die Kirche eigene Andachten, wie Vesper, Litanei, Rosenkranz zu dem Zwecke, damit die Gläubigen sich daran betheiligen. Gewiß ist es auch an sich schon besser, sich an Nachmittagen ein wenig dem Gebete, statt eitlem Geschwätz oder gar ausgelassenen Freuden hinzugeben und durch eine solche Andacht nicht nur von vielem Bösen abgehalten, sondern auch von Gott mit neuen Gnaden belohnt zu werden. Diese kurzen Andeutungen dürften genügen, um euch auch zur Heiligung des Nachmittags zu bewegen. Ein gutes Kind thut nicht bloß das, was die Aeltern streng befehlen, sondern auch das, was sie wünschen und was ihnen Freude macht. So erfüllt auch der gute Katholik an Sonntagen nicht bloß das streng

[20]) Psalm. CXLIV. 2.

Gebotene, sondern trägt auch den Wünschen Gottes und der Kirche Rechnung. Nun noch einige Worte über die an Sonntagen auszuübenden guten Werke.

Hinsichtlich der guten Werke, die man an Sonntagen mit Nutzen ausüben kann und soll, ist zu bemerken, daß damit jede religiöse Uebung, nicht nur die Privatandacht, die Lesung guter Bücher, wodurch schon Tausende auf bessere Gedanken gebracht, belehrt oder im Guten mehr befestigt wurden, sondern auch alle Arten von Werken der Barmherzigkeit gemeint sind nach den Worten des heiligen Apostels Jakobus:[21] Reiner und unbefleckter Gottesdienst bei Gott und dem Vater ist, Waisen und Wittwen in ihrer Bedrängniß heimsuchen und sich unangetastet von dieser Welt bewahren. Darum schreibt schon der heilige Irenäus:[22] „Wenn uns auch an Festtagen verboten ist, knechtliche Arbeiten zu verrichten, so ist es uns dennoch geboten, Liebeswerke besonders zum Wohle des Nächsten zu Tag zu fördern."

Als Beispiel solcher Handlungen ist uns der göttliche Heiland selber vorangegangen. Wie oft hat er an den Sabbaten geistliche Werke der Barmherzigkeit ausgeübt, Sünder zurechtgewiesen, Unwissende belehrt, Betrübte getröstet und Beleidigern verziehen! Wenn wir die Evangelien lesen, so kehrt häufig darin die Bemerkung wieder: „Jesus kam am Sabbate in die Synagoge und lehrte," oder: „Er schlug das Buch auf, las vor aus den Propheten und erklärte die Stelle." Ebenso gern übte er am Sabbate Werke der leiblichen Barmherzigkeit. Es ist ja allbekannt,[23] wie ihm daraus die Pharisäer einen Vorwurf machen wollten, aber von ihm

---

[21]) Jacob. I. 27. — [22]) Adv. haer. — [23]) Matth. XII.

so gründlich belehrt wurden, daß sie fürder nicht läugnen konnten, daß es nicht bloß erlaubt, sondern Gott wohlgefällig sei, am Sabbate Gutes zu thun. An einem Sabbate war es zum Beispiele, daß Jesus einen Mann heilte, dessen rechte Hand verdorrt war; an einem Sabbate befreite er ein Weib, welches vom bösen Geiste geplagt wurde, ganz zusammengebückt war und nicht einmal aufwärts blicken konnte; an einem Sabbate heilte er einen Wassersüchtigen, der ihm in das Haus eines Obersten der Pharisäer gefolgt war; am Sabbate endlich, um nicht allzuviele Beispiele aufzuzählen, heilte er den Blindgebornen, dessen Wiederherstellung so großes Aufsehen in ganz Jerusalem erregte.

Nach dem Vorgange des göttlichen Meisters handelten auch die Jünger. An einem Sabbate gingen Petrus und Johannes in den Tempel, und bei dieser Gelegenheit war es, wo Petrus den Lahmgebornen an der schönen Pforte mit den Worten herstellte: „Im Namen Jesu Christi richte dich auf und gehe umher". Aehnliches lesen wir in der Apostelgeschichte vom heiligen Paulus, welcher ebenfalls an einem Sabbate zu Lystra einen Lahmen gesund machte. Was Jesus und die Apostel am Sabbate thaten, der damals noch gefeiert wurde, das kann auch am Sonntage, der an Stelle des Sabbat getreten ist, nicht verboten, das muß vielmehr tugendhaft, lobenswerth und gottgefällig sein.

Wollen wir also den Tag des Herrn recht feiern, so lasset uns auch die Gelegenheiten ergreifen, die sich uns zur Ausübung eines guten Werkes darbieten, sei es durch Unterstützung der Nothleidenden, durch Krankenbesuch oder sonst ein Werk geistlicher oder leiblicher Barmherzigkeit; denn der Herr ist es, der gesprochen:[24] Es ist erlaubt, am Sabbate wohlzuthun. Damit nun, verehrte Zuhörer, habe ich euch die verschiedenen Arten angedeutet, auf welche der Tag des

[24]) Matth. XII. 12.

Herrn geheiligt werden kann. Wir ſollen nicht bloß dem, was abſolut geboten iſt, der Anhörung der heiligen Meſſe, nachkommen, ſondern auch der Predigt mit Eifer und Aufmerkſamkeit beiwohnen; wir ſollen die heiligen Tage benützen zum Empfange der heiligen Sakramente der Buße und des Altares; ſollen dem Dank- und Bittgebete obliegen, auch den nachmittägigen oder abendlichen Gottesdienſt beſuchen und endlich gute Werke ausüben. Auf dieſe Weiſe wird auch uns das Lob gelten, welches den erſten Chriſten geſpendet wurde, wegen ihrer Beharrlichkeit in der Lehre der Apoſtel und ihrer Gemeinſchaft in der Brodbrechung und in den Gebeten.

Dadurch aber werden wir auch jener Verheißungen theilhaftig werden, welche Gott den gewiſſenhaften Beobachtern des dritten Gebotes für Zeit und Ewigkeit gemacht hat. Das dritte Gebot entſpricht der zweiten Bitte des Vaterunſer: Zukomme uns dein Reich; ſuchen wir alſo zuerſt das Reich Gottes durch den Dienſt Gottes, dann wird auch das Uebrige uns beigegeben werden, Segen in zeitlichen Dingen und endlich ewiger Lohn. Schon den Iſraeliten war geſagt worden:[25] Haltet meine Sabbate und habt Ehrfurcht vor meinem Heiligthume; ich bin der Herr! Unmittelbar an dieſes Gebot aber knüpft Gott folgende Verheißungen: Wenn ihr dies thut und nach meinen Geboten wandelt, ſo wird die Erde ihr Erträgniß liefern und die Bäume werden voll von Früchten ſein, ihr werdet euer Brod zur Genüge eſſen, Friede wird ſein auf eurem Gebiete und das Schwert wird eure Gränzen nicht überſchreiten, weilen werde ich unter euch und euer Gott ſein, und ihr werdet mein Volk ſein. Gleiches verſpricht Gott bei dem Propheten Jeremias mit dem Zuſatze,[26] daß von der Heiligung des Sabbat der Fortbeſtand und das Gedeihen des Staates und der Kirche abhängen.

---

[25]) Levit. XXVI. 9 seqq. — [26]) Jerem. XVII. 24, 25.

Zeitlichen Schutz und Segen von Gott haben also die Beobachter der Tage des Herrn zu hoffen.

Aber auch ewigen Segen und ewiges Heil. Denn wer gern mit Gott verkehrt auf Erden, wie sollte der im Himmel von ihm getrennt sein; wer die zeitliche Ruhe in Gott sucht, wie sollte dem die ewige Ruhe verweigert werden? Die meine Sabbate halten, so spricht Gott durch des Isaias Mund,[27] und erwählen was mir gefällt und wahren meinen Bund, ihnen werde ich geben in meinem Hause und in meinen Mauern Raum und Namen besser als Söhne und Töchter, ewigen Namen gebe ich ihnen, welcher nicht vergeht. Heiliget also, Geliebteste, die gebotenen Feiertage und traget nach Kräften bei, daß sie auch von Anderen geheiligt werden; alle schlimmen Folgen, welche, wie wir neulich gesehen haben, die Entheiligung nach sich zieht, werden alsdann von uns fern bleiben. Heiliget diese Tage und lasset euch nicht durch das schlechte Beispiel Anderer gleichfalls zur Habsucht oder Sinnlichkeit verleiten; und will man euch eures frommen Sinnes wegen verspotten, macht man sich über eure Gewissenhaftigkeit lustig, so freuet euch, daß eure Namen eingeschrieben sind im Himmel. Amen.

---

[27]) Is. LVI. 4, 5.

XXV.

Anhörung der heiligen Meſſe an den Feiertagen.

Es mag Chriſten geben, deren Verhalten beim Gottesdienſte kaum anders beſchaffen iſt als das des Phariſäers im Tempel, von welchem der Herr in einem ſeiner Gleichniſſe redet. Sie erſcheinen allerdings vor Gottes Altar und wohnen der heiligen Handlung bei, weil es nun einmal ſo Gebrauch iſt; allein wenn man ihr äußeres Benehmen betrachtet und noch mehr wenn man in ihrem Innern leſen könnte, müßte man vielleicht dasſelbe ſagen, was Gott einſt von den Iſraeliten ſagte: Dieſes Volk ehrt mich mit den Lippen, ihr Herz aber iſt ferne von mir. Kaum daß ſie auf die Haupttheile der Meſſe Acht geben; ihre Gedanken ſind nicht bei Gott, ſondern bei ihren Geſchäften, bei anderen Perſonen, oft ſogar bei ſchlechten und abſcheulichen Dingen. Dabei ſind ſie zuweilen auch recht von ſich ſelbſt eingenommen und nähren hoffärtige Gedanken, weil ſie beſſer gekleidet ſind als Andere, oder hochmüthige und ſtolze, indem ſie ſich beſſer dünken als dieſer oder jener. Welchen Werth ein ſolches Erſcheinen im Tempel und eine ſolche Theilnahme an den heiligen Geheimniſſen hat, dies lehrt uns das Urtheil des Herrn über den Phariſäer,[1] ſie gehen nicht gerechtfertigt hinweg, ſie haben ſich vielmehr neuer Sünden ſchuldig gemacht.

Es gibt aber auch noch eine andere Gattung von Chriſten, welche tiefer als der Phariſäer ſtehen, inſofern ſie es gar nicht

[1]) Luc. XVIII.

der Mühe werth erachten, zum Mindeſten an den Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienſte beizuwohnen, und die darüber zur Rede geſtellt, es für gar keine ſo große Sünde halten wollen, wenn ſie ohne allen Grund die heilige Meſſe verſäumen. Gegen dieſe letzteren nun ſollte ich eigentlich heute ſprechen und die ſtrenge Pflicht nachweiſen, welche alle Chriſtgläubigen haben, an den Tagen des Herrn wenigſtens der heiligen Meſſe beizuwohnen. Allein das wäre eine ganz vergebliche Mühe, eben weil ſolche Chriſten hier nicht zugegen ſind. Nichtsdeſtoweniger werde ich von dieſem Thema handeln müſſen, nachdem wir uns einmal vorgenommen haben alles das zu erklären, was das dritte Gebot des Dekalogs enthält, zumal ſich dieſer Gegenſtand ſo einrichten läßt, daß er auch für jene von Nutzen iſt, welche die Pflicht des ſonntägigen Gottesdienſtes nie vernachläſſigen.

Rufet euch darum zuvor noch einmal kurz in's Gedächtniß zurück, was wir bisher über jenes Gebot geſagt haben. Zuerſt redeten wir von der Bedeutung des Sabbat im alten Bunde und von der Einführung und Bedeutung des Sonntags im neuen Bunde ſowie von der Einſetzung anderer chriſtlicher Feſttage und behandelten dabei auch kurz die Frage über Abſchaffung oder Verlegung derſelben. Darauf haben wir die verbietende Seite des Gebotes erläutert. Unterſagt ſind knechtliche Arbeiten und ausſchweifende Vergnügungen. Umſtändlich haben wir gezeigt, daß die Entweihung der Tage des Herrn eine ſehr ſchwere Sünde iſt, welche die ewige Strafe in der Hölle verdient und auch viele zeitliche Strafen nach ſich zieht; namentlich haben wir hervorgehoben, daß die Schändung der gottgeweihten Tage durch Arbeit und Ausſchweifung die Geſundheit untergräbt, den zeitlichen Wohlſtand ſchädigt und mit Hintanſetzung der Religion auch den geordneten Beſtand der menſchlichen Geſellſchaft auflöst.

Darnach haben wir die gebietende Seite des Gebotes auseinandergeſetzt und gezeigt, womit ſich der Gläubige an

den heiligen Tagen beschäftigen soll. Er soll erstlich das Wort Gottes fleißig anhören und sich nicht einbilden, daß er selber schon Alles wisse; er soll sich durch das heilige Bußsakrament oder doch durch Erweckung wahrer Reue mit Gott versöhnen und sich mit ihm durch den Empfang der heiligen Communion vereinigen oder mindestens die geistliche Communion machen; soll Gott für die empfangenen Wohlthaten, besonders für die Erschaffung, Erlösung und Heiligung danken, ihn um seinen Beistand und Segen für die Zukunft bitten, auch dem Nachmittags- oder Abendgottesdienste beiwohnen und endlich gute Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit ausüben, kurz nach dem Vorbilde der ersten Christen beharrlich sein in der apostolischen Lehre, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und in den Gebeten, um so der göttlichen Verheißungen für Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit theilhaftig zu werden.

Es obliegt mir nun noch, die erste und wichtigste Pflicht zu verdeutlichen, deren Erfüllung wir uns an allen Sonn- und Feiertagen angelegen sein lassen müssen, welche ich das vorige Mal übergangen habe, weil sie eine eigene und eingehendere Darlegung erfordert, nämlich die Pflicht der Anhörung der heiligen Messe. Sind wir unter einer Sünde dazu verpflichtet? Gibt es keine Fälle, wo man entschuldigt ist? Wo und wie muß man die Messe hören? Dies sind die Hauptfragen, welche ich der Ordnung nach beantworten werde. Der Herr schenke uns Licht und guten Willen, darum flehen wir, indem wir rufen: Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Um die Pflicht der Anhörung der heiligen Messe recht einzusehen, wird es gut sein, zuvor Einiges über den Werth des heiligen Opfers im Allgemeinen vorauszuschicken. Es kann für den Gläubigen nicht zweifelhaft sein, daß dieses Opfer das Vornehmste ist, was er in seiner ganzen heiligen Religion besitzt.

Was dies sagen will, lernen wir am ehesten, wenn wir kurz die Hauptschätze des christlichen Glaubens überblicken.[2]

Kostbar ist erstlich das christliche Gesetz an sich, denn es führt den, der es befolgt, zu den höchsten Stufen sittlicher Vollkommenheit, es bringt ihn über die hinfälligen Erdengüter hinweg zu den ewigen Himmelsgütern, es flößt ihm Liebe ein zu allen Menschen selbst zu seinen Feinden und stellt ihm für die Opfer, die er um Gotteswillen bringt, den Besitz Gottes selber in Aussicht. Wunderbar erhaben ist der Inhalt der Glaubenslehre, er schließt Geheimnisse auf, von welchen die gelehrtesten Denker der vorchristlichen Zeit gar keine Ahnung hatten, und gestattet uns einen Einblick in das innere Leben der Gottheit und ihr ewiges Walten in der Menschheit, in der Natur und Uebernatur.

Unvergleichlich herrlich ist die Stiftung der Kirche und deren Fortdauer, zahllos sind die Wohlthaten, welche durch sie der Menschheit zu Theil werden durch Fortpflanzung der Heilslehre und Spendung der Gnadenmittel. Alles überwiegend ist der Werth der Gnade, die uns zur Gottgemeinschaft erhebt und allen unseren guten Werken einen übernatürlichen Glanz verleiht und sie verdienstlich macht für die ewige Seligkeit. Unaufhörlichen Dank verdient Gott für die Einsetzung des Priesterthums, dessen Gewalt die der Engel übersteigt. Großes kann, wer Blinde sehen und Lahme gehen macht oder Todte in's Leben zurückruft; doch Größeres kann, wer blinde Seelen mit dem Lichte der Wahrheit erleuchtet, wer Irrende auf den Weg des Heiles zurückführt und todte Seelen vor Gott neu belebt. Gar nicht zu berechnen ist die Schatzkammer der heiligen Sakramente, denn sie enthält die unendlichen Verdienste des Blutes Jesu Christi, das alle Sünden tilgt und den Himmel aufschließt.

Doch alle diese Güter, so wunderbar groß sie auch sein

[2]) Lessius, de perfect. moribusque divinis, lib. XII. cap. 14.

mögen, überstrahlt an Werth und Bedeutung das heilige Meßopfer, welches das Centrum unserer ganzen heiligen Religion, die Quelle aller Gnaden, das Leben der Kirche, das vornehmste Sakrament, das Geheimniß der Geheimnisse ist. Es war dem göttlichen Heilande nicht genug, in seiner Menschwerdung unsere gebrechliche Natur anzunehmen, unser Lehrer, Führer und Erlöser zu werden, es war ihm nicht genug, sich zu jeder Art von Schmach und Leiden, zu Geißeln und Dörnern, zu Kreuz und Tod hinzugeben und sich ganz für uns aufzuopfern; durch ein neues und bisher unerhörtes Wunder wollte er durch alle Zeit unter uns und zwar wirklich und wesentlich bleiben im Geheimnisse der heiligen Eucharistie, wollte täglich unblutig für uns sterben, um uns Mühselige fortwährend stärken und erquicken zu können durch Einsetzung des unblutigen Opfers der Messe.

Wenn ihr Solches überdenket, verehrte Zuhörer, welches Urtheil, welche Meinung werdet ihr euch von diesem heiligen Opfer bilden? Doch haltet noch ein wenig zurück und erwäget ein Bischen näher, wozu dieses Opfer uns gegeben wurde. Es ist uns erstlich gegeben als ein Dankopfer. Zahllos sind die Wohlthaten und unberechenbar, die uns Gott erweist, unendlich sind seine Erbarmungen gegen uns. Alle diese Wohlthaten aber verpflichten sie uns nicht zum tiefsten Danke, zum unaufhörlichen Lobpreise des allgütigen Gottes? Doch können wir Gott besser unseren Dank ausdrücken als durch andächtiges Beiwohnen der heiligen Messe? Es gibt nichts, was Gott mehr liebte und höher schätzte als seinen menschgewordenen Sohn; folglich können wir ihm auch keine köstlichere Gabe darbringen als diesen seinen Eingebornen, was eben durch die Theilnahme an der heiligen Messe geschieht, indem Jesus für uns sich opfert und in der wir ihn mit dem Priester dem ewigen Vater aufopfern. So oft wir, sagt der Apostel,[3] dem Opfer beiwohnen, verkünden wir den Tod des Herrn. Jede andächtig gehörte

[3]) I. Corinth. XI. 26.

Meſſe iſt alſo ein feierliches Bekenntniß von unſerer Seite, daß der himmliſche Vater unſertwegen ſeinen Sohn geſendet hat und daß der Sohn dem Willen des Vaters gehorchte bis zum Tode am Kreuze, iſt eine dankbare Erinnerung an die allergrößte Wohlthat, iſt ſomit eine Aufforderung zum Danke und ein wirklicher Dank und Lobpreis.

Die heilige Meſſe iſt uns zweitens gegeben als das wirkſamſte Bittopfer. Unſere Bedürfniſſe für Geiſt und Leib, für Zeit und Ewigkeit ſind zahllos. Bittet, ſpricht der Herr,[4] und es wird euch gegeben; Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bittet, wird er euch geben. Wo aber tritt Jeſus mehr als Mittler auf zwiſchen uns und dem Vater und wo erhört ihn der Vater lieber und ſchneller als dort, wo er als Opfernder und Opfer vor ihm erſcheint, das heißt, in der heiligen Meſſe? Können wir alſo durch andächtige Theilnahme an derſelben, durch Vereinigung mit dem ewigen Hohenprieſter, nicht alle Gnaden erflehen?

Drittens iſt uns die heilige Meſſe gegeben als Sühnopfer. Denn der Herr, erklärt das Concil von Trient,[5] verſöhnt durch dieſes Opfer, welches bloß in der Weiſe der Opferung vom Kreuzesopfer ſich unterſcheidet, ertheilt Gnade und Gabe der Buße und vergibt die größten Sünden. Wir empfangen alſo, wenn wir in rechter Geſinnung der Meſſe beiwohnen, die Gnade wahrer Reue und Buße, ohne welche keine Nachlaſſung der Schuld und der ewigen Strafe möglich wäre, und empfangen auch, weil wir die Verdienſte der ſtellvertretenden Genugthuung Chriſti uns aneignen, Vergebung und Nachlaſſung zeitlicher Sündenſtrafen.

Viertens iſt uns die heilige Meſſe gegeben als ein vortreffliches Mittel zur Abwendung aller Uebel. Denn wenn wir oft durch die Fürbitte der Heiligen von Drangſalen und

---

[4]) Matth. VII.; Joann. XVI. — [5]) Sess. XXII. cap. 2. de sacrif. Missae.

Strafen befreit wurden, warum sollten wir durch die Messe nicht noch mehr die Abwehr göttlicher Züchtigungen und Befreiung von Leiden und Drangsalen erlangen können, da Gott um dieses Opfers willen der ganzen Welt vergeben hat?

Endlich ist dieses Opfer gegeben zum Heile der ganzen Kirche, die auf Erden streitet oder im Fegfeuer leidet; denn es wird dargebracht für Lebende und Abgestorbene, damit es diesen und jenen zum Heile, zum ewigen Leben gereiche. Nun, verehrte Zuhörer, fasset alles dieses zusammen, was ich gleichsam nur im Vorübergehen von der heiligen Messe sagte. Muß euch nach diesen Andeutungen der Beweis, daß wir verpflichtet sind, derselben beizuwohnen, nicht überflüssig erscheinen? Doch um der Vollständigkeit willen und weil es den Kern des dritten Gebotes Gottes und des zweiten Gebotes der Kirche bildet, muß ich schon noch ein wenig länger dabei verweilen.

Die Pflicht, an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe anzuhören, ist theils im göttlichen, theils im kirchlichen Rechte begründet. Sie ist im göttlichen begründet; denn dieses fordert, daß der Mensch Gott verehre und zwar in der Weise, welche Gott selbst bestimmt hat. Diese aber ist im neuen Bunde das Meßopfer. Sie ist begründet im kirchlichen, insofern die Kirche die Zeit bestimmt hat, in welcher Gott jene Ehre erwiesen werden soll, nämlich an Sonn- und Feiertagen.

Von den Apostelzeiten an, wie wir schon mehrfach erwähnt haben, pflegten sich die Gläubigen am Tage des Herrn, am ersten Wochentage zu versammeln, um dem Auftrage Christi nachzukommen, den er beim letzten Abendmahle, dem ersten Meßopfer, das auf Erden gefeiert wurde, gegeben hatte: Dies thut zu meinem Andenken, das heißt, unter den Gestalten des Brodes und Weines durch den Priester Gott das unblutige Opfer seines Sohnes darzubringen. Dieser apostolische Gebrauch hat auch ununterbrochen durch alle Jahrhunderte bis zur Gegenwart fortgedauert. Der heilige Justinus, der Philosoph und Martyrer genannt, der im zweiten Jahrhundert

lebte, schreibt ausdrücklich:[6] „Am Sonntage versammeln sich alle Gläubigen von Stadt und Land an demselben Orte und es werden, soviel es die Zeit gestattet, die Schriften der Apostel und der Propheten gelesen. Hat der Vorleser geendet, so hält der Vorsteher, der Bischof oder Priester, eine Ermahnung, um zur Ausübung des Gelesenen anzuregen. Dann stehen wir alle auf und beten; es wird Brod, Wein und Wasser herbeigebracht und der Vorsteher verrichtet aus allen Kräften Gebete und Danksagungen, und das Volk ruft Amen. Von dem, worüber die Segnung gesprochen, wird den Gegenwärtigen etwas mitgetheilt und den Abwesenden durch die Diakonen überbracht."

Wenn wir diese Worte in unsere jetzige Ausdrucksweise übertragen, so werden sie folgendermassen lauten: Am Sonntage versammeln sich alle Christen in der Kirche; nachdem die Epistel und das Evangelium gelesen sind, folgt die Predigt, nach welcher das Credo gebetet wird; alsdann beginnt die eigentliche Opferhandlung mit dem Offertorium, welchem sich die Consecration oder Wandlung und endlich die Austheilung, das heißt, die Communion anreihen. Ist dies nicht ganz unser Sonntagsgottesdienst und erhellt daraus nicht auch, daß es von den ersten christlichen Zeiten an Pflicht der Gläubigen war, an den Feiertagen dem heiligen Meßopfer beizuwohnen?

Wie streng es die ersten Christen mit dieser Pflicht nahmen, ist früher schon einmal bemerkt worden; lieber starben sie den Martertod, als daß sie von den gottesdienstlichen Versammlungen am Sonntage weggeblieben wären. Denket dabei daran, wie sehr es den Gläubigen der ersten Jahrhunderte erschwert war, dieser Pflicht nachzukommen, indem sie oft nur zur Nachtzeit, in den weitentlegenen finsteren Katakomben unter beständigen Nachstellungen und Verfolgungen

[6]) Apol. I. 66.

von Seite der Heiden bei der Feier der heiligen Geheimnisse sich einfinden konnten. Und doch, welcher Eifer! lieber sterben als das Gebot hintansetzen.

Traten später Zeiten ein, in welchen dieser Eifer nachlassen wollte, so versäumten die Kirchenversammlungen bis auf das tridentinische Concil herab nicht, das Gebot stets wieder in Erinnerung zu bringen und einzuschärfen. Immer wurde der Beschluß der Synode von Agde im sechsten Jahrhundert aufrecht erhalten: „Wir befehlen, daß an den Sonntagen die Laien der ganzen Messe anwohnen sollen, so daß das Volk sich nicht unterfange, vor dem Segen des Priesters hinauszugehen; sollten Einige es thun, so sind sie vom Bischofe öffentlich zu rügen.“ Ja die Synode von Elvira belegt jene mit dem Kirchenbanne, welche aus eigener Schuld dreimal den Sonntagsgottesdienst versäumten. Im sechszehnten Jahrhundert hat die anmassende Reformation unter dem Vorgeben, das Christenthum von den Greueln und Mißbräuchen des Papstthums zu säubern, auch das heilige Meßopfer beseitigt und damit eine That vollbracht, die dem Naturgesetze und den ausdrücklichen göttlichen Gesetzen widerstreitet.

Ich brauche mich darüber nicht des Längern zu verbreiten, denn es ist euch Allen bekannt, daß alle Völker zu allen Zeiten die Gottheit nur durch Opfer gebührend zu ehren glaubten; daß Opfer im alten Bunde von Gott selber als Vorbilder des Einen großen Opfers im neuen Bunde angeordnet wurden; daß endlich Christus, nachdem er dieses beim letzten Abendmahle eingesetzt hatte, dessen fortwährende Erneuerung anbefahl, so daß sich nicht läugnen läßt, eine Religion, welche gar kein Opfer hat, während jede andere Religion das Opfer als den vornehmsten Theil des Gottesdienstes betrachtete, entspreche weder dem natürlichen Drange des Menschen, die Gottheit durch Opfer zu ehren, noch der ausdrücklichen göttlichen Bestimmung, das Abendmahlsopfer zu erneuern. Es kann also gewiß keinem Zweifel unterliegen,

daß jeder Katholik verpflichtet ist, an Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe beizuwohnen, da dies im göttlichen und kirchlichen Rechte begründet und von den Apostelzeiten her angeordnet ist.

Darum brauche ich auch keine weiteren Beweismomente mehr anzuführen, nur Eines will ich gleichsam zur Wiederholung und Bestätigung des bisher Gesagten noch beifügen, dieses nämlich, daß Gott durch gar keine andere Handlung mehr geehrt werden kann als durch das Meßopfer, und daß mithin die Theilnahme an demselben für jeden Christen das allerwichtigste Geschäft ist, das er jedem anderen Geschäfte vorziehen muß.

Wir ehren allerdings Gott auch dann, wenn wir Bitten und Fürbitten an ihn richten; aber können wir nicht ebenso auch an Menschen Bitten und Wünsche richten? Wir ehren Gott, wenn wir vor ihm niederfallen und ihn fußfällig anrufen; aber wie oft schon haben Menschen dies anderen Menschen gegenüber gethan? Wir ehren Gott, indem wir seine Tempel und Altäre schmücken; aber zieren wir nicht auch menschliche Wohnungen, oft sogar mehr als Gotteswohnungen? Das heilige Opfer allein ist jene Handlung, die weder einem sterblichen Menschen, noch einem Heiligen, nicht einmal der Königin aller Heiligen dargebracht wird, eben weil das Opfer eine Huldigung ist, die dem allerhöchsten Herrn, als dem Herrn über Leben und Tod, zur Anerkennung seiner unendlichen Majestät gebührt.

Wer ersieht daraus nicht, daß das heilige Opfer das vornehmste und wichtigste Geschäft ist, welches wir verrichten können? Beten, das Knie beugen, die Gotteshäuser zieren, sind heilige Handlungen, aber die heiligste ist die Theilnahme am Opfer. Wie Christus selber in den Augen seines himmlischen Vaters kein heiligeres Werk vollziehen konnte als die Hingebung seines Lebens im blutigen Opfertod am Kreuze, ebenso kann es jetzt nichts Heiligeres geben als das

Meßopfer, welches die unblutige Darstellung und Erneuerung des Kreuzesopfers ist.

Erwägt man dies allein, dann wird man ohne Mühe einsehen, daß der Christ nichts Wichtigeres und nichts Heiligeres thun kann, als diesem heiligen Opfer beiwohnen, nicht bloß wenn ein Gebot ihn bindet, sondern so oft sich ihm eine Gelegenheit bietet. Ohne Mühe wird man daher auch einsehen, daß derjenige, welcher ein solches Gebot übertritt, einer schweren Sünde sich schuldig macht. Ich sage, einer schweren Sünde. Denn ist das heilige Meßopfer die wichtigste und heiligste Handlung, hat die Kirche jeder Zeit streng auf deren Erfüllung gesehen, betrachtet sie die Unterlassung als Verletzung eines natürlichen, göttlichen und kirchlichen Gesetzes, wer wird dann das Gegentheil behaupten und sagen dürfen, die Mißachtung dieses Gebotes sei eine kleine oder gar keine Sünde? Das Nichtanhören der heiligen Messe an Sonn- und Feiertagen ist also jederzeit eine schwere Sünde.

Dies gilt wohlgemerkt auch dann, wenn Jemand einen beträchtlichen Theil der Messe versäumt. Denn nicht zur Anhörung einer Viertels- oder einer halben Messe will uns die Kirche verpflichten, sondern zur Anhörung der ganzen Messe. Wer daher erst beim Offertorium erschiene, oder zum Beispiel vom Sanctus bis zur Communion sich entfernte, oder vor oder gleich bei der Communion hinwegginge, der würde sicherlich schwer sündigen und dem Gebote der Kirche nicht Genüge leisten. Ebensowenig würde jener seiner Christenpflicht genügen, der zwei halbe Messen von zwei verschiedenen Priestern anhörte, denn er hätte eben keinem ganzen heiligen Meßopfer beigewohnt. Desgleichen sündigte derjenige, der sich einbildete, es sei einerlei, ob er am Sonntage oder an einem Wochentage der Messe beiwohnte, und deshalb am Sonntage ohne Grund wegbleibt, in der Meinung, er könne es unter der Woche nachholen, eben weil die Kirche nicht an Werk- sondern an Feiertagen das Anhören der Messe gebietet.

Ein Umstand namentlich muß hiebei noch hervorgehoben werden. Viele entfernen sich vom Gotteshause, ehe die Messe beendigt ist. Diese mögen sich merken, was schon im fünften Jahrhundert der heilige Cäsarius schreibt:[7] „Wer einsieht, so redet er zu seiner Herde, was in der Kirche geschieht, wenn die göttlichen Geheimnisse gefeiert werden, der wird auch die Schuld jener einsehen, die sich von der Kirche ohne dringenden Grund entfernen, ohne das Ende der Messe abzuwarten. Sie begehen eine doppelte Sünde, sie schätzen das Opfer gering und sind ungehorsam gegen das Priesterthum, das ihnen das Verbleiben bis zum Schlusse befiehlt." Damit, verehrte Zuhörer, wäre die Hauptsache über die Pflicht der Anhörung der heiligen Messe an den Sonn- und Festtagen erklärt, nur einige Nebenfragen sind noch kurz zu erledigen, wie zum Beispiel diese, welche Ursachen von dieser Pflicht entbinden und deren Versäumniß entschuldigen.

Will uns die Kirche unter einer schweren Sünde zur Anhörung der heiligen Messe verpflichten, so versteht es sich von selbst, daß nur wirklich triftige Gründe davon entbinden können. Solche Gründe haben erstens Kranke, zweitens jene, welche einen Kranken bedienen müssen und keinen Stellvertreter finden, desgleichen Mütter mit kleinen Kindern, wenn sie Niemanden haben, dem sie die Kleinen einstweilen anvertrauen könnten. Entschuldigt sind auch auf dem Lande, wo kein Frühgottesdienst ist, jene, welche zum Schutze des Hauses daheim bleiben müssen, nur soll hier abgewechselt werden, damit nicht immer die nämliche Person des heiligen Opfers beraubt wird. Ein Entschuldigungsgrund ist auch die allzuweite Entfernung von anderthalb bis zwei Stunden, namentlich bei schlechter Witterung. Solche, die nicht zur Messe kommen können, sollen dann dafür zu Hause beten und den Tag des Herrn heiligen.

[7]) Serm. 81.

Zeitliche Geschäfte für sich allein, einige ganz unaufschiebbare abgerechnet, sind kein genügender Entschuldigungsgrund. Wer viel zu thun hat, soll um so eher trachten der Messe beizuwohnen, um von Gott Kraft und Segen zu empfangen.

Wo soll man die Messe hören? In alter Zeit wurde gefordert, daß man der Messe in der eigenen Pfarrkirche beiwohne, weil die Pfarrer an Feiertagen das Opfer für ihre Gemeinde darbringen müssen. Diese Gewohnheit hat aufgehört und ist vom Oberhaupte der Kirche aufgehoben worden, so daß man dem Gebote Genüge leistet, wenn man in einer beliebigen Kirche die Messe hört.[8] Ich sage in einer Kirche, nicht in einer Hauskapelle; bei dieser lautet gewöhnlich die Erlaubniß zur Errichtung dahin, daß derjenige seiner Pflicht an Sonntagen nicht nachkommt, der nur in der Haus- oder Privatkapelle der Messe beiwohnt, es sei denn, daß er vom Papste oder Bischofe ein Privileg besitzt. Noch eine Frage erübrigt. Wie soll man die Messe anhören? Darüber noch kurz das Nothwendigste.

Wie soll man der heiligen Messe beiwohnen? Der Mensch besteht aus Leib und Seele, er muß daher leiblich und geistig anwesend sein. Wann ist er leiblich zugegen? Dann, wenn er an dem Orte gegenwärtig ist, wo das Opfer verrichtet wird, so zwar, daß er, falls er wegen der großen Menge den Priester nicht sehen und nicht hören oder gar nicht in die Kirche eintreten könnte, wenigstens den übrigen Gläubigen sich anschließt, um aus ihren Geberden oder aus dem Glockenzeichen zu ersehen, welcher Theil der Messe eben stattfindet.

Und wann ist er geistig anwesend? Wenn er der heiligen Handlung seine äußere und seine innere Aufmerksamkeit zuwendet.

---

[8]) Gury, Theol. moral. I. n. 348, 349.

Er wendet der Handlung ſeine äußere Aufmerkſamkeit zu, ſobald er nichts thut, was mit der Handlung unvereinbar iſt, zum Beiſpiel ſchwätzen, in einem profanen Buche leſen oder eine Handarbeit machen. Er wendet ihr ſeine geiſtige Aufmerkſamkeit zu, wenn er andächtig iſt, dem folgt, was der Prieſter thut und der Abſicht der Kirche beim heiligen Opfer entſprechen will. Wer daher nur zu dem Zwecke in das Gotteshaus käme, um den Tempel und deſſen Kunſtwerke zu beſchauen, einen Freund zu erwarten, oder bloß um eine beſtimmte Perſon zu ſehen, der nähme ſicherlich am Opfer keinen Antheil und leiſtete deswegen auch dem Kirchengebote nicht Genüge, ja er ſündigte, weil er mit dem Heiligen nur Spott treibt. Eine rein äußerliche Anweſenheit ohne jegliche innere Theilnahme am Opfer könnte ſchon deswegen zur Erfüllung des Gebotes nicht hinreichen, weil derjenige Gott gewiß nicht ehrt, der gar keine Abſicht hat, ihn ehren zu wollen.

Wer alſo der Meſſe beiwohnt, muß zum Mindeſten die Meinung hegen, er wolle dem Kirchengebote nachkommen. Die Kirche aber verrichtet das heilige Meßopfer als ein Lob- und Dankopfer zur Anbetung und Dankſagung des Allerhöchſten, als Sühnopfer, um Vergebung der Sünden zu erlangen, als Bittopfer für Lebendige und Abgeſtorbene. In gleichen Geſinnungen müſſen daher auch die Gläubigen am Opfer Theil nehmen. Sagen wir dies etwas deutlicher.

Wer der heiligen Meſſe in rechter Weiſe beiwohnen will, der muß ſie mit Glauben, mit Vertrauen und mit Ehrfurcht anhören. Mit Glauben, denn nur durch dieſen werden die Geheimniſſe erfaßt, welche das heilige Opfer in ſich begreift. Mit Vertrauen, denn für uns ja opfert ſich Jeſus Chriſtus ſeinem himmliſchen Vater auf, und darum dürfen und ſollen wir, wie der Apoſtel ſchreibt,*) mit Zuverſicht hintreten zum Throne der Gnade, damit wir Erbarmung erlangen

*) Hebr. IV. 16.

und Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe. Mit Ehrfurcht endlich, weil es nichts Heiligeres gibt als das Opfer, in welchem Jesus Christus wahrhaft und wesentlich gegenwärtig wird, in welchem er dem himmlischen Vater die höchste Ehre erweist, und wo die ganze Kirche und jeder anwesende Gläubige mit Christus und durch Christus als mit dem Weinstocke verbundene Rebe sich Gott aufopfert, um sein Majestätsrecht anzuerkennen und ihn im Hinblick auf seinen Sohn zum Vergeben der Schuld und zur Mittheilung seiner Gnaden geneigt zu machen.

Kurz, unsere ganze Anwesenheit und Theilnahme am heiligen Opfer soll ein fortwährendes Sursum corda sein. Bei jedem Hauptheile wenigstens sollen wir unsere Herzen zum Herrn erhoben haben. Sursum corda gleich beim Staffelgebete, indem wir an das Herz klopfen und Reue über unsere Sünden erwecken. Sursum corda während der Epistel und des Evangeliums, indem wir versprechen, der Lehre Jesu getreu nachzuleben. Sursum corda bei der Opferung, indem wir im Geiste das Herz auf die Patene legen und es Gott schenken. Sursum corda bei der Präfation und dem Canon, indem wir von Herzen in das Lob Gottes, in das dreimal Heilig einstimmen und unsere Bitten und Anliegen im Memento Gott kundgeben. Sursum corda bei der Wandlung durch tiefste Anbetung und Selbstverdemüthigung. Sursum corda beim Agnus Dei und der Communion, die man wenigstens im Geiste zu empfangen wünscht. Sursum corda bis zum Schlusse durch Danksagung für alle empfangenen Wohlthaten. Rufet euch dieses Sursum corda selber öfters in der heiligen Messe zu; die zuvorkommende Gnade des heiligen Geistes wird euch dann gewiß erleuchten, um in rechter Weise zu beten, um alle Zerstreuungen so viel als möglich fern zu halten und um reichlichen Nutzen mit nach Hause zu nehmen.

Dies, verehrte Zuhörer, war es, was ich über die Pflicht der Anhörung der heiligen Messe zu sagen hatte. Wer es recht erfaßt, was es um das Opfer des neuen Bundes ist, der wird gewiß nicht bloß um des Gebotes willen sondern aus eigenem

inneren Antrieb demselben beiwohnen, wird ihm stets in rechter Weise und so oft als es ihm möglich ist, auch unter der Woche, beiwohnen; wird trachten, seine Zeit so einzutheilen und seine Geschäfte so zu ordnen, daß er ein halbes Stündchen erübrigen kann, um seinem Herrn und Gott die höchste Ehre zu erweisen und seiner Seele die süßeste Tröstung und Labung zu verschaffen.

Denket an jenen Dulder des alten Bundes, an Job, wie er nicht bloß in den Tagen der Prüfung, sondern auch in den Tagen des Glückes handelte. Er hatte ein großes Haus, er war Vater von zehn Kindern, er besaß viele Ländereien und Herden und hatte zahlreiche Knechte und Mägde, außerdem stand er überall im Lande in hohem Ansehen, so daß Viele zu ihm kamen, damit er ihre Streithändel schlichtete und als Richter entschied. Gewiß hatte er sehr viel zu thun. Und dennoch sagt die Schrift, daß er täglich früh Morgens aufstand und Gott ein Opfer entrichtete; so that Job alle Tage seines Lebens.[10] Wir werden kaum mehr zu thun haben als ein Job, aber wir können Gott noch ein kostbareres Opfer darbringen als dieser; werden wir saumselig sein dürfen im Dienste des Allerhöchsten? Sursum corda, sage ich noch einmal. Aufwärts die Herzen! Amen.

[10]) Job. I. 5.

XXVI.

Der Nachmittag-Gottesdienst.

Es wäre ein arger Irrthum, wenn ein Christ sich einbildete, Gott könne durch äußerliche Andachtsübungen ohne innere Hingabe des Herzens befriedigt werden. Gott verlangt vor Allem, wie uns der Apostel lehrt;[1] Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewissen und unverfälschtem Glauben. Unter Liebe aus reinem Herzen ist aber nicht bloß wahre Gottesliebe, sondern auch aufrichtige Nächstenliebe zu verstehen. Ja fast möchte man meinen, daß Gott an der letzteren mehr gelegen sei als an der ersteren. Ihr kennet ja, verehrte Zuhörer, das Wort des göttlichen Erlösers:[2] Laß deine Gabe dort vor dem Altare und gehe hin, dich vorerst zu versöhnen mit deinem Bruder, und dann komme und opfere deine Gabe. Geht daraus nicht deutlich hervor, daß Gott, wie der heilige Johannes Chrysostomus bemerkt,[3] gewissermassen auf seine eigene Ehre verzichtet und Unterbrechung seines Dienstes fordert, um zuvor die Liebe, die dem Herzen abgeht, zu vervollständigen? Mag darum Jemand noch so vielen Andachtsübungen beiwohnen, beständig mit gebogenen

---

[1]) I. Timoth. I. 5. — [2]) Matth. V. 24. — [3]) Hom. XVI. in Matth.

Knieen und gefalteten Händen beten, das Crucifix küssen oder zur Verherrlichung des Gottesdienstes durch reiche Gaben beitragen; alle seine äußerliche Gottesverehrung ist werthlos, wenn die Liebe aus reinem Herzen fehlt, worauf Gott zunächst Rücksicht nimmt. Sicherlich ist es darum eine grobe Täuschung, wenn ein Christ meint, daß äußere Verehrung ohne innere Hingabe des Herzens bestehen könne.

Aber noch schlimmer und gefährlicher ist ein anderer Irrthum, den man in unserer Zeit mit großer Geschäftigkeit unter den Leuten zu verbreiten sucht und der das gerade Gegentheil des vorigen ist. Wozu, fragen gewisse Menschen, einen äußeren Cult, wozu die verschiedenen Andachten und Gottesdienste, wie sie in der katholischen Kirche eingeführt wurden? All das ist überflüssig, Gott bedarf dessen nicht, er verlangt bloß das Herz, das Herz allein genügt. Wir wollen mit der Widerlegung dieser Phrase, deren letztes Ziel die Untergrabung alles religiösen Lebens ist, keine Zeit verlieren. Denn erstlich weiß Jeder von uns, daß, da der ganze Mensch mit Seele und Leib Gott gehört, er ihm sowohl innerlich als äußerlich dienen muß; und zweitens kann man nicht bestreiten, daß, wenn auch Gott unserer Verehrung nicht bedarf, doch wir der Verehrung Gottes bedürfen. Mächtige, Reiche und Starke mögen die Niedrigen, Armen und Schwachen entbehren können; dafür aber braucht der Geringe den Mächtigen, damit dieser ihn schütze; der Arme den Reichen, um unterstützt zu werden; der Schwache den Starken, um sich führen und leiten zu lassen. Sind nun wir Menschen Gott gegenüber nicht alle elend, arm und schwach, und ist nicht er der Mächtigste, Reichste und Stärkste? Wenn also auch Gott unseres Dienstes nicht bedarf, so bedürfen doch wir desselben, damit er uns Schuldigen Verzeihung, uns Armen Gnade, uns Gebrechlichen Kraft schenke. Diese wichtige Wahrheit übersehen die glaubenslosen und in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten nachlässigen Christen, und daraus erklärt es sich auch, warum

sie so träg im Besuche des Gottesdienstes sind, warum sie so gern das Gebot, die Sonn- und Feiertage zu heiligen, übertreten.

Ich habe an dem vorausgegangenen Sonntage gezeigt, wie ungemein wichtig dieses Gebot ist. Ich habe dabei die negative und die positive Seite hervorgehoben, das Ruhen von knechtlicher Arbeit und die wirkliche Heiligung durch Anhörung der heiligen Messe und des Wortes Gottes. Ich möchte nun zum Schlusse des dritten Gebotes des Dekalogs auch noch Einiges über eine besondere Art der Heiligung sagen, auf welche Manche gar nicht zu achten scheinen, nämlich über den Besuch des nachmittägigen oder abendlichen Gottesdienstes, woran ich jüngst nur vorübergehend erinnert habe. Lasset mich also heute dessen Werth und Bedeutung kurz darlegen. Ich fahre fort mit der Bitte: Deine Gnade, o Jesus! sei mit uns.

Wenn ich von dem Besuche des nachmittägigen oder abendlichen Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen rede, so erkläre ich vor Allem, daß es kein Kirchengebot im strengen Sinne ist, demselben beizuwohnen. Wer ihn daher versäumt, begeht deswegen noch keine Sünde. Aber die Frage ist diese, ob er den Sonn- und Feiertag so heiligt, wie es unsere heilige Mutter, die Kirche, wünscht und als Gott angenehm und wohlgefällig lehrt. Und von dieser Seite betrachtet stellen sich uns nicht wenige wichtige Gründe dar, die uns bestimmen müssen, auch dem Nachmittags-Gottesdienste mit aller Andacht beizuwohnen.

Sehen wir vor Allem, was in diesem Punkte Gottes Wille schon im alten Bunde war. Im zweiten Buche Mosis lesen wir folgenden Befehl, den der Herr dem jüdischen

Priesterthume ertheilte:[4] Du sollst auf den Altar bringen zwei einjährige Lämmer alle Tage immerdar, ein Lamm am Morgen und das andere am Abend... ein Opfer ist es dem Herrn, als immerwährende Darbringung eure Geschlechter hindurch. Es wurde also im Tempel zu Jerusalem nicht bloß des Morgens, sondern auch des Abends geopfert, was am Sabbat mit besonderer Feierlichkeit verbunden war;[5] namentlich wurde am Abende das Rauchopfer unter besonderer Theilnahme und Gebet des Volkes angezündet, weshalb der Psalmist öfter sein Gebet mit dem Abend- und mit dem Rauchopfer vergleicht, indem er zum Beispiel im hundertvierzigsten Psalm sagt:[6] Laß mein Gebet wie Rauchwerk vor dein Angesicht kommen, meiner Hände Erhebung sei ein Abendopfer.

Daher wird uns berichtet, daß, als der Priester Esdras zur Zeit des Abendopfers seine Kniee beugte und mit ausgestreckten Händen zu Gott flehte für das Volk, welches sich durch Ehen mit heidnischen Frauen verunreinigt hatte, er keineswegs allein war, sondern eine große Menge von Männern, Frauen und Kindern ihn umgab.[7] Nicht minder bekannt ist, was wir bei dem Evangelisten Lukas lesen.[8] Als der Priester Zacharias im Tempel das Rauchopfer darbrachte und ihm der Erzengel Gabriel die Geburt des Johannes, des unmittelbaren Vorläufers des Herrn verkündete, war, wie der Evangelist ausdrücklich hervorhebt, die ganze Menge des Volkes zur Stunde der Räucherung draußen und betete im Vorhofe, weil nämlich nur den Priestern allein der Eintritt in das Heiligthum gestattet war. Beachtet es wohl, verehrte Zuhörer, die ganze Menge des Volkes war anwesend und betete, obschon im ganzen alten Testamente kein ausdrückliches Gebot enthalten ist,

---

[4]) Exod. XXIX. 38 seqq. — [5]) Ibid. XXX. 8. — [6]) Psalm. CXL. 2. — [7]) I. Esdr. IX. 5; X. 1. — [8]) Luc. I. 10.

wodurch dem Volke das Anwohnen beim abendlichen Rauchopfer am Sabbate zur Pflicht gemacht worden wäre.

Es geht also aus jener Anordnung des Herrn deutlich hervor, daß es, wenn auch nicht sein Befehl, so doch sein Wunsch und sein Verlangen ist, daß er auch am Abende in seinem Tempel verherrlicht werde. Und wenn die Bevölkerung jener Stadt, über welche der göttliche Heiland weinte, hierin so eifrig war, daß der heilige Lukas sagen konnte, die ganze Menge des Volkes war draußen und betete, dürfen dann etwa wir Christen uns von dem Eifer der Juden im Besuche des Abendgottesdienstes an unseren Sonntagen und Festen beschämen lassen?

Wir dürfen dies um so weniger, als wir sehen, daß gleich in den ersten Zeiten der christlichen Kirche die Gläubigen nach dem Vorbilde der Apostel auch die Nachmittage und Abende zu heiligen wußten. In der Apostelgeschichte wird uns erzählt,[9] daß Petrus und Johannes um die neunte Stunde in den Tempel gingen, welche die abendliche Gebetsstunde der Juden war. Auch da war viel Volk zugegen. Denn als Petrus den Lahmgebornen geheilt hatte, und dieser mit ihnen im Tempel umherging, da sahen sie sich gleich von einer zahlreichen Menge umringt, an welche Petrus eine Anrede hielt und sie zum Glauben an Jesus Christus aufforderte. Daß die Gläubiggewordenen fortfuhren nicht etwa nur Morgen- sondern auch Abendgottesdienste zu halten, bestätigt uns dieselbe Apostelgeschichte, welche rühmend hervorhebt,[10] daß die Christen in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete verharrten und täglich, nicht bloß an den Feiertagen, sondern täglich im Tempel sich einfanden. Was folgt daraus wieder? Vernehmet den heiligen Johannes Chrysostomus. Nachdem er den Gläubigen das Beispiel der Apostel vor Augen gestellt hatte, fuhr er

[9]) Act. III. — [10]) Ibid. II. 42, 46.

fort:[11] „Wenn jene des Gebetes bedurften, und zwar eines so eifrigen und pünktlichen Gebetes, sie, die doch so viel Vertrauen hatten, die sich keines Vergehens bewußt waren; was sollen wir thun, die wir an unzähligen Wunden leiden und dieses Mittel des Gebetes nicht anwenden wollen?"

Ja noch mehr, verehrte Zuhörer, die ersten Christen hatten nicht bloß den Morgen- und Abendgottesdienst, sondern, wie aus den apostolischen Constitutionen im dritten Jahrhunderte, aus den Schriften Tertullians,[12] des heiligen Cyprian[13] und anderer Väter hervorgeht, eine dreimalige Gebetsstunde, zur dritten, sechsten und neunten Stunde des Tages. In den Klöstern war, wie wir aus den Reden des heiligen Basilius ersehen,[14] sogar ein siebenmaliges Gebet vorgeschrieben, wie es heute noch den Priestern im Brevier oder in den canonischen Tagzeiten befohlen ist. Merkwürdig ist auch die mystische Deutung, welche die apostolischen Constitutionen diesem Stundengebete geben.[15] Es heißt nämlich darin: „Verrichtet Gebete in der Frühe und um die dritte, sechste und neunte Stunde, Abends und beim Hahnenrufe. In der Frühe, um Dank zu sagen, weil uns der Herr, nachdem er die Nacht entfernt und den Tag herbeigeführt, mit dem Lichte beschenkt hat. In der dritten Stunde, weil in derselben der Herr sein Todesurtheil von Pilatus vernahm. In der sechsten, weil er in dieser gekreuzigt worden. In der neunten, weil bei der Kreuzigung des Herrn Alles erschüttert wurde ob des Schauders über die Vermessenheit der Juden und der Unbild, welche dem Herrn angethan worden. Abends, damit wir Dank sagen, weil uns Gott die Nacht gegeben, um auszuruhen von den Arbeiten des Tages. Beim Hahnenrufe, weil diese Stunde die Ankunft des Tages verkündet,

---

[11]) Hom. XIV. in I. Tim. — [12]) De jejun. cap. 10. — [13]) De orat. dom. — [14]) Serm. de inst. monast. — [15]) Krüll, Alterthumskunde II. p. 111.

um die Werke des Lichtes zu vollbringen." Saget, Geliebteste, wenn ihr diese Ermahnungen und Beispiele aus den frühesten Zeiten des Christenthums zusammenfasset, werdet ihr dann noch den Schluß bestreiten dürfen, der sich daraus von selbst ergibt, daß es nämlich höchst wünschenswerth ist, die Gläubigen möchten doch an Sonn- und Feiertagen auch dem Gottesdienste am Nachmittage oder am Abende fleißig beiwohnen?

Vielleicht überzeugt euch davon noch mehr das Verhalten unserer heiligen Kirche, welche vom heiligen Geiste in alle Wahrheit geführt wird. Allüberall in der gesammten katholischen Welt, wo immer eine Pfarrkirche oder ein Priester sich findet, wird an Sonn- und Feiertagen nicht bloß am Morgen das heilige Meßopfer dargebracht, sondern auch am Nachmittag oder Abend ein öffentlicher Gottesdienst gehalten, sei es nun eine Vesper, ein Rosenkranz, eine Litanei oder sonst eine Andacht. Was beweist uns denn diese Thatsache? Wohl nichts Anderes, als daß es der sehnliche Wunsch der Kirche ist, die Gläubigen möchten eifrig daran Theil nehmen; denn sonst würde sich diese Anordnung wahrlich nicht überall finden. Ist aber dies der Wunsch und das Verlangen der Kirche, welcher gute Christ wird dann dagegen gleichgiltig bleiben? Ein gutes Kind, wie ihr wisset, gehorcht nicht bloß den Befehlen, sondern auch den Winken der Aeltern, ja es sucht deren Wünschen zuvorzukommen und würde sich schämen, erst auf einen bestimmten Befehl zu warten. So also ist auch der gute Katholik beflissen, den Winken und Einladungen seiner Kirche zu entsprechen und nicht bloß da auf ihre Stimme zu achten, wo ihn ein Gebot zwingt, sondern auch da, wo die Liebe allein ihn dazu bewegt. Daher kommt es auch, daß in jenen Gemeinden, in jenen Städten und Dörfern, wo reger Glaube und ächt katholisches Leben sich erhalten und Lauigkeit und Nachlässigkeit im Dienste Gottes noch nicht so weit um sich gegriffen haben, die

Andachten am Nachmittage ebenso zahlreich besucht werden wie der Gottesdienst am Vormittag, und daß man sich ein Gewissen daraus macht, aus eigener Schuld und ohne genügenden Grund davon wegzubleiben.

Und in der That sagt euch dies schon euer eigenes Herz, wenn ihr nur aufrichtig und mit gutem Willen das dritte Gebot überdenket: Du sollst den Sonntag heiligen. Offenbar ist damit nicht bloß der Vormittag, sondern auch der Nachmittag gemeint, und ist nicht bloß das Ruhen von knechtlicher Arbeit darunter zu verstehen, sondern auch eine wirkliche Heiligung, das heißt, ein gottgefälliger Wandel zur Ehre Gottes und zum Heile der Seele. Ja es ist der eigentliche Hauptzweck dieses Tages, nachdem man sechs Tage der Woche für das Zeitliche und Irdische gesorgt hat, nun auch einen Tag für das Ewige, für seine Seele, Sorge zu tragen. Da aber der Tag in zwei Hälften zerfällt, so saget selber, ob es nicht ganz billig und in der Natur der Sache begründet ist, auch den Nachmittag zu heiligen? Gewiß, kein aufrichtiger Christ wird dies in Abrede zu stellen wagen. Wir müssen also auch den Nachmittag des Sonn- und Feiertags heilig zubringen. Wie aber geschieht dies am besten? Wohl in jener Weise, die wir bisher als Gottes Willen und als Verlangen der Kirche kennen gelernt haben, das heißt, durch den Besuch des nachmittägigen Gottesdienstes.

Vom Sonntage gilt darum ganz besonders das Wort des weisen Sirach:[16] Laß dich nicht um den guten Tag bringen, und nicht ein Theilchen der guten Gabe möge dir entgehen; das heißt, wie der Schrifterklärer Cornelius a Lapide erläutert, verliere an diesem Tage keine Gelegenheit und keine Zeit, um dich in der Tugend zu üben, um zu obliegen dem Gebete, der Betrachtung, der frommen Lesung, dem Empfange der Sakramente, und so

[16]) Eccli. XIV. 14.

fleißig von dieſen geiſtlichen Gerichten zu koſten wie Maria Magdalena, die den beſten Theil erwählt hat, der ihr nicht genommen wird.

Aber, möchte vielleicht der Eine oder der Andere denken, wenn man in ſolcher Weiſe die Feiertage heiligen ſoll, dann bleibt ja gar keine Zeit zur Ruhe und Erholung übrig, wozu ja doch dieſe Tage auch beſtimmt ſind. Doch dieſe Beſorgniß iſt ganz und gar grundlos. Man kann beides, den nachmittägigen Gottesdienſt und eine ehrbare Unterhaltung recht gut miteinander vereinbaren. Man kann zuerſt Gott geben, was Gottes iſt, und dann ſich ein Vergnügen gönnen; oder man kann zuerſt eine erlaubte Zerſtreuung ſuchen und nachher Gott den Tribut der Huldigung darbringen. Kurz der gute Chriſt weiß es ſo einzurichten, daß die Seele nicht zu kurz kommt.

Allein das iſt jenen, welche das Bedenken vortrugen, nicht genug, ſie verlangen viel mehr. Doch was ſoll das heißen, wenn ſie Jahr aus Jahr ein an Sonntagen nie Zeit zum Nachmittaggottesdienſte finden, ſondern es für beſſer halten, denſelben mit eitlem Geſchwätz zu vertändeln oder im ſinnlichen Genuſſe hinzubringen, ja wenn ſie dieſe Feierſtunden der Unmäßigkeit, der Sünde und dem Laſter opfern und in denſelben regelmäßig Gott mehr beleidigen als zu anderen Zeiten? Heißt dies etwa den Sonntag heiligen? heißt dies die erlaubte Ruhe genießen? oder heißt es nicht den Feiertag ſchänden und ihn zu einem Tag der ärgſten Frevel machen? Und woher kommt das, wenn nicht eben von der gänzlichen Vernachläſſigung jeder nachmittägigen Andacht? Denn wenn ſie dieſe nicht unterließen, ſo würden ſie ſich nicht ſo leicht zu Exceſſen, zur Trunkenheit, zu Streitigkeiten und anderen abſcheulichen Sünden und Laſtern hinreißen laſſen. So manchem Handwerker oder Familienvater würde beim Gebete der Gedanke kommen, nicht zu lang bei Trunk und Spiel ſitzen zu bleiben und unterdeſſen ſeiner Gattin Jammer, ſeinen

Kindern Aergerniß und seinem Haushalte Verderben zu bereiten. Manchem Jünglinge würde beifallen, daß es nicht gut sei, in Ausgelassenheit mit schlechten Kameraden oder in sündhaftem Umgange seine Freude zu suchen, sondern mäßig, züchtig und ehrbar zu wandeln. Manche Jungfrau, mancher weibliche Dienstbote würde beim Gottesdienste den Vorsatz fassen, sich von bösen Gelegenheiten, von den Schlingen der Verführung und von unerlaubten Bekanntschaften fernzuhalten. Saget, Geliebteste, ist nicht aus diesem Grunde allein schon der Nachmittag-Gottesdienst höchst empfehlenswerth, weil er Viele vom Bösen abhält?

Aber er hält nicht bloß vom Bösen ab, sondern bewirkt auch ungemein viel Gutes. Den Juden war verheißen,[17] daß, wenn sie den Sabbat halten, Ehrfurcht vor dem Heiligthum haben und die Vorschriften und Gebote befolgen, ihnen die Erde reichliche Frucht geben, immerdar Friede in ihrem Gebiete sein, schädliche Thiere von ihnen fern bleiben und das Schwert ihre Gränzen nicht überschreiten werde. Wird also Gott nicht auch den Christen, die den ganzen Sonntag heiligen, irdischen und himmlischen Segen spenden, um so mehr, als sie nicht etwa nur ein streng bindendes Gebot beobachten, sondern mehr, als Vorschrift ist, thun, und dem Herrn nicht nur ein gebotenes Morgen- sondern auch ein freiwilliges Abendopfer in seinem Tempel darbringen?

Darum, Geliebteste, da die angeführten Beweggründe für jeden guten Katholiken gewiß überzeugend genug sind, versäumet es nicht, auch an den Sonntagsnachmittagen dem Herrn durch Anwohnen beim Gottesdienste eure Ehrfurcht und Huldigung zu bezeigen! Es kann Fälle und Umstände geben, wo der Einzelne ungeachtet des besten Willens nicht Theil nehmen kann; ein solcher braucht sich auch, weil es sich um kein ausdrückliches Gebot handelt, nicht weiter darüber zu

[17]) Levit. XXVI. 2 seqq.

beunruhigen. Andere möchten zwar dem gemeinsamen Gottesdienste beiwohnen, allein sie sind gerade zu der Zeit, wo er abgehalten wird, verhindert. Nun vielleicht bietet sich ein anderer freier Augenblick, wo sie für sich allein dem sakramentalen Jesus einen Besuch abstatten oder, falls auch dies nicht möglich wäre, wenigstens zu Hause einige Zeit der Privatandacht widmen. Natürlich wäre es immer am Besten, wenn man einem öffentlichen und gemeinsamen Gottesdienste beiwohnen könnte, da dieser ohne Zweifel Gott am wohlgefälligsten und dem Geiste der Kirche am entsprechendsten ist. Denn wenn Gott spricht:[18] Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen; so gilt dies gewiß noch mehr von dem vereinten und öffentlichem Gebete Vieler im geweihten Tempel. Darum ermahnt auch der heilige Paulus die Christen:[19] Lasset uns auf einander Acht haben, um zu wetteifern in der Liebe und in guten Werken, indem wir nicht verlassen unsere Versammlung, wie Einige die Gewohnheit haben, sondern einander aufmuntern. Ebenso fordert der heilige König David gar oft zu vereintem Gebete auf. Ich will dir danken in großer Gemeinde, spricht er zu Gott,[20] unter zahlreichem Volke dich loben Oder:[21]: In den Versammlungen preiset Gott den Herrn!

Zudem, verehrte Zuhörer, bieten die nachmittägigen Andachten, wie sie in der katholischen Kirche im Gebrauche sind, wenn man sie recht versteht, Alles, was das Herz des Menschen zum Lobe Gottes, zum Danke und zur eigenen Heiligung stimmen kann. Dies ist zugleich der letzte Beweggrund, den ich euch zur Belebung eures Eifers noch kurz darlegen will. Allein die Andachten der Kirche, welche sie besonders an Nachmittagen veranstaltet, sind nach Ort

---

[18]) Matth. XVIII. 20. — [19]) Hebr. X. 24, 25. — [20]) Psalm. XXXIV. 18. — [21]) Psalm. LXVII. 27.

und Zeit so mannigfach, daß ich unmöglich alle einzeln berühren kann. Ich werde darum nur zwei derselben noch kurz hervorheben, die fast überall in Uebung sind, nämlich die Vesper und den sakramentalen Segen. Hierüber noch einige Worte.

Von den kanonischen Stunden oder priesterlichen Tagzeiten hat sich ein kleinerer Theil auch noch als Volksandacht erhalten, nämlich die Vesper, das kirchliche Nachmittag- oder Abendgebet. Die Vespern beginnen mit der Anrufung um Gottes Beistand:[22] Herr, merke auf meine Hilfe, Herr, eile mir zu helfen, und mit der Begrüßung der allerheiligsten Dreifaltigkeit durch die kleinere Doxologie, das Gloria Patri, Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste. Darauf folgen fünf Psalmen, die immer durch eine Antiphon eingeleitet werden, welche jedesmal den Charakter des Festes ausdrückt, das gerade gefeiert wird. Die gewöhnlichen Sonntagspsalmen sind der hundertneunte bis zum hundertdreizehnten.

Ihr Inhalt, den ich in gedrängter Kürze andeuten will, läßt uns genügend auf Absicht und Bedeutung des ganzen Gottesdienstes schließen. Der hundertneunte Psalm: Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, preist das ewige König- und Priesterthum Jesu Christi, der durch seine Auferstehung zur Rechten des Vaters erhöht wurde und einst wiederkommen wird als Richter über alle Völker. Wir flehen in demselben zu Jesus, unserm Könige, Priester und Richter, daß er als mächtiger Herrscher

---

[22]) Psalm. LXIX. 2.

die Feinde seiner heiligen Kirche demüthigen, uns aber die Verdienste seines Opfers zuwenden und uns zum Siege über unsere Feinde verhelfen möchte. Der folgende Psalm Confitebor schließt sich an den ersten an; in demselben verherrlicht die Kirche die Verdienste Jesu Christi, der uns Erlösung gebracht, das Wunderbarste durch Einsetzung der heiligen Eucharistie gewirkt und den neuen Bund der Gnade gestiftet hat, und fordert uns zugleich zur treuen Erfüllung des neutestamentlichen Gesetzes auf. Um uns dazu noch mehr zu ermuntern, stellt sie uns im dritten Psalm das Glück des Gesetzestreuen vor Augen, die Seligkeit des Gerechten, aber auch das Ende des Sünders, dessen Wünsche zu Nichte werden. Was ist nun natürlicher, als daß wir im Hinblicke auf alle die Großthaten Gottes und all das Gute, das er an uns gethan hat und noch thun wird, ihn lobpreisen? Darum ertönt im vierten Psalm die Aufforderung: Lobet, ihr Diener, den Herrn, lobet den Namen des Herrn; und die Antwort von unserer Seite lautet: Der Name des Herrn sei gebenedeit von nun an bis in Ewigkeit, jener Name, der uns Dürftige und Arme erhöht und zu Fürsten des Himmels macht. Er hat uns, wie einst die Israeliten aus Aegypten, aus der Knechtschaft Satans und vom Götzendienste befreit, speist uns wie die Juden in der Wüste mit wunderbarem Manna und führt uns in das gelobte Land, in's himmlische Jerusalem, was der fünfte und letzte Psalm ausdrückt. Diese fünf Psalmen sind darum gleichsam fünf Stufen des Dankes, der Anbetung, des Lobes und des Vertrauens und der Bitte, auf denen wir zum Throne Gottes emporsteigen nach der Aufforderung des Apostels:[23] Lasset uns mit Zuversicht hintreten zum Throne der Gnade! Ihr

[23]) Hebr. IV. 16.

Inhalt ist von der Art, daß er uns mächtig begeistern, unser Herz erwärmen und erheben muß.

Ihnen folgt sodann das Kapitel, das heißt, eine kurze Lesung aus der heiligen Schrift, in welcher, nachdem wir zu Gott gefleht haben, Gottes Stimme uns entgegenkommt, wofür wir ihm mit dem Deo gratias unseren Dank ausdrücken. Aber unser Herz ist bereits in eine höhere Stimmung versetzt, und darum bricht es noch einmal in eine herrliche Lobpreisung aus im darauffolgenden Hymnus oder Lobgesang, in welchem wir unsere Stimme mit den Stimmen der Engel und Heiligen vereinigen.

Allein unsere Worte sind zu schwach, wir suchen nach einem Dolmetscher, der unseren Gefühlen besser Ausdruck zu geben weiß, und finden ihn in Maria, der seligsten Jungfrau, in ihrem Magnificat. Dieses verherrlicht die Menschwerdung Jesu Christi und seine bleibende Gegenwart unter uns, weil seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht. Seine bleibende Gegenwart aber sinnbildet der Altar, weshalb dieser auch während des Magnificat incensirt, beräuchert wird. Endlich faßt der Priester im Schlußgebete die Bitten aller Gläubigen zusammen und trägt sie dem himmlischen Vater durch Jesum Christum vor, worauf nach einer neuen Aufforderung zum Lobe Gottes: Benedicamus Domino, und einem kurzen Gedächtnisse der Verstorbenen gewöhnlich noch eine Begrüßung der Himmelskönigin je nach der Zeit des Kirchenjahres folgt.

Die Vespern sind also wahrhaft ein Gott wohlgefälliges Rauch- und Abendopfer, werth, daß die Gläubigen sich daran betheiligen. Haben sie in ihren Gebetbüchern die Psalmen nicht, so genügt, daß sie den Geist und die Absicht der Kirche kennen und in diesem Geiste jene Gebete verrichten, die sie zur Hand haben. Die Vespern sind endlich auch eine Erinnerung und so zu sagen eine Nachfeier des Morgenopfers. Die Psalmen erinnern an die Verkündigung

des Wortes Gottes, an das Staffelgebet und den Introitus der Messe; das Kapitel ruft Epistel und Evangelium in's Gedächtniß zurück; der Hymnus mahnt an die Präfation und das Sanctus; das Magnificat endlich weist hin auf den Augenblick der Erscheinung Christi unter uns und seine Verbindung mit uns bei der Consecration und Communion.

Nun noch ein paar Worte über den sakramentalen Segen. Ihr wisset, welch hohen Werth man schon im alten Bunde dem väterlichen Segen beilegte, wie Jakob sogar einer List sich bediente, um ihn zu empfangen; denn der Segen des Vaters festiget, wie der weise Sirach sagt,[24] die Häuser der Kinder. Um wie viel höheren Werth muß also der Segen Jesu Christi im heiligsten Sakramente haben? Deswegen schreibt der Apostel:[25] Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen in Christo. Dieser Segen Jesu im hochwürdigsten Gute ist der Segen des besten Vaters über seine Kinder, des Hohenpriesters über die Gläubigen, des Hirten über seine Schäflein, des Lehrers über seine Jünger, der Segen Gottes über die Menschen. Wie sehr also müssen wir uns beeifern, denselben zu empfangen!

Trachten wir aber auch ihn in der rechten Stimmung zu erhalten. Der Herr ging immer segnend durch alle Städte und Flecken Palästinas; aber einmal hat er auch geflucht und zwar dem Feigenbaum, der immer bloß Blätter aber keine Früchte trug. Dieser Baum ist das Bild jener Christen, die wohl an gottesdienstlichen Handlungen theilnehmen, aber nicht um Jesus zu ehren, nicht um ihm den Tribut ihrer Anbetung und Liebe darzubringen, nicht um besser hinwegzugehen, sondern die bloß aus äußerlichen Beweggründen

---

[24]) Eccli. III. 11. — [25]) Ephes. I. 3.

erscheinen, weil sie gerade nichts Anderes zu thun wissen, oder weil sie eine gute Musik hören, oder aus sonstigen unedlen Absichten. Ihnen wird der sakramentale Segen nichts nützen, weil sie unfruchtbare Feigenbäume sind. Denn nur derjenige, sagt der Psalmist,[26] der schuldlos an Händen und rein im Herzen ist, der seine Seele nicht zur Eitelkeit erhebt und seinem Nächsten nicht zum Truge schwört, wird Segen vom Herrn erhalten, und Barmherzigkeit von Gott, seinem Erlöser.

Darum, Geliebteste, müssen wir uns vor dem heiligen Segen im Bewußtsein unserer Sündhaftigkeit niederwerfen mit den Gefühlen einer Magdalena zu den Füßen des Heilandes; mit dem Glauben eines Petrus, der sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; mit der Demuth des Hauptmannes, der bekannte: Herr, ich bin nicht würdig, und mit der Bitte der Apostel: Herr, hilf uns. Insbesondere sollen wir uns eines recht kindlichen Sinnes befleißen, denn die Kinder ließ der Herr am liebsten zu sich kommen, ihnen legte er die Hände auf und segnete sie, sprechend:[27] Solcher ist das Himmelreich. Und wie endlich Jesus vor seiner Himmelfahrt seine Apostel segnete und sie für ihren großen Beruf stärkte, so gibt er auch uns seinen Segen, damit wir neu gekräftigt unseren Berufspflichten nachkommen; er segnet unsere Seelen, damit sie vom Bösen bewahrt und zum Guten ermuntert werden, segnet unsere Sinne, damit sie uns nicht Schaden bringen, unsere Zunge, um recht zu reden, unser Herz, um es gelehrig für seinen Willen zu machen.

Doch meine Zeit ist abgelaufen, darum, Geliebteste, bitte ich euch noch einmal kurz, bleibet eingedenk dessen, was ich heute über den nachmittägigen Gottesdienst gesagt habe.

---

[26]) Psalm. XXIII. 4, 5. — [27]) Matth. X.

Je eifriger ihr demselben beiwohnet, desto reichlicher wird euch Gottes Gnade zu Theil werden; auch an euch werden die prophetischen Verheißungen sich erfüllen, welche der Herr denen macht, welche seine Tage heilig zubringen:[28] Ihr werdet Wonne am Herrn haben, er wird euch erheben auf die Höhen des Landes, euch speisen mit dem Erbe Jakobs, das heißt, euch wahre Freuden bereiten, euch in's ewige Land des Friedens geleiten und euch dereinst in seinen himmlischen Tempel aufnehmen. So wird, wie Isaias sagt,[29] Sabbat um Sabbat werden, aus den geheiligten Feiertagen auf Erden werden ewige Feiertage im Himmel. Amen.

---

[28]) Is. LVIII. 14. — [29]) Ibid. LXIII. 23.

Ende des ersten Bandes.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg sind folgende Schriften von

Dr. Fr. X. Kierheimer, Hofprediger ꝛc.

erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Kirche Jesu Christi

nach ihrem Bestande, ihrer Aufgabe und Wirksamkeit, mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart dargestellt. gr. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 7½ sgr.

Diese Schrift handelt von dem Wesen und Bestande, sowie von der Aufgabe und Wirksamkeit der Kirche Jesu Christi. Dieser ebenso wichtige als zeitgemäße Gegenstand findet in einundzwanzig Vorträgen eine eingehende, gründliche und lichtvolle Behandlung. Insbesondere werden jene Wahrheiten, gegen welche die Feinde der Kirche gegenwärtig mit allen Waffen ankämpfen, hervorgehoben, beleuchtet, und nach Vernunft, Schrift und Tradition siegreich vertheidigt. Auch auf den Syllabus ist Bedacht genommen, und sind die in demselben enthaltenen Sätze gründlich besprochen und widerlegt. Es gereicht uns daher zum Vergnügen, auf dieses treffliche Werk, welches für die Sache Gottes und seiner heiligen Kirche so mannhaft einsteht und die Sophismen des Unglaubens und der Freigeisterei in ihrer ganzen Blöße darstellt, aufmerksam zu machen, und es Priestern und gebildeten Laien herzlich zu empfehlen. Z.

Leib und Seele.

Vorträge, gehalten in der k. St. Michaelshofkirche in München. gr. 8. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

Diese Vorträge bestehen aus folgenden 27 Themata: Die Vorzüge des Leibes, seine Mängel, der Leib im Sterben und in der Verwesung, ein Besuch des Gottesackers, die Auferstehung des Fleisches, die Glorie des auferstandenen Leibes, die Sünde wider den Leib, die Reinigkeit, die Pflege desselben; die Geistigkeit der Seele, ihre Unsterblichkeit, Freiheit, das Gewissen; Magnetismus, Somnambulismus, Spiritismus; die Seele Gottes Ebenbild im Gnadenstande, in der Sünde, die ungläubige, die gläubige, die Gott liebende Seele, im besonderen Gerichte, im Fegfeuer, in der Hölle ewig, gepeinigt, nicht allein, die Seele in der Seligkeit, Gottes Tischgenossin im Himmel. — Aus diesen Vorträgen sind namentlich hervorzuheben: die Glorie der Auferstehung, die Seele Gottes Ebenbild, in der Gnade, in der Sünde, die ungläubige, die gläubige Seele, die Beweise für die Existenz des Fegfeuers, für die Ewigkeit der Hölle. In allen aber ist die Sprache edel und schwungreich, die Beweisführung logisch und klar, Beispiele und Gleichnisse gewählt und die Schlußanwendung voll Kraft und Ueberzeugung. Wir wünschen diesen gehaltvollen Vorträgen überall eine freundliche Aufnahme.

A. Lit. Zeitg. XI. 49.

Die Parabeln und Wunder

in den Sonntagsevangelien des Kirchenjahres. Kanzelvorträge. gr. 8. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 12 sgr.

Wir haben ein Werk vor uns, welches, wir sind dessen gewiß, ungetheilten Beifall finden wird. Nach einer sehr belehrenden Einleitung

über die Bedeutung der Parabeln und Wunder Jesu geht der Verfasser auf diese selbst über und behandelt dreiundzwanzig derselben in ebenso vielen Predigten. Die Erklärung, welche er von ihnen gibt, ist sehr eingehend und gründlich und bringt Gedanken zur Aufführung, wie man sie in Schriften, die denselben Gegenstand besprechen, vergebens sucht. Insbesondere müssen wir hervorheben, daß der Verfasser die Parabeln und Wunder Jesu in ein wohlgeordnetes System zu bringen wußte, indem er ihnen einerseits die Genesis der Kirche, ihre allmälige Entwicklung und Ausbreitung, ihre Kämpfe und Leiden und ihre Siege, anderseits ihr gnadenvolles Walten zum Heile der Menschen darstellte. Dabei bewegt er sich aber nicht in unfruchtbaren Deduktionen, sondern greift kräftig in's Leben ein und bringt mit aller Entschiedenheit auf einen dem Geiste des Christenthums entsprechenden Wandel. Mögen diese trefflichen Predigten einen Ehrenplatz in den Bibliotheken des Klerus und gebildeter Laien einnehmen! Z.

Die Vollkommenheiten Gottes.

Zur Belehrung und Erbauung für das christliche Volk erklärt.

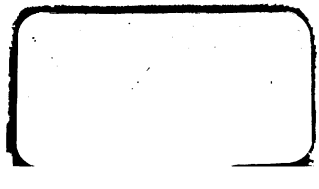
8. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

In vorliegendem Werke ist zuerst die Rede von Gottes Einheit und Dreifaltigkeit; sodann von den göttlichen Vollkommenheiten, von denen zuerst die absoluten, hernach die relativen erklärt werden; zuletzt von Gottes Herrschaft und Vorsehung. Sämmtliche Abhandlungen sind so eingehend, lichtvoll und gründlich, daß sie nichts zu wünschen übrig lassen. Der Verfasser weiß alle Erkenntnißquellen Gottes, die Natur und die Werke der Schöpfung, die Stimme des Gewissens und die Offenbarung auf's Trefflichste zu benützen, um über die göttlichen Vollkommenheiten Licht zu verbreiten und sie gegen die Einwürfe der Ungläubigen zu vertheidigen. Auch der Moral trägt er in jeder Abhandlung Rechnung; denn auf die doktrinellen Erläuterungen läßt er stets praktische Lehren und Nutzanwendungen folgen. Wir können daher diese Abhandlungen, welche sich nicht bloß zur Privaterbauung, sondern auch zu Vorträgen auf der Kanzel recht wohl eignen, Priestern wie Laien auf's Beste empfehlen. Z.

Der leidende Jesus.

Fastenbetrachtungen.

gr. 8. 48 kr. od. 15 sgr.

Diese Fastenbetrachtungen, welche die Hauptmomente der Leidensgeschichte des Herrn, nämlich Jesus am Oelberge, seine Gefangennehmung, seine Verurtheilung, Geißlung, Dornenkrönung, Kreuztragung und Kreuzigung zum Inhalte haben, stehen den besten homiletischen Erzeugnissen der Neuzeit würdig zur Seite.

Ein ächt katholisches Gepräge an sich tragend, vertreten sie das Dogma und die Moral, wirken gleichkräftig auf Verstand und Herz, tragen der gegenwärtigen Zeitrichtung und den herrschenden Gebrechen volle Rechnung und bringen mit aller Entschiedenheit auf volle im Glauben wurzelnde Tugend. Auch in formeller Beziehung verdienen sie alles Lob, ihre Durchführung ist logisch, ihre Sprache einfach, aber edel. Wir können sonach diese Fastenbetrachtungen allen Seelsorgern mit gutem Gewissen empfehlen. Pred. u. Kat.